
Verrat
in der
Normandie
Friedrich
Georg
Eisenhowers deutsche Helfer
GRABERT

Entschieden hochstehender Verrat und die Angst vor Hitlers Bombe, wie unsere Welt heute aussieht? Seit über 60 Jahren schwieg die Geschichtsschreibung über die brisanten Hintergründe und Folgen der Invasion in der Normandie im Sommer 1944. Nun wurde das Tabu gebrochen. In seinem brisanten Buch beantwortet Friedrich Georg folgende Fragen:

- Warum landeten die Alliierten am 6. Juni 1944 nach jahrelangem Zögern in größter Eile und unter Inkaufnahme extremer Risiken in der Normandie?
- Warum wurden die unblutigeren Alternativen übergangen?
- Hatten die Deutschen das größte Kriegsgeheimnis der Alliierten geknackt?
- Gibt es überzeugende Hinweise auf eine gutorganisierte Verschwörung von hochstehenden deutschen Offizieren mit dem Ziel eines alliierten Invasionserfolges?
- Welche Rolle spielten Admiral Wilhelm Canaris, Feldmarschall Erwin Rommel und der spätere NATO-Oberbefehlshaber Hans Speidel wirklich?
- Wurde die deutsche Niederlage künstlich herbeigeführt, oder war sie nur eine Folge der materiellen Überlegenheit der Alliierten?
- Bestand eine Koordination mit dem Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront?
- Wo blieben Hitlers Geheimwaffen wie V-1, Düsenflugzeuge und Magnetminen?
- War die Angst der Amerikaner vor Hitlers Atombombe berechtigt?
- Wollte sich eine der Siegermächte die alleinige Kontrolle über die deutsche Hochtechnologie im Überraschungsschlag aneignen?
- Was hat es mit dem ›Kampf um die Zeit‹ zwischen Deutschland und den Alliierten auf sich?
- Wovor hatte Churchill bis zum Kriegsende Angst?

ISBN 978-3-87847-237-7



GRABERT

Friedrich Georg

Verrat

in der

Normandie

Eisenhowers deutsche Helfer

Am 6. Juni 1944 kam es an den Küsten der Normandie zu einem epochemachenden Ereignis, dessen Bedeutung wohl nur mit dem Ergebnis der Schlacht von Waterloo verglichen werden kann. Nach jahrelangem Streit und Zögern unternahmen die Engländer und Amerikaner in größter Eile im Jahre 1944 ihre Landung auf dem Kontinent. Selbst ein Fehlschlagsrisiko von 50 Prozent wurde dabei in Kauf genommen. Eisenhower war wohl der einzige General des Zweiten Weltkrieges, der an einem Tag einen ganzen Krieg verlieren konnte. Tatsächlich hatten die nüchtern rechnenden Westalliierten für dieses gefährliche Wagnis gewichtige Gründe, über die 60 Jahre nach Kriegsende immer noch gern der Mantel des Schweigens gehängt werden soll.

Der Invasionsentscheid wurde den Alliierten leichter gemacht, da sie einen kriegsentscheidenden Trumpf in ihrer Tasche wußten: Als am 6. Juni 1944 die alliierte Invasion Frankreichs (›Operation Overlord‹) begann, waren die deutschen Verteidiger, die von der Vorbereitung der Invasion wußten und sie längst erwartet hatten, plötzlich wie blind und taub. Die nach lange vorbereiteten Alarmplänen zum Eingreifen bereitgestellten deutschen Reserven kamen völlig verspätet und chaotisch einzeln nacheinander zum Einsatz, und Wochen waren vonnöten, um ein zentrales Kommando für die Aktionen der Wehrmacht, SS, Luftwaffe und Marine an der Westfront in Frankreich herzustellen.

In den letzten Tagen vor dem ›D-Day‹ hatte man sich statt dessen nicht gescheut, in größter Eile noch wichtige Kräfte aus der Normandie wegzuverlegen. Die präzise deutsche Militärmaschine, die den Alliierten noch in Italien im Frühjahr 1944 erfolgreich Abwehrschlachten bei weit ungünstigerem Kräfteverhältnis geliefert hatte, kam völlig aus dem Takt und versagte. Vor allem auf der Kommandoebene reihten sich Fehler an Fehler. Obwohl genügend Nachschub bereitgestellt war, erreichte er kaum die kämpfende Truppe, und die zur Invasionsabwehr vorgesehenen neuartigen Waffen wurden nicht oder falsch eingesetzt. Wie kam es, daß mit Luftwaffe und Marine gleich zwei ganze Waffengattungen ausfielen oder sinnlos verheizt wurden? Trotz allem hielten die deutschen Verteidiger die Westalliierten in einer verzweifelten achtzigtägigen Schlacht auf, bevor die endgültige Niederlage über sie hereinbrach.

Dies klingt um so erstaunlicher, als die deutsche Hauptmacht bis Ende Juli 1944 untätig Gewehr bei Fuß auf eine angebliche zweite alliierte Invasion im Pas-de-Calais warten mußte, die nie kam. Der alliierte Oberkommandierende in Europa, General Eisenhower, berichtete dann auch nach dem Krieg, daß die eigenen Verluste in Frankreich weitaus höher als erwartet gewesen seien. Hat organisierter Verrat und Sabotage durch hohe und höchste deutsche Offiziere den Erfolg der Landung erst möglich gemacht?

Friedrich Georg zeigt an teilweise für die Betroffenen recht tragisch ausgegangenen Beispielen auf, daß in der Normandie nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ist. Die wahren Gründe für das Gelingen der Landung in der Normandie und den alliierten Sieg wurden bisher öffentlich nie diskutiert, zu viele hätten dabei etwas zu verlieren gehabt. Dennoch hat dieses Gemisch aus militärwirtschaftlichen und technologischen Interessen mit hochrangigem Verrat Hunderttausende Leben auf beiden Seiten gekostet. Statt des erwarteten deutschen Zusammenbruchs kam es in den nach der erfolgreichen Landung folgenden Monaten für weite Teile Europas zur blutigsten Phase des Zweiten Weltkrieges, die mehr Opfer und Zerstörungen forderte als die ganzen vorangegangenen fünf Kriegsjahre. Der Autor belegt, daß die schnellen Fortschritte auf deutscher Seite in Sachen Nuklearwaffen die Alliierten dazu veranlaßten, den Zeitpunkt der Landung früher als vorgesehen festzulegen und die Landung an den Küsten der Normandie statt in der Provence oder auf dem Balkan durchzuführen.

Veröffentlichungen
des Instituts für deutsche Nachkriegsgeschichte
BAND XL

in Verbindung mit zahlreichen Gelehrten des In- und Auslandes
herausgegeben von Wigbert Grabert

Friedrich Georg

Verrat in der Normandie

Eisenhowers deutsche Helfer



GRABERT-TÜBINGEN

Druck und Bindung: Kösel, Altusried
Gesamtgestaltung: Claude Michel, Rottenburg/N.
Umschlagmotiv: »Raketenbomber vom Typ ›Typhoon‹ bei Falaise«,
Gemälde von Frank Wooton

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Georg, Friedrich:

Verrat in der Normandie:
Eisenhowers deutsche Helfer /
Friedrich Georg.- Tübingen : Grabert-Verlag, 2007
(Veröffentlichungen des Instituts für deutsche
Nachkriegsgeschichte; Bd. 40

ISBN 978-3-87847-237-7

NE: Georg, Friedrich: [Sammlung?;
Institut für deutsche Nachkriegsgeschichte <Tübingen>
Veröffentlichungen des Instituts …



ISBN 978-3-87847-237-7
ISSN 0564-4186

Postfach 1629, D-72006 Tübingen
www.grabert-verlag.de

Gedruckt in Deutschland

Inhaltsverzeichnis

Überrascht, blind und taub in die Kriegsentscheidung?

Nach jahrelangem Streit und Zögern unternahmen die Engländer und Amerikaner in größter Eile im Jahre 1944 ihre Landung auf dem Kontinent. Selbst ein Fehlschlagsrisiko von 50 Prozent wurde dabei in Kauf genommen. Tatsächlich hatten die nüchtern rechnenden Westalliierten für dieses gefährliche Wagnis gewichtige Gründe, über die sechzig Jahre nach Kriegsende immer noch gern der Mantel des Schweigens gehängt werden soll. Der Invasionsentscheid wurde den Alliierten leichter gemacht, da sie einen kriegsentscheidenden Trumpf in ihrer Tasche wußten:

Als am 6. Juni 1944 die alliierte Invasion Frankreichs (›Operation Overlord‹) begann, waren die deutschen Verteidiger, die von der Vorbereitung der Invasion wußten und sie längst erwartet hatten, plötzlich wie blind und taub. Ein Großteil von ihnen wurde, wie es die Engländer ausdrückten, ›in den Unterhosen überrascht‹.

Selbst als sich die Meldungen über die Landung immer mehr konkretisierten, zögerte die deutsche Führung weiter, an eine Invasion zu dieser Stunde und in diesem Küstenabschnitt zu glauben.

Die nach lange vorbereiteten Alarmplänen zum Eingreifen bereitgestellten deutschen Reserven kamen völlig verspätet und chaotisch einzeln nacheinander zum Einsatz, und Wochen waren notwendig, um ein zentrales Kommando für die Aktionen der Wehrmacht, SS, Luftwaffe und Marine an der Westfront in Frankreich herzustellen.

Die präzise deutsche Militärmaschine, die den Alliierten noch in Italien im Frühjahr 1944 erfolgreich Abwehrschlachten bei weit ungünstigerem Kräfteverhältnis geliefert hatte, kam völlig aus dem Takt und versagte. Vor allem auf der Kommandoebene reihten sich Fehler an Fehler.

Trotz allem hielten die deutschen Verteidiger die Westalliierten in einer verzweifelten achtzigtägigen Schlacht auf, bevor die endgültige Niederlage über sie hereinbrach.

Allein am Invasionstag fielen wohl über 12 000 alliierte und 7000 deutsche Soldaten, wobei die genauen alliierten Verluste bis heute ein gut gehütetes Geheimnis in Armeearchiven sind.[1]

[1] Volker GREMLER, »Bollwerk am Meer«, in: *DWJ* 06/06 S.140-143.

Der alliierte Oberkommandierende in Europa, General EISENHOWER, berichtete dann auch nach dem Krieg, daß die eigenen Verluste in Frankreich weitaus höher als erwartet gewesen seien. Bereits im Juli 1944 hatten die Amerikaner Munitionskontingente an der Normandiefront verschossen, die von der Planung erst für 1946 vorgesehen waren. Auf anderen Kriegsschauplätzen mußte der Nachschub zugunsten der Invasionsstreitkräfte rationiert werden, so angespannt war die Lage der Alliierten. EISENHOWER sagte aber auch: »Unsere beste Waffe war die deutsche Führung, die gegen alle Regeln der Kriegskunst handelte.« Genau hier wurde eine atemberaubende Indizienkette zusammengetragen, daß hier mehr als Zufall dahintergesteckt habe. Ein alliiertes Nachkriegsurteil schrieb dann auch: »Vom Mann und von der kämpfenden Front gesehen, kann man nicht sagen, daß wir durch taktische Überlegenheit die Schlacht an die Normandie gewonnen haben.«[1]

Hat organisierter Verrat durch hohe deutsche Offiziere den Erfolg der Landung erst möglich gemacht?

Die wahren Gründe für die Landung in der Normandie und den alliierten Sieg wurden bisher öffentlich nie diskutiert, zu viele hätten dabei etwas zu verlieren gehabt. Dennoch hat dieses Gemisch aus militärwirtschaftlichen und technologischen Interessen mit hochrangigem Verrat Hunderttausende Leben auf beiden Seiten gekostet.

Neue Erkenntnisse, die sich aus der Freigabe geheimer russischer Archive, aus Berichten von Militärwissenschaftlern, Memoiren der Beteiligten sowie kritischen Untersuchungen von Fachleuten ergeben, erfordern deshalb eine völlig neue Sicht auf die Invasion, deren Gelingen das Bild Europas bis heute bestimmt.

[1] Siehe Bericht von General EISENHOWER über die schweren US-Verluste in der Schlacht um Frankreich (»The Marshall Report«, in: *The New York Times* vom 15. Oktober 1945).



Kapitel 1

Ging in der Normandie alles mit richtigen Dingen zu?

Royal Marines erreichen
den Strand des Calvados. Hemmende
und lähmende Maßnahmen von seilen
der deutschen Befehlshaber in den
ersten Stunden der alliierten Invasion
– also Sabotage – sorgten dafür, daß
die verschiedenen Landeaktionen
ohne den erwarteten Widerstand
über die Bühne gingen.

›D-Day‹ – Sieg oder Vernichtung?

Die gelungene Invasion Frankreichs im Juni 1944 ist ein Ereignis, das unsere Welt bis heute beeinflußt.

Schon im Frühjahr jenes Jahres war den Beteiligten auf beiden Seiten der Front klar, daß sich die Entscheidung anbahnte. So sprach Generaloberst JODL bei seiner Rede vor dem Reichskabinett am 5. Mai 1944 über die Bedeutung der kommenden großen Schlacht in Frankreich: »Heute stehen wir vor der Großlandung der Westmächte und damit vor den für den Ausgang dieses Krieges und für die Zukunft entscheidenden Kämpfen. Für uns ist der Weg klar vorgezeichnet, vor uns steht entweder der Sieg oder die Vernichtung. Ich sehe dem Kampf mit vollem Vertrauen entgegen. Ein Abwehrsieg wird die militärische und politische Lage von Grund auf ändern, denn eine solche Landung, die man jahrelang in allen Einzelheiten vorbereitet hat, kann man nicht einfach wiederholen, von Innenpolitischen Auswirkungen in England und Amerika ganz zu schweigen.«[1]

Die Kriegsmarine Seekriegsleitung schrieb in einem Bericht vom 6. Juni 1944 zum Beginn der Invasion: »Der Krieg ist für Deutschland in seine entscheidende Phase eingetreten. Noch einmal bietet sich die Möglichkeit, eine schnelle Entscheidung des Krieges durch einen kurzen, aber wuchtigen Waffengang herbeizuführen. Daß es sich tatsächlich um eine große, entscheidungssuchende Unternehmung gegen Westeuropa handelt, steht außer Frage!«

Wenn die Invasion gelingen sollte, dann würde sie die Deutschen in einen Landkrieg an einer zweiten Hauptfront verwickeln, ihr immer wiederkehrender Alptraum seit 1914.

Generalfeldmarschall ROMMEL war noch kurz vor der Invasion der festen Zuversicht, den Angriff der Alliierten abwehren zu können. Er äußerte die Meinung, so schnell könnten die Alliierten dann nicht wieder einen weiteren Versuch unternehmen.

Tatsächlich, wäre bei einem Scheitern der Invasion eine Wiederholung auf lange Zeit nicht mehr möglich gewesen.

Die Deutschen hätten dann ihre Panzerdivisionen an die Ostfront verlegen und so mit größter Wahrscheinlichkeit den Zusammenbruch der ›Heeresgruppe Mitte‹ verhindern können. Hier fehlten vor allem die Panzerreserven, die, versteckt in Obstgärten und Wäldern Frankreichs, auf die Landung der Westalliierten warteten.

Auch die Westalliierten wußten, worum es ging. Das hohe moralische Ziel einer ›Befreiung Europas‹ wird heute als Hauptmotiv CHUR-

[1] Zitiert nach: Heinz SCHMOLKE, *Die Kriegsentscheidung. Der Verrat in der Normandie*? *944*, Historia, Horb 2004, S. 18.

CHILLS und ROOSEVELTS in weiten Kreisen akzeptiert, trifft aber viel zu kurz. Selbst unter Inkaufnahme größter Risiken mußten sie schnellstmöglich auf dem europäischen Kontinent landen, um eine tödliche Bedrohung abzuwenden. Die Alliierten nannten möglicherweise deshalb den Invasionstag ›D-Day – den Tag der Entscheidung‹.

Die unangenehmen Fragen wollen nicht verstummen

In den letzten Jahrzehnten versuchte die etablierte Geschichtsschreibung von vornherein klarzustellen, daß die Geschichte der Normandieinvasion ein einziger Triumphzug für die westalliierte Kriegstechnik gewesen sei. Der quantitativen und qualitativen Überlegenheit der Amerikaner und Engländer hätten die Deutschen nichts entgegensetzen können, und der Kampf sei schon verloren gewesen, bevor er begann.

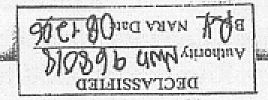
Keine Operation des Zweiten Weltkrieges war so sorgfältig geplant wie die Invasion an der Nordküste Frankreichs. Keine Operation konnte sich mit ihr messen in dem Aufwand an Menschen und Material, der hier aufs Spiel gesetzt wurde. Dennoch war das Risiko eines völligen Scheiterns der Invasion überaus groß. General Walter BEDELL SMITH, der es als Generalstabschef des Oberkommandierenden der Westalliierten genau wissen mußte, schätzte im Frühjahr 1944 die Chancen, den zu errichtenden Brückenkopf zu halten, lediglich auf 50 Prozent!

Tatsächlich endete die Schlacht in der Normandie mit einer vollständigen deutschen Niederlage. Schon bald nach Kriegsende wurde aber immer wieder die Frage aufgeworfen, ob alles mit richtigen Dingen zugegangen sei. Wäre alles anders gekommen, wenn die deutsche Abwehr von Landungsort und Angriffszeit Kenntnis gehabt hätte? Geradezu unverständlich wird es, wenn man davon ausgeht, daß die Deutschen dieses größte Kriegsgeheimnis der Alliierten entschlüsselt hatten und trotzdem diese Erkenntnisse nicht ausnützten.

Warum durften die bereitgestellten deutschen Panzerreserven nicht rechtzeitig eingesetzt werden?

Kriegsteilnehmer der deutschen Seite berichteten immer wieder von scheinbar ›unerklärbaren Vorkommnissen‹, bei denen die eingeübte deutsche Militärmaschine, die noch bis vor kurzem tadellos funktioniert hatte, in entscheidenden Momenten versagte.

Jahrzehntelang konnte oder wollte niemand die Frage stellen, ob ein Zusammenhang zwischen diesen Vorgängen bestand. Diese Aufarbeitung wurde nun versucht.



CONFIDENTIAL

The lack of qualified personnel and changes in location and requirements of using agencies calls for the reexamination of present document distribution procedures. This shortage of personnel, which materially reduces the effectiveness of Document Centers and restricts detailed listing and study of documents, has also affected the using agencies. While formerly it was possible for the using agencies to take out large collections of documents on loan, in order to determine and locate papers of interest, it is no longer possible for many of these agencies to do this without withdrawing documents from circulation for considerable periods of time. Consideration must be given to possible methods of pre-screening of collections, which would permit a more rapid circulation among using agencies.

It is also necessary for this conference to consider the overall problem of the denial of certain archives, records, and papers to the Germans. Serious consideration must be given to plans for the organized destruction of papers which possess no value for the Allies, and which must be denied to the Germans. We must be cognizant at all times of the final disposition of documents required for study in Germany which must not be permitted to fall into German hands after the departure of occupation forces. In connection with this we wish to explain Group C.C., USFET and War Department action in asking for the complete withdrawal from quadrupartite consideration of a proposed directive for the handling of captured documents. This directive which was based on the suggestion of certain British archivists would have "frozen" most documents "in situ" and seriously delayed the program of final clean-up in Germany. In asking for the withdrawal the American member of the council was requested to state that the American Government was reconsidering the question and proposed to submit another paper at some future date. The question was then coordinated with the War Department and they were asked to prepare a draft of State, War, Navy Coordinating Committee views on documents which should be destroyed, or to which the Germans were to be denied all future access. This paper, which is to be incorporated into theater views, is to be submitted for quadrupartite action.

All consideration for changes in standard operating procedures must nevertheless bear in mind American responsibility for implementation of existing Anglo-American agreements and quadrupartite commitments which must be complied with at all times.

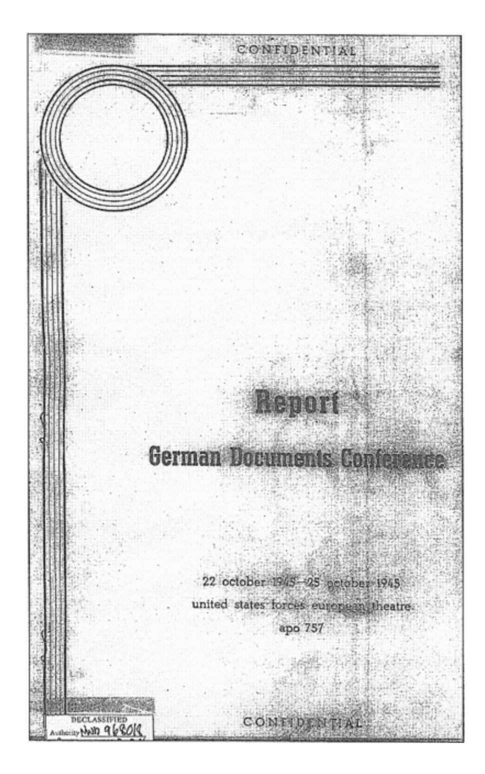
Plan for Conference.

The Conference will be organized into a Governing Committee and appropriate Sub-committees. Sub-committees are to be formed to deal with individual items of the agenda. Preliminary committees designated by the temporary conference chairman have assembled pertinent data on the major agenda topics for the convenience of sub-committees dealing with those subjects. The interim reports are intended as a guide for the sub-committees. The Governing Committee, composed of representatives of the War Department, G-2, United States Forces, European Theater, Director of Intelligence, Office of Military Government for Germany (U.S.), and members of the Army and Austria Document Centers, will review Sub-committee reports and recommendations. These will be incorporated into the final report and recommendations of the conference. Representatives at the Conference will then obtain concurrence or comments from their respective organizations. The plan will then be carried into execution by appropriate action of the Theater Commander and the A.C. of S., G-2. War Department.

S. F. GRONICH
Lt Col GSC
Conference Chairman

5

CONFIDENTIAL



Vernichtete Wahrheit

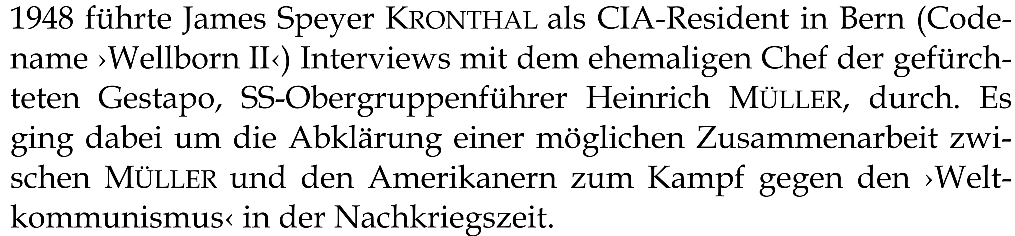
Bisher nur als Phantasien abgetan, beweist dieses amtliche US-Dokument aus dem NARA (National Archives and Records Administration), daß die Alliierten nach ihrem Sieg konferenzmäßig Vernichtungsaktionen von weggenommenen Dokumenten organisierten, die für die Deutschen sonst nützlich gewesen wären.

Der so entstehenden einseitigen Geschichtsverzerrung trugen auch alliierte Beschlüsse auf derselben Konferenz bei, nach denen sichergestellt wurde, daß Schlüsseldokumente, die für die Deutschen wichtig sein konnten, aber nicht zerstört werden sollten, den Deutschen für immer und ewig vorenthalten wurden.

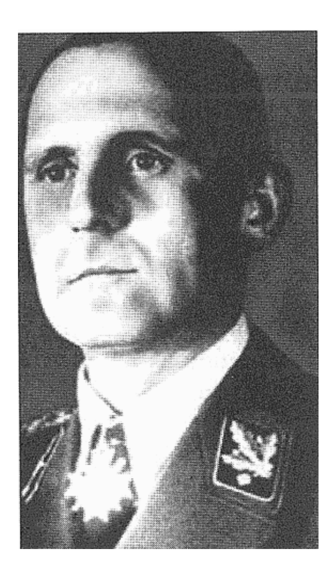
(Quelle: *Report: German Documents Conference,* RG40, Entry 75, Box 62, S. 5)

Sicherlich war vielen ehemaligen Kriegsteilnehmern nicht vorstellbar, daß hochstehende deutsche Persönlichkeiten aktiv am Untergang der eigenen Kameraden arbeiteten. Außerdem hatten einige der in der Normandie befehlsführenden hohen deutschen Offiziere später wieder wichtige Kommandoposten in der neuen ›Nordatlantischen Allianz‹ übernommen. Es war also besser, keine unnötigen Fragen zu stellen.

›Gestapo-Müllers‹ Bekenntnisse



1948 führte James Speyer KRONTHAL als CIA-Resident in Bern (Codename ›Wellborn II‹) Interviews mit dem ehemaligen Chef der gefürchteten Gestapo, SS-Obergruppenführer Heinrich MÜLLER, durch. Es ging dabei um die Abklärung einer möglichen Zusammenarbeit zwischen MÜLLER und den Amerikanern zum Kampf gegen den ›Weltkommunismus‹ in der Nachkriegszeit.

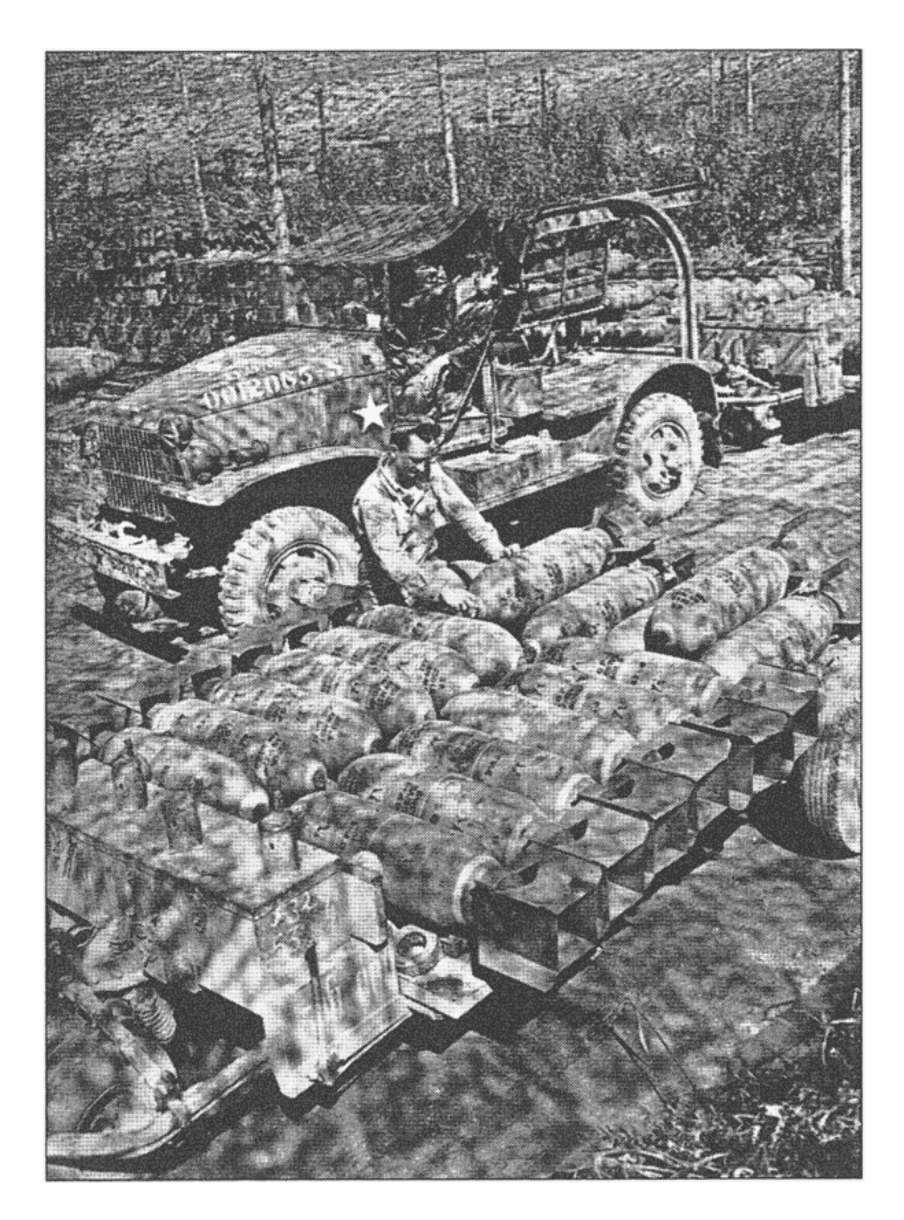


SS-Obergruppenführer Heinrich MÜLLER.

Als KRONTHAL MÜLLER über die Ereignisse des 20. Juli 1944 befragte, fielen beim ehemaligen Gestapo-Chef folgende Worte: »Nur als eine Nebenbemerkung, ein Großteil des armseligen deutschen militärischen Verhaltens in Frankreich nach der Invasion geschah durch absichtliche Versuche seitens der Verschwörer und ihrer Freunde, um gegenüber den Westmächten zu kapitulieren oder um die Amerikaner und Engländer durch die Front passieren zu lassen, damit diese Deutschland noch vor den Russen erreichen sollten. Militäreinheiten wurden vom Kampf zurückgehalten und alle möglichen Arten von Kontakten mit der alliierten Seite angebahnt.«

Es bleibt zu prüfen, ob es sich bei diesen 1995 bekanntgewordenen Äußerungen eines der gefürchtetsten Männer des Dritten Reiches um Behauptungen eines zynischen Geheimdienstmenschen handelte, der nicht akzeptieren wollte, daß der Krieg von den Alliierten auf ›normale‹ Weise gewonnen wurde, oder ob hier ein Insider intime Einzelheiten der Verhörergebnisse ausplauderte, die er als Chef der Gestapo den bedauernswerten Opfern des 20. Juli 1944 abgerungen hatte.[1]

[1] Gregory DOUGLAS, *›Gestapo Chief‹. The 7948 Interrogation of Heinrich Müller,* James Bender 1995, Bd. 1, S. 178.



Kapitel 2

Vorspiel zum Drama

Die Alliierten wußten von vornherein um die entscheidende Rolle, die ihre Luftwaffe beim Unternehmen ›Overlord‹ spielen würde, und verstärkten – im Gegensatz zur deutschen Führungsspitze – ihre Vor-bereitungen entsprechend. Hier: Lager der 8. US Air Force (mit Chevrolet-Traktor).

Die große deutsche Chance
oder: das Kräfteverhältnis zu Beginn der Landung

Die alliierten Invasionsstreitkräfte hatten für ihre Landung in Frankreich 130 500 Mann bereitgestellt. Von dieser Streitmacht sollten mit der ersten Welle am 6. Juni 1944 20 000 Mann anlanden, die bis am Abend des 7. Juni 1944 auf 107 000 Mann verstärkt werden sollten. Trumpfkarten der Alliierten waren ihre Luft- und Seeherrschaft. Würde dies alles aber ausreichen?

Wenn man die Stärke der deutschen Verteidiger dagegen setzt, hatte allein die von der Invasion unmittelbar betroffene 7. deutsche Armee 124 358 Mann zur Verfügung. Damit hätten die Deutschen über eine erhebliche zahlenmäßige Überlegenheit gegenüber den noch schwachen Landungstruppen verfügt. Davon entfielen auf die stationären Küstenverteidigungsdivisionen 57 653 Mann.

Dies war bereits etwas mehr, als die Alliierten mit ihrer ersten Welle am 6. Juni anlanden wollten. Hinzu kamen 10 555 Mann der 91. LL (Luftlandedivision) und 56 150 Mann der drei gepanzerten Divisionen.[1]

Damit wird klar, daß die deutschen Verteidiger in der Normandie in der Anfangsphase die zahlenmäßige Überlegenheit gehabt hätten, zu der eine qualitative Überlegenheit auf dem Gebiet der Heeresrüstung über die Alliierten hinzukam (Stichwort: ›Tigerpanzer‹, ›Spähpanzer‹, ›Achfachtflak‹, ›Panzerfaust‹),

Das deutsche Oberkommando hätte also nur dafür sorgen müssen, daß alle bei Beginn der Landung rechtzeitig alarmiert würden und daß es danach zu einer raschen Konzentration der Panzerkräfte kam.

In diesem Fall hätte man bereits in den Vormittagsstunden des 6. Juni 1944 den Gegner mit größter Wahrscheinlichkeit wieder ins Meer zurückwerfen können, wie es auch vom Führerhauptquartier und von Feldmarschall ROMMEL geplant wurde. Dies hätten auch die alliierten Luft- und Seestreitkräfte nur abmildern, nicht aber verhindern können.

Es sollte dann aber ganz anders kommen.

Völlig auf sich allein gestellt, gelang es den wenigen bodenständigen deutschen Infanteriedivisionen in den vordersten Stellungen die Invasion in der ersten empfindlichen Phase fast schon zum Scheitern zu bringen.

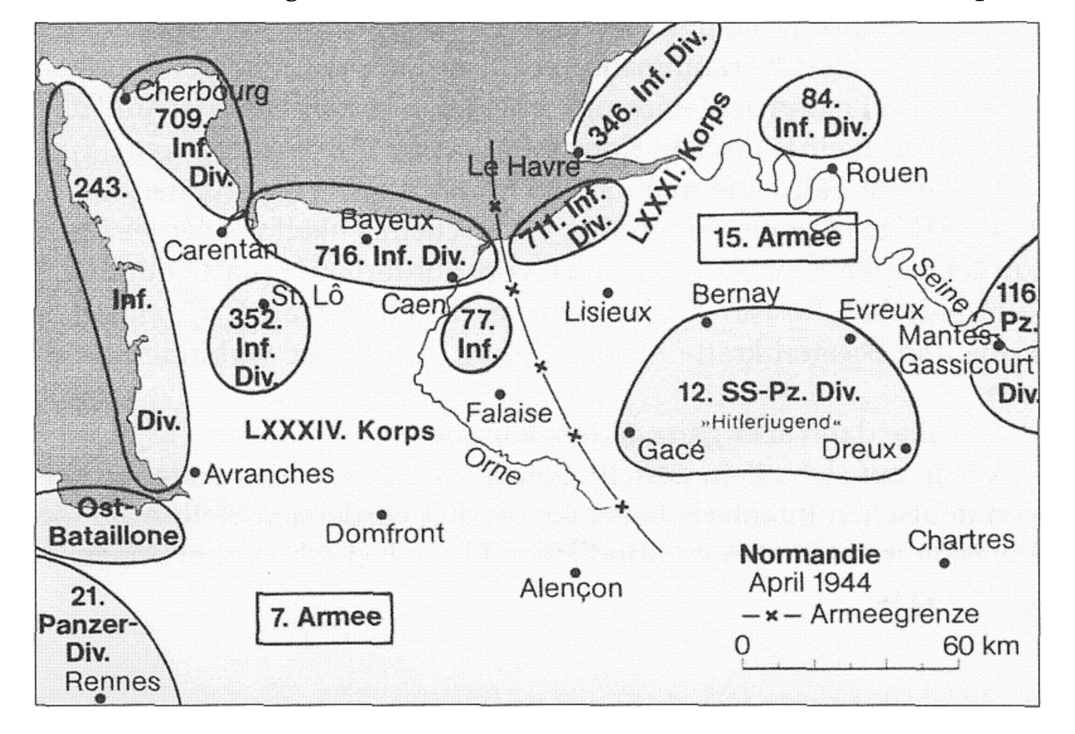
[1] Heinz SCHMOLKE, *Die Kriegsentscheidung. Verrat in der Normandie*, Historia, Horb 2004, S.42.

Abt. 1: Was wußten die Deutschen über Ort und Zeitpunkt der geplanten Invasion?

Die Chancen, die Landungsoperation zurückzuschlagen, würden sich erheblich verbessern, wenn es den Deutschen gelänge, Zeit und Ort der Invasion zu berechnen.

Alles verraten und bekannt? Große Sorgen auf der alliierten Seite im Mai 1944

Bis April 1944 konnten die englischen und amerikanischen Geheimdienste ihren Befehlshabern melden, daß alle deutschen Verstärkungstruppen des Atlantikwalls der 15. Armee nördlich der Seine unterstellt wurden. Auf einmal wurde alles anders! Im Mai 1944 fiel den alliierten Geheimdiensten plötzlich der verstärkte Schienenverkehr zwischen Seine und Loire auf, und entscheidend war die Verlegung der Panzer-Lehrdivision sowie der 21. Panzerdivision in die Gegend von Caen und Lemont. Die starke 116. Panzerdivision der Wehrmacht lag auf beiden Seiten der Seine westlich von Paris, und die 12. SS-Panzerdivison ›Hitlerjugend‹ lag in der Nähe von Louviers, alles in Reichweite der Landungsstrände zwischen Le Havre und Cherbourg. Danach gab es weitere Ereignisse, die alle darauf hindeuteten, daß die Deutschen von den alliierten Landungsabsichten in der Normandie wußten und entspre-



Aufstellung der deutschen Streitkräfte in der Normandie, Stand April 1944. Aus JANUSZ PIEKALKIEWICZ, *Die Invasion Frankreich 1944*, Südwest, München 1979.

chende Aufstellungen trafen. So wurden eine Infanteriedivison und ein Elite-Fallschirmjägerregiment auf die Halbinsel Cotentin verlegt, genau dorthin, wo zwei US-Luftlandedivisionen abgesetzt werden sollten. Gleichzeitig wurde die 5. deutsche Fallschirmjägerdivision nach Rennes beordert.

Auch wenn die deutschen Hauptverstärkungen immer noch im Pas-de-Calais lagen, wurde klar, daß die Deutschen Informationen hatten, die das Risiko in der Normandie von Tag zu Tag steigen ließen.

Nach jahrelangem Kampf waren die deutschen Kenntnisse der Gesamtstrategie, Stärke und Schwächen der Alliierten sehr gut, und was würde nun geschehen, wenn HITLER genaue Kenntnisse etwa vom Ort und Zeitpunkt der geplanten Landung in Westeuropa hatte?

Ein Geheimnis, das keines mehr war

Seit Oktober 1943 rechnete die deutsche Abwehr mit Sicherheit damit, daß die Alliierten die Invasion gegen französisches Gebiet richten würden. Agenten wie Elyasa BAZNA (›Cicero‹) und Mathilde CARRÉ (›La Chatte‹) lieferten aus diplomatischen Kreisen und Kanälen der Widerstandsbewegung aufschlußreiche Informationen. Auffallend waren die vielen zugleich, offenbar zur Verwirrung betriebenen Einzelaktionen der Alliierten: Kommandounternehmen gegen die norwegische Küste, Gleissprengungen in Jütland, die Anlandung einer Leiche mit englischer Offiziersuniform und fingierten Papieren durch das Unterseeboot ›Seraph‹ unweit des südspanischen Hafens Huelva (Operation ›Mincemeat‹).[1]

Dem SS-Spion ›Cicero‹ gelang es auch, Mikrofilme über den Ort der geplanten Invasion anzufertigen. Wie genau diese waren, ist bis heute umstritten. HITLER brachte jedoch bei Diskussionen auf einmal den Begriff ›Normandie‹ ins Spiel …

Was den Landungstermin betraf, so entnahm das deutsche Oberkommando einem von BAZNA fotokopierten Dokument nur Hinweise auf ›Mai oder Juni‹. Dies entsprach den in Teheran eingegangenen Verpflichtungen der angelsächsischen Regierungschefs. Das genaue Datum mußte unbekannt bleiben, weil es General EISENHOWER erst vierundzwanzig Stunden vor Beginn des Landungsmanövers festlegen sollte. Die Eile, mit der die Alliierten vorgingen, zeigte auch, daß der alliierte Invasionsplan erst am 7. April 1944 durch Feldmarschall MONTGOMERY fertiggestellt wurde.[2-4] Wie wir dies später sehen werden, hatte es gute Gründe.

[1] Hellmuth Günther DAHMS, *Der Zweite Weltkrieg,* Rainer Wunderlich, Tübingen 1960, S. 433.

[2] Oskar REILE, *Der deutsche Geheimdienst im II. Weltkrieg. West Front,* Weltbild, Augsburg 1989, S. 341 f. u. 350 f.

[3] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Die Invasion Frankreich 1944,* Südwest, München 1979, S. 107.

[4] Paul CARELL, *Sie kommen! Die Invasion 1944,* Ullstein, Berlin 1997, S. 18 f.

Bis heute geheim: Verrieten die transatlantischen Fernsprechverbindungen Zeit und Ort der Landung?

Während des Zweiten Weltkriegs gab es in Deutschland zwei kaum bekannte Nachrichtendienste, die sich auf die Nutzung von Telefongesprächen spezialisiert hatten. Es handelte sich dabei um das ›Forschungsamt‹ (FA des Reichsluftfahrtministeriums) und um die ›Forschungsstelle‹ der Reichspost (FFST./DRP). Bis heute sind ihre Ergebnisse von Geheimhaltung umgeben.

Nachdem die Forschungsstelle der deutschen Reichspost schon im Verlauf des Jahres 1941 in der Lage gewesen war, die transatlantischen Fernsprechverbindungen zwischen England und den USA lückenlos auf Magnetofongeräte aufzuzeichnen, konnten sie ab März 1942 bis zum Kriegsende fast regelmäßig entziffert werden. Die in dem Kabel laufenden Hochfrequenzströme wurden trotz der Isolierung der Kabel als Kurzwellen aufgefangen und in einem ungeheuer komplizierten Arbeitsgang in Buchstaben übertragen. Die Dokumente mit den erfaßten Gesprächen wurden zuerst durch Fernschreiber, später nur noch durch Kurier mit dem Flugzeug nach Berlin übermittelt. Empfänger der Unterlagen in der Reichshauptstadt war das Reichssicherheitshauptamt.

Über die ›Forschungsstelle‹ der Reichspost liegen die Niederschriften zahlreicher erfaßter Atlantiktelefongespräche vor. Sie enthalten jedoch keine besonders wichtigen Sachverhalte. Es muß da vermutet werden, daß die Aufzeichnungen aller politisch-militärisch wichtigen Telefongespräche von den Engländern, die 1945 die entsprechenden deutschen Archivbestände erbeutet hatten, entfernt wurden. In US-Archiven sind Unterlagen über die Abhörmitschriften der Forschungsstelle der Reichspost generell nicht einsehbar, obwohl leitende Beamte dieser Dienststelle von den Amerikanern 1945 interniert und verhört worden sind.[1] Nicht einmal ihre Vernehmungsprotokolle sind mehr auffindbar. Es muß also auch hier angenommen werden, daß die sicherlich vorhandenen amerikanischen Unterlagen nicht veröffentlicht werden, weil führende US-Politiker bei transatlantischen Telefongesprächen peinliche Inhalte übermittelt hatten.

So hatte am 26. November 1941 eine deutsche Abhörstation in Holland eine Unterhaltung zwischen ROOSEVELT und CHURCHILL mitgeschnitten, in der es um den drohenden japanischen ›Überraschungsangriff‹ auf Pearl Harbor ging. Am 28. November informierte HITLER bereits die Reichsführung über den baldigen Kriegseintritt Japans. Der

[1] Herbert FAENSEN, *Hightech für Hitler*, Chr. Links, Berlin 2001, S. 107 ff.

Angriff fand dann am 7. Dezember 1941 statt. Niemand hatte die US-Flotte in Pearl Harbor vor der Gefahr gewarnt.[1]

Die Arbeit der Forschungsstelle hatte, wenn sie rechtzeitig an die oberste deutsche Führung vermittelt wurde, durchaus kriegsentscheidende Bedeutung. So ist bekannt, daß ein Telefongespräch zwischen ROOSEVELT und CHURCHILL am 29. Juli 1943 erfaßt wurde, in dem die beiden Staatsmänner offen das Waffenstillstandsersuchen Italiens besprachen. So war die deutsche Führung, lange bevor EISENHOWER am 8. September 1943 den Abschluß des Waffenstillstandsvertrags mit Italien bekanntgab, in der Lage, den Fall ›Achse‹ vorzubereiten und die Besetzung Italiens im Falle eines italienischen Ausscheidens aus dem Krieg vorzubereiten.[2]

Wie war es im Fall der Normandie-Invasion? In Walter SCHELLENBERGs Memoiren gibt uns der Chef des ehemaligen deutschen Geheimdienstes im Jahre 1956 einen versteckten Hinweis: »Den Höhepunkt unseres Mithorchens bildete Anfang 1944 ein Gespräch zwischen CHURCHILL und ROOSEVELT, das uns wertvolle Rückschlüsse vermittelte – es ließ eine Steigerung der militärischen Aktivitäten Englands erkennen und gab Hinweise auf die bevorstehende Invasion in Frankreich. Wenn die beiden Gesprächspartner damals geahnt hätten, daß wir mit an der Strippe hingen, würde sich ROOSEVELT gewiß nicht so leicht mit den Worten verabschiedet haben: ›Well, we will do our best – now I will go fishing.‹« Mehr durfte Walter SCHELLENBERG in seinem von der Zensur in der Nachkriegszeit genau unter die Lupe genommenen Buch nicht mitteilen.[3]

Nach Öffnung der russischen Archive interpretierte Valentin FALIN dies genauer.[4] Der ehemalige sowjetrussische Botschafter in Deutschland FALIN verwies dabei auf Walter SCHELLENBERGs Geschichte mit dem angezapften transatlantischen Kabel und schrieb, daß die deutsche Aufklärung die Informationen über Ort und Zeit der Invasion (am 6. oder 7. Juni in der Normandie oder in der Bretagne) hatte.

Im Unterschied zum Vorjahr, als die Forschungsstellen Nachricht über den geplanten Abfall Italiens den Deutschen eine entscheidende Vorbereitungszeit einräumte, die die alliierten Pläne zunichte machte, lief 1944 alles anders: Russische Nachkriegsquellen berichten, daß die deutsche Funkaufklärung es angeblich ›versäumte‹, ihre sensationellen Erkenntnisse über den Instanzenweg weiterzugeben! Bis heute ist es nicht bekannt, bei wem diese Nachricht – deren möglicherweise kriegsentscheidende Bedeutung auch dem einfachsten Soldaten klar gewesen sein dürfte – liegenblieb. Es kann aber auch sein, daß der überbringende Kurier plötzlich einen ›Unfall‹ erlitt und nie ankam

[1] Mansur KHAN, *Die geheime Geschichte der amerikanischen Kriege,* Grabert, Tübingen [3]2003, S. 194-225.

[2] Gregory DOUGLAS, *Gestapo Chief. The 1948 Interrogation of Heinrich Müller,* Bd. 1, S. 42-55, R. James Bender 1995.

[3] Walter SCHELLENBERG, *Aufzeichnungen,* Limes 1979, S. 339 f.

[4] Valentin FALIN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München 1997, S. 424 u. 46.



Walter SCHELLENBERG (1910-1952). Nach dem Sturz von Wilhelm CANARIS 1944 übernahm er die Abwehr.

und/oder, daß der Text manipuliert wurde. Tatsächlich verlangte Berlin ab einem unbekannten Zeitpunkt, daß die abgehörten Texte nicht mehr in deutscher Übersetzung, sondern in der englischen Originalfassung übermittelt werden sollten. Ein deutliches Zeichen des Mißtrauens.

Ein undurchdringlicher Vorhang des Schweigens hat sich über diese Vorgänge gesenkt, der von Beteiligten beider ehemaliger Kriegsparteien klaglos hingenommen wird.

[1] Günther W. GELLERMANN, … *und lauschten für Hitler,* Bernard & Graefe, Bonn 1991, S. 11 f., 38 u. 105-108.

Beweise aus der Luft fehlten nicht: Erkannte die Luftwaffe das Invasionsziel schon im April 1944?

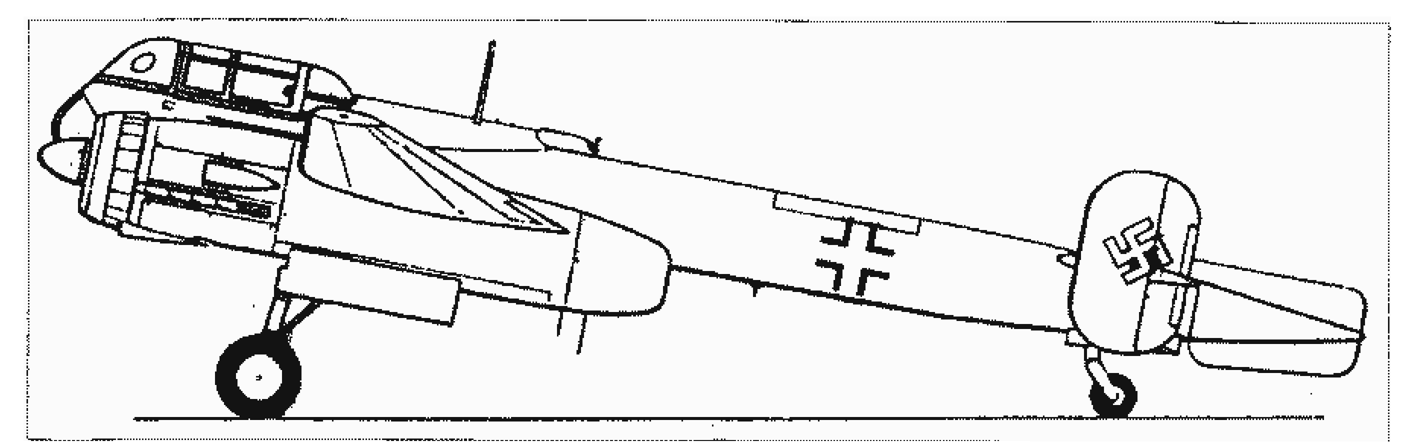
Heute wird in der Geschichte über den Zweiten Weltkrieg die Meinung vertreten, daß es der deutschen Luftaufklärung ab Anfang 1944 nicht mehr möglich war, über England Fotoflüge zu unternehmen. Völlig blind über die Vorgänge in England, hätten die Deutschen deshalb von alliierten Täuschungsmaßnahmen in die Irre geführt werden können. In Wirklichkeit hatte man schon im April 1944 Beweise für die Invasionsrichtung in der Hand.

Tatsächlich hatte die englische Luftverteidigung einen Grad der Vollkommnis erreicht, die eine reguläre Aufklärungsmission konventioneller deutscher Flugzeuge wie ein Himmelfahrtskommando erscheinen ließ. Sogar das Höhenflugkommando ›Beauvais‹ mußte nach dem Erscheinen von Höhenjägern des Typs ›Supermarine Spitfire‹ seine Junkers Ju 86R untätig in die alten Luftschiffhallen von Paris-Orly schieben.

Ganz so blind, wie es heute gern dargestellt wird, waren die deutschen Luftaufklärer jedoch nicht. So gelang es dem 3. Versuchsverband OKL in Paris-Orly im Februar 1944, mit der ›Arado‹ Ar 240 (Kennzeichen T9 + GL) ein äußerst schnelles zweimotoriges Aufklärungsflugzeug zu erhalten, das unbeschadet täglich bis zu zwei oder drei Aufklärungsflüge über der englischen Südküste absolvieren konnte. Andere Einsätze dieses Einzelexemplars erfolgten nach Plymouth, Chatham, Ramsgate und London. Die Maschine wurde aber im März 1944 an die 1./F100 Aufklärungsstaffel an der Ostfront ausgeliehen und verunglückte dort nach einer Bruchlandung bei der Rückkehr von einem Einsatz.[2] Es wäre interessant zu erfahren, wer für das ›Ausleihen‹ der Ar 240 an die Ostfront verantwortlich zeichnete.

[2] J. Richard SMITH, Eddie J. CREEK u. Peter PEDRICH, *On Special Missions,* Classic 2003, S. 36-39.

Nach dem Verlust dieses Einzelexemplars blieb nur noch die Möglichkeit übrig, über der Kanalküste unterhalb des Radarschirms mit



Arado Ar 240C: Das einzige Aufklärungsflugzeug, das Anfang 1944 unbeschadet über England fliegen konnte, mußte im März 1944 an die Ostfront abgegeben werden. Zeichnung: Friedrich GEORG.

den weniger leistungsfähigen Aufklärungsflugzeugen Me 410 und BF 109 in unsicherem Wetter im Tiefflug nach England zu fliegen und in gefährlichen Missionen zu versuchen, die englischen Häfen im Vorbeiflug aufzunehmen. Ein Eindringen ins englische Hinterland war diesen Maschinen unmöglich.

Dennoch gelang es, bei diesen Aufklärungsmissionen ein einigermaßen zuverlässiges Bild über den Aufmarsch der alliierten Invasionsflotte zu bekommen.

Bis Ende April 1944 stellte man keine besonders auffälligen Schiffsbewegungen fest. Aber dann standen alle Zeiger auf Sturm, Westlich der Isle of Wight entdeckte die Luftwaffe massive Truppenkonzentrationen. Am 25. dieses Monats stellten deutsche Luftaufklärer in den Häfen von Portsmouth, Selsey und Southhampton die Ansammlung von 234 Landing Craft Tank (LCT), 254 kleineren Fahrzeugen, 170 Landing Craft Infantrie (LCI) und 15 Transportschiffen fest, die in der Lage waren, 70 000 Soldaten einzuschiffen.[1] Die Invasionsflotte war entdeckt, und man wußte, wohin sie voraussichtlich auslaufen würde.

Damit hatte das deutsche Oberkommando die nachweisbare Tatsache in der Hand, daß die Alliierten entweder Richtung Bretagne oder Normandie übersetzen würden. Zu diesem Zeitpunkt wäre noch eine Verminung der Küstengewässer in den bedrohten Landungsabschnitten genauso möglich gewesen wie eine Verschiebung von Eingreifreserven.

Es gibt übrigens keine Hinweise, daß deutsche Aufklärer in den Häfen, die dem Pas-de-Calais gegenüberlagen, ähnliches festgestellt hätten. Die Stärke der Streitkräfte in Dover und Folkestone blieb kaum verändert.

Nach Otto SKORZENY fotografierten deutsche Luftaufklärer in südostenglischen Häfen lange Reihen von riesigen Rechtecken, die wie Docks aussahen. Tatsächlich entdeckten die Deutschen auch den Zweck

[1] Geoffrey J. THOMAS u. Barry KETLEY, *KG 200, The Luftwaffes Most Secret Unit,* Hikoki 2003, S. 102.



Bereitstellung amerikanischer Truppen in den Häfen Südenglands im April 1944 – unübersehbar.

dieser Gebilde. SKORZENY schrieb: »Bald hatten wir alle Stücke des Puzzles zusammen und stellten fest, daß es sich dabei um vorgefertigte Hafenanlagen handelte … Besonders geeignet für solche Landungsunternehmen erschienen nur die Küsten der Normandie.«[1]

Würde das deutsche Oberkommando diese unter so gefährlichen Umständen gewonnenen Erkenntnisse ausnützen?

Funkverkehr und Agentenberichte bestätigen das Bild

1944 war der deutsche Funkhorchdienst in der Lage, den alliierten Funkverkehr bis auf die Höhe von London fast lückenlos zu überwachen. Natürlich ging es dabei nicht nur um die Nachrichten der Londoner Polizei und Feuerwehr, sondern um Anzeichen für die geplante Invasion. So konnte man einwandfrei feststellen, daß der abgehörte Funkverkehr den Raum zwischen Plymouth und Portsmouth als Ausgangsbasis für eine Invasionsarmee verdächtig machte.[2] Diesem Raum lag aber nicht das Pas-de-Calais gegenüber, sondern die Halbinsel Cotentin.

Außerdem berichteten Agenten über eine große alliierte Invasionsübung in der Grafschaft Devon im Südwesten Englands. Als HITLER diesen Bericht erhielt, fiel ihm auf, daß die flache und offene Küstenre-

[1] Otto SKORZENY, *Meine Kommandounterneh-men*, Universitas, München 1993, S. 174.

[2] Jak P. Mallmann SHOWELL, *German Naval Code Breakers*, Ian Allan 2003, S. 129.

gion Devons derjenigen der Normandie entsprach.[1] Mit diesem Agentenbericht hatte es eine ganz besondere Bewandtnis.

[1] Bernhard ZÜRNER, *Hitler. Feldherr wider Willen?*, Vowinckel, Stegen 2001, S. 216 f.

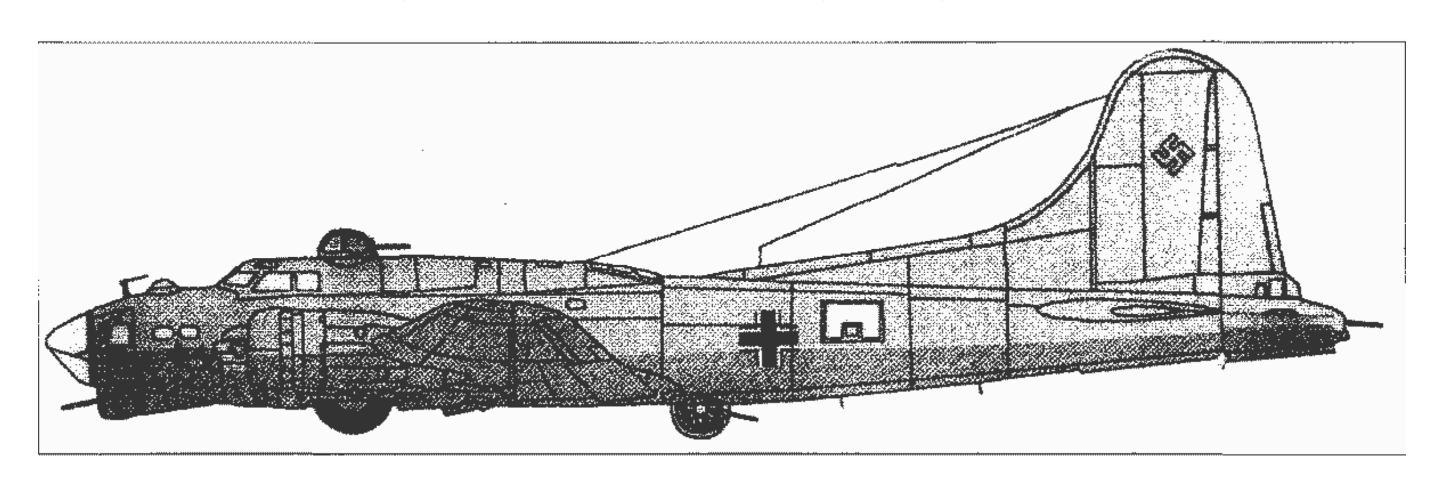
›Operation Tiger‹ – die Invasion am seidenen Faden

Anfang 1944 schickten die Deutschen mit einer erbeuteten Boeing B 17 des KG 200 einen Spezialagenten des SD nach England, der um ein Haar die Invasion hätte scheitern lassen können, noch bevor sie begann.

Gestapo-Chef General Heinrich MÜLLER berichtete 1948,[2] GÖRING, HITLER und HIMMLER hätten 1944 beschlossen, daß das »Problem Invasionsort« dringend durch einen Spezialagenten gelöst werden sollte. Dazu wurde ein Mann ausgewählt, der in Deutschland geboren war, aber schon als kleines Kind in die Vereinigten Staaten zog und dort Ingenieur studierte. Bei Kriegsausbruch kam er über Portugal aus den USA nach Deutschland zurück und trat nach einer Zwischenkarriere in der Gestapo in die Luftwaffe ein. Dort wurde er als Verhörspezialist im Befragungszentrum der Luftwaffe in Oberursel eingesetzt. Er hatte vor seinem Eintritt in die Luftwaffe mehrere Aufträge für den SD durchgeführt und überzeugte, so General MÜLLER, den Kommandeur von Oberursel, Luftwaffenoberst KILLINGER, seinen Mann für diesen kriegswichtigen Auftrag freizugeben.

[2] Gregory DOUGLAS, *Gestapo Chief. The 1948 Intermgation of Heinrich Müller,* Bd. 3, James Bender 1998, S. 130-143.

Der Agent erhielt eine Legende als Pioniermajor und sollte in England als Stabsoffizier auftreten, der Ausrüstungsprobleme bei Kampfpionieren lösen sollte, indem er die verschiedenen Kasernen und Lager besuchte, um zu schauen, was er helfen konnte. Zur Kontaktaufnahme erhielt er ein Spezialradio, das mit Deutschland durch ein Hochgeschwindigkeitssignal in Verbindung treten sollte. Seine Funkbotschaft hörte sich für die alliierten Abwehrstationen wie ein ›Zufallsgeräusch‹ an und war kaum abzufangen. Eine erbeutete viermotorige Boeing B 17



Vom *KG 200* über England im Frühjahr 1944 mit Erfolg eingesetzte Boeing B 1 7 G ›Flying Fortress‹.

G ›Flying Fortress‹ des KG 200 flog den Fallschirmagenten schließlich bei Nacht an sein Operationsziel.

Der in England erfolgreich abgesprungene Agent entwickelte dort eine Blitzkarriere. Binnen kurzem hatte er herausgefunden, daß die ›Invasionsgefahr Norwegen‹ ein reiner Trick war, und kam bis April 1944 nach Portsmouth an der Kanalküste. Dort entdeckte er, daß Kriegsmanöver abgehalten werden sollten, die US-Pioniereinheiten benötigten, und durch sein Organisationstalent machte er sich bei den Einheiten vor Ort bald unentbehrlich.

Er erfuhr, daß die Engländer in der Nähe von Slapton Sands in einem kleinen Küstengebiet in der Nähe von Ost-Devon ein Ersatzlandungsgebiet aufgebaut hatten, das der zukünftigen Invasionsgegend geographisch recht ähnlich war. 3000 Einwohner mußten zusammen mit ihren weltlichen Besitztümern, Vieh und Fahrzeugen so schnell wie möglich das Areal verlassen, das dann vom amerikanischen V. Corps besetzt wurde. Danach errichteten britische Pioniere Bunker und andere Einrichtungen, die der deutschen Verteidigung des Atlantikwalls an der französischen Küste entsprachen.

Bevor der SD-Agent dort eintraf, hatten bereits zwei Landungsübungen ›Operation Duck‹ (Dezember 1943) und Operation Beaver‹ (März 1944) stattgefunden. Besonders die ›Operation Beaver‹ wurde wegen des völligen Mangels an Koordination zwischen den verschiedenen



Bei einem Manöver im April 1944 stürmen britische Angriffstruppen einen Strand unter den Augen von Beobachtern. Aus: *D-Day 6. 6. 44*, vg, Köln 2004.



Britische Panzereinheiten üben an einer britischen Küste die Beseitigung von sogenannten ›C-Elementen‹, die zur Panzersperre dienen sollten. Solche Sperrelemente, die früher entlang der belgisch-deutschen Grenze standen, wurden im April 1944 an der Normandie-Küste in Stellung gebracht.
Aus: Janusz PIEKALKIEWICZ, *Die Invasion Frankreich 1944,* Südwest, München 1979.

beteiligten Landungseinheiten im Zusammenhang mit Verwirrungen im Oberkommando als kritischer Fehlschlag eingestuft.

Um diese Defizite auszumerzen, wurde die ›Operation Tiger‹ für Ende April angesetzt. Sie sollte ab 26. April 1944 die geplante Landung der IV. amerikanischen Division am ›Utahstrand‹ in der Normandie simulieren. Die Übung war für mehrere Tage angesetzt, und viele wichtige Generale, einschließlich General EISENHOWER und General BRADLEY, würden anwesend sein. Dem Agenten gelang es, nicht nur den detaillierten Ablaufplan der Landungsübung in Erfahrung zu bringen, sondern er bekam sogar heraus, welche Gebäude als Hauptquartiere des Oberkommandos dienen sollten und wann sich die Generale dort aufhalten würden. Was für eine Gelegenheit! Der Agent schickte seine Erkenntnisse nach Deutschland ab und schlug vor, einen schweren Bombenangriff wie jenen gegen den Hafen Bari im Jahre 1943 durchzuführen. Dieser Angriff wurde als das ›Pearl Harbor des Mittelmeers‹ bezeichnet und vernichtete die alliierten Giftgasreserven, die an die italienische Front befördert werden sollten. General MÜLLER schrieb, daß aber irgendwie diese Meldung nicht bei den richtigen Leuten in der Luftwaffe angekommen war und so keine Konsequenz erfolgte. Wie wir später sehen werden, dürfte dieses Versäumnis, mit

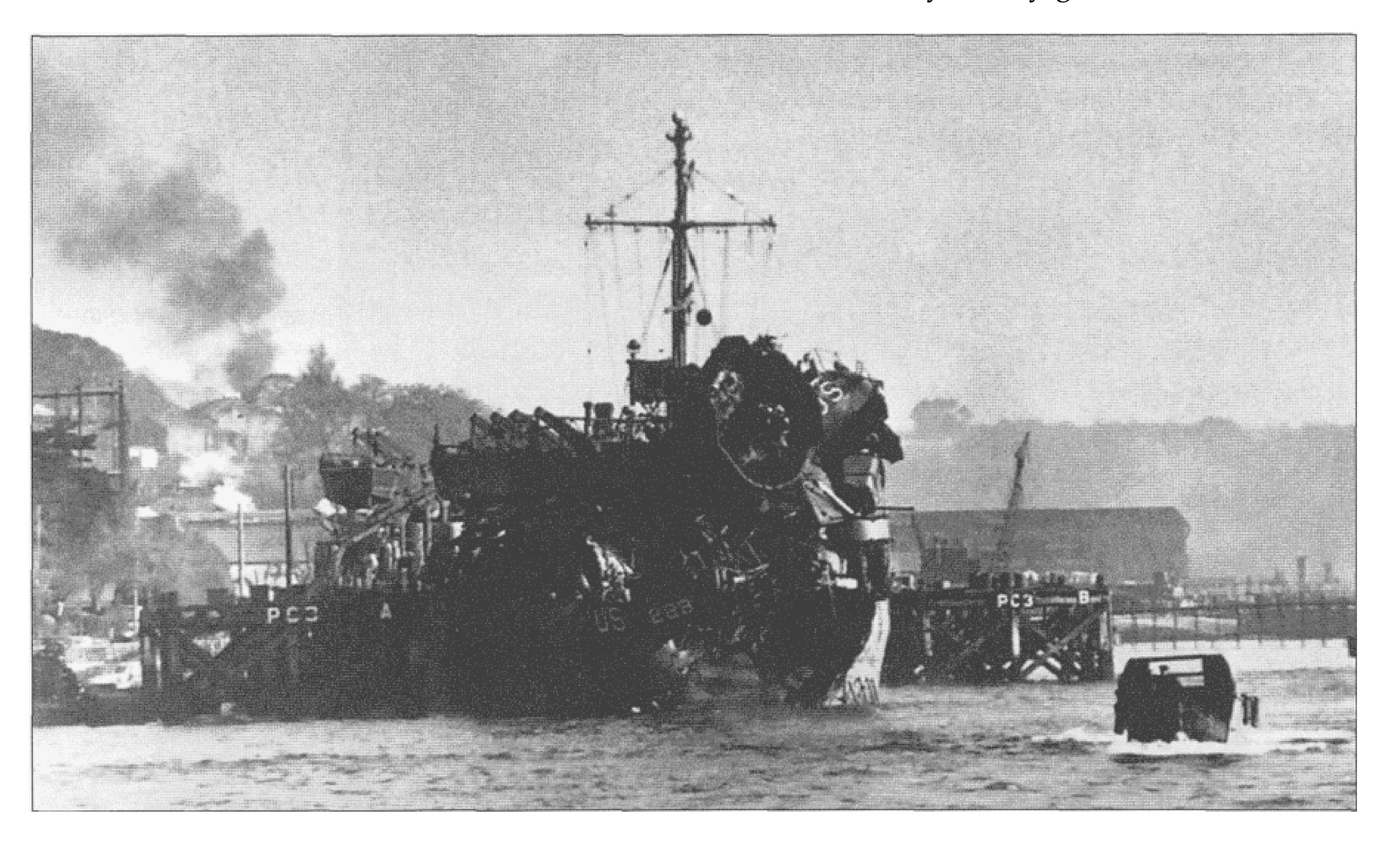
einem handstreichartigen Großangriff, der im April 1944 der deutschen Luftwaffe im Westen noch möglich war, das alliierte Oberkommando schwer zu treffen, kein Zufall gewesen sein. Wie gesagt, wäre die Invasion so schon um ein Haar aufs schwerste gefährdet gewesen, bevor sie überhaupt angefangen hatte.

Die für diesen Überraschungsangriff notwendigen Flugzeuge standen beim IX. Fliegerkorps zur Verfügung.

Die Kriegsmarine ihrerseits entschloß sich aber sofort zum Handeln und schickte ihre Schnellboote am zweiten Tag der Übung in die Lyme Bay. So gelang es, in einem Überraschungsangriff vier der fünf teilnehmenden großen LST (›Landing Ship Tank‹) zu torpedieren, wobei Hunderte von alliierten Soldaten und Seeleuten ums Leben kamen. Die LST-Reserve der Alliierten existierte hinterher nicht mehr! Dies war um so bitterer, als ein empfindlicher Mangel an diesen Spezialschiffen die Alliierten bereits schon vorher zur Verschiebung ihres Landungstermins gezwungen hatte.

Tatsächlich hatten die deutschen Schnellboote neben ihrer Hauptaufgabe, möglichst viel Schaden unter den alliierten Schiffen anzurichten, auch ein zweites, der Nachrichtenbeschaffung dienendes Ziel: So brachten sie die aus dem Wasser der Lyme Bay gefischte Leiche eines

Eines der beschädigten Großlandungsschiffe (LST 289). Die Zahl der Opfer des tragischen Manövers vom 27. April 1944 betrug 749.
Aus: *D-Day 6. 6. 44*, vgs, Köln 2004.



amerikanischen Armeeoffiziers mit, an dessen Körper sich voller Wasser gesogene, aber lesbare Pläne für die kommende Invasion befanden. Darin stand auch, daß die Normandie das Hauptziel war. Die Pläne wurden nach Angaben von Gestapo-MÜLLER sofort an das Oberkommando geschickt und dürften mit dazu beigetragen haben, HITLERs Meinung zu formen, daß die Normandie das Ziel der Alliierten sein würde.

Es ist nicht die Schuld des deutschen Spezialagenten, daß die Normandieinvasion gelang. Der Agent selber wurde nach Angaben von General MÜLLER nie gefaßt. Er zeigte sich in der Nachschuborganisierung für die amerikanischen Pioniere so fähig, daß er mit an der Invasion in Frankreich teilnehmen mußte, bei der die meisten seiner Kameraden ertranken. Nach zwei Wochen gelang es ihm, sich über die deutschen Linien abzusetzen, wobei er beinahe von den eigenen Leuten erschossen wurde.

Die Deutschen verliehen ihm dafür einen Orden, eine Beförderung und schickten ihn auf Erholungsurlaub in einem Luftwaffensanatorium in Österreich. Nach Angaben von General MÜLLER überlebte der SD-Agent den Krieg unbeschadet.

Hitler legt sich auf die Normandie fest, aber …

Schon ab Mitte Februar 1944 hatte HITLER mehrfach geäußert, daß die Alliierten in der Normandie oder in der Bretagne landen würden.[1]

Trotz aller alliierten Täuschungsversuche, Falschmeldungen des deutschen Feindnachrichtendienstes ›Fremde Heere West‹ (Oberst Alexis VON ROENNE)[2] und entgegen der Auffassung der Feldmarschälle VON RUNDSTEDT und ROMMEL legte sich HITLER am 6. April 1944 dann endgültig auf die Normandie als den wahrscheinlichsten alliierten Invasionsort fest. Gegenüber General JODL zeigte er auf einer großen Frankreichkarte auf die normannische Küste. Nach Meinung des Führers würden die Alliierten nach ihrer Landung an der Normandieküste zwischen den Mündungen der Flüsse Vire und Orne westwärts vorgehen und die Halbinsel Cotentin abschneiden, um den Hafen von Cherbourg zu gewinnen. Nach Angaben von HITLERS Luftwaffenadjutanten, Oberst Nicolaus VON BELOW, stammten diese Angaben aus Dokumenten, die der an der englischen Botschaft in Ankara arbeitende SS-Spion ›Cicero‹ auf Mikrofilm aufgenommen hatte. »Warum um alles in der Welt sollten die Engländer das ausgerechnet ihrem Botschafter in der Türkei mitteilen?« rief HITLER aus. Aus einem anderen ›Cicero‹-Dokument wußte HITLER das Stichwort der Invasion: ›Operation Overlord‹. Diese Tatsa-

[1] Nicolaus VON BELOW, *Als Hitlers Adjutant 1937-45,* Pour le Mérite, Selent 1999, S. 353.

[2] Alexis VON ROENNE behauptete noch am 23. April 1944 allen Ernstes, daß die alliierten Truppenkonzentrationen auf Island und in Schottland gleich groß seien wie die in Südengland. Damit wären auch Mittel- und Nordnorwegen unter – falscher! – Invasionsgefahr gewesen. (Hrowe H. SAUNDERS, *Der verratene Sieg,* Druffel, Leoni 1984, S. 34)

che war auch in JODLS Tagebuch verzeichnet, aber weder HITLER noch das Oberkommando hatten so viel Vertrauen zu ihren Feldmarschällen, daß sie ihnen die Quelle ihrer Erkenntnisse preisgegeben hätten. Bei der Lagebesprechung am 4. März wiederholte Hitler nur seine angebliche »Vorahnung«.[1] Ein entscheidender Fehler, wie es sich herausstellen sollte.

[1] David IRVING, *Schlacht um Europa, Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944*, DSZ, München 2004, S. 43.

HITLER fand für seine Meinung unter seinen Generalen jedoch keine große Zustimmung, und so wurden danach nur wenige weitere Einheiten zur Verstärkung in die Normandie verlegt, während das Hauptgewicht der Verteidigung sich nach wie vor im Pas-de-Calais konzentrierte.

Wann werden sie kommen? Das »Rätsel« von Tageszeit und Gezeitenstand der geplanten Landung

Für die Vorbereitungen der Verteidigung war die Frage von äußerster Wichtigkeit, ob die Alliierten ihre Invasion bei Flut oder Ebbe, sowie bei Helligkeit oder Dunkelheit unternehmen würden. Angeblich hatten die deutschen Verteidiger hier völlig daneben getippt.

Tatsächlich hatte der deutsche Funkhorchdienst herausgefunden, daß die große Invasionsübung der Alliierten am 4. Mai 1944 in England zwei Stunden nach Niedrigwasser und bei Tageslicht begonnen hatte. Dies wurde auch von V-Männern eindeutig bestätigt. Damit war klar, daß die spätere Landung wohl bei Tageslicht und bei Ebbe stattfinden würde. Admiral KRANCKE, Chef der Kriegsmarine in Frankreich, wies wiederholt auf diesen Punkt hin.

Dennoch blieben die Verantwortlichen an der Kanalfront fatalerweise bei der falschen Maxime, daß die Invasion nur bei Flut und bei Dunkelheit beginnen würde.

Als es dann im Morgengrauen des 6. Juni 1944 zu Küstenbombardements durch die alliierte Invasionsflotte kam, aber bis Sonnenaufgang noch keine regulären Landungsversuche festgestellt wurden, beruhigte der Stabschef der Heeresgruppe B, General Dr. Hans SPEIDEL, seine Offizierskollegen mit dieser in das unzutreffende falsche Zeitschema passenden Tatsache so überzeugend, daß der Befehlshaber der 17. Armee erleichtert schlafen ging, »weil die Landung damit gescheitert war«.[2]

[2] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 194-4*, DSZ, München 2004, S, 60-86 u. 99 f.

Kurz danach begannen die regulären Ausschiffungen der Landungstruppen – bei Ebbe und vollem Tageslicht!

Die deutschen Generale hätten von der Landung bei Ebbe nicht überrascht werden dürfen, denn Feldmarschall ROMMEL gab am 3. Juni kurz

vor seiner Abreise nach Deutschland noch eine wichtige Anweisung an seine Truppenführer heraus, in der es hieß: »Der Feind hat mehrfach Invasionsübungen bei Niedrigwasser erprobt, so daß wir auch ernsthaft mit einem solchen Unternehmen rechnen müssen.« In einer Blitzaktion sollten deshalb alle Vorstrandhindernisse am Atlantikwall bis zum 10. Juni auch für Ebbe hergerichtet werden.

Fazit: Die jahrzehntelang von der etablierten Historikerzunft hartnäckig vertretene These, daß den Deutschen vor dem 6. Juni 1944 nur wenige widersprüchliche Informationen zu Landungsgebiet und Angriffszeitpunkt vorlagen, ist nicht länger haltbar.

Geheimdienstliche Anstrengungen, technische Abhörmaßnahmen und tollkühne Aufklärungsflüge hatten das – außer der Atombombe - wohl größte Kriegsgeheimnis des Gegners geknackt. Nur, was nützte das so schwer erworbene Wissen, wenn es nicht von den Verantwortlichen angewendet wurde?

Abt. 2: Der verhinderte Sieg im ›Geheimen Krieg‹ oder: Wie die deutsche Spionageabwehr vor der Invasion zurückgehalten wurde

Ein böses Omen für die späteren Ereignisse: Die Agentenleitstelle für Westeuropa wird entdeckt – darf aber nicht angegriffen werden.

Während der Normandieschlacht stellten die Deutschen mehrfach voller Verwunderung fest, wie gut die alliierte Seite über ihre eigenen Pläne informiert war. So erfuhren Soldaten der 17. SS-Panzergrenadierdivision ›Götz von Berlichingen‹, daß in ihrem Stationierungsgebiet maßgebliche Leute der französischen Bevölkerung noch vor ihnen über die vom Deutschen Oberkommando beschlossene Verlegung der Einheit an die Normandiefront Bescheid wußten, und als am 28. Juni 1944 Cherbourg gefallen war, zeigte der siegreiche amerikanische General BARTON dem deutschen Major KÜPPERS, dem Kommandierenden der letzten unterirdischen Verteidigungsanlagen von Cherbourg, voller Stolz sein Kartenwerk, in dem das deutsche Stellungssystem noch genauer als in den deutschen Karten eingezeichnet war.

Tatsache war, daß die anglo-amerikanischen Nachrichtendienste noch vor dem Beginn der Invasion alle Einzelheiten der deutschen Küstenverteidigung beschafft hatten. Dazu hatte man in jahrelanger Aufbauarbeit quer über ganz Frankreich ein Netz aus über zweitausend

Agenten, Funkern und Kurieren aufgebaut. Hinzu kam noch eine Reihe von deutschen Verrätern als Informanten.

Die so gewonnenen Nachrichten wurden entweder mit Brieftauben, Booten oder Flugzeugen nach England geschickt oder im dringenden Fall chiffriert nach London gefunkt. Bereits um die Jahreswende 1943/44 beobachtete die deutsche Funkabwehr im eigenen Machtbereich rund 500 geortete Feindfunker. Ihre Zahl hatte trotz der Erfolge auf deutscher Seite bei der Aushebung aber ständig zugenommen.

Aus diesem Grund wollte die deutsche Funkabwehr den alliierten zentralen Leitsender in England ausschalten.

Der deutschen Funkabwehr war es gelungen, durch schnell fliegende Flugzeuge in riskanten Einsätzen mit Nahfeldpeilern an Bord die in England befindliche Leitstelle genau zu orten, von der die auf dem Kontinent eingesetzten Agentenfunker der englischen und gaullistischen Geheimdienste gesteuert wurden. Deshalb wurde von der Leitung der deutschen Funkabwehr im Jahre 1943 der Vorschlag gemacht, die 60 bis 80 Kilometer nordöstlich von London gelegene Leitstelle durch einen Luftangriff zu zerstören.

Die Vorgesetzten des Leiters der Funkabwehr, Major Ernst VON BARY, lehnten seinen Vorschlag jedoch ab. Warum wollten zuständige höhere Offiziere der deutschen Abwehr, daß eine Lähmung des Agentenfunkverkehrs unterblieb?[1]

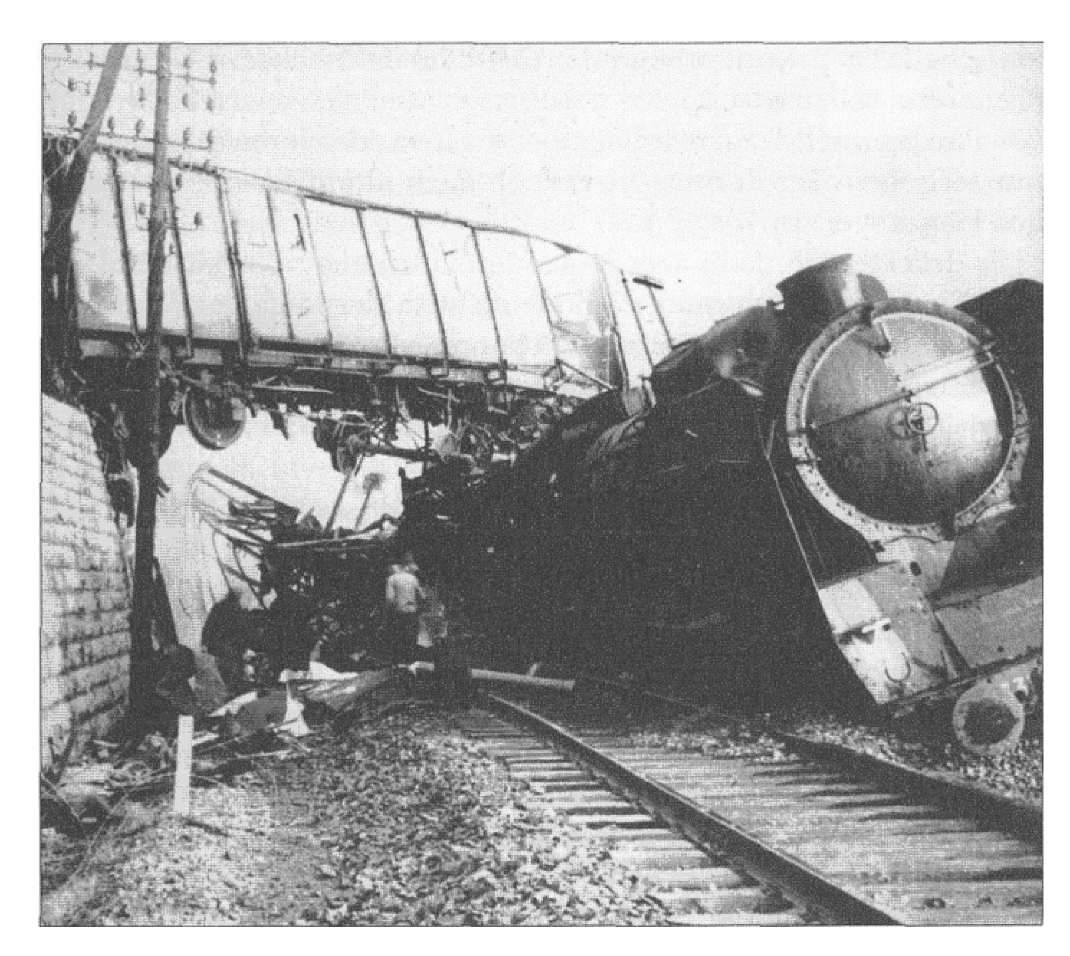
Die ganzen Pläne der Résistance für den Invasionsfall waren den Deutschen bekannt

Der deutschen ›Frontaufklärung III West‹ unter ihrem Kommandeur Oberst REILE war es rechtzeitig vor Invasionsbeginn gelungen, herauszubekommen, welche Aufgaben den alliierten Agentengruppen und der französischen Résistance für den Fall der Invasion gegeben wurden.[2]

Die REILE unterstellten Kommandos erhielten im Februar 1944 die Weisung, außer den bereits erfolgreich eingeschleusten V-Leuten weitere eigene Verbindungsleute in die Agentengruppen und die Gliederung der Résistance einzubauen, um genau verfolgen zu können, was in den feindlichen Gruppen und Gliederungen vorging, insbesondere, ob und welche Vorbereitungen für die Invasion getroffen würden. So verfügte die deutsche militärische Gegenspionage schon im März 1944 über etwa 35 V-Leute, die erfolgreich Anschluß an die Résistance – oder Agententruppen – gefunden hatten.

[1] Oskar REILE, *Der deutsche Geheimdienst im II. Weltkrieg. Westfront,* Weltbild, Augsburg 1989, S. 208 f.

[2] Oskar REILE, *Der deutsche Geheimdienst im II. Weltkrieg. Westfront,* Weltbild, Augsburg 1989, S. 343-348 f.



Die unzähligen Sabotageakte der französischen Résistance (hier liegt ein Eisenbahnwaggon quer über einer Lokomotive) zielten in erster Linie darauf hin, die Versorgungslinien und die Truppenbewegungen der Deutschen Wehrmacht zu unterbrechen.

Mehrere dieser deutschen Agenten meldeten schon im Laufe jenes Monats übereinstimmend den genauen Wortlaut der Sprüche, durch die ihren jeweiligen Gruppen über die englische BBC Alarmbereitschaft befohlen und der Invasionsbeginn mitgeteilt würde. Bis Anfang Mai konnten so von Oberst REILE die Weisungen für 26 verschiedene Agentengruppen geklärt werden.

Schriftliche Unterlagen der V-Leute deckten auf, welche Verkehrswege im Ernstfall zerstört werden sollten, wo das Elektrizitätsnetz durch Sabotage lahmgelegt werden sollte und wo Überfälle aus dem Hinterhalt Truppenbewegungen stören sollten, auch waren im großen Umfang Sabotageakte gegen die deutschen Treibstoffvorräte in Frankreich vorgesehen.

Auf diese Weise hätte man bei Invasionsbeginn durch geeignete Maßnahmen die Pläne der französischen Widerstandsgruppen wirkungsvoll verhindern können.

Selbstverständlich berichtete Oberst REILE allen zuständigen Stäben und Dienststellen ausführlich schriftlich über die von ihm gewonne-

nen Erkenntnisse, in erster Linie aber dem Oberbefehlshaber West (Feldmarschall VON RUNDSTEDT) und dem Militärbefehlshaber in Frankreich (General VON STÜLPNAGEL). REILE trug nach seinen eigenen, Worten den von ihm ermittelten Sachverhalt über die Invasionsvorbereitungen auf französischem Territorium wiederholt auch mündlich den zuständigen Herren vor.

Er drückte sich dann aber folgendermaßen aus: »Soweit ich weiß, war der Militärbefehlshaber jedoch nicht in der Lage, ausreichende Kräfte zur Sicherung der in Betracht kommenden Objekte einzusetzen. Sicher waren ihm in der damaligen Lage einige andere Aufgaben wichtiger!« Später werden wir sehen, was REILE über VON STÜLPNAGEL sagen wollte.

Der mögliche Sieg über die Résistance wurde so durch ›Untätigkeit‹ verspielt.

Die Résistance konnte nach Invasionsbeginn plangemäß ihre Aktivitäten ungestört anlaufen lassen, die zu zahlreichen Behinderungen deutscher Truppen führten.

Im Mai 1944 hatte sich erneut den Deutschen eine entscheidende Chance geboten: Der dem Stab der SOE (›Special Operations Executives‹) in London angehörende Major BODINGTON kam eigens nach Frankreich, um den wichtigsten Führern von SOE- und Résistance-Gruppen mündlich letzte Anweisungen für die Invasion zu geben.

Nachdem er sein Eintreffen durch Funksprüche angekündigt hatte, ließ er sich nachts von einer einmotorigen ›Lysander‹-Maschine in der Nähe von Fontainebleau absetzen. Einer der V-Leute der deutschen Gegenspionage gehörte zu den ausgesuchten Chefs, denen Major BODINGTON Instruktionen für die Invasion geben sollte.

Oberst REILE erhielt die Meldung über die geplante Anreise Major BODINGTONS so rechtzeitig, daß er in der Lage gewesen wäre, ihn zusammen mit sämtlichen wichtigen Führern der SOE- und Résistance-Gruppen verhaften zu lassen, mit denen er sich treffen wollte. Aber maßgebende Offiziere in den Stäben des Oberbefehlshabers West und des Militärbefehlshabers Frankreich vertraten die Auffassung, es sei besser, von einer Festnahmeaktion abzusehen. So dürfte Major BODINGTON nach Erledigung seiner Mission wieder nach England zurückfliegen. Auch hier erwähnte der diskrete Oberst REILE nicht die Namen der verantwortlichen »maßgebenden Offiziere«.

Ohne vorherige deutsche Gegenmaßnahmen erzielten Résistance und SOE-Einheiten nach Invasionsbeginn,, besonders in Mittel- und Südfrankreich, mehrfach Erfolge, die die deutsche Wehrmacht zwangen, geplante Truppenbewegungen und Gegenangriffe zu verschie-

ben. Dies war insbesondere in den entscheidenden ersten Tagen nach dem 6. Juni der Fall. Damals sollten unter anderem zwei deutsche Panzerdivisionen, die südlich der Loire lagen, möglichst schnell herangeholt werden, um in die Kämpfe an der Invasionsfront einzugreifen. Ihr Anmarsch verzögerte sich aber infolge von Straßensprengungen und Hinterhalten.

Betrachten wir hierzu den Fall der 2. SS-Panzerdivision ›Das Reich‹, die in der Nähe von Montauban im Perigord stationiert war. ›Das Reich‹ war eine von HITLERs Lieblingsdivisionen. HITLER hatte persönlich Montauban im goldenen Süden Frankreichs herausgesucht, wo sich die Division von schweren Verlusten erholen konnte, die sie in Rußland davongetragen hatte. Bis zum D-Tag (Invasionstag) war die Division wieder zu einer Stärke von 17 000 Mann angewachsen, allerdings konnten die Materialersatzlieferungen nie mithalten. Ihre Kampffahrzeugstärke betrug nur 44 Panzer IV, 25 ›Panther‹ und 43 ›Sturmgeschütze‹, wohingegen 231 Panzerfahrzeuge von der Organisationsplanung gefordert wurden.

Trotzdem sahen die Alliierten einem Auftauchen der Division in der Normandie mit Schrecken entgegen. Deshalb hatten sie für ›Das Reich‹ eine spezielle Behandlung vorgesehen: Schon am 6. Juni gelang es einem der besten SOE-Agenten mit seinem Team, die meisten Treibstofflager von ›Das Reich‹ zu zerstören. Die alliierten Luftflotten zerstörten außerdem alle Loire-Brücken zwischen Orléans und dem Atlantik am 7. Juni. In derselben Nacht zerstörten RAF-›Lancaster‹ der 617. Squadron ›Dambusters‹ mit 12 000 Pundbomben den Eisenbahntunnel Saumur-Partheray, der die letzte Hochgeschwindigkeitstransportmöglichkeit für die auf Schienen verladenen Panzer und Brückenbaueinheiten der Division ›Das Reich‹ war. Nachdem so alle Eisenbahntransportmöglichkeiten ausgefallen waren, mußte SS-Brigadeführer Heinz LAMMERDING seine gesamte Division auf dem Landweg in Bewegung setzen. Militärischen Fachleuten ist bekannt, daß Langstreckentransporte von Panzereinheiten am besten per Eisenbahn erfolgen, da Kettenfahrzeuge ständig dazu neigen, bei langen Straßenmärschen wegen der übermäßigen Beanspruchung der Kettenglieder Pannen zu erleiden, sofern nicht eine aufwendige und regelmäßige Instandsetzung erfolgt. Nun kam das nächste Problem: LAMMERDINGs Treibstoffnachschub würde bereits erschöpft sein, bevor er den Fluß Loire erreichen würde, aber der OB West, Feldmarschall Gerd VON RUNDSTEDT, hatte ihm einen Treibstoffkonvoi versprochen, der erfolgreich entgegengeschickt wurde.

Die Probleme von ›Das Reich‹ hatten aber erst begonnen. Die Marschroute der Division führte durch kleine Täler, Steindörfer und Granitfelsenregionen in der Gascogne, die von Natur aus für Hinterhalte, Minenangriffe und Scharfschützen geradezu geschaffen waren. So sorgten französische Widerstandsgruppen und SOE-Teams dafür, daß die SS für jede passierte Meile mit Blut zahlen mußte. Panzerkommandanten wurden in ihren Luken stehend herabgeschossen, Panzer- und Schützenpanzerketten wurden durch Minen weggerissen, LKWs und ihre Passagiere wurden mit Maschinengewehren erledigt und lagen wie Kriegsmüll am Straßenrand, und kleine Marschgruppen verschwanden spurlos. Tag für Tag blutete die Division aus tausend Wunden, und ihre Verluste beim Transport begannen denen einer richtigen Schlacht mit regulären Truppen zu gleichen. Die angegriffene Division reagierte mit großer Erbitterung, und jedes Attentat, jede Ermordung, jede Zerstörung führten zu massiven Repressalien. Arg zerrupft und viel zu spät kam die Division ›Das Reich‹ schließlich an der Normandiefront an, um im Raum Saint-Lô Stellung zu beziehen.

Fazit:

Die schrecklichen Exzesse des Partisanenkriegs auf beiden Seiten hätten zu einem Großteil verhindert werden können, wenn die zuständigen Offiziere beim ›Militärbefehlshaber Frankreich‹ rechtzeitig vor Beginn der Invasion gegen die ihnen bekanntgewordenen Pläne für den Einsatz von Résistance und Agenten-Gruppen entsprechende Schutz- und Vorbeugemaßnahmen ausgelöst hätten. Sie hatten Wichtigeres zu tun.

Abt. 3: Statt Aufbau Schwächung der Abwehr im Vorfeld der Landung

Die Funkfernminen der SS

Otto SKORZENY berichtet in seinem Buch *Wir kämpften, wir verloren*,[1] daß sich sein Stab mit Überlegungen beschäftige, wie man einen effektiven Beitrag zur Behinderung des feindlichen Nachschubes bei der kommenden Invasion leisten könnte. Zuerst richtete SKORZENY an Admiral HEYE die Bitte, ihm die fachmännischen Ansichten des Oberkommandos der Kriegsmarine mitzuteilen, wo nach rein seemännischen Gesichtspunkten die Invasion zu erwarten sei. Er erhielt eine klassifizierte Liste von zehn Küstenstrichen, wobei die Halbinsel von Cherbourg mit genauen Angaben der möglichen Landeplätze mit Nr. 1 an der Spitze lag. Diese Voraussage, deren Richtigkeit sich später

[1] Otto SKORZENY, *Wir kämpften, wir verloren*, helmut Cramer, Lohmar [3]1975 Bd. 2, S. 14 f.

erwies, war sicherlich auch allen anderen zuständigen militärischen Stellen vorgelegt worden. Es muß gefragt werden, warum diese keine Konsequenzen daraus ziehen wollten.

SS-Hauptsturmführer VON VÖLKERSAM arbeitete nun in SKORZENYS Auftrag ein rasch durchführbares Sofortprogramm in der gleichen Reihenfolge wie die vermuteten Landeplätze aus. Man schlug vor, an den gefährdeten Küstenstrecken die Bekämpfung von voraussichtlichen feindlichen Hauptquartieren und Nachrichtenzentren vorzubereiten. Die SS hatte hier vor allem an vorbereitete Sprengungen gedacht, die im geeigneten Augenblick der Invasion mit Hilfe neuartiger Radiogeräte von eigenen Flugzeugen oder von Fernkabeln ausgelöst werden sollten. Eine ähnliche Taktik hatten die Sowjets bereits 1941 während des deutschen Vormarsches im Osten mit großem Erfolg angewandt. Ihre Funkfernminen forderten damals große Opfer unter deutschen Stabsoffizieren.



Otto SKORZENY (1908-1975) leitete ab April 1943 den SS-Sonderverband ›Oranienburg‹.

Diese auch ›Radio-Mine‹ genannte Waffe bestand aus bis zu 1000 kg schweren Großminen, die sich aus je 25 kg schweren Holzkisten mit Sprengstoff zusammensetzten. Diese waren an mindestens drei Stellen durch unsichtbar verlegte Drähte miteinander verbunden. Ein 8-Röhren-Funkempfänger mit 12 V Batterien und elektrischer Schaltuhr (alle 3 Minuten für rund acht Sekunden auf Empfang) war vorher mit der Stimmgabel auf eine bestimmte Tonlänge und Tonhöhe eingestellt worden. Alle Teile waren in wasserdichten Gummisäcken verpackt und wurden in die Fundamente der Zielgebäude eingebaut. Ihre Entschärfung war äußerst gefährlich, denn sie waren einzeln am Gummisackverschluß sowie untereinander durch Zugzünder gegen Ausbauversuche gesichert. Zum Empfang des Zündsignals wurde meist eine 20 bis 30 m lange Drahtantenne unter dem Straßenbelag, Putz oder Fliesen verlegt. Einmal aktiviert, blieb das Zündgerät etwa 3 Monate betriebsbereit, im warmen Klima auch länger. Die Reichweite des Empfängers betrug rund 300 Kilometer.

Die Deutschen hatten diese Waffe, wie gesagt, von den Russen übernommen. Beim deutschen Einmarsch in Rußland hatte die geheimnisvolle ›Radio-Mine‹ 1941/42 Angst und Unsicherheit erzeugt und große Opfer gerade unter deutschen Stabsoffizieren und Generalen gefordert, als schon lange tief im eigenen Hinterland liegende bedeutende Gebäude während wichtiger Konferenzen und Zusammenkünfte plötzlich durch lange rätselhafte Minenexplosionen völlig zerstört wurden.

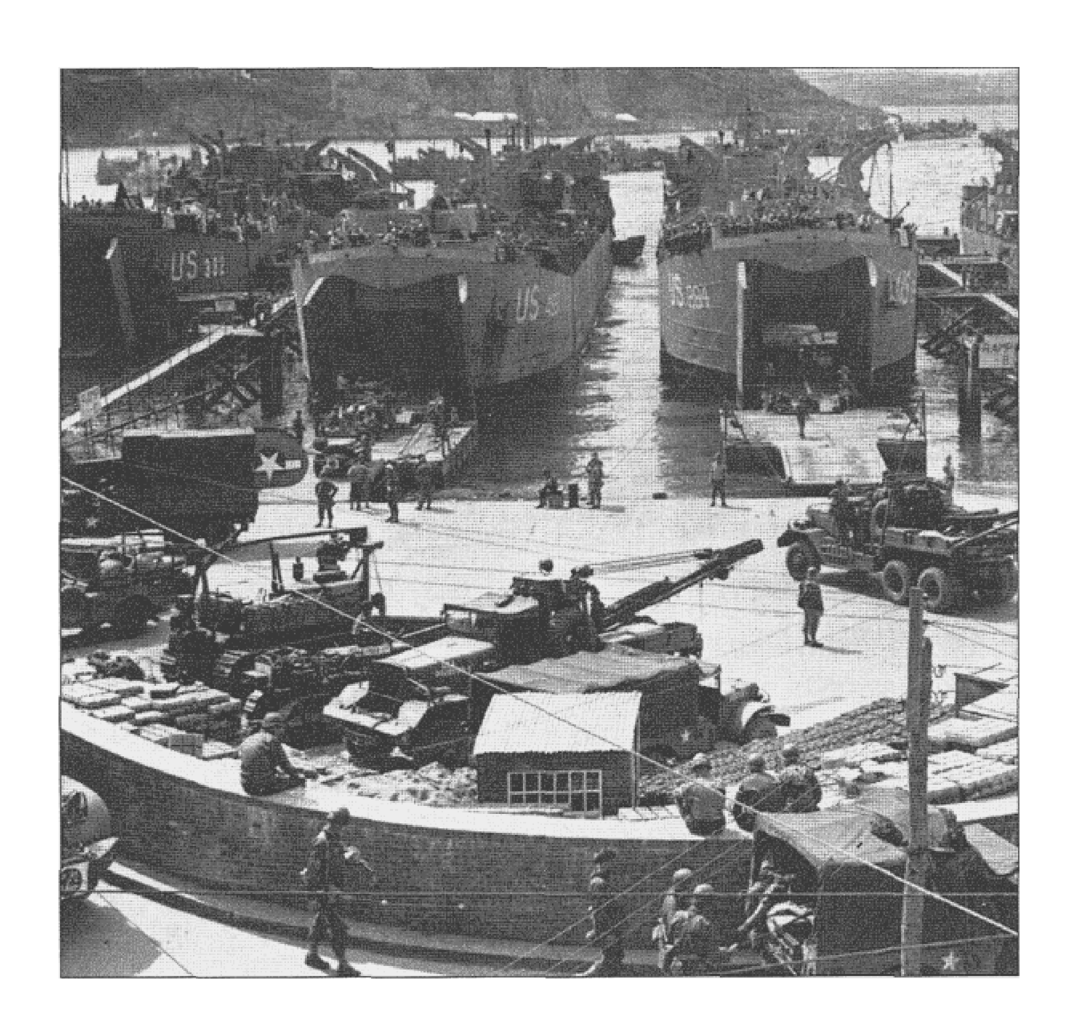
Ein weiterer Plan SKORZENYS[1] wollte Spezialeinheiten aus SS-Jagdverbänden an den gefährdeten Strandabschnitten stationieren, deren

[1] Otto SKORZENY, *Meine Kommandounternehmen,* Universitas, München 1993, S. 174 f.

Mission Kommandounternehmen gegen feindliche Hauptquartiere und Nachrichtenzentren sein sollten.

Dem militärischen Dienstweg gemäß mußte SKORZENY diese Pläne dem Oberkommando West zur Genehmigung vorlegen. Nach mehrmaligen Anmahnungen erhielt er von der ›stark beschäftigten‹ Dienststelle in Paris die Antwort: Grundsätzlich sei sein Plan sicherlich richtig und durchführbar. Dann kam aber das große ›Aber‹, das in der Ablehnung gipfelte, die SKORZENY seinem Gedächtnis nach möglichst wortgetreu wiederzugeben versuchte: »Es ist nicht anzunehmen, daß die nötigen Vorbereitungen zu Ihrem Plan gegenüber den in den Küstenstreifen stationierten deutschen Besatzungstruppen gänzlich geheimgehalten werden können. Jede solche Vorbereitung aber könnte bei diesen Truppen den Glauben an die absolute Undurchdringlichkeit des Atlantikwalls zerstören. Aus diesem Grunde muß daher der ganze Plan abgelehnt werden.« Darunter stand nach SKORZENY die übliche unleserliche Unterschrift. ›Die Ablehner‹ zogen es vor, unbekannt zu bleiben.

SKORZENY vermutete, daß hinter der ganzen Sache »bestimmte Absichten« standen. Er fragte vielsagend, ob es nicht wahrscheinlich sei, daß viele solcher Pläne unterer Dienststellen mit ähnlichen Begründungen von Paris abgelehnt wurden.



Kapitel 3

Die Invasion gelingt

Mensch und Material werden
in aller Ruhe eingeschifft.
Deutsche Aufklärungsflüge
über Südengland wurden in
der letzten Vorbereitungsphase
der Landung nicht ausgeführt.

Abt. 1: Scheinbar unerklärliche Maßnahmen der deutschen Verteidiger kurz vor der Landung

30. Mai 1944: Der geplante Großangriff der Fernbomber auf die Invasionsflotte findet nicht statt

Ende Mai 1944 waren die Häfen an der englischen Südküste mit Tausenden von Kriegsschiffen und Landungsfahrzeugen vollgestopft. Ein Luftangriff auf die mit Munition und Benzin bis an den Rand der Beladbarkeit gefüllten Transportschiffe konnte hier zur Katastrophe führen. Der deutschen Luftaufklärung blieb dies nicht verborgen.

Seit Monaten hatte in Aalborg und Gotenhafen die neu formierte Fernbombereinheit II./KG 100 mit Kampfflugzeugen vom Typ Heinkel He 177 den Seekampf trainiert. Man hatte keinen Aufwand gescheut, eine kampfkräftige Einheit aufzustellen. Ihre Fernbomber wurden Tag und Nacht von einem eigens eingerichteten Wachkommando bewacht. Jede Maschine bekam drei planmäßige Wärter zugeteilt, die nichts weiter zu tun hatten, als die Maschinen einsatzklar zu halten. Zusätzlich kamen etwa 200 hoch spezialisierte Techniker hinzu, und das fliegende Personal wurde so weit ergänzt, daß sie jede Besatzung nach der neuen Auffüllung und Ergänzung zwei Mann zusätzlich erhielt. Ein Großteil der Techniker wurde zu besonderen Lehrgängen ins Reich geschickt, um dort den letzten Schliff für die kommenden Aufgaben zu erhalten. Schließlich war es soweit: Die gesamte II. Gruppe des KG 100 sollte auf die Schiffsansammlungen der englischen Südküste einen Überraschungsgroßangriff fliegen. Der genau geplante Einsatz sollte von Beleuchtern des KG 66 unterstützt werden.

Am Abend des 30. Mai 1944 waren alle Maschinen fertig gemacht, beladen und betankt. Als die Besatzungen bereits seit vier Stunden in ihren Kombinationen auf den Einsatzbefehl warteten, hörte ein Mannschaftsmitglied verbotenerweise an seinem Radioempfänger den englischen ›Soldatensender Calais‹ ab. Nach einigen Takten flotter Tanzmusik sprach der Sprecher des Senders das KG 100 direkt an: »Und nun Kameraden vom Kampfgeschwader 100, jetzt müssen wir uns einmal mit euch unterhalten. Wir wissen genau, daß ihr schon einige Stunden in neuen Kombinationen auf den Einsatzbefehl zu uns wartet. Warum kommt ihr nicht? Habt ihr Angst? Es ist auch besser so, wenn ihr zu Hause bleibt. Ihr wollt ja auch eure Frauen und Eltern wieder sehen. Wenn ihr trotzdem kommen solltet, dann werden wir euch einen heißen Empfang bereiten, so wie ihr ihn noch nicht erlebt habt. Nun wie ist es, wollt ihr noch kommen?«

Etwa zwei Stunden später wurde der Großangriff abgeblasen, da offensichtlich geworden war, daß der Gegner über den beabsichtigten Angriff verläßliche Informationen erhalten hatte.[1]

Als Folge dieses Verrats blieben die Schiffskonzentrationen in den Häfen der englischen Südküste in den entscheidenden letzten Tagen vor der Invasion von deutschen Luftangriffen unbelästigt.

Die Besatzungen des II./KG 100 wurden später sinnlos in einzeln geflogenen Nachteinsätzen gegen den stark verteidigten Brückenkopf in der Normandie dezimiert.

Der Verrat von geplanten Luftwaffengroßeinsätzen gegen England war kein Einzelfall. So wurden 1945 auch der Angriff mit ›Mistel‹-Flugzeugen auf die englische Flotte in Scapa Flow (deswegen abgesagt) und der Fernjagdangriff gegen englische Bomberflugplätze ›Unternehmen Gisela‹ (trotzdem durchgeführt) von deutschen Informanten an die Alliierten durchgegeben.

[1] Ulf BALKE, *Kampfgeschwader 100 ›Wiking‹*, Motorbuch, Stuttgart 1981, S. 295-301.

Warum wurden die deutschen Jäger zwei Tage vor der Invasion abgezogen?

In Kriegen ist es üblich, Luftwaffenverbände in bedrohten Gebieten zu verstärken. Kurz vor der Invasion zog das deutsche Luftwaffen-Oberkommando aber die letzten Jagdstaffeln aus der Normandie ab. Der angebliche Hauptgrund für die Verlegung war, daß man die Jäger dringend zur Verteidigung des Reichsgebiets brauchte. Das gleiche Argument wurde verwendet, um von französischen Flugplätzen vorsorglich bereits eingelagerte Nachschub- und Wartungsgüter zurück ins Reich zu verlegen.

Am 4. Juni 1944 besaßen die Deutschen in ganz Frankreich 183 Tagjagdflugzeuge. Davon waren 160 einsatzfähig, und von diesen wurden nun am Nachmittag dieses Tages nicht weniger als 124 FW 190 abgezogen. Dabei handelte es sich um das bekannte Jagdgeschwader 26. Seine Verlegung erfolgte aber nicht zurück ins Reichsgebiet, sondern nach Reims und Nancy – und dies in aller größter Eile.

Schon am 15. Mai war die 2. Gruppe des Jagdgeschwaders 26 aus der Normandie nach Südwestfrankreich, nach Mont-de-Marsan, abgezogen worden.

Merkwürdigerweise herrscht in der veröffentlichten Fachliteratur ein ›weißer Fleck‹, wenn es um die Vorgänge des 4. Juni geht.[2]

Die Verlegung erfolgte so blitzartig, daß sich der Kommandeur des Jagdgeschwaders bei seinem Vorgesetzten beklagte: »Das ist doch hel-

[2] So wird dieses Geschehen in dem ausgezeichneten Buch *The JG 26 War Diary*, Bd. 2, des amerikanischen Fachhistorikers Donald Caldwell (Grub Street 1996) völlig ausgelassen.

ler Wahnsinn! Wenn wir eine Invasion erwarten, müssen Staffeln her und nicht weg! Und was soll werden, wenn der Angriff gerade während der Verlegung erfolgt? Meine Bodenorganisation kann frühestens morgen oder übermorgen an dem neuen Standort sein! Seid ihr alle verrückt?«[1-3]

Als Josef PRILLER weiter nicht nachgeben wollte, bekam er die schroffe Antwort zurück, daß er als einfacher Geschwaderkommodore (!) keinerlei Ahnung von der Gesamtsituation habe. Bei dieser rüden Person handelte es sich um Generalmajor JUNCK, den Kommandeur des IL Jagdkorps. JUNCK sagte, daß PRILLER aus dem Blickwinkel eines Geschwaderkommodore nicht beurteilen könne, was sich in der großen staatlichen Entwicklung ergeben würde.

Genau darum ging es: Die »große staatliche Entwicklung«, was spielten da rein militärische Geschichtspunkte für eine Rolle?

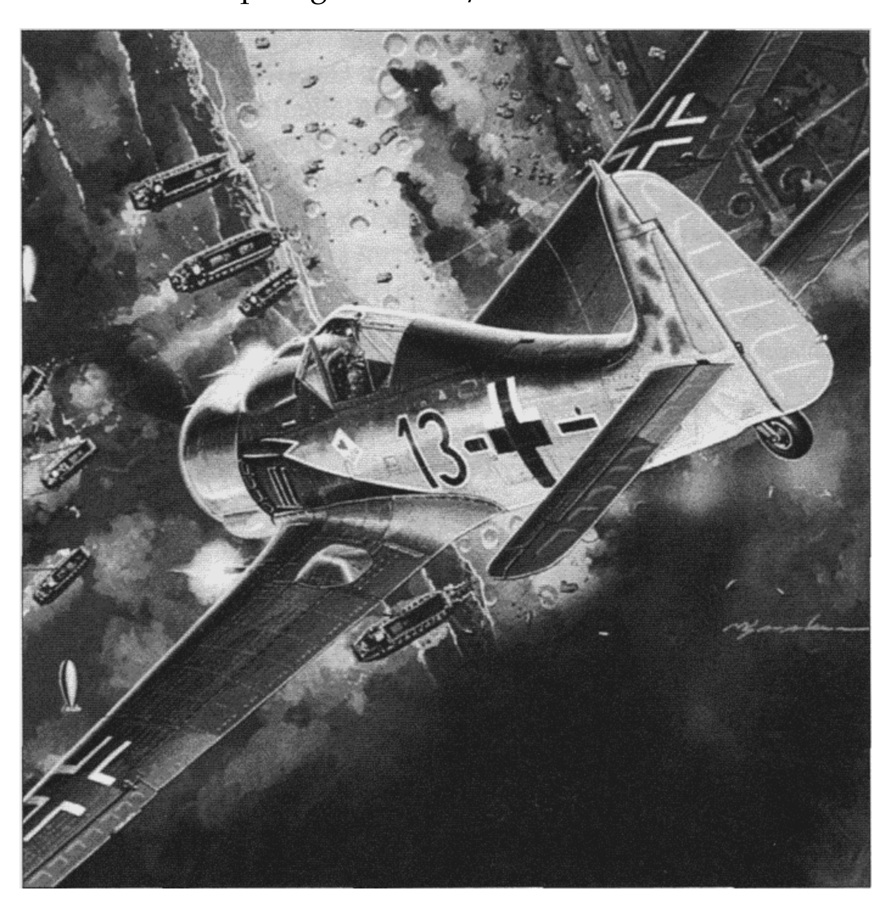
Nur zwei Focke-Wulf FW 190 A-8 des Jagdgeschwaders 26 waren am 6. Juni 1944 noch da, die Maschine von Oberst PRILLER und die seines Rottenkameraden Feldwebels WODARCZYK. Die beiden flogen dann am Invasionstag ihren durch Film und Buch (*Der längste Tag*) berühmt gewordenen Einsatz über den englischen Strandabschnitt.

Der plötzliche Abzug deutscher Jäger wird um so merkwürdiger, wenn man betrachtet, daß die alliierte Invasion ursprünglich am 4./5.

[1] Hrowe H. SAUNDERS, *Der verratene Sieg,* Druffel, Leoni 1984, S. 152.

[2] Cornelius RYAN, »Der längste Tag«, in: *Geheime Kommandosache. Hinter den Kulissen des Zweiten Weltkrieges,* Bd. 2, Das Beste 1965, S. 389.

[3] John WEAL, *Focke-Wulf FW 7 90 Aces of the Western Front,* Osprey Aircrafts of the Aces No. 9, Osprey reprint 1998 , S. 71 f.



Die bekannte chinesische Modellbaufirma ›Dragon‹ widmete ihr Modell der Fokke-Wulf 190 A-8 (1/48) dem epischen Flug der zwei einzelnen FW 190 des JC 26 unter Führung von ›Pips‹ PRILLER gegen die gesamte Invasionsstreitmacht am 6. Juni 1944. Dies war alles, was von den sorgsam vorbereiteten deutschen Plänen eines Großeinsatzes der Luftwaffe am Invasionstag verwirklicht wurde – oder verwirklicht werden durfte!?

Juni 1944 stattfinden sollte. Am 5. Juni war bereits ein Großteil der anglo-amerikanischen Landungsflotte aus den englischen Häfen ausgelaufen. Wegen des heftigen Seegangs im Kanal mußten die Schiffe jedoch umkehren, um in den Häfen Zuflucht zu suchen. Die für einen wirkungsvollen Einsatz des Jagdgeschwaders 26 unbedingt notwendigen Bodenteile der 1. und 2. Gruppe waren am Invasionstag mitten auf dem Verlegungsmarsch ins Innere Frankreichs: Die Fahrzeuge der 1. Gruppe waren auf dem Weg nach Reims, und die 3. Gruppe fuhr Richtung Nancy. Zum Glück gelang es Kommodore PRILLER, die vier Marschkonvois per Funk zu erreichen und zu stoppen. Erst nach mehreren Telefonaten mit dem Hauptquartier der 5. Jagddivision bekam PRILLER von dort die Entscheidung, wohin sein Geschwader verlegen sollte: Nach einem Zwischenaufenthalt auf den Plätzen des JG 2 ›Richthofen‹ in Creil und Cormeilles – dort hatten sich die Jagdmaschinen des JG 26 zwischenzeitlich auf eigene Initiative gesammelt – sollte es am 7. Juni auf weit von der Front entfernte Flugplätze im Raum Paris verlegen.



Josef PRILLER.

Am 7. Juni 1944 berichtete die britische Zeitung *The Guardian:* »In Anbetracht der extremen Wichtigkeit des Abschlagens unserer Invasion für das deutsche Oberkommando hatte man damit gerechnet, daß die Luftherrschaft über der Küste hart umkämpft sein würde, aber das ist bisher nicht der Fall. Die alliierte Luftherrschaft ist überlegen und unangefochten.«

Auch das andere ›Stammgeschwader‹ an der Kanalküste, das JG 2 ›Richthofen‹ unter Major Kurt BÜHLIGEN, litt kurz vor Invasionsbeginn unter ähnlich merkwürdigen Umständen.

Nur Tage vor der Landung hatte das kampfstarke III./JG 2 den Flugplatz Cormeilles verlassen müssen und lag nun in der Bretagne, während sich ihre Bodenteile noch auf dem Verlegungsmarsch nach La Rochelle befanden. Das II. JG 2 lag in Creil bei Paris, und nur die vom Kampf um Anzio (Italien) schwer mitgenommene 1. Gruppe blieb auf dem Flugplatz Cormeilles-en-Vexin stationiert, der mit 60 Kilometern Entfernung der Landungsfront am nächsten lag.

Diese nur mit äußerster Dummheit oder gezielter Sabotage erklärbaren Handlungen führten dazu, daß am entscheidenden Invasionstag weniger deutsche Jäger am Kanal standen als bei der Abwehr der unbedeutenden Kleinlandung von Dieppe im Jahre 1942.

General JUNCK wurde am 1. Juli 1944 als Kommandeur des II. Jagdkorps abgelöst. Es wurde ihm erlaubt, aus den Diensten der Luftwaffe auszuscheiden. Er trat Kurt TANKS Focke-Wulf-Stab als Berater bei. Ein sicherer Posten, um das Kriegsende zu überstehen, nachdem er bei der »großen staatlichen Entwicklung« mitgewirkt hatte?

Irreführende Aufklärungsflüge Anfang Juni 1944

Am 5. Juni 1944 stellte Feldmarschall ROMMEL in seinem wöchentlichen Bericht zur Lage an seinen Chef, Feldmarschall VON RUNDSTEDT, fest:

»Die Luftaufklärung ergab keine Verstärkung der Landungstruppen im Gebiet von Dover. Andere Häfen an Englands Südküste wurden nicht von Aufklärungsflugzeugen beobachtet.« Also konnte ROMMEL VON RUNDSTEDT beruhigen, daß noch keine unmittelbare Gefahr einer alliierten Landung aufgrund von sicheren Luftaufnahmen drohte.[1]

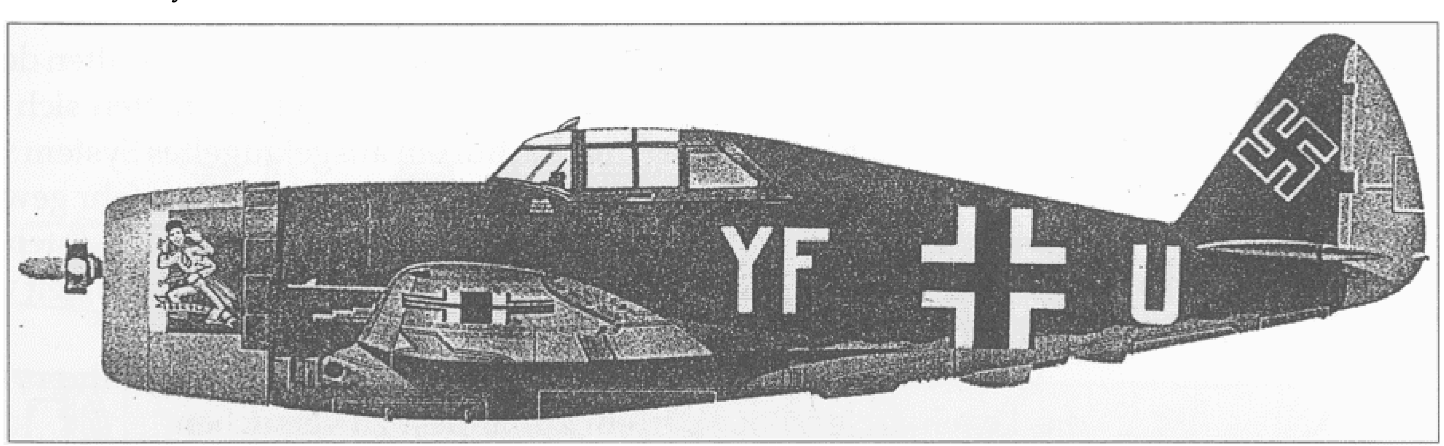
Es entsteht aber sofort die Frage, warum nicht Aufklärungsflüge über den wirklichen Invasionshäfen gegenüber der Normandieküste durchgeführt wurden, wo seit April 1944 von der deutschen Luftwaffe tatsächlich starke Aktivitäten der alliierten Landungsflotten festgestellt worden waren. War dies nur ein unglücklicher Zufall, oder steckte mehr dahinter? Tatsächlich verfügte der zuständige General der Aufklärer VON BARSEWISCH immer noch über eine Reihe von Tricks, wie er auch trotz stärkster alliierter Luftüberlegenheit Kenntnisse über die gegnerischen Pläne erzielen konnte. Dazu gehörte auch die geheimnisvolle Sond.Aufkl.St.103 (Sonderaufklärungsstaffel 103), die im Frühjahr und Frühsommer 1944 in Orly bei Paris lag. Bis heute ist fast nichts über die supergeheime Aufklärungsstaffel bekannt, wann sie gegründet wurde, wie stark sie war und wie lange sie bestand. Die Sond.Aufkl.St.103 verfügte über erbeutete Flugzeuge, wie zum Beispiel eine ehemalige amerikanische Republic P 47 D ›Thunderbolt‹ und wahrscheinlich eine Reihe anderer alliierter Flugzeuge.

Im Frühsommer 1944 wurden erbeutete ›Thunderbolt‹ von der Luftwaffe dazu benutzt, mindestens zwei Aufklärungsmissionen über England erfolgreich durchzuführen, um die alliierten Invasionsvorbereitungen zu fotografieren.[2] Für ihre tollkühnen Missionen über der englischen Küste verblieben die Flugzeuge der Staffel im alliierten Originalanstrich, trugen aber deutsche Hoheitszeichen. Nach anderen Angaben wurden die geplanten Aufklärungsflüge zweier erbeuteter alliierter Jagdflugzeuge über englischen Südküstenhäfen kurz vor dem D-Day von unbekannten hohen Stellen im OKW verboten.[3]

[1] Michael REYNOLDS, *Ein Gegner wie Stahl,* Pour le Merite, Selent 2004, S. 47 f.

[2] Hans-Heiri STAPFER, *Strangers in a Strange Land,* Squadron/Signal 1988, S. 44 u. 56 f.

[3] David WADMAN, »Luftwaffe Recconnaissance of UK 1943-44«, in: *LEMB,* 18. 1. 2004, Internet pages.



Republic P47 D ›Thunderbolt‹ im Dienst der Sonderaufklärungsstaffel 103, Orly, Frühsommer 1944. Einbau einer deutschen Auklärungskamera vom Typ Rb aus einer FW 190 A-4 hinter dem Cockpit.

Natürlich war mit derartigen Maßnahmen keine systematische Aufklärung der Britischen Inseln möglich. Im entscheidenden Moment konnte man jedoch mit getarnten erbeuteten Flugzeugen wie der P 47D und der Lockheed P 38 G ›Lightning‹, von denen es mindestens zwei Exemplare für Aufklärungseinsätze bei der Luftwaffe gab, erfolgreiche Spezialflüge über wichtigen Zielen fliegen.

Was nützten jedoch diese Finessen und Tricks, wenn man diese getarnten Aufklärer‹ über die falschen Häfen schickte? So kam es, daß sich richtige Aufklärungsergebnisse zum deutschen Nachteil auswirkten. Wir werden später auf die Frage stoßen, ob dies zufällig geschah.

Wurde in letzter Minute eine Verminung der Invasionsküste verhindert?

Nach zuverlässigen Informationen waren für die Nacht zum 6. Juni 1944 deutsche Minenlegeoperationen geplant, die auch die bisher minenfreie Invasionsküste umfaßt hätten.[1] Die Folgen für die sich kurz danach entwickelnde Landung wären nur schwer vorhersehbar gewesen. Wegen schlechten Wetters‹ wurden diese Operationen jedoch genauso abgeblasen wie die üblichen Marinepatrouillen für Aufklärungszwecke.

Tatsache ist, daß Großadmiral DÖNITZ in seinem Buch *10 Jahre und 20 Tage*[2] das Unterlassen dieser Missionen kritisierte, ohne jedoch die Verantwortlichen für das Absagen zu benennen. Die für die schicksalhafte Absage als Begründung angegebene Beurteilung der Wetterlage überzeugt nicht, da spätestens am Abend des 5. Juni 1944 eine die Landungsmöglichkeit vorhersagende Information des Deutschen Wetterdienstes allen Stäben der deutschen Abwehrfront und somit auch dem zuständigen Marineverantwortlichen vorgelegen hat.

Es ging bei diesen unterlassenen Minenwürfen um die sogenannten ›Blitzsperren‹. Statt auf eine Instandhaltung und Verstärkung der schon lange bestehenden und in der Zwischenzeit stark gelichteten alten deutschen Minenfelder in der Mitte des Kanals zu setzen, hatten sich die Verantwortlichen der Kriegsmarine auf ein ausgeklügeltes System von ›Blitzsperren‹ verlassen, die erst bei drohender Invasionsgefahr geworfen werden sollten. Bei der geringen Zahl der zur Verfügung stehenden Wurfverbände und angesichts der alliierten Luftüberlegenheit war dies ein sehr risikobehaftetes Konzept.

Wie es aussieht, wären die Deutschen um ein Haar ausgefahren, um das Legen dieser ›Blitzsperren‹ zumindest zu versuchen.

[1] Hrowe H. SAUNDERS, *Der verratene Sieg*, Druffel, Leoni 1984, S. 43 u. 199.

[2] Karl DÖNITZ, *10 Jahre und 20 Tage*, München 1958, S. 344. (Neuauflage: Bublies, Schnellbach 1999.)

Tatsächlich konnten diese Minen in der Seinebucht, in der die Alliierten dann landeten, nicht mehr rechtzeitig geworfen werden.

Am Abend des 5. Juni durften die einsatzbereiten und vollbeladenen Minenschiffe, wie die Artillerieträger der 6. Artillerieträger-Flotille, trotz geeigneten Hochwassers nicht zum Minenlegen auslaufen. Am Morgen des 6. Juni, als die Invasion im Gange war, konnten sie aus ihren Tidenhäfen wegen des Niedrigwassers nicht mehr auslaufen und wurden, zur Unbeweglichkeit verdammt, rasch durch die alliierten Bomberverbände ausgeschaltet.

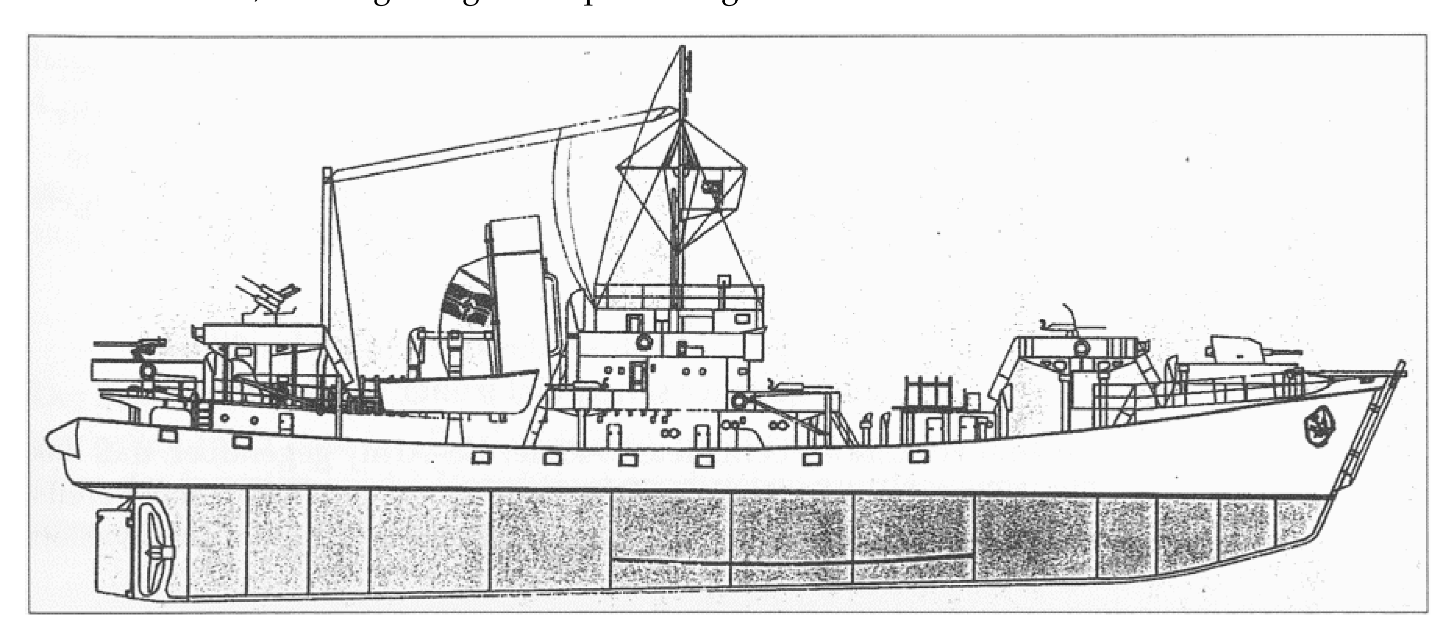
Auch dies war nach Meinung von Hrowe H. SAUNDERS eine jener Aktionen, die, bei rechtem Licht besehen, sehr anrüchig waren.

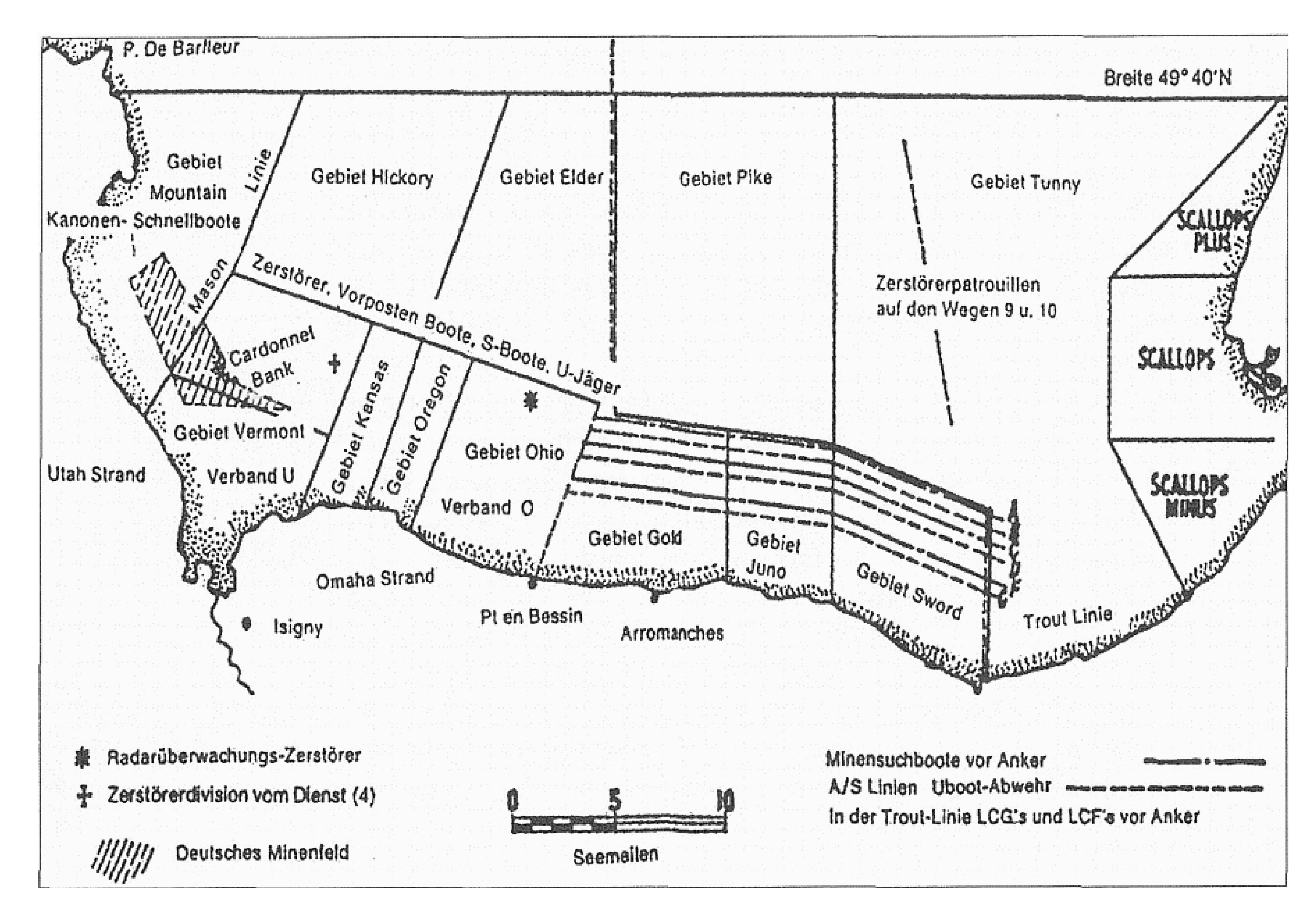
Wie sich im Verlaufe der Landung herausstellte, blieben die wenigen aus früheren Wurfaktionen stammenden alten deutschen Küstenminen eine echte Gefahr für die Landungsverbände. So erlitten die Amerikaner die schwersten materiellen Verluste des Landungstages im Gebiet vor dem ›Utah‹-Strand, wo durch vorher nicht erkannte Minen ein Zerstörer, 2 LCI (›Landing Craft Infantry‹) und 3 LCT sanken.

Später wurden in den folgenden Invasionsnächten tatsächlich ›Blitzsperren‹ geworfen – aber an der falschen Stelle! Räumboote der Kriegsmarine legten im Raum westlich von Le Havre bis Boulogne 2000 Grundminen und 200 KMA (›Küsten Mine Anker‹). Sie waren alle nutzlos, da im Pas-de-Calais nie eine Invasion erfolgte. Im Invasionsraum wurde dagegen keine einzige ›Blitzsperre‹ geworfen. Auch hier sind die Verantwortlichen für diese sinnlosen und viele Opfer kostenden Minenoperationen nie benannt worden.

Der eigentliche ›Minenkrieg‹ begann so in den Gewässern der Normandie erst, als der günstigste Zeitpunkt längst vorüber war.

Hilfskriegschiffe der Kriegsmarine wie dieser Vorpostenfischdampfer sollten in der Nacht vor der Invasion eine ›Blitzsperre‹ von Seeminen in der Seinebucht auslegen, mußten aber im Hafen bleiben.





Landgebiete und die Vorstrand-Areale.

Am 6. Juni gab es nur eine einzige alte deutsche Minensperre im ›Utah‹-Landungsgebiet. Der Rest war minenfrei. Aus: Franz KUROWSKI, *Duell der Giganten. Panzerkampf in der Normandie,* Podzun-Pallas, Wölfersheim-Berstadt 2000.

Abt. 2: Die Wahrheit über die ›Überraschung‹

Am Nachmittag des 5. Juni 1944 gingen 6463 Fahrzeuge in See, um die 150 Kilometer lange Meeresstrecke zwischen der südenglischen Küste und der Seine-Bucht zu überqueren. Mehr als 6000 Schiffe zogen ungehindert in vielstündiger Fahrt unter monderhelltem Himmel gegen die französische Küste, um Deutschland zu rechter Zeit den Fangstoß zu geben. Wo war die deutsche Aufklärung, die durch Radiomeldungen schon Vorwarnungen erhalten hatte? Sie versagte, sie versagte so vollständig, daß der Aufmarsch der riesigen Armada erst wenige Kilometer vor der Küste erkannt wurde.

Das große Rätsel: Wußten das OKW und das Führerhauptquartier schon viel früher Bescheid?

General WARLIMONT berichtete 1946 der US-Army gegenüber, daß das Führerhauptquartier und das Oberkommando der Wehrmacht bereits am Nachmittag des 5. Juni über Informationen verfügten, die Invasion würde am Morgen des 6. Juni 1944 beginnen. Er sagte: »HITLER wußte

es, JODL wußte es, aber die Information wurde an die Truppen in der Normandie nicht weitergegeben.«[1] Es ist zu fragen: warum nicht und – vielleicht noch wichtiger – von wem?

[1] David C. ISBY, *The German Army at D-Day,* Greenhill 2004, S. 91.

Die ersten Junitage: Die Invasion kündigt sich an

Am 1. Juni gab es zunehmende Anzeichen, daß die Invasion unmittelbar bevorstand.

Der später berühmt gewordene Mg. Schütze Hein SEVERLOH konnte an diesem Tag streng geheime Papiere seines Chefs, Oberleutnant FREHSING, von der Artilleriebeobachtungsstelle Stützpunkt WN62 einsehen. Darin hieß es: »Die Schiffe in den englischen Häfen werden beladen.« Einen Tag später wurden die Soldaten der Stellung in einer Ansprache vom Abteilungskommandeur auf den bevorstehenden Angriff vorbereitet, und kurz darauf wurden alle überflüssigen Lebensmittelvorräte aufgegessen.[2]

[2] Hein SEVERLOH, *WN62,* HEK Creativ Verlag, Garbsen [4]2006, S. 19 f.

Am 1. und 2. Juni meldeten Gestapo-Agenten, die die Résistance unterwandert hatten, daß dort 28 codierte Botschaften eingegangen seien, die dem Untergrund befohlen hätten, sich für unmittelbar bevorstehende Aktionen zu Invasionsbeginn bereitzumachen.

Man wußte, daß diese Aktivierung ungefähr 48 Stunden vor der Landung erfolgen würde. Nun war sie da.

Oberst VON DER HEYDTE vom 6. Fallschirmjägerregiment wurde sogar von einem Cousin des freifranzösischen Generals LECLERC lächelnd erzählt, daß die Invasion für die Nacht vom 4. Juni geplant sei. In derselben Nacht desertierten alle französischsprechenden Soldaten des 6. Fallschirmjägerregiments, die aus Elsaß-Lothringen stammten.[3] Der Cousin hatte die Wahrheit gesagt. Die Alliierten wollten tatsächlich zuerst am 4./5. Juni landen, und ihre Flotte war schon ausgelaufen.

[3] David C. ISBY, *The German Army at D-Day,* Greenhill 2004, S. 65 f., 165 u. 225 f.

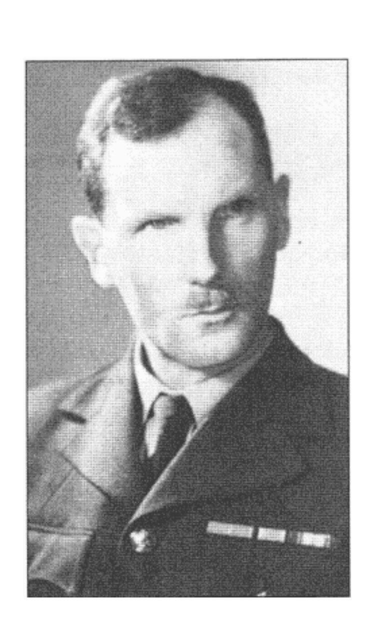
General EISENHOWER mußte jedoch, wie gesagt, die für diesen Termin geplante Landung in Frankreich aus Wettergründen noch einmal absagen.

Über Jahrzehnte Sündenbock: die Meteorologie

Der bekannte Militärautor Janusz PIEKALKIEWICZ schrieb in seinem meisterhaften Buch *Invasion. Frankreich 1944,* daß über kein anderes Problem der Invasion so viel Unrichtiges geschrieben wurde wie gerade über das Wetter am Vorabend der Landung.[4]

[4] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944,* Südwest, München 1979, S. 121-126.

Tatsächlich herrschte über Jahrzehnte eine merkwürdig zu nennende Übereinstimmung von Historikern, höheren Militärs und allen wesentlich an der Geschichtsschreibung beteiligten Autoren beider ehemaliger kriegführender Parteien über das angebliche Unvermögen der deutschen Meteorologen, das Wetter in der Nacht zum 6. Juli 1944 richtig vorherzusagen. Die Krone dieser Übereinstimmung zwischen Deutschen und ehemaligen Alliierten war eine Meldung aus dem Jahre 1970, daß in den letzten Stunden vor der Invasion eine wichtige Ultra-Nachricht in EISENHOWERs Hauptquartier eingegangen sei, die eine Entschlüsselung einer Wettervorhersage der deutschen Luftwaffe vor dem bevorstehenden Invasionsabend gewesen sei. In einem Code, der für die Entzifferungsmaschine besonders schwer zu knacken gewesen sei, habe die Luftwaffe während der gegenwärtigen Mond- und Gezeitenphase für den Kanal eine anhaltende Schlechtwetterperiode vorausgesagt. Die von STAGG (RAF Group Captain J. M. STAGG, Chefmeteorologe des SHAEF) vorhergesagte kurze Wetterbesserung hatten sie also nicht registriert. Entschuldigend und zur Ehrenrettung der deutschen Meteorologen wird dann gern angeführt, daß ihnen die Informationen aus weiträumiger Wetterbeobachtung gefehlt hätten und sie so nicht imstande gewesen wären, eine kurzfristige Wettervorhersage zu geben.

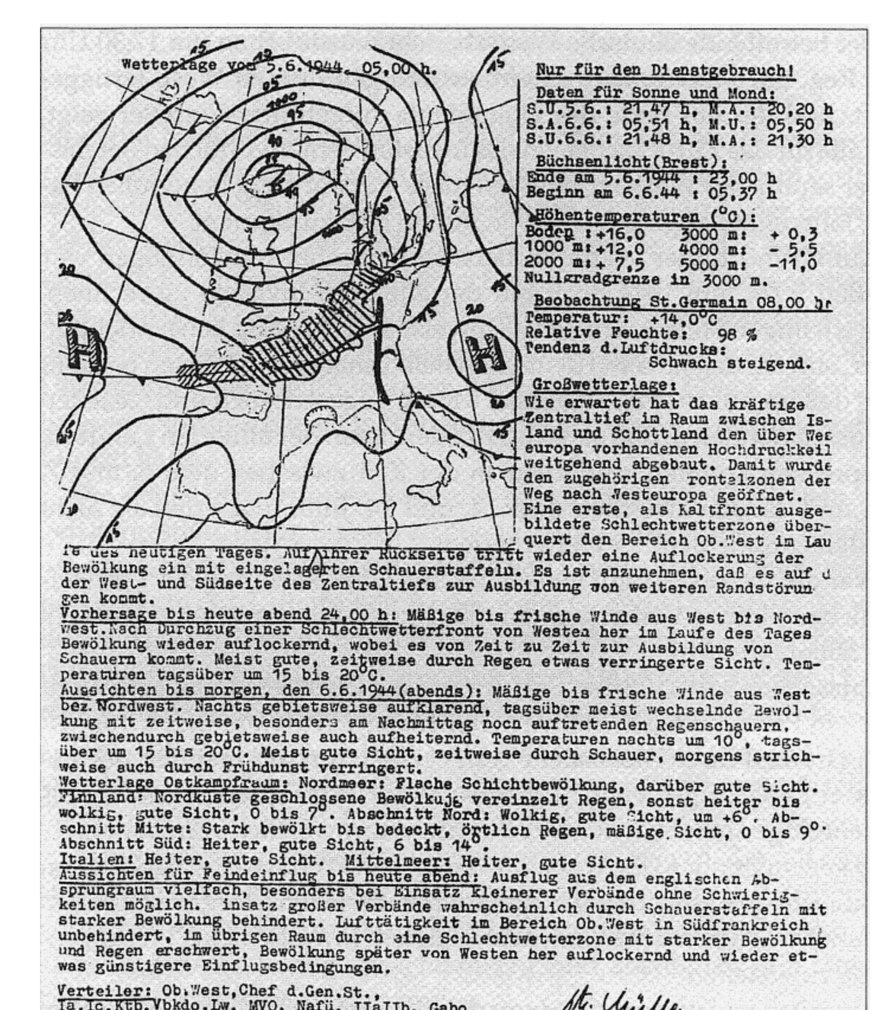


J. M. STAGG, Chefmetereologe beim Hauptquartier der alliierten Expeditionsstreitkräfte (SHAEF).

Dabei wird gern vergessen, daß die Deutschen neben einer fast lükkenlosen Kette von bemannten und unbemannten Wetterstationen vom Nordkap bis Labrador (Kanada) auch über Wetter-U-Boote im Atlantik verfügten. Aus der Luft sammelten He 177 Langstreckenwetterflugzeuge der ›Westa 2‹ von Bordeaux aus in gefahrvollen 24 Stunden-Missionen genaue Daten aus der ›Wetterküche‹ für die drohende Invasion, während von Spanien getarnte Ju 52 und He 111 des deutschen Wetterdienstes zu Geheimmissionen starteten, die weit über die Neutralität des Landes hinausgingen.

Technisch wären die Deutschen zu genauen Wettervorhersagen über die erwarteten meteorologischen Bedingungen in der Lage gewesen, und natürlich wußten beide Kriegsparteien über die Wichtigkeit der Wetterlage für die geplante Landung. Dennoch blieb es dabei, die deutsche Meteorologie hatte versagt.

Janusz PIEKALKIEWICZ konnte nachweisen, daß all die Nachkriegsangaben falsch sind. Die deutschen Meteorologen hatten zwar kaum so vielfältige Möglichkeiten wie ihre alliierten Gegenspieler, um so erstaunlicher ist es aber, daß sie genau wie ihre Berufskollegen von der anderen Kanalseite den Wetterumschwung für die Nacht vom 5. auf den 6. Juni genau vorausgesagt hatten.



Wetterlage vom 5.6.1944. 05,00 h.

Nur für den Dienstgebrauch!

Daten für Sonne und Mond:
S.U.5.6.: 21,47 h, M.A.: 20,20 h
S.A.6.6.: 05,51 h, M.U.: 05,50 h
S.U.6.6.: 21,48 h, M.A.: 21,30 h

Büchsenlicht(Brest):
Ende am 5.6.1944 : 23,00 h
Beginn am 6.6.44 : 05,37 h

Höhentemperaturen (°C):

Boden :	+16,0	3000 m:	+ 0,3
1000 m:	+12,0	4000 m:	- 5,5
2000 m:	+ 7,5	5000 m:	-11,0

Nullgradgrenze in 3000 m.

Beobachtung St.Germain 08,00 hr
Temperatur: +14,0°C
Relative Feuchte: 98 %
Tendenz d.Luftdrucks: Schwach steigend.

Großwetterlage: Wie erwartet hat das kräftige Zentraltief im Raum zwischen Island und Schottland den über Westeuropa vorhandenen Hochdruckkeil weitgehend abgebaut. Damit wurde den zugehörigen rontelzonen der Weg nach Westeuropa geöffnet. Eine erste, als Kaltfront ausgebildete Schlechtwetterzone überquert den Bereich Ob.West im Laufe des heutigen Tages. Auf ihrer Rückseite tritt wieder eine Auflockerung der Bewölkung ein mit eingelagerten Schauerstaffeln. Es ist anzunehmen, daß es auf der West- und Südseite des Zentraltiefs zur Ausbildung von weiteren Randstörungen kommt.

Vorhersage bis heute abend 24,00 h: Mäßige bis frische Winde aus West bis Nordwest. Nach Durchzug einer Schlechtwetterfront von Westen her im Laufe des Tages Bewölkung wieder auflockernd, wobei es von Zeit zu Zeit zur Ausbildung von Schauern kommt. Meist gute, zeitweise durch Regen etwas verringerte Sicht. Temperaturen tagsüber um 15 bis 20°C.

Aussichten bis morgen, den 6.6.1944(abends): Mäßige bis frische Winde aus West bez. Nordwest. Nachts gebietsweise aufklarend, tagsüber meist wechselnde Bewölkung mit zeitweise, besonders am Nachmittag noch auftretenden Regenschauern, zwischendurch gebietsweise auch aufheiternd. Temperaturen nachts um 10°, tagsüber um 15 bis 20°C. Meist gute Sicht, zeitweise durch Schauer, morgens strichweise auch durch Frühdunst verringert.

Wetterlage Ostkampfraum: Nordmeer: Flache Schichtbewölkung, darüber gute Sicht. Finnland: Nordküste geschlossene Bewölkung vereinzelt Regen, sonst heiter bis wolkig, gute Sicht, 0 bis 7°. Abschnitt Nord: Wolkig, gute Sicht, um +6°. Abschnitt Mitte: Stark bewölkt bis bedeckt, örtlich Regen, mäßige Sicht, 0 bis 9°. Abschnitt Süd: Heiter, gute Sicht, 6 bis 14°.

Italien: Heiter, gute Sicht. Mittelmeer: Heiter, gute Sicht.

Aussichten für Feindeinflug bis heute abend: Ausflug aus dem englischen Absprungraum vielfach, besonders bei Einsatz kleinerer Verbände ohne Schwierigkeiten möglich. insatz großer Verbände wahrscheinlich durch Schauerstaffeln mit starker Bewölkung behindert. Lufttätigkeit im Bereich Ob.West in Südfrankreich unbehindert, im übrigen Raum durch eine Schlechtwetterzone mit starker Bewölkung und Regen erschwert, Bewölkung später von Westen her auflockernd und wieder etwas günstigere Einflugsbedingungen.

Verteiler: Ob.West, Chef d.Gen.St.,
Ia, Ic, Ktb, Vbkdo.Lw, MVO, Nafü, IIaIIb, Gabo,
Gen.d.Art, Voart, Stopi, Okdo.H.Gr.B/Ia, Ic,
O.Qu.West/Q1, Q1/NT, Höh.Art.Kdr.309,
Kfz-Staffel, VbM.

Müller
Reg.Rat

Nur für den Dienstgebrauch!

Verbindungsmeteorologe
b.Ob.West(Okdo.H.Gr.D)

H.Qu., den 5.6.1944, 17,30 h.

Wetteraussichten für Unternehmen des Feindes
in der Nacht vom 5.6. zum 6.6.1944.

.Luftwaffe: Ausflug aus dem englischen Absprungraum im allgemeinen ohne wesentliche Schwierigkeiten möglich, nur örtlich durch stärkere Bewölkun etwas beeinträchtigt. Lufttätigkeit im Bereich Ob.West bei stark auflockernder Bewölkung, gebietsweise auch aufklarend, größtenteils ohne Behinderung durchführbar, nur in Süd- und Südostfrankreich durch ein Schlechtwettergebiet, im holländischen Raum durch starke Bewölkung erschwert.

2.Marine: In den Hoofden und im Kanal frische Winde aus Südwest bis West um Stärke 3-5, stellenweise bis 6, gegen morgen etwas geringer. Seegang um 3-4, vereinzelt bis 5, ebenfalls gegen morgen etwas abnehmend. Meist gute Sicht. In der Biskaya schwache bis mäßige Winde aus Nordwest um Stärke 2-4, im Nordteil vereinzelt bis 5. Seegang um 2-3, an der Westküste der Bretagne durch Dünung vom Atlantik her bis 4. Abgesehen von etwas Frühdunst überwiegend gute Sicht.
Mittelmeerküste schwache bis mäßige Winde, anfangs aus Süd bis Südwest gegen morgen auf West bis Nordwest drehend, Stärke 2-4. Seegang 2-3. Gute Sicht. Örtlich Frühdunst.

3.Flut: 1.ab Le Havre (22,20 h) über Ijmuiden (04,15 h) bis südlich Den Helder (etwa 07,30 h). 2.ab spanischer Grenze (04,45 h) über Brest (05,30 bis St.Malo (07,40 h) Mondschein während der ganzen Nacht, 1 Tag vor Vollmond. Büchsenlicht am 6.6.: 05,21 h.

Verteiler:
Ob.West, Chef d.Gen.St.,
Ia, Ic, Ktb, Vbkdo.Lw, VbM.

Müller
Reg.Rat

Deutsche Meteorologen bei der Arbeit.

Der Wetterbericht des Chefmeteorologen beim OB West vom 5. Juni 1944 beweist, daß die Deutschen über die für eine Landung günstige Wetterlage rechtzeitig Bescheid wußten (aus: Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944,* Südwest, München 1979).

Der betreffende deutsche Wetterbericht wurde schon um 17:30 Uhr von Reg. Rat MÜLLER, dem Chefmeteorologen des OB West, fertiggestellt, und der am Ende des Dokuments aufgeführte Verteiler zeigt, daß alle für das Zurückschlagen der Invasion verantwortlichen Befehlshaber sämtlicher Waffengattungen diese Vorwarnung bekommen haben. Jahrzehntelange Lügen fielen nun in sich zusammen.

Auf Grund dieser Wettervorhersage deutscher Meteorologen war für den 5./6. Juni 1944 doch mit der alliierten Invasion zu rechnen. Alle wichtigen Stellen wurden nachweisbar rechtzeitig benachrichtigt. Aber, obwohl den höheren deutschen Befehlshabern im Westen bekannt war, daß im Juli 1944 nur zweimal Mond, Tagesanbruch und Gezeiten so zusammenfielen, daß sie den Erfordernissen der alliierten Landung entsprechen konnten, und zwar in der Zeit zwischen dem 5. und 7. Juni und danach zwischen dem 12. und 14. Juni, reagierten sie nicht auf den entscheidenden Wetterbericht.

War die besonders gut verschlüsselte‹ Ultra-Meldung der Luftwaffe mit der falschen Vorhersage eine Nachkriegsfälschung oder das Werk von Saboteuren?

Tatsächlich hatten Oberst Prof. STOEBE, der Chefmeteorologe der Luftwaffe in Paris, und sein Stellvertreter Major LETTAU um den 4. Juni einem Großteil ihrer Dienststelle freigegeben, um die Freuden des Lebens in Paris zu genießen.[1] Derselbe Major LETTAU, der immerhin als Meteorologe später für den V-l Einsatz verantwortlich war, berichtete 1949 gegenüber der US-Army, die deutschen Wettervorhersagen seien so schlecht gewesen, daß die Kommandeure jeden Morgen selbst den Himmel ansehen mußten, um nach eigenem Ermessen eine Wetterprognose zu erstellen.

Auch bei der Führung des deutschen Wetterdienstes sind ›merkwürdige‹ Vorgänge abgelaufen.

[1] Samuel W. MITCHAM Jr., *The Desast Fox in Normandy,* Cooper Square 2001, S. 63.



Deutschlands geheime Wetterspione über dem Atlantik: Heinkel He 177 A-5 Langstreckenwetteraufklärer der Westa 2/ Ob.d.L in Bordeaux. Ab April 1944 auf He 177 umgerüstet, kam sie kurz vor der Invasion zum entscheidenden Einsatz, als es um die Vorhersage des ›Landungswetters‹ ging. Die He 177 konnten im Drosselflug bis zu 24 Stunden in der Luft bleiben. Die Alliierten bemerkten die Anwesenheit der geheimen Wetterschnüffler erst, als sie im August 1944 Ultra-Informationen über ihre Rückverlegung nach Deutschland auffingen.

»... mit Invasionsbeginn ab 6. Juni, 00:00 Uhr innerhalb 48 Stunden zu rechnen«

Nur fünf Minuten, nachdem die Nachrichtenstelle der 15. Armee die zweite Hälfte des die Invasion ankündigenden Verses aus dem berühmten Gedicht von Paul VERLAINE aufgefangen hatte, wurde der Empfang des Spruches am 5. Juni 1944 um 21:20 Uhr an den Ic des Armeeoberkommandos durchgegeben. Danach war mit einem Invasionsbeginn ab 6. Juni 00:00 Uhr innerhalb 48 Stunden zu rechnen. Die Unterlagen der Abwehrstelle der 15. Armee in Tourcoing beweisen auch, daß die Überprüfung der Meldung durch Rückfrage beim Militärbefehlshaber Belgien/Nordfrankreich in Brüssel bei Major VON WANGENHEIM stattgefunden hatte.

Die deutschen Truppen hatten in Nordfrankreich 23 Abwehranlagen aufgestellt, deren Signale zu zwei Abhörzentren führten. Das erste war am Cap de la Hague in der Nähe von Cherbourg errichtet worden und gehörte zur 7. deutschen Armee unter General DOLLMANN. ES wurde am 31. Mai 1944 durch 100 ›Lancaster‹-Bomber der RAF zerstört. Das zweite befand sich in Tourcoing beim Hauptquartier der 15. Armee von General Hans VON SALMUTH.

Das Abhörzentrum in Tourcoing beschäftigte 30 Funkspezialisten, von denen die Mehrzahl Unteroffiziere waren, die Tag und Nacht an den Empfängern saßen. Jeder Mann sprach fließend drei Sprachen.[1]

[1] Myrone N. CUICH, *Armes secrètes et ouvrages mystérieux de Dunkerque à Cherbourg,* Jean Bernard, Paris 1996, S. 131 ff.

Ausgerüstet waren sie mit Telefunken-Empfängern, die mit Gleichstrom zwischen 30 und 300 MHZ funktionierten. Unter Ausnützung von Meterwellen konnten sie selbst die Londoner Polizei abhören, und es gelang ihnen, Funkgespräche in England abzuhören, die tausend Kilometer weit entfernt stattfanden.

Unbehelligt von alliierten Bomben, gelang es den Spezialisten von Oberstleutnant Helmut MEYER, am 1., 2., 3. und 5. Juni 1944 die entscheidenden Botschaften aufzufangen, die den Invasionsbeginn ankündigten.

Die Bedeutung dieses Spruches war der deutschen Abwehr schon seit Herbst 1943 bekannt. Durch eine Alarmierung der Atlantikfront mußte nun wie automatisch der lange eingespielte Mechanismus der deutschen Abwehrmaßnahmen einsetzen und den Alliierten einen heißen Empfang bereiten. Die Artilleristen in den Bunkern des Atlantikwalls würden hinter ihren geladenen Geschützen stehen, Panzerdivisionen als Verstärkungen auf den Moment des Gegenstoßes warten, deutsche Schnellboote aus ihren Bunkern auslaufen, und die Luftwaf-

fe würde ihre Nachteinsätze gewohnten Seekampfgeschwader ausschicken.

War die alliierte Invasion durch ihre vorzeitige Entdeckung in Gefahr zu scheitern, noch bevor sie begonnen hatte?

5. Juni, 22:30 Uhr: Horchdienst Cherbourg entdeckt die Invasion

Zur Überwachung des Kanals und der englischen Insel bestand ein Netz von Horchgeräten entlang der französischen Küste.

1944 konnten die ›Fledermausohren‹ der deutschen Schallmeßstationen bis zu 300 Kilometer weit entfernte Geräusche auffangen, während Unterwassermikrophone akustisch die Bewegungen alliierter Schiffe im Kanal feststellten.

Tatsächlich meldete ein Leutnant des Horchdienstes in Cherbourg um 22:30 Uhr am 5. Juni seinem Regimentskommandeur, daß die alliierten Schiffsbewegungen und Konzentrationen von Transportflugzeugen auf die große Möglichkeit einer Invasion in der gleichen Nacht hinwiesen.

Gleich danach stellte der Horchdienst des 6. FJ. Regiments das gleiche fest, und ab 23:00 Uhr verfolgte Regimentskommandeur Oberst VON DER HEYDTE gebannt auf der Feindlagekarte das Vordringen der alliierten Luft- und Seeflotten auf seiner großen Karte.

Die 7. Armee reagierte aber noch nicht, obwohl sie über dieselben Informationen wie von der HEYDTES Regiment bei Carentan verfügte.[1]

[1] David C. ISBY (Hg.), *The German Army at D-Day*, Greenhill 2004, S. 225 f.

War das deutsche Radar wirklich blind?

Der gesamte westliche europäische Machtbereich des Dritten Reiches war gegen Überraschungen aus der Luft und von der See von einem dichten Radarnetz umgeben. Gern wird heute erzählt, daß die deutschen Radaraugen während der Invasion völlig blind waren und so keinerlei Vorwarnung geben konnten.

Dies ist nachweisbar falsch. In Wirklichkeit sollte Deutschlands Radarnetz der eigenen Führung zwei weitere Chancen geben, um noch rechtzeitig vor Beginn der alliierten Invasion reagieren zu können.

Die Alliierten wußten, daß die deutschen Radarstellungen jeden Landungsversuch von vornherein entdecken konnten, und trafen planmäßige Anstrengungen zur vollständigen Ausschaltung des deutschen Frühwarnnetzes in Frankreich.

Bis zum Abend des 5. Juni 1944, als die alliierte Invasionsflotte aus ihren englischen Heimathäfen auslief, waren von den ursprünglich 92

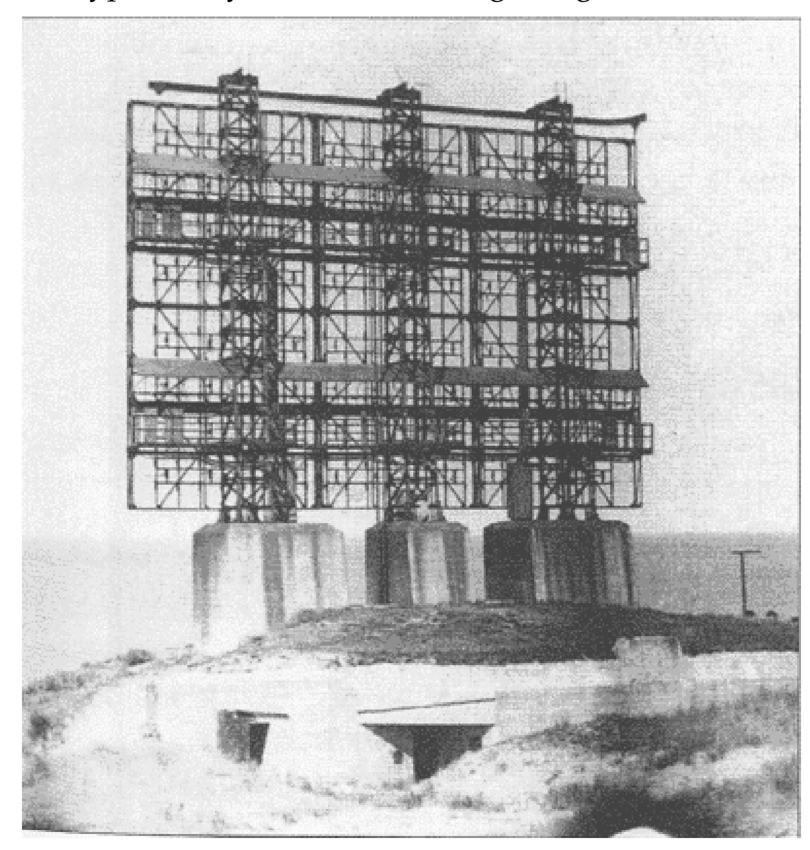
deutschen Radarstellungen entlang der Nordküste von Frankreich und Belgien alle bis auf 16 massiv von der Luft aus angegriffen worden. Besonders waren zu diesem Zeitpunkt Langstreckenfrühwarnradars der Typen ›Wassermann‹ und ›Mammut‹ betroffen, die wegen ihrer auffälligen Strukturen Luftangriffen gegenüber besonders empfindlich waren.[1]

Weiter sorgten massive Störsender und komplizierte Radartäuschmaßnahmen, daß ein Großteil der immer noch funktionierenden deutschen Radarstellungen in den Invasionsstunden wie geblendet war. Viele, aber nicht alle! Und so sorgten Deutschlands Radargeräte dafür, daß die Militärführung in Frankreich zwei weitere Chancen erhielt, eine rechtzeitige Alarmierung einzuleiten:

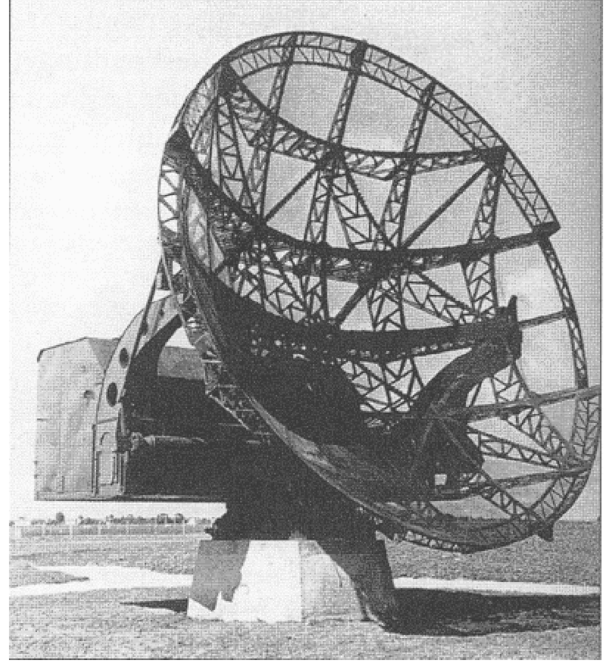
Die erste dieser Meldungen kam von der besetzten Kanalinsel Guernsey.[2] Zum Abend des 5. Juni 1944 lag dort eine Luftnachrichtenkompanie, ausgestattet mit den besten damals verfügbaren Ortungsgeräten der Typen ›Freya‹ und ›Würzburg‹. Gegen 22:40 Uhr tauchten auf ih-

[1] Alfred PRICE, *The history of US Electronic Warfare,* Bd. 1, Murray 1984, S. 125-128.

[2] Otto Ernst REMER, *Verschwörung und Verrat um Hitler,* Remer Heipke, Bad Kissingen [5]1993, S. 122 f.

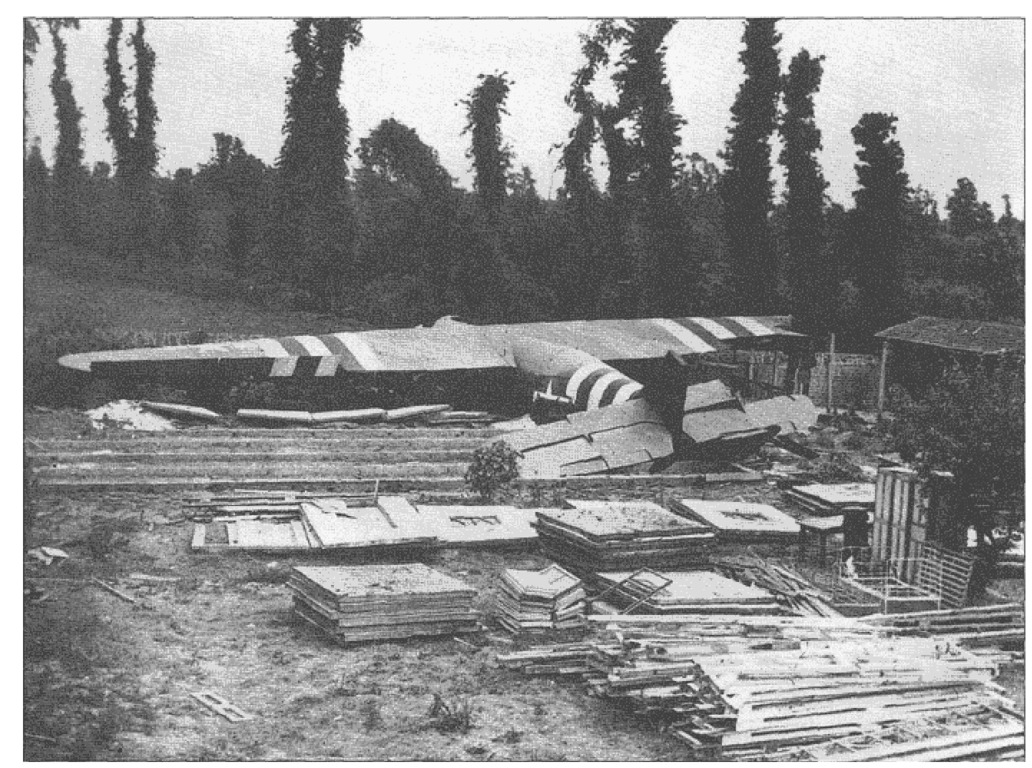


Der Radar ›Mammut‹ Fu.M.O. (Funk Meß Ortung) 52, der über einen Ortungsbereich von bis 300 km verfügte und 150 t wog, war Luftangriffen gegenüber besonders empfindlich.



Der Radar ›Würzburg See Riese‹, der vor allem durch seine Parabolantenne von 7,4 m Durchmesser auffiel und 25 Drehungen pro Minute vollzog, stellte sich als ausgezeichnetes, präzises Funkmeßgerät heraus, Rund 1500 Exemplare wurden gebaut. Alle Schweren Flak-Batterien und einige Küsten-Batterien waren mit diesem Gerät ausgestattet.

ren Bildschirmen in regelmäßigen Formationen und gleichen Abständen viermotorige ›Lancaster‹-Bomber auf. Hinter jedem Flugzeug war im gleichen Abstand ein anderer Flugkörper zu beobachten, der bald als Lastensegler ausgemacht werden konnte. Insgesamt wurden hiervon 180 Gespanne von dieser einen Luftnachrichtenkompanie gezählt. Der zuständige Oberst übersprang alle zuständigen Stellen seines langen Dienstweges und ließ sich sofort mit dem vorgesetzten Generalkommando seines Korps in St. Lô (normannische Küste) verbinden. Er beschwor sein Gegenüber, unverzüglich Luftalarm auszulösen, denn nach seinem sicheren Eindruck vollziehe sich in den nächsten Minuten eine große Landeoperation auf dem Festland. Etwa 20 Minuten später (keiner der zuständigen Herren ließ sich vorher sprechen) meldete sich das Generalkommando zurück. Die Antwort war: Die Herren des Stabes vom Festland wünschten den Kameraden auf der Insel eine gute Nacht und rieten ihnen, nur keine Gespenster zu sehen und die Pferde nicht wild zu machen … Weitere 20 Minuten später meldete sich der erste Generalstabsoffizier des Korps (Ia) persönlich auf der Insel Guernsey – auf einmal war er nun doch zu sprechen: »Sie haben recht gehabt. Große Luftlandungen hinter der ganzen Front. Alarm!« So wurde die Abwehr der anglo-amerikanischen Invasion um mindestens 30 entscheidende Minuten verzögert.



Britischer Lastensegler vom Typ vom Typ ›Horsa‹. Zahlreiche Lastensegler gingen wegen des holprigen Geländes bei der Landung zu Bruch. Aus: Giorgio APOSTOLO, *Die großen Luftschlachten des 20. Jahrhunderts*, Bechtermünz, Augsburg 1997.

Tag Uhrzeit Ort und Art der Unterkunft	Darstellung der Ereignisse (Dabei wichtig: Beurteilung der Lage [Feind- und eigene]. Eingangs- und Abgangszeiten von Meldungen und Befehlen)
5.6.44	Am 1., 2. und 3.6.44 ist durch die Nast innerhalb der "Messages personelles" der französischen Sendungen des britischen Rundfunks folgende Meldung abgehört worden : "Les sanglots longs des violons de l'automne ". Nach vorhandenen Unterlagen soll dieser Spruch am 1. oder 15. eines Monats durchgegeben werden, nur die erste Hälfte eines ganzen Spruches darstellen und ankündigen, dass binnen 48 Stunden nach Durchgabe der zweiten Hälfte des Spruches, gerechnet von 00.00 Uhr des auf die Durchsage folgenden Tages ab, die anglo-amerikanische Invasion beginnt.
21.15 Uhr	Zweite Hälfte des Spruches "Blessent mon coeur d'une longeur monotone" wird durch Nast abgehört.
21.20 Uhr	Spruch an Ic-AO durchgegeben. Danach mit Invasionsbeginn ab 6.6. 00.00 Uhr innerhalb 48 Stunden zu rechnen. Überprüfung der Meldung durch Rückfrage beim Militärbefehlshaber Belgien/Nordfrankreich in Brüssel. (Major von Wangenheim).

5. Juni 1944: Dokument des Abhörzentrums in Tourcoing mit der Feststellung des Invasionsbeginns – dennoch reagierte niemand auf die durchgegebenen Meldungen (nach: CUICH).

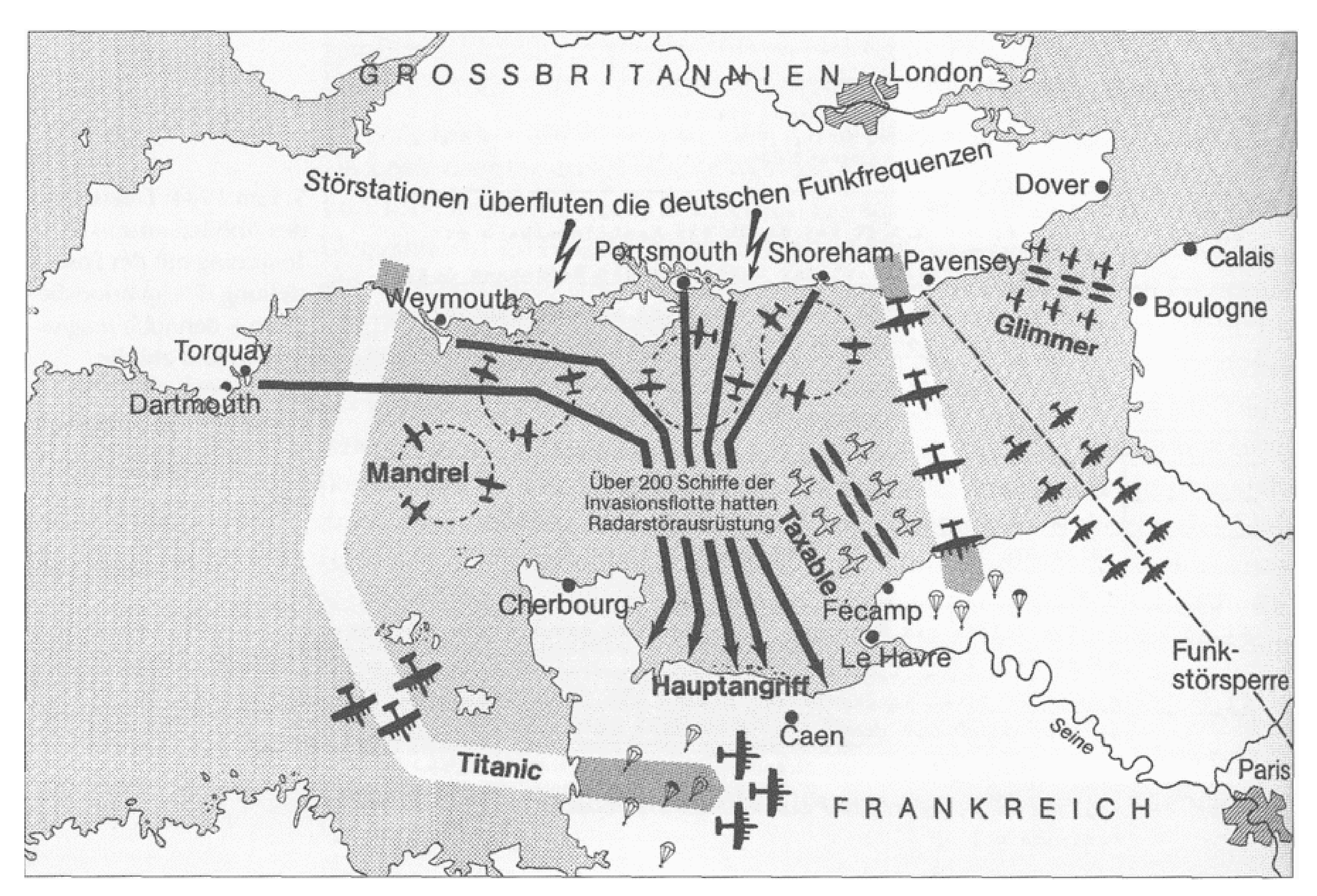
Jetzt hätte die Stunde der Nachtjäger schlagen müssen. Im Gegensatz zum Rest der Luftwaffe stand die deutsche Nachtjagd damals auf dem Höhepunkt ihrer Erfolge.

Eine erfolgreiche Einschleusung der im Westen bereitstehenden Nachtjäger in die von den Radargeräten geortete schwerfällige Armada von über 1000 mit Fallschirmjägern und ihren Nachschub vollbeladenen Transportflugzeugen und Lastenseglergespannen hätte das Ende der Luftlandung in einem Blutbad bedeutet.

Statt dessen befahl die zuständige Nachtjagdführung allen Nachtjägern, sich völlig sinnlos im ostfranzösischen Luftraum zu versammeln, weit ab vom Landungsgebiet. Heute wird erzählt, daß die erfahrenen Leitoffiziere, die im Frühjahr 1944 ihre Nachtjäger trotz alliierter Täuschungsmanöver in so gut wie jeden Bomberstrom einschleusen konnten, sich angeblich von ›Stanniolstreifen‹-Wolken der Alliierten täuschen ließen.

Kein einziger deutscher Nachtjäger sollte die Alliierten stören.

Die ›Lancaster‹-Bomber konnten in der ersten Welle ohne Gegenwehr ihre Fallschirmjäger zur Sicherung der Landestellen absetzen



Die alliierten Funk- und Radar-Täuschungsoperationen in der Nacht vom 5. zum 6. Juni 1944. Aus: Janusz PIEKALKIEWICZ, *Die Invasion. Frankreich 1944*, Südwest, München 1979.

und ihre Lastensegler noch fast völlig ungestört hinter der Frontlinie landen. Etwa zwei Prozent ihrer Flugzeuge und Lastensegler verloren sie durch Flakfeuer.

Als sich die Flak von ihrer Überraschung erholt hatte, blieb ihre Abwehrkraft im Landungsraum für einige Zeit immerhin noch so groß, daß die alliierten Fallschirmjäger in eine ernste Krise gerieten.[1, 2] Im zusammengefaßten Feuer der Flugabwehreinheiten erlitten die Verstärkungen und vor allem die Nachschubtransporte Verluste in einem Ausmaß, wie man nach den vorausgegangenen Luftbombardements nicht mehr gerechnet hatte, berichtete Generalmajor James M. GARVIN, damals Kommandeur der 82. amerikanischen Fallschirmdivision im *Infantry Journal* 1948. Was wäre hier passiert, wenn die Einheiten in eine voll abwehrbereite Truppe hinein abgeworfen worden wären?

Im von den alliierten Luftlandekräften ausgelösten Chaos gingen auch die Zugmaschinenstaffeln der Flak verloren. Man hatte sie ausgerechnet in den Absprungraum der amerikanischen Fallschirmjäger im Raum Ste. Mère-Eglise gelegt. Der verantwortliche Flakoffizier hatte seinen kompletten Zugmittelpark stehen- und liegengelassen und

[1] H.A. KOCH, *Flak*, Podzun-Pallas, Wölfersheim-Berstadt [2]1965, S. 138.

[2] Ebenda, (Caen Ratter), S. 132.

sich ohne einen Schuß abgesetzt. Leider ist bis heute nicht bekannt geworden, um wen es sich dabei gehandelt hat.[1]

Punkt 1:45 Uhr am 6. Juli 1944, immer noch mehrere Stunden vor Beginn der Schiffslandungen, kam die letzte große Warnung: Die Landungsflotte war geortet worden. Obwohl fast alle betriebsbereiten deutschen Radanlagen auf dem Festland laufend durch Folienabwürfe geblendet wurden, nahm die Groß-FuMG-Stellung Caen die Landungsverbände in der Nacht zum 6. Juni 1944 auf. Kaum 5 Minuten später, um 1:50 Uhr, wurde dies nach Paris gemeldet. Zunächst glaubte man an Störung wegen der Unzahl von Zacken. So viele Schiffe gab es doch gar nicht! Aber dann gab es keinen Zweifel mehr: Eine unübersehbare Flotte mußte im Anmarsch sein. Admiral HOFFMANN, Chef des Stabes, meldete sofort: »Das kann nur die Invasionsflotte sein.« Er meldete an den OB West und das Führerhauptquartier: »Die Invasion ist da.« Sowohl beim deutschen Oberkommando in Paris als auch in Rastenburg war man aber skeptisch. Der Stabschef beim OB West sandte eine Mischung aus Spott und Ironie zurück: »Haben sie vielleicht Möwen geortet?«

FuMG = Funkmeßgerät

Die Marine war sich so sicher, daß sie jetzt ihre Küstenstationen und die in den Häfen liegenden Seestreitkräfte alarmierte. Das Oberkommando beim OB West tat wieder nichts!

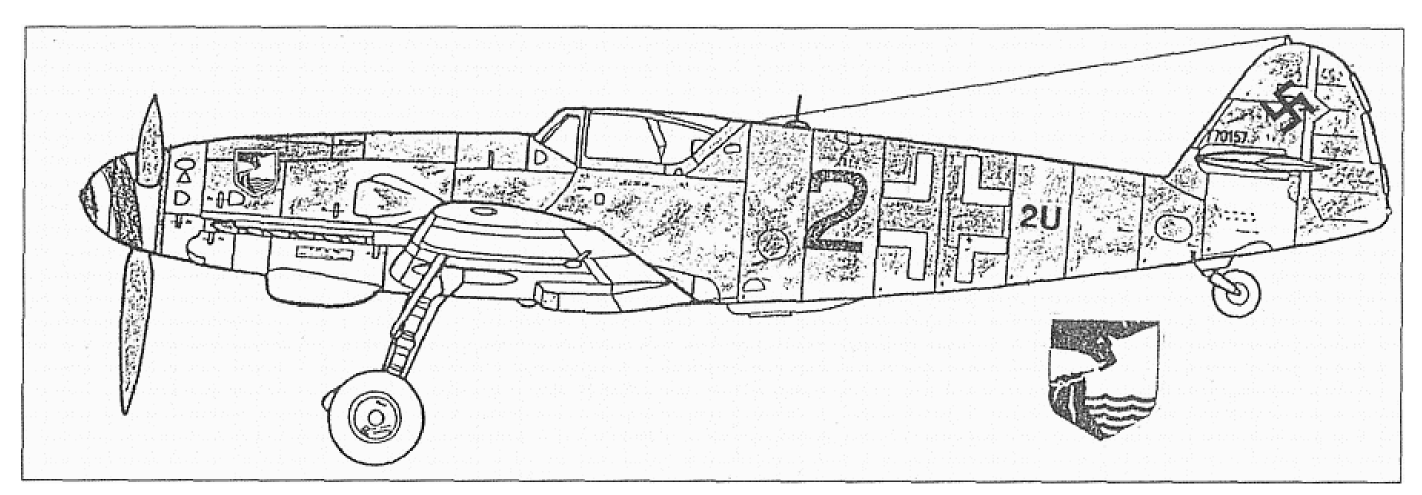
Nach ihrer Landung waren die alliierten Soldaten teilweise fassungslos, über das, was sie auf der Gegenseite vorgefunden hatten. So brachte die Zeitung *The Soldiers* im Juni 1944 einen Bericht »Sind sie überrascht worden?« Darin schrieb Sergeant P. RAMING von der 6. Luftlandedivision: »Wir haben beim Feinde eine merkwürdige Mischung von Bereitschaft und Unvorbereitet-Sein vorgefunden. In einem Unterstand entdeckten wir die Reste einer halb verzehrten Mahlzeit, woraus hervorging, daß die Deutschen völlig überrascht worden waren und Hals über Kopf fliehen mußten, im anderen fanden die Royal Engineers, nur wenige Meter entfernt, eine ganze Anzahl von gut getarnten, durch Kabelleitungen gesteuerten und mit Sprengstoff vollgestopften Zwergtanks, fix und fertig zum Starten, was wieder auf höchste Bereitschaft schließen läßt.«[2]

[1] Paul CARELL, *Sie kommen! Die Invasion 1944*, Ullstein, Berlin [17]1994, S. 50 f.

[2] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Die Invasion. Frankreich 1944*, Südwest, München 1979, S. 129.

6. Juni: Sie kommen! Ein deutscher Luftaufklärer findet die Invasionsflotte – und nichts passiert

Von der heutigen Geschichtsschreibung werden das › Chaos ‹ und der Befehlswirrwarr auf der deutschen Seite zu Beginn der Invasion gern



Messerschmitt BF 109 G-8 Nahaufklärer der 3./ NA Cr 13 (Nah Aufklärungs Gruppe) (Kanalfront 1944).

damit in Zusammenhang gebracht, daß es die deutsche Luftwaffe nicht schaffte, die Invasionsflotte zu entdecken.

Angeführt wird, daß am Mittwoch, dem 24. Mai 1944, zum letzten Mal gelungen sei, mit einem deutschen Flugzeug Luftaufnahmen von den Häfen Bournemouth, Pool, Portland, Weymouth, Folkstone und Dover zu machen.[1]

Tatsächlich gelang es Leutnant Adalbert BÄRWOLF von der 3./NAGr (Nahaufklärungsgruppe) 13, beim ersten Tageslicht des 6. Juni 1944 mit einer Aufklärungsmaschine vom Typ Messerschmitt BF 109 G8 die Invasionsflotte vor den Stränden der Normandie zu entdecken.[2] Die Alarmierung der Küstenabwehr erfolgte aber trotzdem erst nach Sichtung der Flotte von Land aus.

BÄRWOLFs mitgebrachte Luftaufnahmen von der riesigen Invasionsflotte, die vielleicht Zweifel beendet hätten, ob es sich um die Hauptlandung handelte, sind von den höheren Stäben der Heeresgruppe B und des OB West nicht näher beachtet worden. Im Gegenteil: Die Fotos über die alliierte Landeflotte vom 6. Juni 1944 scheinen bis heute verschwunden zu sein.

Trotz allem: ›Alarm Küste‹ findet nicht statt

Kein einziger deutscher Soldat am Atlantikwall hätte vom Beginn der Invasion in der Normandie am 6. Juni 1944 überrascht werden dürfen, aber sie wurden es.

Obwohl das Hauptquartier der Heeresgruppe B und das OKW im ostpreußischen Rastenburg spätestens gegen 22:15 Uhr am 5. Juni 1944 sichere Informationen über den unmittelbar bevorstehenden Invasionsbeginn hatten, geschah nichts. ›Alarm Küste‹, das Stichwort zur Alarmierung der Atlantikfront, wurde nicht ausgegeben.

[1] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944*, Südwest, München 1979, S. 115.

[2] John WEAL, *Focke-Wulf FW 190 Aces of the Western Front, Osprey Air-craft of the Aces No.9*, Osprey reprint 1998, S. 72 ff.

Nur die Kriegsmarine hielt sich nicht an diese ›Sorglosigkeit‹ und setzte ihre Streitkräfte um 1:50 Uhr am 6. Juni auf eigene Faust in höchste Alarmbereitschaft.

Auch Generaloberst VON SALMUTH, der Oberbefehlshaber der von der Landung nicht betroffenen 15. Armee am Pas-de-Calais, ließ sich genauso wenig hinters Licht führen wie General MARCKS vom 84. Korps in St. Lö. Beide setzten ihre unterstellten Einheiten in Kampfbereitschaft.

General Walter WARLIMONT vom OKW-Führungsstab in Rastenburg setzte selbständig die Panzer-Lehrdivision in Alarmbereitschaft, während SS-Brigadeführer Fritz WITT ohne Einsatzbefehl seine 12. SS-Panzerdivision ›Hitlerjugend‹ bereits um 4:00 Uhr marschbereit hatte. Beide Panzereinheiten wären so, auch ohne offizielle Alarmierung, in der Lage gewesen, rechtzeitig an die bedrohten Strände der Normandie mit ihren Kettenfahrzeugen vorzustoßen.



SS-Brigadeführer Fritz WITT.

Die große Masse der Küstenverteidigung wurde aber mit Ausnahme der 352. Infanteriedivision ohne Alarmierung durch den Stab der Heeresgruppe B von der alliierten Landung fast im Schlaf überrascht. Bei der 352. Infanteriedivision im zukünftigen Abschnitt ›Omaha‹ wurde die höchste Alarmstufe ›Drohende Gefahr‹ kurz vor Mitternacht telefonisch durchgegeben.[1] Wie in den Vortagen scheinen die Uhren hier in einem anderen Takt geschlagen zu haben als bei der Heeresgruppe.

Zufällig (?) hatte General DOLLMANNS Hauptquartier eine für diese Nacht geplante ›Probealarmierung‹ der 7. Armee in der Normandie absagen lassen.[2] Andernfalls wären die Alliierten auf einen voll abwehrbereiten ›Atlantikwall‹ gestoßen.

»In der Seine-Bucht mehrere hundert Schiffe!«

Als am 6. Juni 1944 die Morgennebel sich gegen 5:00 Uhr über dem Ärmelkanal verzogen, war eine Tarnung der alliierten Flotte nicht länger möglich. Tausende von Schiffen befanden sich bereits vor ihren Ausgangsstellungen und warteten auf den geeigneten Moment zur Ausschiffung der Landungstruppen. So war es die Marine-Küstenbatterie ›Marcouf‹, deren Kommandeur Oberleutnant Walter OHMSEN den Alarm auslöste. Dabei fielen die bekannten Sätze, als er den Seekommandanten in Cherbourg, Admiral HENNECKE, anrief und meldete: »In der Seine-Bucht mehrere hundert Schiffe. Frage: Eigene Fahrzeuge in See?« Nach einer ganz kurzen Unterbrechung kam die Antwort aus Cherbourg: »Nein, keine eigenen Fahrzeuge in See. Wenn Fahrzeuge

[1] Hein SEVERLOH, *WN62*, HEK Creativ Verlag, Garbsen [4]2006, S. 18.

[2] Samuel W. MITCHAM Jr., *The Desert Fox in Normandy*, Cooper Square 2001, S. 66.

ausgemacht, dann Gegner, Schießerlaubnis ›Munitionssparen‹ Ende. Verbindung geht ein.«[1]

So gilt OHMSENs Meldung nach Cherbourg bis heute als der offizielle Beginn der deutschen Alarmierung an der Atlantikküste. Auch als in einer Zeitung am 15. Juni 1944 die Verleihung des Ritterkreuzes an den Chef der Batterie ›Marcouf‹ bekanntgegeben wurde, wurde auch erwähnt, daß Oberleutnant OHMSEN als erster den Beginn der Invasion gemeldet habe.[2] Die Alliierten hatten ihren ersten Sieg, die Überraschung der deutschen Verteidigung, erzielt.

[1] Paul CARRELL, *Sie kommen! Die Invasion 1944,* Ullstein, Berlin 1997, S. 159.

[2] Kurt GRASSER u. Jürgen STAHLMANN, *Westwall, Maginotlinie, Atlantikwall,* Pawlak, Herrsching 1983, S. 158.

Abt. 3: Der Atlantik-Wall hält nicht

Wie die englischen Luftlandungen zwischen Orne und Dives gerettet wurden

Die Funkmeldekompanie der 21. Panzerdivision hatte am 5. Juni englische Klartextfunksprüche aufgenommen, die auf eine Beladung der Lastsegler schließen ließen, und diese Meldung nach oben weitergegeben.[3] Es erfolgte keine Reaktion.

Kurz nach Mitternacht des 6. Juni wurde die wichtige Brücke von Benouville von der 5. englischen Luftlandebrigade eingenommen, die später auch die Brücke bei Ranville nehmen konnte. Die 5. Brigade war Teil der 6. Luftlande-Division der Engländer, die mit 4800 Mann den Auftrag hatte, die Straßen und Verbindungen zwischen Orne und Dives zu erobern und jede deutsche Bewegung in Richtung auf den englischen Brückenkopf zwischen Caen und Quisterham zu verhindern.

Der Luftabsprung der Engländer im Bereich der 21. deutschen Panzerdivision war in der Gefahr, durch diese vernichtet zu werden. Die 21. Panzerdivision hatte mit 16 000 Mann von Generalfeldmarschall ROMMEL im Mai 1944 den Befehl bekommen, nach Luftlandung des Gegners sofort anzutreten, und zwar die gesamte Division.[4,5] Dem stand die allgemeine Order von »höchster Stelle« (?): »Angriff nur nach Freigabe durch die Heeresgruppe B.«

ROMMELs Weisung war jedoch nur dem Divisionskommandeur General Edgar FEUCHTINGER bekannt, und dieser wurde, als es ernst wurde, gegen 2:00 bis 3:00 Uhr erreicht, da er auf Nachtclubbesuch in Paris war. Bereits um 1:20 Uhr gab General Wilhelm RICHTER der 21. Panzerdivision telefonisch den Befehl, die luftgelandeten Feindkräfte mit den am nächsten liegenden Teilen der Panzerdivision anzugreifen und zu zerschlagen. Um 2:00 Uhr ergänzte RICHTER seinen Befehl, wonach die

[3] Hans VON LUCK, *Rommel an der Front,* Mittler, Hamburg 2006, S. 195.

[4] Paul CARRELL, *Sie kommen! Invasion 1944,* Ullstein, Berlin 1997, S. 130 f.

[5] Heinz SCHMOLKE, *Die Kriegsentscheidung. Verrat in der Normandie,* Historia, Horb 2004, S. 47 ff.

ganze 21. Panzerdivision den luftgelandeten Feind ostwärts der Orne angreifen sollte.

Bei der Division fühlte man sich aber an einen anderen Befehl gebunden: Keine Aktion ohne Genehmigung der Heeresgruppe B, der die 21. Panzerdivision unterstand. Um 2:00 Uhr rief General SPEIDEL bei der Division an. Der Kommandeur des Panzergrenadierregiments 125, Oberst VON LUCHT, berichtete, daß SPEIDEL bei seinem Anruf um 2:00 Uhr nachts nicht den Befehl gab, sofort mit allen verfügbaren Teilen den luftlandenden Gegner anzugreifen. Die Division hätte keinerlei Erlaubnis bekommen, noch in der Nacht anzugreifen. Auch der zwischenzeitlich aus Paris zurückgekehrte General FEUCHTINGER führte erregte Gespräche mit der 7. Armee, wobei ihm wiederum die Freigabe zum Einsatz strikt verweigert wurde. So vergingen die Nacht und die ersten Stunden des 6. Juni 1944, ohne daß die Division zum Einsatz kommen durfte. Schließlich gab General MARCKS vom 84. Korps – höchstwahrscheinlich ohne Genehmigung von General SPEIDEL – der 21. Panzerdivision den Befehl, sofort mit der ganzen Division ostwärts der Orne anzugreifen und dort gelandete Einheiten der 6. Luftlandedivision zu zerschlagen und von ihrer Verbindung nach Westen abzuschneiden. Die Kanonen der Panzer von LUCK hatten jedoch noch keinen Schuß gegen die britischen Fallschirmjäger östlich der Orne abgegeben, als von der 7. Armee die Order zum Umkehren kam. Man war durchaus in der Lage, ›Umkehrbefehle‹ zu geben! Der Befehl lautete nun: »Die 21. Panzerdivision greift mit Macht den westlich der Orne angelandeten Feind an, nur mit Teilen der Kampfgruppe VON LUCK den Brückenkopf ostwärts der Orne.« Dies kostete wiederum wertvolle Zeit, und so kam es, daß nur kleine Teile der 21. Panzerdivision gegen die englischen Luftlandetruppen vorgehen konnten. Allen Beteiligten war völlig klar, daß bei einem rechtzeitigen Eingreifen der 21. Panzerdivision die englischen Luftlandungen binnen kurzer Zeit hätten zerschlagen werden können.



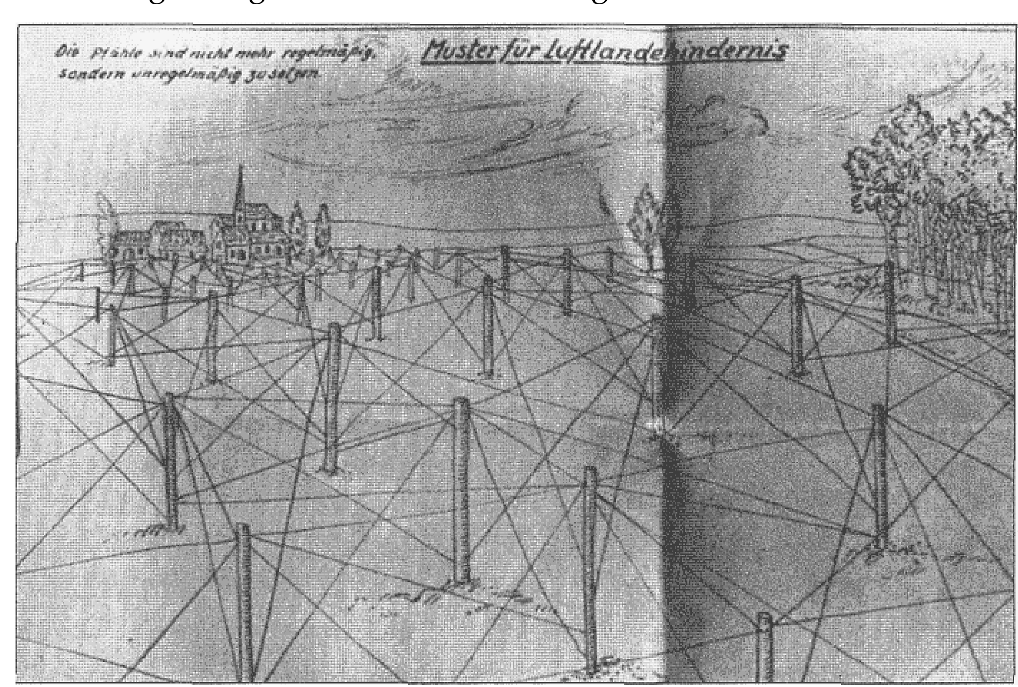
General der Artillerie Erich MARCKS (geb. 1891), er fiel am 12. Juni 1944 bei Hébé-crevon im Départment Manche.

Die fehlenden Minen der ›Rommelspargel‹

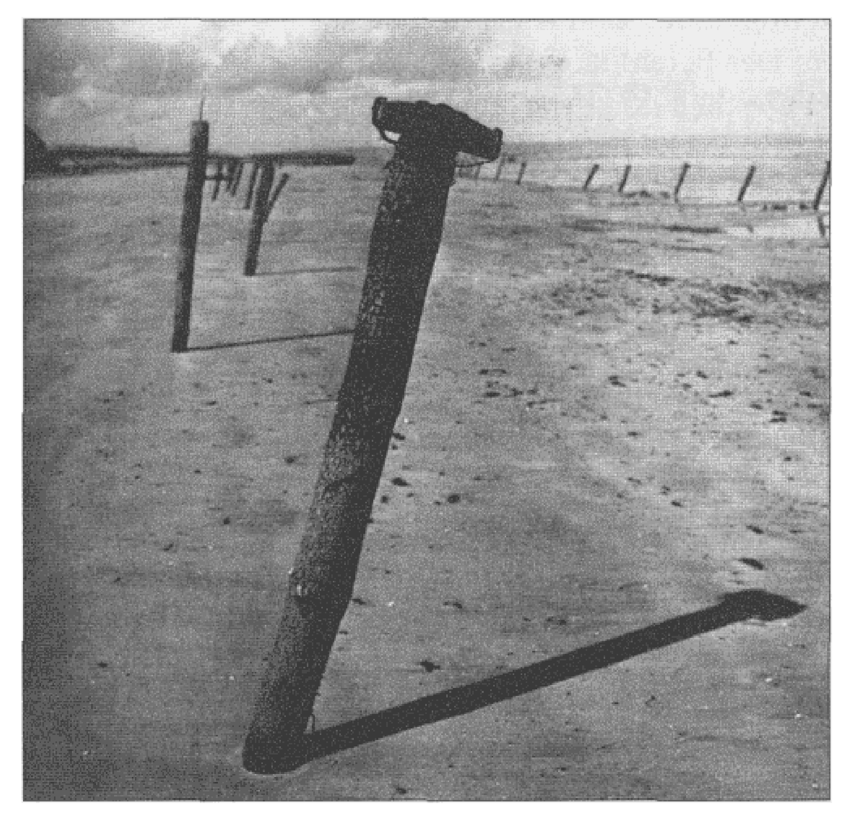
Als Feldmarschall Erwin ROMMEL Ende 1943 den Auftrag bekam, die deutsche Küstenabwehr im Westen auf Vordermann zu bringen, war ihm bewußt, daß nach den Erfahrungen in Italien die alliierten Luftlandetruppen mit ihren Lastenseglern und Fallschirmjägern eine potentiell tödliche Gefahr darstellen konnten. Außerdem hatten die Deutschen als Pioniere des Einsatzes von den Fallschirmjägern in der ersten

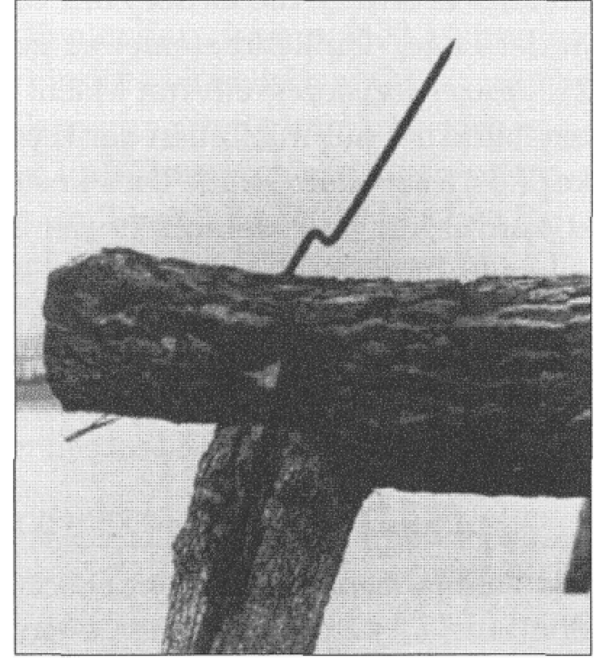
Kriegsphase bewiesen, daß Luftlandetruppen allein ganze Inseln erobern konnten, auch wenn ihre Verluste schrecklich waren.

ROMMEL erfand so den ›Rommelspargel‹. Dies waren hohe Pfeiler, die dicht gedrängt auf freien Feldern aufgerichtet wurden, um Lasten-



Handzeichnung ROMMELs für sein Luftlandehindernis ›Rommelspargel‹.





Unten links: Vorstrandhindernisse mit aufgesetzten Tellerminen, die erst nach der Landung eingebaut wurden. Rechts: Rammböcke mit ›Dosenöffnern‹. Andere waren mit gezahnten Stahlschienen versehen, an denen alliierte Lasten segler zerschellten.

segler und Fallschirmlandungen zu verhindern. An ihren Spitzen sollten sie Minen tragen. Hierfür waren die sich millionenfach in deutschen Depots, vor allem im Westraum, befindlichen französischen Schützenminen vorgesehen.

Es gelang deutschen Soldaten und Arbeitsmännern der ›Organisation Todt‹ dann auch rechtzeitig vor der Landung, ›Rommelspargel‹ an vielen bedrohten Stellen in Frankreich aufzustellen. Das, was ihnen fehlte, waren die Minen zu ihrer Bestückung. In Depots in Frankreich befanden sich mehrere Millionen 1940 erbeutete französische Minen – man hätte sie nur an ROMMELs Truppen freigeben müssen. ROMMEL beschwor das OKW, diese endlich auszuliefern, aber es gab auch hier merkwürdige Verzögerungen von seiten der deutschen Nachschubdienste. Die Minen, die schon Monate vorher hätten ausgeliefert werden können, wurden erst in den ersten Junitagen an ROMMEL abgeschickt. Keine einzige konnte mehr vor Beginn der Landung in die ›Rommelspargel‹ eingebaut werden.[1]

[1] Samuel W. MITCHAM Jr., *The Desert Fox in Normandy,* Cooper Square 2001, S. 20 u. 61.

Schon ohne tödliche Sprengladung erwiesen sich die ›Rommelspargel‹ als Gefahr für die alliierten Lastensegler, und viele zerschellten an ihnen oder wurden beschädigt. Nur die wenigsten der alliierten Luftlandetruppen, die sich am 5. und 6. Juni 1944 über die lästigen Holzpfähle ROMMELs geärgert haben, dürften gewußt haben, daß sie um ein Haar einer noch viel tödlicheren Gefahr entgangen sind.



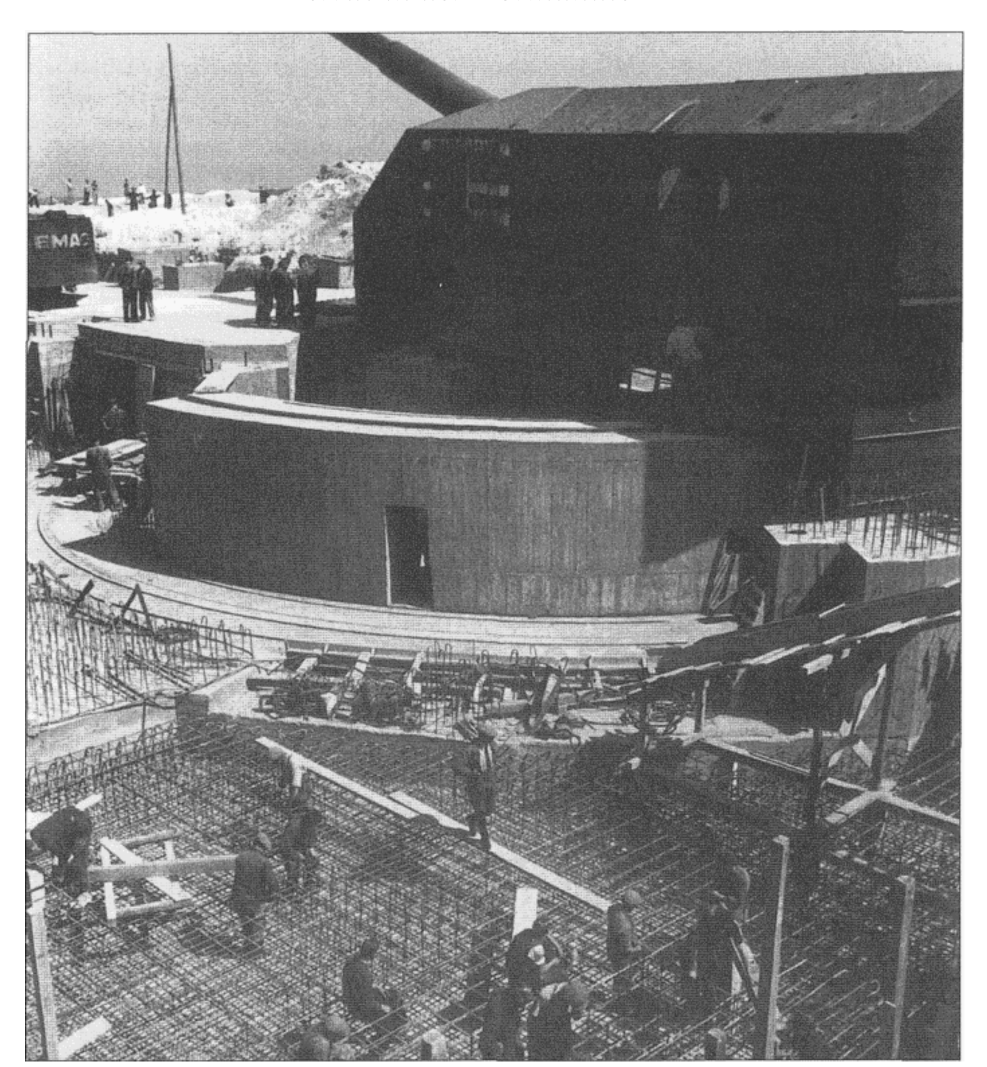
ROMMEL mit seinem Pionierführer, General Wilhelm MEISE. AUS: David IRVING, *Rommel,* Weltbild, Augsburg 1990.

Am Ende hatte die 101. US-Luftlandedivision bei der nächtlichen Landung auf diese Weise trotzdem 30 Prozent ihrer Soldaten und 70 Prozent des Materials eingebüßt.

Hat der Atlantikwall versagt?

»In drei Jahren gebaut, in drei Stunden durchbrochen!« Dieses Motto geistert noch heute durch die Köpfe, wenn es um die Rolle des Atlantikwalls während der Normandieinvasion im Juli 1944 geht.

Heute kann jeder kundige Frankreichtourist bestätigen, daß die großen Bunker des Atlantikwalls gerade da standen, wo keine Landung stattfand, während im eigentlichen Landungs-



Eine der unzähligen Baumaßnahmen am Atlantik-Wall, der nicht aus einer zusammenhängenden Befestigungsanlage bestand. 15 000 Bauwerke waren vorgesehen, im April 1943 waren 6250 fertig. Im März 1943 wurden 644 800 m³ gegossen, im April sogar 764 100 m³.

gebiet nur kleinere Anlagen zu finden sind. Tatsächlich war der Atlantikwall im Invasionsgebiet nur zu rund 20 Prozent vollendet, als es zur großen Bewährungsprobe kam, und tatsächlich konnten die deutschen Küstenbefestigungen an keiner Stelle die alliierte Landung abwehren. Waren sie deshalb ein Fehlschlag? Es wird dabei übersehen, daß es nach deutscher Ansicht nur die Aufgabe des Atlantikwalls war, die Alliierten so lange an der Küste festzunageln, bis es zum Gegenstoß mobiler gepanzerter Verbände von Wehrmacht und SS kam.

Es war von vornherein klar, daß der Wall allein die Landung nicht verhindern konnte. Alles, worauf es ankam, war der Zeitgewinn, den die befestigten Stellungen, Bunker und Küstenbatterien erreichen sollten.

Zwischen den deutschen Feldmarschällen VON RUNDSTEDT und ROMMEL war umstritten, ob die Panzerkräfte die alliierten Landungstruppen direkt am Strand zurückschlagen sollten, wie es ROMMEL wollte, oder ob die deutschen Hauptkräfte in sicherer Entfernung von der alliierten Schiffsartillerie weiter landeinwärts aufgestellt werden sollten, um die

vorstoßenden Invasionskräfte in offener Feldschlacht zu vernichten. Dies hätte einen Abstand von rund 30 bis 40 Kilometer von der Strandlinie entfernt bedeutet. Bis heute wird erbittert darüber gestritten, wer hier recht hatte. Die Deutschen entschieden sich im Zweiten Weltkrieg aber zu einem Kompromiß, der drei Panzerdivisionen in die Nähe der möglichen Landungsstrände kommen ließ: die 21. Panzerdivision, die 12. SS-Panzerdivision ›Hitler-Jugend‹ und die Panzer-Lehrdivision.

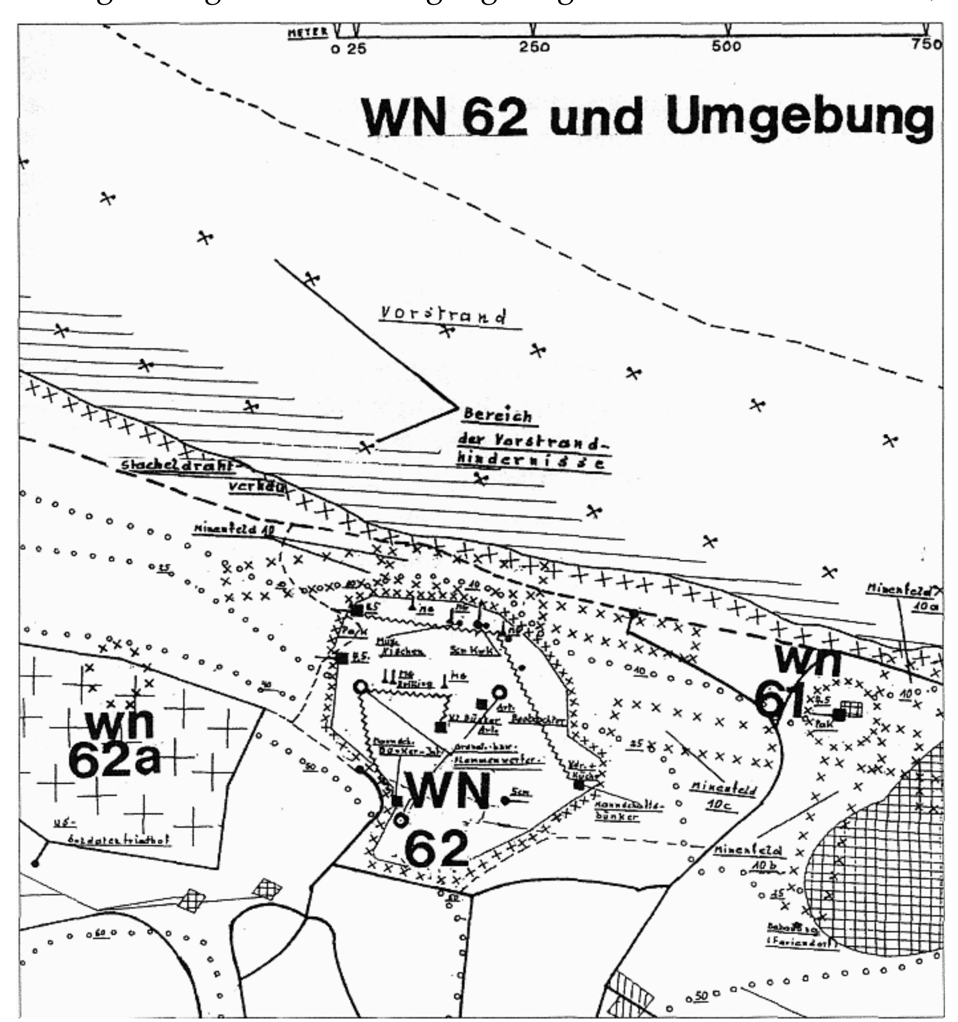
Unbestritten ist 60 Jahre nach Kriegsende, daß die Normandieinvasion am Abend des ersten Tages trotz aller materiellen Überlegenheit nirgendwo nach Plan verlaufen war. Den offiziellen Stellen der Amerikaner fällt es heute noch schwer, das wahre Ausmaß der blutigen Desaster beim Luftlandeunternehmen bei Sainte-Mère-Eglise und am ›Omaha‹-Stand bekanntzugeben. Die offizielle Zahl von 6603 Gefallenen ist unrealistisch niedrig. Die wirkliche Zahl der Gefallenen bei der Beinahe-Katastrophe vom 6. Juni 1944 ist ein gut gehütetes Geheimnis amerikanischer Armeearchive.[1]

Während die Amerikaner ihren Strandabschnitt ›Utah‹ bis zum Ende des Tages mit größter Anstrengung einigermaßen sichern konnten, war

[1] Hein SEVERLOH, *WN62*, HEK Creativ Verlag, Garbsen [4]2006, S. 1 63 f.



Oben: Hein SEVERLOH von der 1. Batterie des 352. Artillerie-Regiments.



Links: Die von Hermann PIPER erstellte Karte mit dem Widerstandsnest 62 und Umgebung. Die Bewaffnung bestand aus zwei 7,5 cm-Panzerabwehrkanonen, Granatwerfern, mehreren Maschinengewehren, darunter ein Zwillings-MG. Aus: David IRVING *Schlacht um Europa,* DSZ, München 2004.



Leichen amerikanischer Soldaten am ersten Tag der Landung. Die genaue Zahl der Opfer ist nach wie vor ein gut gehütetes Geheimnis.

der Abschnitt ›Omaha‹ immer noch hart umkämpft, und die Überlebenden der 352. Infanteriedivision leisteten trotz extremen Munitionsmangels immer noch einen fürchterlichen Widerstand. Allein vor den zertrümmerten Resten des deutschen Stützpunkts WN62 lagen Tausende toter GIs am Strand. Sie waren größtenteils Opfer des MG-Schützen Hein SEVERLOH. Durch Zufall verfügte er über ein Test-MG 42 mit Böhlerlauf, mit dem über 20 000 Schuß ohne Laufwechsel abgegeben werden konnten. Es ist nicht auszudenken, was mit der Landung passiert wäre, wenn die Fa. Böhler ein Dutzend solcher ›Höllenfeuer‹-Geräte an den ›Atlantikwall‹ geliefert hätte.

Das 714. Tank-Bataillon hatte an ›Omaha‹ alle Panzer verloren, beim 743. Bataillon waren 27 von 44 gelandeten ›Sherman‹ abgeschossen worden.

Die Engländer konnten zwar ihre Strandabschnitte ›Gold‹ und ›Sword‹ anfänglich ziemlich schnell sichern, im Abschnitt ›Juno‹ gelang dies erst gegen 12.00 Uhr. Auch im englischen Landungsabschnitt verhinderte ein stärker als erwarteter deutscher Widerstand überall eine Ausweitung der Landeköpfe. Ein Zeichen für die Härte der Kämpfe an den britisch/kanadischen Landeabschnitten war, daß 22 von 100 AVRE-Panzer ›Churchill‹ und 12 von 50 Dreschflügelpanzern ›Sherman‹ am Landungstag vernichtet wurden. Viele weitere britische Tanks wurden außer Kampf gesetzt, konnten aber später geborgen werden.[1]

[1] Steven J. ZALOCA, *D-Day Fortifications in Normandy*, Ospray 2005, S. 58.

An allen Landungsstränden lagen Hunderte von ausgebrannten und zerschossenen Landungsbooten, so daß es nach Aussagen englischer Offiziere dort wie auf einem Schiffsschrottplatz in Nordschottland aussah.

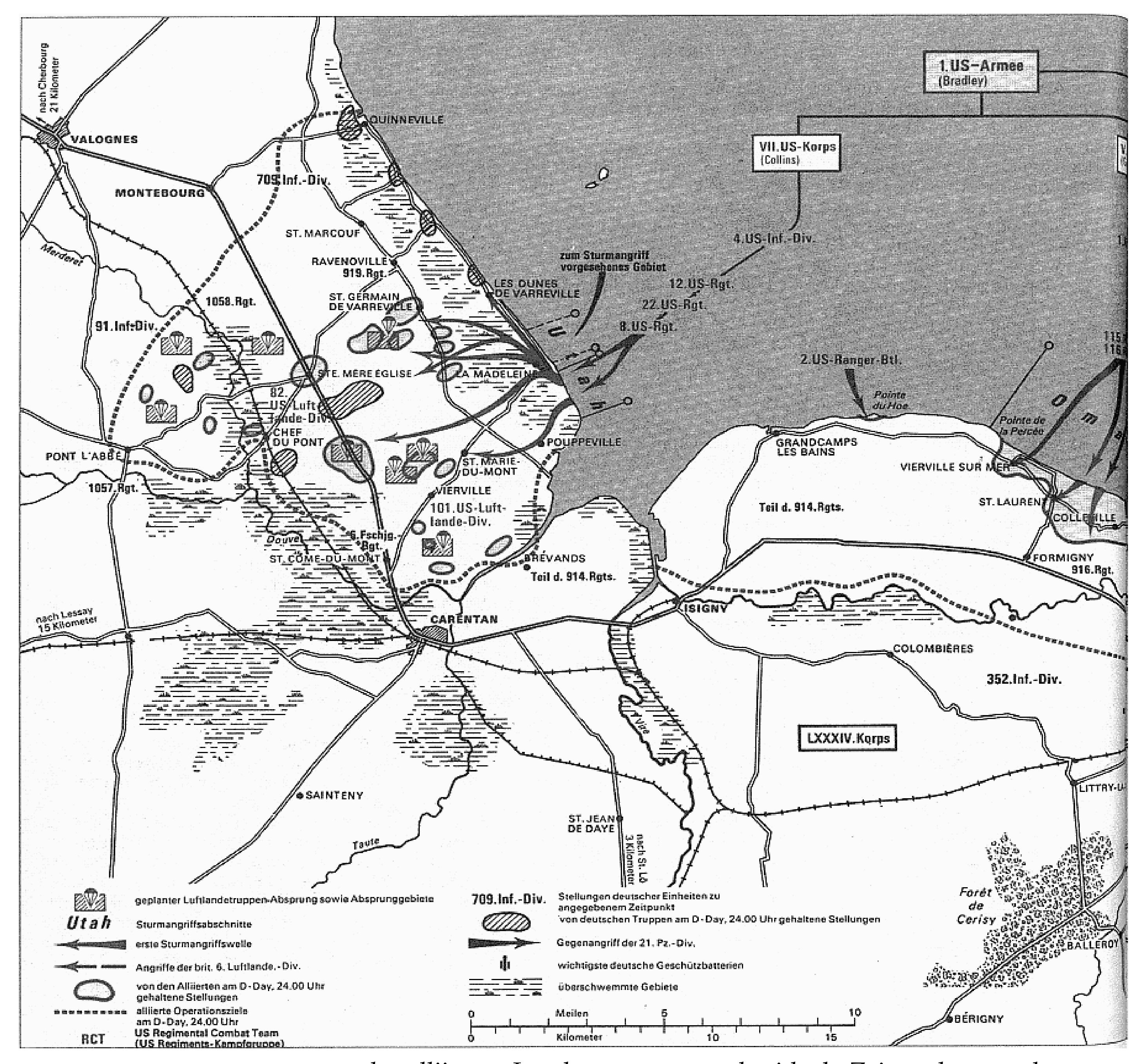
Auch bei den Briten werden einzelne Operationen am D-Day bis heute geheimnisvoll umnebelt, so daß hier die eigenen Schwierigkeiten (und Verluste) wohl größer waren, als man dies zuzugeben bereit ist.

Die durch den Atlantikwall durchgesickerten alliierten Kräfte waren in den ersten Stunden und Tagen noch keine ernst zu nehmende Streitmacht. Ein deutscher Gegenstoß, der nun wohl nach Plan kommen mußte, würde sie einfach wegfegen. Drei Panzerdivisionen standen dafür bereit, und es ist in der heutigen Kriegsgeschichte recht wenig umstritten, daß, hätte es im frontnahen Raum Caen einen deutschen Panzerführer gegeben, der am 6. Juni mit klarer und uneingeschränkter Befehlsgewalt über die Panzerkräfte aller drei Divisionen verfügt hätte, ohne Zweifel eine echte Chance da gewesen wäre, sowohl den amerikanischen als auch den englischen Landekopf einzudrücken.

Auf den Landeabschnitten erlitten die Alliierten schwere Verluste. Ein umfassender deutscher Panzervorstoß, der diese Schwächephase möglicherweise kriegsentscheidend hätte ausnutzen können, blieb aus.



Eine klassische Lehre der Kriegskunst lautet: Wenn der Angreifer das jenseitige Flußufer gewonnen hat, so befindet er sich in einem Zustand der Schwäche. In einer amphibischen Landeoperation stellte der Strand diesen Flußlauf der alten Landkriege dar. Dieser Schwächemo-



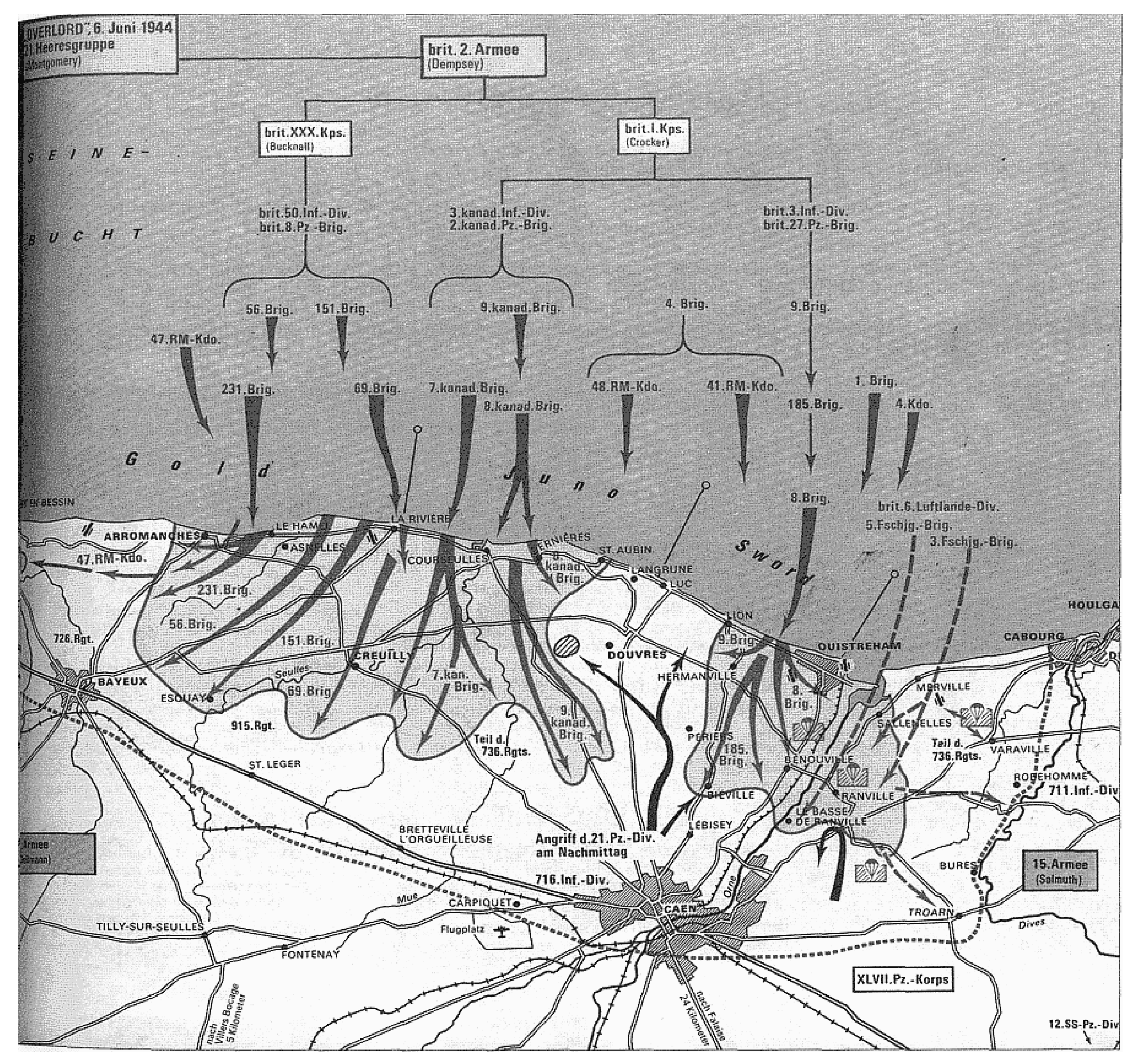
Lage am 6. Juni 1944 um 24 Uhr. Trotz lähmender Maßnahmen auf deutscher Seite haben die Alliierten ihre Tagesziele nicht erreicht, dennoch Brükkenköpfe in den einzelnen Landebereichen – mit Ausnahme von ›Omaha‹ – errichtet.

ment der alliierten Landetruppen war der ideale Zeitpunkt zum deutschen Gegenstoß. Auch die deutschen Verschwörer wußten dies und handelten danach.

Nur in einem Fall gelang ein deutscher Panzervorstoß an den Strand, der aber nach wenigen Stunden abgebrochen wurde.

Verzweifelt warteten so die überlebenden deutschen Verteidiger am Atlantikwall weiter auf die versprochenen Panzer, die nie kamen. Ihr Widerstand dauerte teilweise Tage.

So hielten im Luftwaffenstützpunkt Douvres mit dem Codenamen ›Distelfink‹, 2,5 Kilometer von der Küste entfernt, 238 Luftwaffensoldaten zusammen mit zu ihnen geflüchteten Heeressoldaten, 3 Pak, 3x5



cm-Kampfwagenkanonen, einem Dutzend Flammenwerfern und 20 MGs unter ihrem Kommandeur, Oberleutnant Kurt EGLE, allen alliierten Angriffen stand. Zehn lange Tage verteidigen sie ihren Stützpunkt und meldeten der deutschen Führung Einzelheiten über den alliierten Landekopf ›Juno‹, der sie von allen Seiten umgab. Ihre Hoffnungen wurden bitter enttäuscht, und am 16. Juni 1944 mußten sie ihren Widerstand, der eigentlich nur wenige Stunden bis Eintreffen der deutschen Panzer dauern sollte, einstellen und sich den Alliierten ergeben. Dies geschah nur, weil die Engländer Gas (!) in die Lüftungsschächte des Bunkers einleiteten. Die hierzu notwendigen Informationen stammten von Franzosen, die am Bau des Bunkers beteiligt waren.

Blinde Artillerie

Die deutsche Küstenartillerie in der Normandie verfügte über zahlreiche verbunkerte Feuerleit- und B-Stellen mit Strandsicht.

Sie enthielten hervorragende optische Entfernungsmesser und Zielfolgegeräte, um den Batterien die Verfolgung beweglicher Ziele wie Kriegsschiffe zu ermöglichen. Besonders die Geräte der Marinebatterien waren für ihre Genauigkeit bekannt.

Nur wenige Tage vor dem D-Day mußten auf ›Weisung von oben‹ sämtliche Telemetriegeräte aller Feuerleit- bzw. B-Stellen zu einer Inspektion nach Paris (!) eingezogen werden. Dem wurde Folge geleistet![1]

Andere B-Stellen, die gerade erst fertiggestellt worden waren, warteten wie die 21 cm-Batterie von St. Marcouf vergeblich auf diese Geräte. Auch die versprochenen Schutzblenden für die Scharten der Bunker kamen nie an. Aus dem Reichsgebiet waren sie aber schon lange vorher abgeschickt worden.

Als es dann an der Küste losging, waren die Feuerleit- und B-Stellen nur zu ungenauen Hilfsmessungen in der Lage und ohne Schutzblenden dem Feuer der alliierten Schiffsartillerie ausgesetzt.[2]

Wer nahm der Küstenartillerie kurz vor der Landung die Munition weg? (künstlicher Munitionsmangel!)

Um die Mittagszeit des 6. Juni 1944 wollte der US-General Omar BRADLEY den Landungsstrand ›Omaha‹ aufgeben. Tatsächlich stand die amerikanische Invasionsarmee dort viele Stunden vor einer scheinbar sicheren Niederlage. Tausende von toten Soldaten lagen am Strand, ihre Amphibienpanzer waren entweder in der rauhen See untergegangen oder von der deutschen Pak abgeschossen worden. Luftaufnahmen von ›Omaha‹ zeigen gegen 12:00 Uhr bei der auflaufenden Flut das fürchterliche Bild des vom Blut gefärbten Meeres (roter Blutschlamm) und einem mehrere hundert Meter langen Saum aus ausgespülten Massen von toten oder verwundeten Körpern.[3] Das ›Unternehmen Blutbad‹ der Engländer drohte schreckliche Wirklichkeit zu werden.

Unzählige zerschossene Landungsboote lagen brennend und rauchend im seichten Wasser.

Bis heute nicht veröffentlichte Fotos eines berühmten US-Kriegsfotographen beweisen, daß amerikanische Offiziere eigene Soldaten erschossen, die nicht auf den Strand wollten.[4] Es schien, daß die deutsche 352. Infanteriedivision das Feld behaupten konnte. Schon um 8:30

[1] Theo MUNZ, Information an den Verfasser vom 16. Juni 2003.

[2] Volker GREMLER, »*Bollwerk am Meer*« in: *DWJ* 06/2006.

[3] Hein SEVERLOH, *WN62*, HEK Creativ Verlag, Garbsen [4] 2006, S. 168.

[4] Information von Volker CREMLER vom 17. Mai 2006.





Im Morgengrauen des 6. Juni versuchen die alliierten Infanteristen der ›ersten Welle‹ an Land zu kommen. Die heftigsten Gefechte entwickeln sich in den folgenden Stunden am ›Omaha Beach‹ ..., obwohl manche Küstenbatterien (z.B. die HKB Pointe du Hoc) keinen Schuß abgeben.

Uhr hatte der Gefechtsbericht des 5. US-Korps davon gesprochen, daß die alliierten Sturmeinheiten in Auflösung waren, und um die Mittagszeit strebte die Tragödie einem neuen Höhepunkt zu. Es kam sogar so weit, daß sich die Landungsboote der folgenden Wellen sinnlos kreisend vor der Küste auf und ab bewegten und sich nicht an Land wagten. Das Rennen für die Alliierten schien praktisch schon verloren.

An den wenigen Stellen, wo die Amerikaner Fuß fassen konnten, hatte das Grenadierregiment 916 einen Gegenstoß unternommen, und

alles, was noch fehlte, war ein letzter Gegenangriff, um die Amerikaner endgültig wieder vom Strand zu vertreiben oder ihre Reste gefangenzunehmen. Die Deutschen hatten dazu bereits Reservekräfte bereitgestellt.

Auf einmal nahm ein Befehl des Stabes des 84. deutschen Korps diese Reservekräfte, die diesen letzten Stoß führen sollten, aus der Front, um sie an andere Küstenabschnitte zu werfen. Ais Begründung für diesen verhängnisvollen Fehlentschluß der deutschen Seite wird heute angeführt, daß der Stab des 84. Korps eine vorschnelle Meldung bekommen habe, der Gegner sei ›geworfen‹. Die wahren Hintergründe dieser Maßnahme sind nie zufriedenstellend geklärt worden.

Gleichzeitig mußten die deutschen Truppen am Strand feststellen, daß das eigene Abwehrfeuer der Küstenartillerie immer mehr nachließ, das bis dahin die Landung der Amerikaner so schwer in Mitleidenschaft gezogen hatte. Tatsächlich wurde den Deutschen nun die Munition knapp, und als die nächste alliierte Landungsbootwelle sich schließlich doch noch an den Strand wagte, konnte die deutsche Küstenartillerie nur mit Einzelfeuer darauf antworten. Als die Alliierten dies feststellten, wagten sich auch die anderen Landungsboote wieder an den Strand, um ihre Fracht loszuwerden. Die Krise hatte ihren Höhepunkt überschritten.

Tatsächlich hatte man zehn Tage vor der Invasion über die Hälfte des Munitionsbestandes aller Küstenbatterien auf höheren Befehl hin abgeholt und in weit entfernte Lager bei St. Lô gebracht. Wie es hieß, in sichere Munitionsarsenale! Als dann die Landung kam, wurden mit »organisatorischer Präzision« oft die falschen Kaliber ausgeliefert. Andere Kriegsteilnehmer berichteten vor allem bei den 8,8-cm-Geschützen über sogenannte »schwarze Hülsen« bei den Nachlieferungen, das heißt Munition, die Geschütze schon nach dem ersten Schuß unbrauchbar machte.[2]

Es ging aber nicht nur um die den vorderen Stellungen weggenommene Artilleriemunition. Tatsächlich wurde gleich nach dem Beginn der Landung dem 1352. Artillerieregiment der 352. Infanteriedivision von der Nachschubgruppe der Division mitgeteilt, daß vor dem 9. Juni keine Munitionsersatzlieferung zu erwarten sei. Schon vorher hatte das Regiment nur einen Basissatz Munition angeliefert bekommen. Normal wären 4 bis 6 gewesen. So mußte das für die Nacht vom 6. auf den 7. Juni geplante schwere Trommelfeuer der Divisionsartillerie ausfallen.[3] Immer wieder zeigte sich, daß neben entscheidenden Interventionen der hohen Stabsoffiziersebene gerade auf der deutschen

[1] Paul CARELL, *Sie kommen! Invasion 1944,* Ullstein, Berlin [17]1997, S, 115 ff.

[2] Volker GREMLER in einer Info an den Autor vom 24. Mai 2006

[3] David C. ISBY, *The German Army at D-Day,* Greenhill 2004, S. 198, 200 u. 202 f.

Nachschubsseite systemische Fehlleistungen vorkamen, die nur mit gezielter Sabotage erklärt werden können.

Heutige Geschichtswerke sind sich darin einig, daß ein entscheidender Fehler der deutschen Invasionsabwehr im Juni 1944 der »mangelnde massive Einsatz der eigenen Artillerie« war. Dies betraf neben der 352. Infanteriedivision auch alle anderen Einheiten am 6. Juni 1944. Die zahlreichen intakten Artilleriegeschütze mit Strandreichweite mußten bis zum nächsten Tag gesprengt werden, nachdem sie ihre letzten Granaten verbraucht hatten.

Oberstleutnant Fritz ZIEGELMANN von der 352. Infanteriedivision gab die Schuld dafür in der Nachkriegszeit »schlechter Planung« des deutschen Oberkommandos. Hätte er vielleicht von absichtlicher Planung sprechen sollen, die das Blut seiner Division gekostet hat?

Ende Juni waren von den 15 000 Mann, über die die 352. Infanteriedivison am 6. Juni verfügte, gerade noch 180 bei ihrer Truppe. Der Rest war tot, verwundet, gefangen oder vermißt.

Der Beweis, wie es hätte sein können

Es gibt tatsächlich Hinweise, was hätte passieren können, wenn nicht ein Großteil der deutschen Küstenbatterien durch Munitionsmangel, Truppenabzug, Nichtlieferung von Feuerleitgeräten usw. bei der Invasionsabwehr behindert worden wäre.[1]

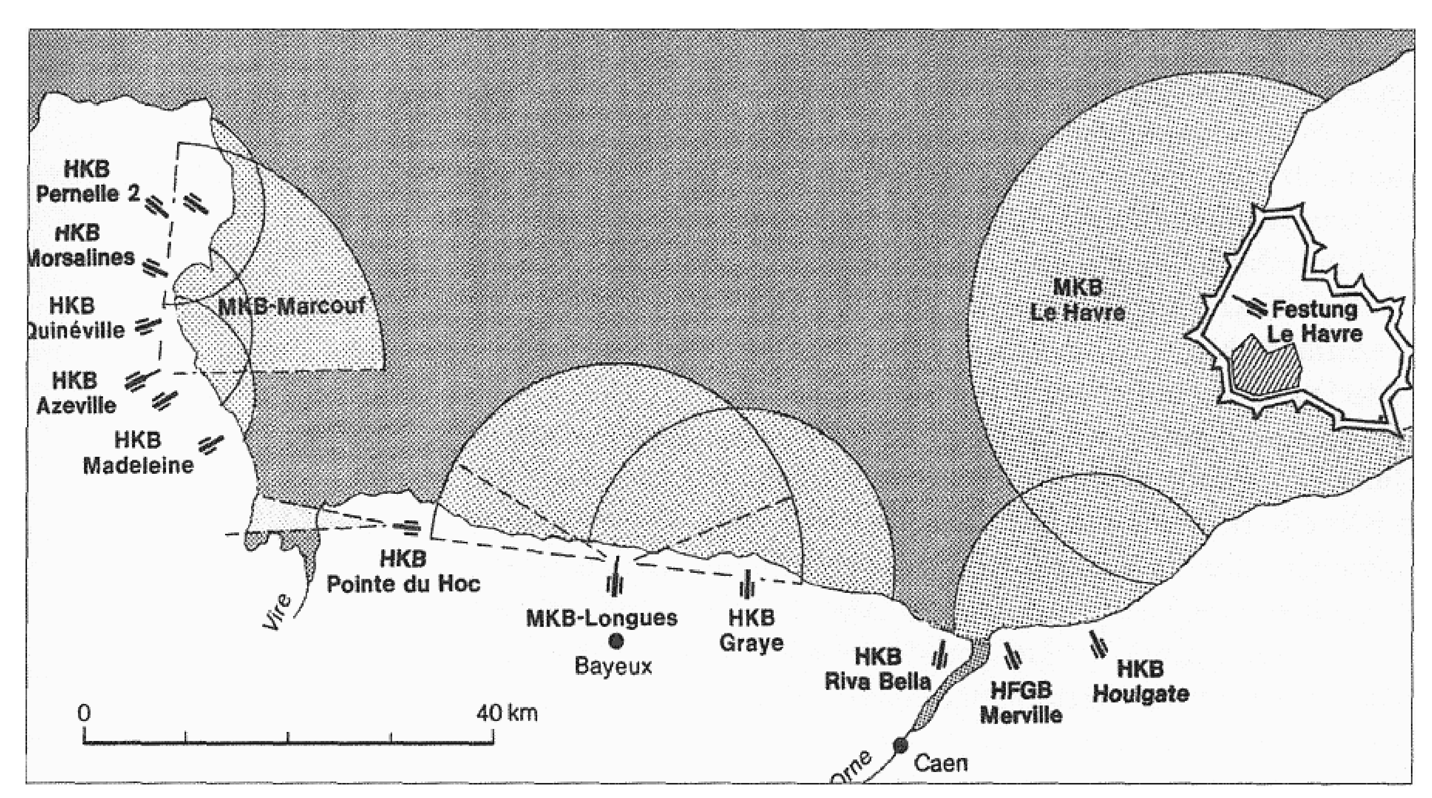
Bei der alliierten Landung war die Heeresküstenbatterie ›Houlgate‹ noch im Bau. Sie lag 30 Kilometer östlich der Orne-Mündung, etwa 3 Kilometer landeinwärts auf einem Hochplateau oberhalb des Badeortes Houlgate. Sie war mit sechs französischen 15,5 cm-Kanonen, Modell 1916, ausgestattet, die eine Reichweite von 15 Kilometern hatten.

Die HKB ›Houlgate‹ war den Alliierten durch Fotoaufnahmen der Résistance wohl bekannt. Dennoch überstand diese Batterie die massierten alliierten Bombenangriffe und Beschießungen mit schwerer Schiffsartillerie und bedrohte bis Mitte August 1944 den britischen Abschnitt-Strand ›Sword‹ sowie die Orne-Mündung.

Das Störfeuer der HKB ›Houlgate‹ war so lästig, daß am 13. Juli General EISENHOWER notieren mußte: »… nachdem der Beschuß mehrere

---

[1] Bei vielen verbunkerten Küstenbatterien in der Normandie wurde nach der Invasion der Infanterieschutz abgezogen, so daß die Kanoniere ihre Selbstverteidigung mit übernehmen mußten und so nicht mehr auf die Seeziele schießen konnten. Die wichtigen Feuerleitgeräte waren wie im Fall der 24 cm-Batterie ›Marcouf‹ längst aus dem Reichsgebiet per Bahn abgeschickt, blieben aber ›unterwegs liegen‹.



Lage der Heeresküstenbatterien (HKB) und der Marineküstenbatterien (MKB) im Normandieabschnitt. Aus: Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944*, Südwest, München 1979.

Male Unterbrechungen der Ausladungen bedingt hatte, wurde am 13. Juli endgültig befohlen, in diesem Küstensektor die Löschungen ganz einzustellen.« Dies zeigt, wie wirksam eine einzige Küstenbatterie gegen die Landung sein konnte, selbst wenn sie mit veralteten Geschützen ausgerüstet war, die noch aus dem Ersten Weltkrieg stammten. Erst am 22. August 1944, nach der Schließung des Kessels von Falaise, eroberten holländische Truppen der Brigade ›Prinses Irene‹ die HKB ›Houlgate‹. Noch am Morgen hatte sie einige Schüsse abgefeuert. Den deutschen Kanonieren gelang es sogar, für ihre Zugmaschinen Treibstoff zu beschaffen und noch zwei intakte, auf Radlafetten stehende Kanonen mitzunehmen. Als alliierte Artillerieoffiziere am Abend das Gelände der Batterie inspizierten, konnten sie nicht begreifen, daß diese immer noch geschossen hatte. Rund 3650 Tonnen Bomben und über 1000 Geschosse der schweren Schießartillerie bis zum Kaliber von 40,6 cm waren auf das Batteriegelände niedergegangen.

Am Beispiel dieser mit veralteten Kanonen ausgerüsteten Batterie kann man erkennen, was die Küstenbatterien des Atlantikwalls unter günstigeren Bedingungen hätte leisten können. Auch wenn die Normandieküste im Vergleich zum Pas-de-Calais nur schwach mit Artillerie versehen war, können sich die Alliierten glücklich schätzen, daß die ihnen ›merkwürdigen deutschen Fehler‹ bei der Ausschaltung dieser Bedrohung halfen.

Atlantikwall ohne Flakschutz. Wo war die Flak am 6. Juni?

Der totalen alliierten Luftüberlegenheit stellten sich in den ersten drei Tagen nach der Landung nur relativ wenige deutsche Flakgeschütze in den Weg. Dabei handelte es sich hauptsächlich um fest eingebaute alte Beuteflak in den Bunkern des Atlantikwalls sowie um die vorwiegend leichte Flak, die den Heeres- und SS-Einheiten zum unmittelbaren Luftschutz zugeteilt war. Auch wenn diese teilweise erhebliche Abschußerfolge erzielten, konnten sie höchstens Nadelstiche bewirken. Die Mehrzahl der deutschen Truppen blieb den alliierten Jagdbombern völlig ausgeliefert. Dabei hätte es nicht so kommen müssen:

Nach den Erfahrungen in der späten Phase des Afrikafeldzuges sowie nach den Lehren aus dem Italienfeldzug war dem deutschen Oberkommando klar, was nach einer Landung von den alliierten Luftstreitkräften zu erwarten war. So wurde im Frühjahr 1944 in Frankreich das III. Flakkorps unter Generalleutnant Wolfgang PICKERT als operative Reserve der Luftflotte III für die Zusammenarbeit mit der Panzer Gruppe West aufgestellt. Es besaß vier motorisierte Flaksturmregimenter (1/4) und war personell und materiell mit seinen 27 8,8 cm-Flakbatterien (dabei drei mit den modernen 8,8 cm-Flak 41) und 26 leichten/mittleren Batterien gut ausgerüstet.[1] Durch seine Vollmotorisierung konnte es jederzeit an Schwerpunkten eingreifen. Eine beachtliche Streit- macht, die durch ihre starke Feuerkraft in der Lage war, Luftabwehr-, Artillerie- und Panzerkampf-Schwerpunkte zu bilden und das Rückgrat für Angriffe und Verteidigung der Invasionsabwehr darzustellen. Doch kaum als das III. Flakkorps aufgestellt war, gingen die gleichen merkwürdigen Streitereien los, die auch andere Einheiten im Vorgriff der Normandieinvasion erleben mußten. Als die Meldungen aus dem OKW die Bedeutung der Normandie als vermutlichen Landegebiets unterstrichen hatten, verlangte Feldmarschall ROMMEL die Unterstellung und Verlegung des über ganz Mittel- und Nordfrankreich verstreuten III. Flakkorps an die Calvados-Küste. Angeblich soll Reichsmarschall GÖRING ROMMELs Forderung abgelehnt haben. Ob dies stimmt oder ob GÖRINGs Name (oder Unterschrift?) nur vorgeschoben wurde, um das III. Flakkorps von der Normandie fernzuhalten, darüber läßt sich heute nicht mehr entscheiden.[2, 3]

Das III. Flakkorps hatte nach ROMMELs Eingreifen wenigstens die Aufgabe zugeteilt bekommen, im Falle einer Landung an der Normandieküste sofort mit allen Flakkräften in den Landekopf zu gehen. Dazu wurde das Flakkorps in den Verfügungsraum Paris verlegt.

[1] KOCH, *Flak, Die Geschichte der deutschen Flakartillerie,* Podzun-Pallas, Wölfersheim-Berstadt 1965, S. 133, 139 ff., 443, u. 663.

[2] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich* 1944, Südwest, München, S.106

3 Paul CARRELL, Sie kommen. Die Invasion 1944, Ullstein, Berlin [17]1997, S. 153-156.

Merkwürdigerweise wurde das III. Flakkorps wenige Tage vor der Invasion zu ›Verbandsübungen‹ beiderseits der Somme verlegt. Sein Gefechtsstand lag südlich von Amiens. Wer für dieses ›Wegverlegen‹ in weitere Entfernung vom Invasionsgebiet verantwortlich war, ist bis heute nicht bekannt.

Als die Invasion am 5./6. Juni 1944 begann, hatte es niemand für nötig gehalten, diese wichtige Schlüsseleinheit zu alarmieren. Selbst am Vormittag des 6. Juni 1944 hatte General PICKERT noch keinerlei Nachricht von den Landungen erhalten. Er ging auf Inspektionsfahrt. Erst als er nachmittags zurückkehrte, fand er die ersten Meldungen vor, aber auch hier mit der Einschränkung (von wem?), es sei noch nicht klar, ob es sich um die große Invasion handelte. Immer wieder die gleiche ›Verzögerungs-/Vernebelungstaktik‹. General PICKERT fuhr sofort nach Paris, um Klarheit zu gewinnen. Auf eigenen Antrieb hin brachte er schließlich am Nachmittag des 6. Juni seine Abteilungen auf den Marsch in den Raum von Caen. Die motorisierten Flakeinheiten begaben sich nun in Eilmärschen an die Invasionsküste, wobei Tag und Nacht marschiert wurde. Durch die Wegverlegungen hatten die Abteilungen bis zu 400 Kilometer Marschweg zurückzulegen und trafen daher meist erst am Abend des 8. Juni im Einsatzraum westlich von Caen ein.

Sie hatten dabei erhebliche Personal- und Materialausfälle durch die alliierten Luftwaffen erlitten. General PICKERT berichtete über die Vernichtung von 20 Flak, 110 Zugmaschinen und LKW sowie 100 Motorrädern und PKWs. Allerdings schoß das III. Flakkorps dabei 35 Flugzeuge ab.

Bis zu seiner Vernichtung im Kessel von Falaise im August 1944 war das III. Flakkorps eine der Hauptstützen des deutschen Westheeres. So konnte es allein 462 sichere Flugzeugabschüsse und über 100 Panzervernichtungen melden. Seine Flakgeschütze wurden nicht nur zur Flugabwehr und zur Panzerabwehr eingesetzt, sondern auch in die Feuerpläne der Heeresartillerie mit einbezogen. Die Heeresartillerie konnte im selben Zeitraum mit der gleichen Anzahl von Rohren nicht entfernt so viele Granaten ins Ziel bringen wie die Flakgeschütze.

Als das HL Flakkorps an der Front eintraf, war der Atlantikwall bereits durchbrochen, und die Brückenköpfe der Alliierten waren etabliert.

Was wäre geschehen, wenn die 2 cm-Vierlings-Flak, 3,8 cm-Flak und 10,5 cm-Flak des III. Flakkorps schon am 6. Juni 1944 an der Front gewesen wären? Ohne die Eigeninitiative von General PICKERT wäre die für die Abwehr der Invasion so wichtige Flak noch später eingetroffen.[1]

[1] Am Invasionstag waren nach amerikanischen Angaben 113 alliierte Flugzeuge abgeschossen worden, davon die Mehrzahl durch Flak. (Samuel W. MITCHAM Jr., *The Desert Fox in Normandy*, Cooper Square, 2001, S. 71.)

Es ist kaum glaubhaft, daß die Wegverlegung und unterlassene Alarmierung des III. Flakkorps lediglich auf eine mangelnde Koordination in der Nachrichtenübermittlung zwischen den hohen Stäben zurückzuführen sind. In Anbetracht einer großen Anzahl von ähnlich gelagerten Fällen muß vielmehr geschlossen werden, daß es sich bei diesem ›Verzögern und Vergessen‹ um eine von hohen deutschen Stellen lange voraus geplante Methode gehandelt hat.

In diesem Fall führte sie dazu, daß der Atlantikwall fast schutzlos den alliierten Bomben ausgeliefert war.

Abt. 4: Wo blieb der deutsche Gegenstoß gegen die Brückenköpfe?

Als SS-Standartenführer Kurt MEYER um Mitternacht des 6. Juni 1944 die Karte des Invasionsgebiets studiert hatte, rief er aus: »Kleine Fische – wir werden sie am Morgen zurück ins Meer werfen!«[1]

Da sich das deutsche Oberkommando nicht auf einen genauen Ort des Angriffs festlegen wollte, wurde der Atlantikwall nur von verhältnismäßig schwachen unmotorisierten Einheiten gehalten. Im Hinterland standen aber ausreichend Panzerverbände, die bei einer Landung an bedrohten Stellen eingreifen sollten, um die Invasoren wieder zu vertreiben.

[1] Michael REYNOLDS, *Ein Gegner wie Stahl*, Pour le Mérite, Selent 2004, S. 62.

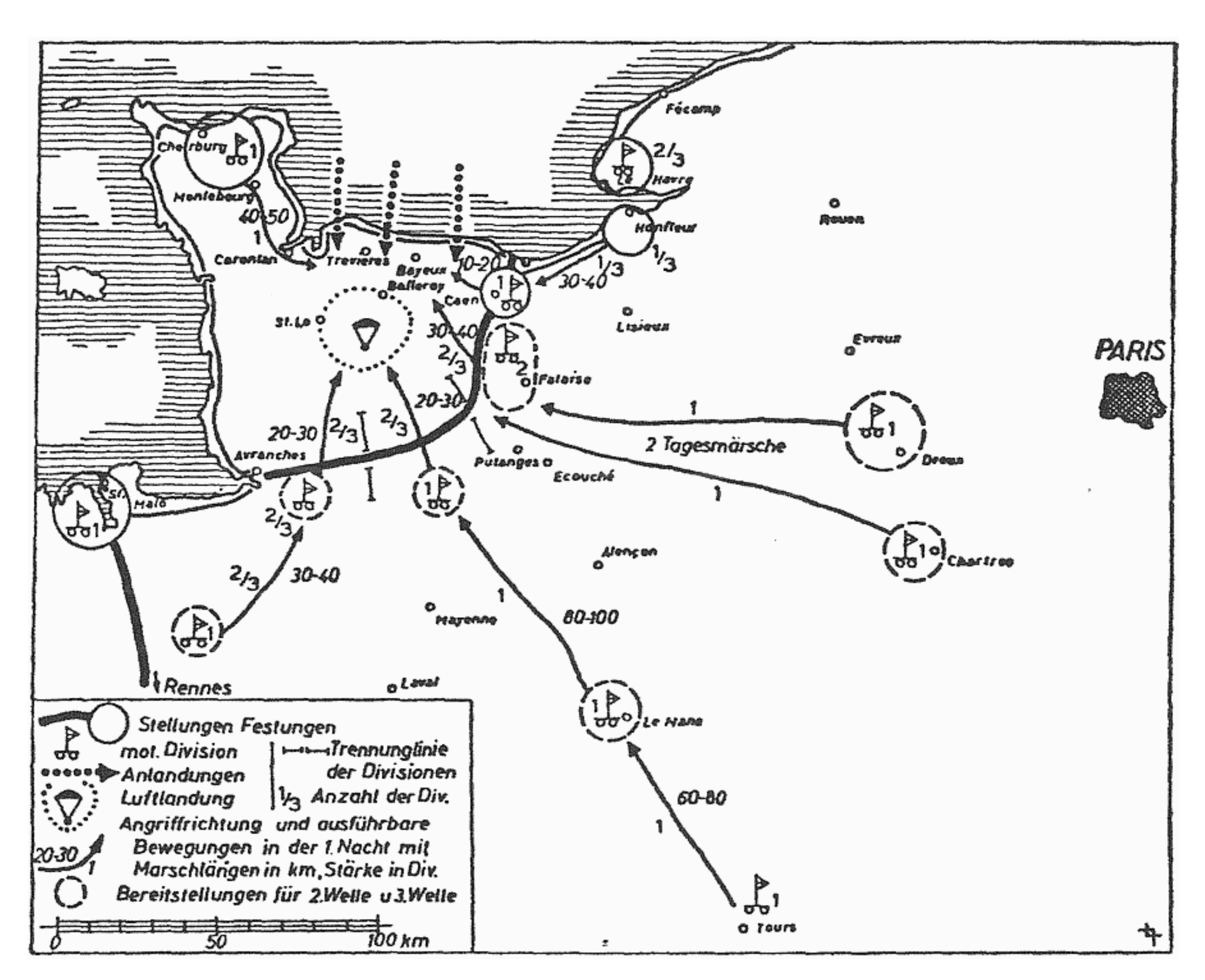
Deutsche Panzer: Bedrohung für die Invasionsstreitmacht

Drei deutsche Panzerdivisionen standen am Landungstag in kurzer Entfernung von den Stränden der Normandie entfernt. Am weitesten entfernt war die Panzer-Lehrdivision in Le Mans, aber auch sie hätte bei rechtzeitiger Alarmierung um Mitternacht noch im Laufe des ersten Invasionstags mit ihrer Hauptmacht die Landungsstrände erreichen, können.

Zwei weitere Panzerdivisionen standen noch näher im Raum Caen und südostwärts davon bei Dreux: die 21. Panzerdivision und die 12. SS-Panzerdivision. Beide hätten, wie gesagt, noch im Morgengrauen den anlandenden Feind, und zwar die Engländer und Kanadier in ihren Brückenköpfen ›Gold‹, ›Juno‹ und ›Sword‹, ins Meer zurückwerfen können.

Tatsächlich wurden alle drei Divisionen in der Invasionsnacht rechtzeitig alarmiert. Was aber nun folgte, ist geradezu unglaublich.

Bei der Aufstellung der Panzer-Lehrdivision war es schon im Vorfeld der Landung zu merkwürdigen Manipulationen gekommen: Die



Ideale Aufstellung für sofortige Abwehrmaßnahmen lag vor! Diese Skizze Generalfeldmarschall KESSELRINGs (*Gedanken zum Zweiten Weltkrieg,* Bublies, Schnellbach 2000, S. 148 ff.) beweist, daß genügend deutsche Truppen bereitstanden, um noch während der Nacht vom 5. zum 6. Juni 1944 in den Invasionsraum herangeführt zu werden. Dabei hätte man nicht einmal auf die 1 5. Armee als Sicherheits-Großreserve im Pas-de-Calais zurückgreifen müssen.

langsamsten Panzer mußten so plaziert werden, daß sie bei einem Vormarsch zur Küste am weitesten zurücklagen. Trotz der zahlreichen Proteste von General Fritz BAYERLEIN wurde ihm aber vom OKW kategorisch verboten, Teile seiner Division umzurangieren.[1] Es war, wie wenn unbekannte Kräfte dort nichts unterließen, um die Division, die bei einem rechtzeitigen Eintreffen an den Landungsstränden allein imstande gewesen wäre, die Invasoren ins Meer zurückzutreiben, möglichst lange vom Feind fernzuhalten. Um dies weiter zu erschweren, hatte man die einzige vollgepanzerte Großkampf-Division des Heeres gleich 150 Kilometer von der Küste entfernt aufgestellt.

[1] Auch General Walter WARLIMONT vom Wehrmachtsführungsstab beim OKW konnte sich gegen ›übergeordnete Offiziere beim OKW nicht durchsetzen, als er diese katastrophale Situation ändern wollte (Hrowe H. SAUNDERS, *Der verratene Sieg,* Druffel, Leoni 1984, S. 136).

Welche undurchsichtige Rolle spielte das Oberkommando der Wehrmacht bei der Verhinderung eines früheren Gegenschlages?

Heute gilt als gängiges Wissen, daß das OKW (Oberkommando der Wehrmacht) im Führerhauptquartier eine rechtzeitige Freigabe der Panzerreserven gegen die alliierten Invasionstruppen am 6. Juni 1944 verhindert hat. Viel zu lange sei man dort davon ausgegangen, daß es sich bei der Normandieinvasion um eine ›Scheinlandung‹ gehandelt hätte, der die Hauptlandung im Pas-de-Calais folgen würde. Man durfte deshalb die Reserven nicht gegen eine solche Nebensächlichkeit verplempern.

Es ging um die dem OKW unterstehende Panzer-Lehrdivision und die 12. SS Panzerdivision ›Hitlerjugend‹. Beide schlagkräftige Großverbände konnten ohne Genehmigung des OKW nicht eingesetzt werden.



Walter WARLIMONT (1894-1971) war zuletzt als General der Artillerie im Wehrmachtführungsstab Stellvertreter von Alfred JODL.

Tatsächlich fand ihre offizielle Freigabe durch Adolf HITLER viel zu spät, erst am Nachmittag des 6. Juni gegen 15:30 Uhr, statt. Wie es aussieht, hatten auch an dieser entscheidenden Verzögerung hochstehende Verräter im OKW und bei der Heeresgruppe B in Frankreich einen entscheidenden Anteil.

Wenn alles mit richtigen Dingen zugegangen wäre, hätte eigentlich auch hier nichts schiefgehen dürfen.

Das Führerhauptquartier war selbstverständlich über die ersten Erkenntnisse über die sich in der Nacht zum 6. Juni 1944 abzeichnende alliierte Landung voll informiert, und bereits um 2:30 Uhr telefonierte OKW-General WARLIMONT, der Stellvertreter von Feldmarschall JODL, mit dem Gefechtsstand von General BAYERLEIN, dem Befehlshaber der Panzer-Lehrdivision, und teilte ihm mit: »Die Panzer-Lehrdivision ist zum Vormarsch in Richtung Caen in Alarmzustand zu versetzen. Weitere Befehle erhalten sie von Heeresgruppe B.«

Der Kommandeur der 12. SS-Panzerdivision ›Hitlerjugend‹, Brigadeführer WITT, alarmierte selbst seine Verbände, nachdem die ersten Meldungen über feindliche Luftlandungen eingegangen waren. Ob er vorher auch aus dem Führerhauptquartier angerufen wurde, ist unbekannt. Punkt 4:00 Uhr am 6. Juni 1944 war seine 12. SS-Panzerdivision marschbereit.[1] Aber es geschah nichts! Was war geschehen?

Bereits um 5:00 Uhr am D-Day, also mehr als zwei Stunden, bevor die britischen Landungen begannen, befahl Feldmarschall VON RUNDSTEDT der 12. SS-Panzerdivision, hinter die 711. Infanteriedivision vorzurücken, und alarmierte auch die Panzer-Lehrdivision, sich für einen sofortigen Einsatz bereitzumachen. Um die militärische Form zu wah-

[1] Überhaupt nicht benachrichtigt wurden die 1. SS Panzerdivision ›Leibstandarte Adolf Hitler‹ und die 17. SS-Panzergrenadierdivision ›Götz von Berlichingen‹.

ren, schickte er eine formelle Anforderung zur Genehmigung an das OKW etwa zwanzig Minuten später.

Um 7:00 Uhr telefonierte General Walter WARLIMONT aus dem Führerhauptquartier in Rastenburg mit seinem Chef in seinem zeitweiligen Hauptquartier in der Nähe des Obersalzbergs in Berchtesgaden und informierte dort den Operationsoffizier des OKW über RUNDSTEDTS Anforderungen, Nun passierte etwas völlig Unerwartetes, was die Schlacht in der Normandie mit entscheiden sollte: Als JODLS Antwort eintraf, hieß es darin: »Entsprechend den Berichten, die ich erhalten habe, könnte es sich nur um eine Ablenkungsattacke handeln … Die Gruppe West verfügt über genügend Reserven … Ich denke nicht, daß es jetzt die Zeit ist, die OKW-Reserven freizugeben.«

General WARLIMONT war über Feldmarschall JODLS Weigerung, die Panzer freizugeben, schockiert. Er mußte aber diese übergeordneten Befehle an RUNDSTEDTs Stabschef, General Günther BLUMENTRITT, weitergeben. Bereits um 7:30 Uhr herrschten im Oberkommando des OB West »Schock und Ungläubigkeit«. Feldmarschall VON RUNDSTEDT tobte.[1, 2]

ROMMELS Stabschef, General Hans SPEIDEL, gibt in seinem Buch *Invasion 1944* zu, daß das OKW während der Nacht und am Morgen laufend bei der Heeresgruppe B anrief und um Auskunft über die Lage fragte. Wie es aussieht, hat General SPEIDEL erfolgreich versucht, das OKW von einer schnellen Freigabe seiner Reserven abzubringen.[3] Er schrieb: »Eine Ausgabe operativer Weisungen kam in den ersten Stunden nicht in Frage, solange nicht Meldungen und die sofort überall hin entsandten Aufklärungsorgane Klarheit gebracht hatten. Man mußte Nerven zum Warten haben. Dauernde Anrufe des Oberkommandos der Wehrmacht und des Oberbefehlshabers West zeugen von der Nervosität an den höchsten Stellen. Generaloberst JODL wurde wiederholt über die Lage durch den Chef des Generalstabs (also Gen. SPEIDEL – Anmerkung Verfasser) unterrichtet.«

General SPEIDEL gibt hier zu, daß er den laufend anrufenden OKW-Chef JODL zum Abwarten überredete. Es ging um alles oder nichts!

Schwieriger war es für EISENHOWERS Helfer beim Oberbefehlshaber West. VON RUNDSTEDT und seine Leute, die genauso wie SPEIDEL über genügend direkt einlaufende Meldungen von der sich deutlich abzeichnenden Invasion verfügten, ließen sich von niemandem einlullen und hatten es tatsächlich gewagt, bereits um 4.10 Uhr am 6. Juni »Erhöhte Marschbereitschaft für Panzergruppen – Kommando West mit 12. SS-Panzerdivision, Panzer-Lehr-Division und 17. SS-Panzergrenadierdivision« zu befehlen.

[1] Paul CARELL, *Sie kommen! Die Invasion 1944,* Ullstein, Berlin 1'1997,S. 101-152.

[2] Samuel W. MITCHAM jr., *The Desert Fox in Normandy,* Cooper Square 2001, S.SO.

[3] Hans SPEIDEL, *Invasion 1944,* Rainer Wunderlich, Tübingen 51949, S. 99.

Gegen diese Gefahr für die noch junge alliierte Landung mußte sofort eingeschritten werden. Und die Gefahr wurde gebannt!

Die Entschiedenheit, mit der der mögliche deutsche Gegenstoß am 6. Juni von bestimmten Leuten im OKW verhindert wurde, spricht Bände. Besonders tat sich auf Seiten des OKWs hierbei Generalmajor Baron Horst VON BUTTLAR-BRANDENFELS vom Operationsstab des Heeres hervor. Er schrie VON RUNDSTEDTs Operationschef, Oberst Bodo ZIMMEREMANN, durchs Telefon an: »Sie hatten kein Recht, die Panzertruppen ohne unsere vorherige Genehmigung zu alarmieren (nicht einmal alarmiert werden durften die Truppen – Anmerkung des Verfassers). Sie müssen die Panzer sofort anhalten.« Oberst ZIMMER-MANN versuchte zu argumentieren, aber ihm wurde nur befohlen: »Tun Sie, was Ihnen gesagt wird«, schloß VON BUTTLAR-BRANDENFELS sein Telefonat.

Die deutschen Panzer wurden also angehalten. Merkwürdigerweise können heute die Ereignisse im Zusammenhang mit der verhinderten Freigabe der deutschen Panzerreserven und RUNDSTEDTs Handlungen am 6. Juni 1944 nur lückenhaft wiedergegeben werden, da zahlreiche Kriegstagebücher gerade über diesen Zeitraum verlorengegangen sind. Unbedarfte dürfen hier gern weiter an Zufall glauben.[1]

Der einzige, der nun die Truppen freigeben konnte, war Adolf HITLER selber. Trotzdem reagierte nach landläufiger Meinung HITLERs Umgebung nicht, und erst als um 9:33 Uhr General EISENHOWER eine Pressemeldung über die alliierte Landung in der Normandie verbreiten ließ, entschloß sich Generalleutnant Rudolf SCHMUNDT, ROMMELs einziger Freund im Führerhauptquartier, HITLER zu wecken,

David IRVING schrieb mit Recht,[2] daß es für die Deutschen eine Tragödie war, daß Feldmarschall ROMMEL am Invasionstag nicht in seinem Hauptquartier war, SPEIDEL hatte ihn erst gegen 10:15 Uhr in Herrlingen bei Ulm angerufen. Er hätte mit seinem Temperament – und sei-

---

[1] Das gleiche ›Muster‹ taucht bei der entscheidenden russischen Offensive aus dem Baranow-Brückenkopf am 12. Januar 1945 wieder auf. Aufgrund eines ›Führerbefehls‹ durften damals zwei an richtiger Stelle der Angriffsfront aufgestellte Panzerdivisionen ohne HITLERs direkte Genehmigung nicht eingesetzt werden und wurden so beim Zusammenbruch der Abwehrfront mit überrollt, da HITLERS Befehl nie eintraf. STALINs Großoffensive zur Entlastung der Westalliierten in den Ardennen wäre sonst aufs höchste gefährdet gewesen. Hinterher stellte sich heraus, daß HITLER von der Existenz dieses ›Führerbe-rehls« keine Kenntnis hatte! Die Information stammt vom Adjutanten des Großadmirals DÖNITZ, W. LÜDDE NEURATH (*Regierung Dönitz.* Bublies, Schnellbach 1999, S. 21).

[2] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion,* DSZ, München 2004, S. 156.

nen damals noch guten Beziehungen zu HITLER – die schnelle Freigabe der OKW-Panzerdivisionen sicher schnell erreicht. ROMMEL schrieb dann auch später an seine Frau: »Wenn man auf mich gehört hätte, dann wären wir am ersten Abend mit drei Panzerdivisionen angetreten und hätten den Angriff wahrscheinlich abgeschlagen.«

Nach den sensationellen neuen russischen Geheimunterlagen des *Buches Hitler*[1] steht dieser altbekannte Ablauf nun in Frage. Danach weckte HITLERS Kammerdiener Heinz LINGE den Führer am 6. Juni 1944 schon in aller Frühe, weil General JODL ihn dringend am Telefon verlangte, um ihm die Neuigkeit des Invasionsbeginns mitzuteilen. Schon eine halbe Stunde später waren KEITEL und JODL bereits auf dem Berghof, wo sie ein erleichterter HITLER mit den Worten empfangen habe, daß die Anglo-Amerikaner endlich gelandet seien, »und zwar dort, wo wir sie erwartet haben«. JODL berichtete HITLER, daß die Landungstruppen an vielen Stellen bereits zurückgeschlagen worden seien und daß dem Gegner kein Überraschungsangriff gelungen sei. Welch ein Irrtum! Wie (oder besser durch wen) kamen diese Falschmeldungen JODLs zustande?

Es ist auch unklar, warum es hinterher so lange dauerte, bis die Freigabe der OKW-Panzerdivisionen in der Normandie ankam.

In Anbetracht der Möglichkeit, daß HITLER schon seit dem frühen 6. Juni über den Beginn der Landung informiert war, könnte und müßte die Freigabe der Panzerdivisionen durch ihn wesentlich eher erfolgt sein, als heute angenommen wird. Um so interessanter wird dann die Frage, was danach stundenlang im OKW passiert ist.

Als um 15:30 Uhr endlich HITLERs Freigabebefehl an der Normandiefront ankam, war der erste kritische Moment der Schwäche der gelandeten seekranken Invasionstruppen bereits vorüber. Ein koordinierter schneller Gegenstoß der in den frühen Morgenstunden alarmierten und seither zur Untätigkeit verdammten Panzer der OKW-Reserve hätte aber immer noch die kaum konsolidierten alliierten Brückenköpfe eindrücken können.

Stoß an die Küste: der Alleingang der 21. Panzerdivision

Wie kam es, daß gerade die schwächste der deutschen Panzerdivisionen als einzige am Invasionstag an die Strände vorrückte und dabei die Landung der Engländer in größte Unordnung brachte?[2-4]

Die 21. Panzerdivision war, obwohl OKW-Reserve, für den Angriffsfall in der Normandie der 716. Infanteriedivision unterstellt, die ihrerseits zur Heeresgruppe B gehörte.

[1] Henrik EBERLE u. Matthias UHL, *Das Buch Hitler,* Gustav Lübbe, Bergisch Gladbach 2005, S. 263 ff.

[2] Samuel W. MITCHAM Jr., *The Desert Fox in Normandy,* Cooper Square 2001, S. 57 u. 83-87.

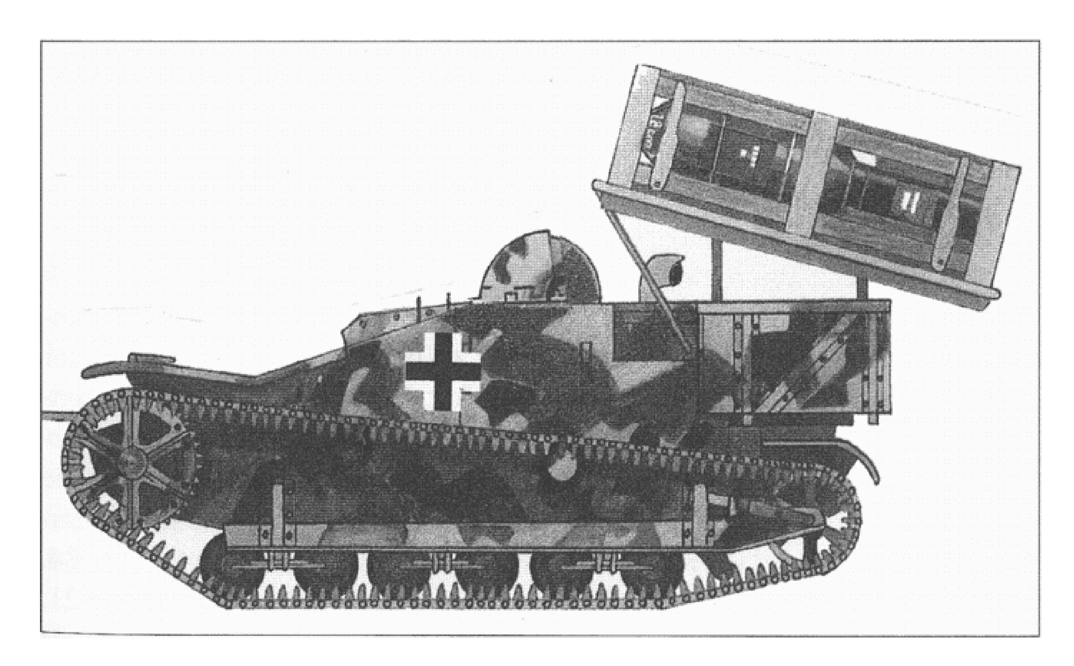
[3] Paul CARELL, *Sie kommen! Die Invasion 1944,* Ullstein, Berlin 1997, S. 134-141.

[4] Helmut RITGEN, *Westfront 1944,* Motorbuch, Stuttgart 2004, S. 58 ff.

Die anderen Reserven der Heeresgruppe B waren die 2. und 116. Panzerdivision. Mit diesen beiden Divisionen hatte es aber, wie noch später dargestellt wird, eine besondere Bewandtnis.

Schon seit den frühen Stunden des 6. Juni 1944 hatte General MARCKS, der Kommandeur des 84. Korps, unentwegt mit der 7. Armee (DOLLMANN), der Heeresgruppe B, (SPEIDEL) und auch General JODL im Führerhauptquartier telefoniert, um die Freigabe der 21. Panzerdivision zu erreichen.

Im Jahre 1943 von Generalleutnant FEUCHTINGER in Frankreich aufgestellt, war die 21. Panzerdivision die schwächste Panzereinheit unter den deutschen Eingreifreserven. Sie wurde als »ungeeignet für den östlichen Kriegsschauplatz« eingestuft, da sie größtenteils mit älterem deutschen Material (Panzerkampfwagen IV mit kurzen 7,5cm-Kanonen L/24) und ohne moderne Zielvorrichtung sowie französischen Beutepanzern ausgerüstet war, die teilweise noch nicht einmal über Funkgeräte verfügten. Durch einige Artilleriesonderwaffen, die die Division selbst erfunden hatte und in Frankreich herstellen ließ, war sie aber artilleriemäßig die deutsche Division mit den schwersten Kalibern überhaupt. Ihre zweite Stärke waren einige Sturmgeschütze deutscher Her-



6. Juni 1944: Renault UE mit 28 cm-Spreng-Raketen. Die 21. Panzerdivision sollte mit Improvisationslösungen wie diesen veralten französischen Munitionsschleppern aus der Vorkriegszeit, auf die man die gefürchteten ›Nebelwerfer‹-Raketen montiert hatte, allein die Engländer zurückwerfen. Sie kamen bis zum Strand.

Stellung und auf französischen Panzerfahrgestellen aufgebaute 7,5cm-Langrohr-Selbstfahrlafetten. Als einzige Panzerdivision lag die 21. nur 30 Kilometer von Caen entfernt – ein Katzensprung unter normalen Bedingungen.

In der Invasionsnacht war, als die ersten Nachrichten über eine mögliche Landung eintrafen, der Divisionskommandeurgeneral FEUCHTINGER auf Nachtclubbesuch in Paris und fuhr schleunigst zu seiner Einheit zurück. Bereits um 1:20 Uhr in der Nacht zum 6. Juni 1944 gab General RICHTER, der Kommandeur der 716. Infanteriedivision, General FEUCHTINGER telefonisch den Befehl, die luftgelandeten Feindkräfte ostwärts der Orne anzugreifen und zu vernichten. Aber General FEUCHTINGER hatte einen älteren Befehl: Keine Aktion ohne Genehmigung der Heeresgruppe B, der die 21. Panzerdivision unterstand, und obwohl die Panzer- und Grenadierregimenter der 21. Panzerdivision marschbereit waren, kam dieser Befehl nicht. General SPEIDEL, Stabschef der Heeresgruppe ROMMEL, verweigerte die Freigabe! In der Nachkriegszeit behauptete General SPEIDEL zwar, daß ein genereller Befehl bestanden hätte, im Falle von Luftlandungen sofort mit allen Kräften einzugreifen. Dieser Befehl war aber niemandem in der Division bekannt!

Erst gegen 6:30 Uhr morgens am 6. Juni 1944, sechs Stunden nach Beginn der Normandieinvasion, wurden die alten Panzer IV der 2. Abteilung des Panzerregimentes 22 der 21. Panzerdivision gegen die alliierten Fallschirmjäger eingesetzt. Sie hatten noch keinen Schuß gegen die englischen Paras (Fallschirmjäger) östlich der Orne abgefeuert, als der Befehl von der Heeresgruppe B kam, daß die Einheit umkehren sollte.

Was war geschehen?[1] Feldmarschall ROMMEL hatte auf dem Weg nach Frankreich gegen 16:55 Uhr in Reims kurz angehalten, um sich in seinem Hauptquartier in La Roche-Guyon nach dem neuesten Stand der Lage zu informieren. Als er SPEIDEL fragte: »Wie weit ist unser Gegenangriff?« habe SPEIDEL erwidert, daß die 21. Panzerdivision weitere Verstärkungen erwarte. In scharfem Ton befahl ROMMEL: »Lassen Sie die Division sofort angreifen, ohne Rücksicht auf weitere Verstärkungen sofort zum Einsatz!« SPEIDEL mußte sich seinem Chef fügen. Das 84. Korps hatte inzwischen vom OKW die Verfügungsgewalt über die 21. Panzerdivision erhalten, und General MARCKS hielt im Unterschied zu General SPEIDEL nichts von einem Einsatz der Panzer gegen die britischen Luftlandungen, sondern befahl sie dorthin, wo es wirklich nötig war: gegen den britischen Landekopf. Dies geschah acht Stunden nach der Landung, zumindest sechs Stunden zu spät! Beim Anmarsch bei Tageslicht waren bereits 50 Panzer durch Jabos verlorengegangen.

[1] David IRVING, *Schlacht um Europa,* DSZ, München 2004, S. 107.

98 deutsche und ehemalige französische Tanks rollten nun unter dem Kommando von General MARCKS, dem Kommandeur des 84. Korps, gegen den englischen Brückenkopf. In seinem offenen BMW stehend, führte General MARCKS den Gegenangriff persönlich an. Der deutsche gepanzerte Gegenstoß ging genau in die Lücke zwischen den englischen Abschnitten ›Juno‹ und ›Sword‹, die sich noch nicht vereinigen konnten. Dem ersten Bataillon des Panzergrenadierregiments 192 gelang es dabei mit 6 Panzern, bis zur Küste vorzustoßen und einen Korridor zu schlagen. Wenn es jetzt den Deutschen gelang, diesen Korridor rasch mit weiteren Panzern und Artilleriekräften zu füllen, konnte dies das Ende des britischen Landekopfes bedeuten. Um 19:00 Uhr hatten die Soldaten der 21. Panzerdivision die Küste bei Lion-sur-Mer erreicht. Sie entsetzten die letzten Stützpunkte der 716. Infanteriedivision, deren Besatzungen in verschütteten Gräben und halbzerschossenen Bunkern überlebt hatten. Alles sah ganz nach der zweiten großen Krise für die Alliierten an diesem Tag aus, nur daß es dieses Mal nicht die Amerikaner (Bloody-Omaha), sondern die Engländer zu treffen drohte. Drei Kilometer Strand befanden sich in deutschen Händen! Aber die deutschen Panzer konnten der Infanterie nicht nachfolgen. Festgenagelt von der Schiffsartillerie der alliierten Flotten und gehandicapt durch ihre technisch veralteten Panzerfahrzeuge, konnten sich die Panzerkompanien GOTTBERG und VIERZIG nicht durchsetzen und mußten zur Verteidigung übergehen. Der englische Feldmarschall MONTGOMERY warf seine Reserven in die Bresche, und bis heute ist umstritten, ob die im gleichen Gebiet anfliegenden 250 Lastensegler und Schleppflugzeuge zur Abwehr des deutschen Vorstoßes als letztes Mittel im Rücken der 21. Panzerdivision eingesetzt werden sollten oder nur ›zufällig‹ vorbeiflogen. Ohne Nachschub und mit immer weniger Munition kamen die vorgestoßenen Teile der 21. Panzerdivision in immer größere Bedrängnis, und angesichts der drohenden britischen Luftlandungen entschloß sich General FEUCHTINGER gegen 19:00 Uhr zum Rückzug vom Strand. Eine Entscheidung, die ihm später erbitterte Kritik von deutscher Seite einbrachte. Man warf ihm Feigheit vor.

Der englische Brückenkopf ›Sword‹ war gerettet. Während sich die 21. Panzerdivision wieder in ihre Ausgangsstellungen zurückkämpfte, verblieb das 1. Bataillon des Panzerregiments 192 in seinen Stellungen am Strand und wich danach auf die Luftwaffen-Radarstellung ›Distelfink‹ aus, die sich noch etliche Tage wie ein Fels in der Brandung bis zum 17. Juni behaupten konnte. Bis dahin lieferte ›Distelfink‹ per Telefon genaueste Informationen über alle Vorgänge am Invasionsstrand.

Nur, was nutzte es für die Gesamtlage, wenn nicht einmal HITLER daran glaubte, daß hier die Hauptlandung stattfand? Es ist unklar, ob die Meldungen von ›Distelfink‹ überhaupt ins OKW weitergeleitet wurden.

Dennoch war der Einsatz der 21. Panzerdivision von größter Bedeutung für den weiteren Verlauf der Landungsoperation, denn durch ihren Einsatz am 6. Juni 1944 wurde der Terminplan der Alliierten so verzögert, daß er bis zum Ende der Normandieschlacht nicht mehr aufgeholt werden konnte.

Was wäre geschehen, wenn die 21. Panzerdivision sechs Stunden früher angetreten wäre und vielleicht noch die Unterstützung der anderen zwei OKW-Panzerdivisionen gehabt hätte?

General SPEIDELS Handlungen haben auch hier die alliierten Landungskräfte vor einer ernsten Krise gerettet. Der spanische Superspion im Zweiten Weltkrieg Alcazar DE VELASCO meinte in einem Nachkriegsinterview über General SPEIDEL bezeichnenderweise: »Ese es el que perdimos la guerra.« (Das ist der, dessetwegen wir den Krieg verloren haben!) DE VELASCO war während des Zweiten Weltkriegs ein Top-Atomspion des Dritten Reiches und war in der ersten Nachkriegszeit an der Flucht führender Personen des Dritten Reiches aus Europa nach Südamerika maßgeblich beteiligt.

6. Juni 1944,15:30 Uhr. ein Oberst der Waffen-SS verhindert einen weiteren Verzögerungsversuch

Unabhängig vom Geschehen um die 21. Panzerdivision ging das Drama der Panzer, die dem OKW unterstellt waren, in die nächste Runde.

Um 14:00 Uhr wurde das I. SS-Panzerkorps von SS-Obergruppenführer Sepp DIETRICH ROMMELS Heeresgruppe B unterstellt. Nach Anweisungen des OKW sollte aber die 1. SS-Panzerdivision ›Leibstandarte SS Adolf Hitler‹ in Belgien als strategische Reserve bleiben.

Zwischen 14:30 und 15:00 Uhr gab das OKW dem Oberbefehlshaber West bekannt, daß sowohl die Division ›Hitlerjugend‹ als auch die Panzer-Lehrdivision zur Verwendung durch die 7. Armee freigegeben worden seien, und um 15:07 Uhr teilte der Oberbefehlshaber West der Heeresgruppe B mit, daß DIETRICHS I. SS-Panzerkorps ebenfalls der 7. Armee unterstellt werden sollte.

Nun kam es zu einem weiteren Verzögerungsversuch: Nach Aussagen seines tüchtigen Stabschefs Fritz KRAEMEK sollte sich DIETRICH persönlich beim Hauptquartier der 7. Armee in der Nähe von Le Mans

melden, um die Lage mit Generaloberst DOLLMANN ZU besprechen und Befehle entgegenzunehmen. Die daraus sicher zu erwartende Folge: weitere Verzögerungen des schon freigegebenen Einsatzes der OKW-Panzerdivisionen.

Aber Stabschef KRAEMER roch die Lunte! Seine Antwort war, daß es für seinen Kommandeur viel zu gefährlich sei, mit einem leichten Fieseler Storch zu fliegen, und daß auf dem Straßenweg zu viel Zeit benötigt würde. Statt dessen bat er um telefonische Befehle, die später schriftlich zu bestätigen seien. Nun mußten auch die ›Verzögerer‹ klein beigeben: DIETRICH erhielt von SPEIDEL den Befehl, daß die 12. SS-Panzerdivision sofort in den Raum beiderseits von Evrecy verlegen sollte. Der Auftrag lautete, »den Feind, der neben der 21. Panzerdivision im Westen durchgebrochen war, ins Meer zurückzuwerfen und zu vernichten«. Die Panzer-Lehrdivision sollte den Raum Fleurs-Vire gewinnen. Bereits um 16:00 Uhr traf SS-General DIETRICH mit Divisionskommandeur WITT zusammen.[1,2]

Die Befehlsverzögerung beim Einsatz der gepanzerten Reserven war damit beendet, hatte aber nicht wiedergutmachbare Schäden auf Seiten der Verteidigung ausgelöst.

[1] FRITZ KRAEMER, *I. SS Panzer Corps in the West,* MS C-024, WM, AL 2727/1-2.

[2] Michael REYNOLDS, *Ein Gegner wie Stahl,* Pour le Mérite, Selent 2004, S. 58.

OKW-Reserve: die verratenen Divisionen

Am Invasionstag gehörte das I. SS-Panzerkorps mit der 1. und 12. SS-Panzerdivision zusammen mit der Panzer-Lehrdivision zur sogenannten ›OKW-Reserve‹. Dazu kam noch die in der Bretagne stationierte 17. SS-Panzergrenadierdivision.

Bereits um 2:30 Uhr wurde die 120 Kilometer südwestlich von Paris liegende Panzer-Lehrdivision des Generals BAYERLEIN durch General WARLIMONT aus dem OK W alarmiert. Sie sollte zum Vormarsch in Richtung Caen in Alarmzustand gesetzt werden und ihre weiteren Befehle von der Heeresgruppe B erhalten.[3,4]

Die Panzer-Lehrdivision war damals die wohl mit am besten ausgerüstete Panzerdivision des Dritten Reiches. Als einzige derartige Einheit war sie zu 100 Prozent gepanzert und hatte 260 Panzerkampfwagen und 800 gepanzerte Kettenfahrzeuge. Ihr Kampfwert wurde von der deutschen Führung sehr hoch eingeschätzt. So hatte der Generalinspekteur der deutschen Panzertruppen, Generaloberst GUDERIAN, bei einer Übung zu General BAYERLEIN gesagt: »Mit dieser Division allein werden sie die Anglo-Amerikaner ins Meer zurückwerfen. Ihr Ziel ist nicht die Küste, sondern das Meer.«

[3] Paul CARELL, *Sie kommen! Die Invasion 1944,* Ullstein, Berlin [17]1397, S. 142 u. 154.

[4] Helmut RITGEN, *Westfront 1944,* Motorbuch Stuttgart 2004, S. 47 u. 60.

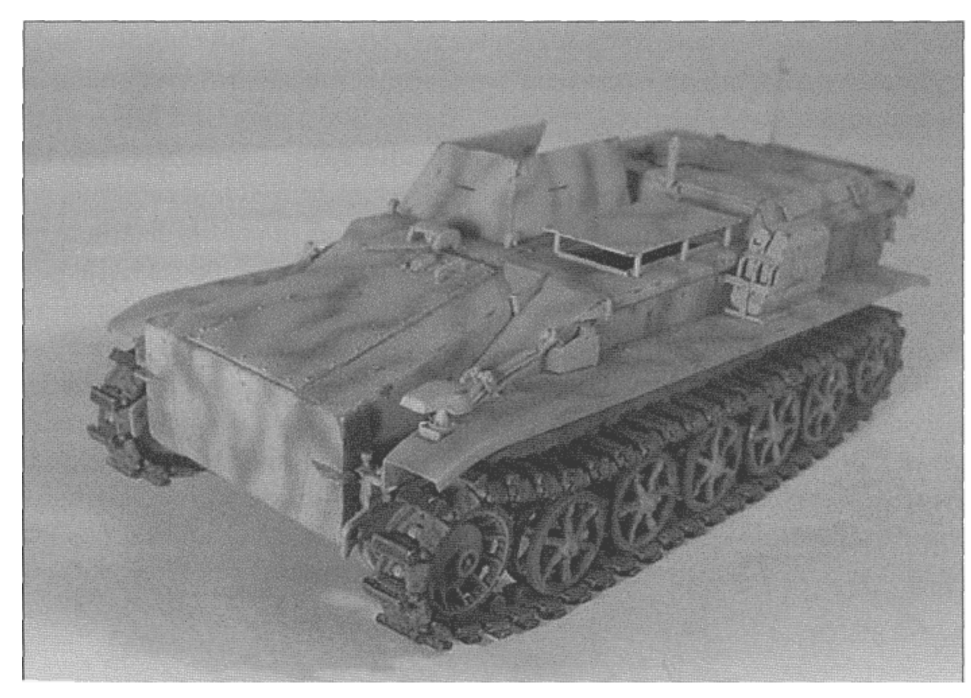
Wie es aussieht, sahen General EISENHOWERS Helfer im OKW es genauso, denn nur wenige Tage vor der alliierten Landung wurde der Panzer-Lehrdivision auf Befehl des OKW ihre beste Panzerabteilung samt ihrer ›Panther‹- und ›Königstiger‹-Kompanie weggenommen und umgehend Richtung Ostfront verladen. Dies geschah am 4. Juni.

Bis heute ist nie bekannt geworden, welche hohen Offiziere im OKW dahinterstanden. Ihre Spur scheint erfolgreich verwischt worden zu sein. Das OKW zeigte auf einmal, wie schnell es sein konnte: Am Invasionstag befanden sich Teile der Pantherabteilung (I/Panzerregiment 6) zusammen mit den ›Königstigern‹ und den B IV Fernlenksprengpanzern der Funklenkkompagnie 316 bereits im Reichsgebiet auf der Eisenbahn.

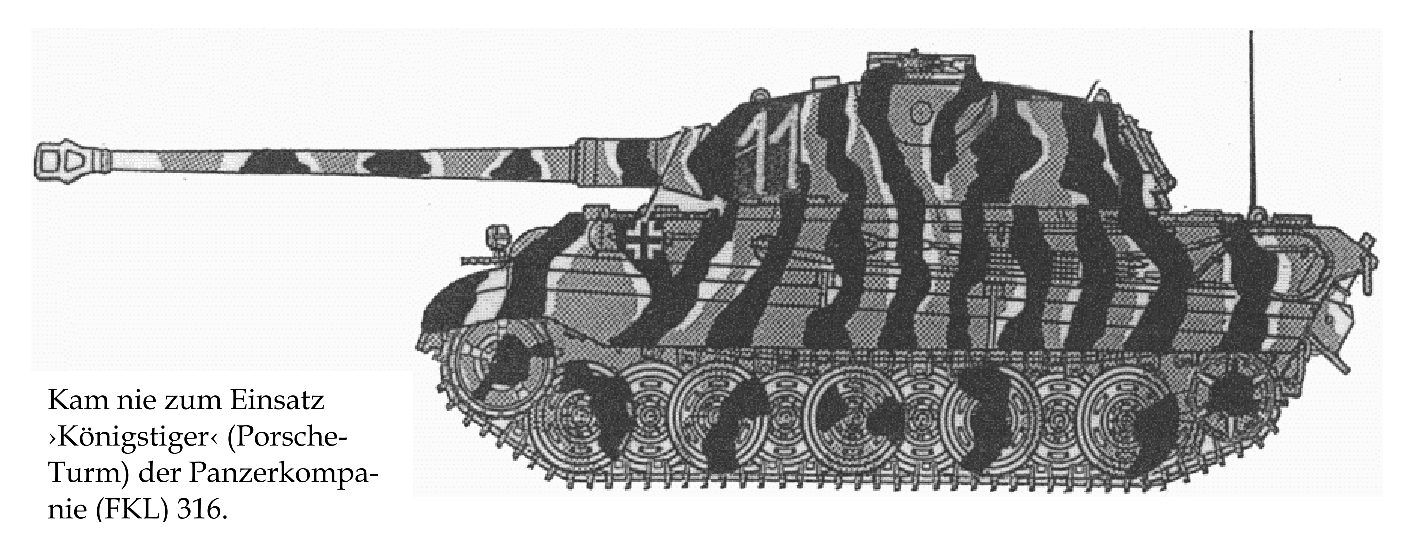
Nachdenklich macht, daß das Ziel der Blitzverlegung nicht ein sofortiger Kampfeinsatz an der Ostfront, sondern nur die Aufstellung einer neuen Panzerabteilung (FKL 302) war. [FKL = Funklenk]

Der Panzer-Lehrdivision verblieben so hauptsächlich nur ihre alten Panzer IV und die Schützenpanzer zum Eingreifen an den ersten Invasionstagen übrig.

In Kämpfen an den Stränden hätten auch die B IV Funklenkpanzer der Fernlenkkompanie 316 maßgeblich gegen Anlandungen der Invasionstruppen verwendet werden können – wenn man sie nicht auf Eisenbahnwaggons nach Osten hätte rollen lassen. In den späteren harten Julikämpfen bewiesen ihre zurückgeholten Fahrzeuge, was sie leisten konnten. Zu spät!



Eine Gefahr für die Landungstruppen: Borgward BIV A Fernlenkpanzer, Panzerkompanie (FKL) 316, am 4. Juni aus Frankreich eiligst abtransportiert.



Kam nie zum Einsatz ›Königstiger‹ (Porsche-Turm) der Panzerkompanie (FKL) 316.

Ferngesteuert werden sollten die B IV von ›Königstiger‹-Panzern. Die schweren Panzerkampfwagen ›Königstiger‹ waren mit die besten Panzer des Zweiten Weltkrieges, deren Frontpanzerung von keiner alliierten Abwehrwaffe durchschlagen werden konnte und die auf Tausende Meter Entfernung ihre Gegner außer Gefecht setzen konnten, ohne daß diesen eine Möglichkeit der Gegenwehr geblieben wäre.

General BAYERLEIN reagierte sofort auf diese merkwürdige Schwächung seiner Division. Er hielt auf eigene Verantwortung die Transporte an, die noch nicht verladenen Teile der Panzerabteilung wurden zurückgeholt, und was schon in den Wagen Richtung Osten rollte, wurde zurückbefohlen. Dennoch dauerte es fünf Tage, bis die fehlende ›Panther‹-Panzerabteilung an der Normandiefront erscheinen konnte.

Die ›Königstiger‹ der Panzer-Lehrdivision wurden aber auch hinterher in Frankreich wegen »mechanischer Anfälligkeiten« vom Einsatz ferngehalten und mußten im August 1944 unbenutzt von den Deutschen selbst zerstört werden, um sie nicht in die Hände der Alliierten fallen zu lassen. Als Grund für diese gleichzeitig auch an der Ostfront auftretenden ›Mechanikprobleme‹ der frühen ›Königstiger‹ galt Sabotage im Herstellerwerk.[1-4]

Trotz rechtzeitiger Alarmierung stand der Einsatz der Panzer-Lehrdivision unter keinem guten Stern. Viele wertvolle Stunden wurde die Panzer-Lehrdivision durch das OKW nicht freigegeben. Ohnmächtig mußten die Kommandeure und Soldaten die Berichte von der Landungsfront verfolgen, ohne selbst eingreifen zu dürfen.

Auch als HITLER um 14:30 Uhr die Freigabe der OKW-Reserve nach Frankreich durchgefunkt hatte, geschah danach für weitere zweiein-

1 Am 11. Juli 1944 kamen dann erstmals die ›Königstiger‹ der schweren Heeres-Panzer-Abteilung 503 in der Normandie zum Einsatz, gefolgt von der 1. Schweren Panzer-Abteilung 502 im August. Die bereits seit Juni in Frankreich liegenden ›Königstiger‹ der FKL 3/6 gaben keinen einzigen scharfen Schuß ab.

2 Tom JENTZ, Hilary DOCLE u. Peter SARSON, *Kingtiger. Heavy Tank 1942-45*, Osprey 1993, S. 40 ff.

3 Egon KLEINE U. Volkmar KÜHN, *Tiger. Geschichte einer legendären Waffe 1942-45*, Motorbuch Stuttgart 1981, S. 189.

4 Markus JAUCITZ, *Die deutsche Fernlenktruppe 1943-45*, Waffenarsenal Special Bd. 12, Podzun-Pallas, Wölfersheim-Berstadt 1995, S. 27.

halb Stunden nichts. Nun zeigte der Generalstab der Heeresgruppe B erneut, daß er »starke Nerven« hatte, wie General SPEIDEL es gern in der Nachkriegszeit ausdrückte, während die Stellungen der alleingelassenen Verteidiger am Atlantikwall von den Invasionstruppen eine nach der anderen erobert wurden.





Von oben: Friedrich DOLLMANN (1899-1944) und Fritz BAYERLEIN.

Um 17:00 Uhr gab Generaloberst Friedrich DOLLMANN, Oberbefehlshaber der 7. Armee, endlich den Angriffsbefehl für die Panzer-Lehrdivision.

Nun kam nach Schwächung und Verzögerung die nächste unangenehme Überraschung für die beste Panzerdivision der Deutschen! Generaloberst DOLLMANN, der während der alliierten Landung in der Normandie eine undurchsichtige Rolle spielte, gab General BAYERLEIN nicht nur den Befehl, bei Tageslicht vorzumarschieren, sondern schlug noch eine Änderung der geplanten Vormarschstraßen vor. Dies hätte zu einem noch größeren Chaos mit weiterem Zeitverlust geführt. General BAYERLEIN setzte aber den ursprünglichen Marschstraßenplan durch.

Trotz des Protests von General BAYERLEIN mußte die Panzer-Lehrdivision aber dem Befehl von General DOLLMANN Folge leisten und bei hellichtem Tageslicht in ihre Verfügungsräume im Raum Caen marschieren. Wie nicht anders zu erwarten war, war dies ein Todesmarsch angesichts der überall wartenden alliierten Jagdbomber. So kennzeichneten die Rauchsäulen der brennenden Fahrzeuge den langsamen Vormarsch von BAYERLEINs Truppen Richtung Küste auf viele Kilometer. Erst der Einbruch der Nacht brachte etwas Erleichterung. Selbst BAYERLEIN entkam nur knapp dem Tod, als sein Kommandeurswagen von einem Jabo aufs Korn genommen wurde und völlig ausbrannte. Die von General DOLLMANN für den Vormarsch befohlene Funkstille machte die Sache für die Panzer-Lehrdivision noch schwieriger, und General BAYERLEIN vermerkte erbittert: »Als wenn Funkstille die alliierten Jagdbomber und Aufklärer stoppen könne, uns anzugreifen!« Erneut kommen Zweifel an der Rolle General DOLLMANNs auf.

So kam es, daß die Panzer-Lehrdivision nur Stück für Stück, viel zu spät und unter großen Verlusten in ihrem Versammlungsraum ankam. Erst ab 9. Juni 1944 würde sie als vollständiger, aber bereits geschwächter Kampfverband in das Geschehen eingreifen können.

Genau entgegengesetzt lief es bei anderen zur Verstärkung herbeigerufenen Einheiten. Als die kampfkräftige unmotorisierte 277. Infanteriedivision aus Südfrankreich schnell an die Normandiefront verlegt werden sollte, befahl General DOLLMANN der bis dahin schnell vorangekommenen Division, schon in Angers aus der Eisenbahn auszula-

Grenadiere der 12. Panzerdivision an einem Dorfeingang in der Nähe von Caen. Die deutschen Gegenmaßnahmen liefen einfach zu spät an. Unten: Zerstörter Panzer der Panzer-Lehrdivision bei Caen.



den und den Rest der Strecke nur per Fußmarsch bei Nacht in das Einsatzgebiet zurückzulegen. Daß dies volle 14 Tage in Anspruch nehmen würde, beeindruckte DOLLMANN nicht. Als der Chef der 277. Infanteriedivision, General Albert PRAUN, diese ihm unsinnig vorkommenden Befehle in General DOLLMANNs Hauptquartier in Le Mans entgegennehmen mußte, fielen ihm dort merkwürdige Zustände wie bei der Arbeit in Hängematten liegende oder sich auf dem Bunkerdach im Badeanzug sonnende Nachrichtenhelferinnen auf.[1]

Generaloberst DOLLMANN, der sich vom glühenden Nazi voller Scham und Schuldgefühle zum Gegner HITLERs gewandelt hatte, beging später am 28. Juni 1944 Selbstmord.

---

[1] Hella PRAUN (Hg.), *Albert Praun. Ein deutsches (Soldaten)-Leben, 1894-1975,* Hella Praun, München 2004, S. 234.

Südlich der Loire wartete bei Poitiers mit der 17. SS-Panzergrenadierdivision (›Götz von Berlichingen‹) ein weiterer Teil der OKW-Reserve weit entfernt auf die Landung.

Schon am 7, Juni vom OKW an ROMMEL freigegeben, sollte es bis zum 13. Juni dauern, bis die Division endlich im befohlenen Einsatzraum im Westteil der Halbinsel Cotentin ankam.

Ein Veteran von ›Götz von Berlichingen‹ erinnert sich noch genau daran, daß die Franzosen in Poitiers noch vor der Division vom Verlegungsbefehl in die Normandie Bescheid wußten,[2]

Auch die 12. SS-Panzerdivision ›Hitlerjugend‹ hatte ›merkwürdige Probleme‹, rechtzeitig das vorgesehene Operationsgebiet zu erreichen.[3] Diese hervorragend ausgebildete und modern ausgerüstete Division der SS unter Brigadeführer WITT war bereits um 4:00 Uhr morgens am 6. Juni 1944 marschbereit. Ihr Panzergrenadierregiment 25 klärte bereits gegen Caen auf.

Um. 5:05 Uhr unterstellte Feldmarschall VON RUNDSTEDT die Division ›Hitlerjugend‹ eigenmächtig der Heeresgruppe B. Da diese in Abwesenheit von Feldmarschall ROMMEL seinem Generalstabschef SPEIDEL unterstand, kann es niemanden überraschen, was nun passierte: Ohne vom OKW freigegeben zu sein, wurde Brigadeführer WITTs Division von der Heeresgruppe B ins Rennen geschickt, aber statt, wie vorher geplant, zur Rettung des Atlantikwalls an die Strände vorzurücken, kam um 7:00 Uhr der Befehl von der Heeresgruppe B (General SPEIDEL), die Division stehe zur Verfügung des 81. Korps in Rouen und sollte sich im Raum um Lisieux versammeln. Wie dieser widersinnig klingende Befehl zustande kam, ist bis heute nicht geklärt. Die Division wurde so endgültig vom Kampfraum abgezogen. Während die Alliierten beiderseits der Orne gelandet waren und auf Caen drängten, sollte die 12. SS-Panzerdivision ohne vorbereitete Marschpläne in ein nicht bedrohtes Gebiet verlegen. Außerdem war der neue Bereitstellungsraum ziemlich begrenzt und bot wegen der Straßenkreuzungen bei Lisieux ein deutliches Ziel für alle interessierten alliierten Flugzeuge. Auch hier fällt es wie bei der Panzer-Lehrdivision schwer, an Zufälle zu glauben.

Zwischen 10:00 und 11:00 Uhr waren die neuen Marschpläne ausgearbeitet, und die Division setzte sich in Bewegung.

Während sich Teile der Division um 15:00 Uhr bereits auf Lisieux zubewegten, kam von der Heeresgruppe B durch General SPEIDEL der neue Befehl, sich nicht um Lisieux, sondern doch wieder im Raum westlich von Caen zu versammeln. Zweck: Unterstützung eines Gegenangriffs des 84. Korps. Das Panzergrenadierregiment 25 erhielt den

[2] Aussage Zeitzeuge ›Hagen‹ vom 10. 11. 2003 an den Verfasser.

[3] Herbett WALTHER, *Die 12. SS Panzer-Division HJ*, Dörfler, Utting2004, S. 55-63.

Umkehrbefehl im Raum westlich von Lisieux gegen 16:00 Uhr und hatte nun nochmals 70 Kilometer zurückzulegen, nur um in denselben Bereitstellungsraum zu kommen, in den es bereits in der Nacht vorrücken wollte.

Auf diese Weise kam die 12. SS-Panzerdivision am 6. Juni 1944 nicht mehr zum Einsatz, sondern brachte den Tag auf den jaboverseuchten Straßen zu. Fürchterliche Verluste waren die Folge dieser ›unsinnigen‹ Befehle.

Die 12. SS-Panzerdivision erhielt nun den Befehl, am 7. Juni um 12:00 Uhr links neben der 21. Panzerdivision zum Angriff nach Norden anzutreten und die Alliierten ins Meer zurückzuwerfen. Für die 21. Panzerdivision kam dieser Befehl um 24 Stunden zu spät. Sie war am 6. Juni allein gegen die Alliierten angerollt, und nun lagen viele ihrer Panzer ausgebrannt und abgeschossen am Strand.

Auch am 7. Juni war die Division ›Hitlerjugend‹ noch nicht vollständig bereit. So kam es, daß das SS-Panzergrenadierregiment 26 (Standartenführer MOHNKE) mit etwa 160 Kilometern einen doppelt so langen Anmarschweg hatte wie das Schwesterregiment 25. Alles wurde durch die Luftüberlegenheit des Gegners und aus der Kampfzone zurückflutende Zivilisten behindert. So trafen diese Einheiten erst am 8. Juni und später an der Front bei Caen ein.

Gegen Mittag des 7. Juni waren gerade 50 Panzer IV der 12. SS-Panzerdivision verfügbar. Wie Herbert WALTHER, damals Ordonnanzoffizier bei der Division ›Hitlerjugend‹, schrieb, hatten die Panzer aber große mechanische Probleme, da sie viele Stunden und Kilometer unterwegs gewesen waren.

Ein erfolgversprechender Gegenangriff war so an diesem Tag schwer, es gelang aber trotzdem, mit den gut getarnten Panzern IV die englische Offensive auf Caen zurückzuschlagen, während man auf das Eintreffen der restlichen Truppenteile wartete. Als dann im Chaos der sich zurückziehenden englischen Panzer doch ein überraschender Gegenstoß an die Küste versucht wurde, landete der von viel zu schwachen Kräften vorgetragene Angriff im englischen Pak- und Schiffsgeschützfeuer. Auch wenn es noch mehrere Tage einzelnen Trupps der SS-Division ›Hitler-Jugend‹ wiederholt gelang, an den gegnerischen Stellungen vorbeizuschleichen und bis zur Küste vorzustoßen, waren die Engländer in ihren Brückenköpfen durch laufende Verstärkungen schon viel zu stark geworden, um sich dadurch wesentlich aus dem Gleichgewicht bringen zu lassen.

Auch der Versuch vom 8. Juni, mit dem 26. Panzergrenadier-

Regiment und dem 1/SS-Panzer-Regiment 12 auf der linken Flanke die Kanadier in Norrey und Putot auszuhebein, blieb trotz bis in die Dunkelheit anhaltender harter Kämpfe vergeblich. Das Motto ›zu wenig und zu spät‹ beherrschte das Schlachtfeld, nichts konnte die harte Tatsache ausgleichen, daß Brigadeführer WITTs Division in den entscheidenden Stunden des 6. Juni nicht an den Landungsstränden war.

WITT und MEYER (›Panzermeyer‹) beklagten sich dann auch erbittert, daß man sie im Stich ließ und daß sie für die Division bestimmte startbereite Nachschubtransportflugzeuge keine Starterlaubnis bekamen.[1]

Tatsächlich hätten die 12. SS-Panzerdivision und die Panzer-Lehrdivision spätestens um 10:00 Uhr des 6. Juni 1944 unter dem Kommando des I. SS-Panzerkorps nach seit langem fertigen Aufmarschplänen gegen die noch schwachen Alliierten antreten können. Die Alarmierung beider Divisionen war in der Invasionsnacht rechtzeitig erfolgt, und selbst im ungünstigsten Falle hätten die beiden Panzerdivisionen noch am Abend des 6. Juni bei Caen zum Gegenangriff bereit sein können. Trotzdem ist es dazu nicht gekommen.[2,3]

D-Day: unbekannte deutsche Gegenangriffe?

US-Armee-Berichte aus der Nachkriegszeit[4] sprechen davon, daß es, auch ohne den entscheidenden deutschen Panzer angriff, am 6. Juni quer durch die ganze Normandie deutsche Gegenangriffe gegen die Landungstruppen gegeben habe. Diese erstreckten sich vom britischen Luftlandesektor im Osten bis zum US-Luftlandesektor im Westen.

Die unkoordinierten Gegenangriffe der 709. Infanteriedivision gegen die US-Fallschirmjäger im Bereich Ste. Mère-Eglise wurden bereits erwähnt. Aber auch an anderen Orten gab es Gegenstöße selbst ›statischer‹ Divisionen und von Ost-Bataillonen, wo immer es möglich war. Diese auf Einheitsebene durchgeführten unkoordinierten Gegenstöße seien nach US-Ansicht Teil der aggressiven deutschen Verteidigungstaktiken gewesen, die die Normandieschlacht so bitter und lang dauernd gemacht hätten.

Die geheimen alliierten Aufmarschpläne fallen in deutsche Hände – und nichts passiert

Am 7. Juni 1944 war den Deutschen ein geradezu unfaßlicher Glücksfall zu Hilfe genommen, der die Schlacht um die Normandie hätte entscheiden können.[5-7]

[1] Aussage H. WEINMANN vom 16. August 2006.

[2] Hrowe H. SAUNDERS, *Der verratene Sieg,* Druffel, Leoni 1984, S. 127-141.

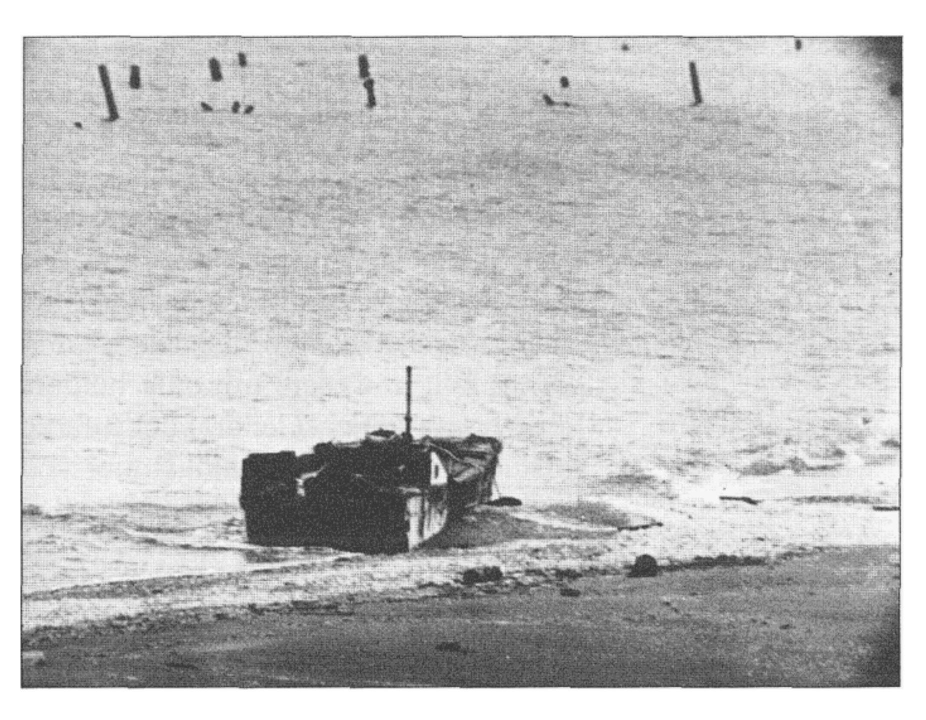
[3] Samuel W. MITCHAM Jr., *The Desert Fox in Normandy,* Cooper Square 2001, S. 72-79 u. 94 ff.

[4] David C. ISBY (Hg.), *The German Army at D-Day,* Greenhill 2004, S. 231.

[5] Paul CARRELL, *Sie kommen! Die Invasion 1944,* Ullstein, Berlin [17]1997, S. 168 ff.

[6] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Die Invasion, Frankreich 1944,* Südwest, München 1979, S. 177.

[7] Samuel W. MITCHAM jr., *The Desert Fox in Normandy,* Cooper Square 2001, S. 108.



Das am 8. Juni entdeckte gestrandete US-Landungsboot. Der Koffer enthielt 100 Seiten umfassende Operationspläne! Aus: Janusz PIEKALKIEWICZ, *Die Invasion, Frankreich 1944,* Südwest, München 1979.

Am späten Nachmittag jenes Tages führten das Pionierbataillon 352 und Teile des Grenadierregiments 916 einen Gegenangriff, um die Amerikaner aus Vierville zurückzuwerfen. Bei diesen Kämpfen entdeckte eine Kosakenpatrouille des Ostbataillons 493 unter Leutnant KORANIN an der Vire-Mündung bei Géfosse-Fontenay ein gestrandetes amerikanisches Landungsboot. Ein halbes Dutzend toter amerikanischer Marineoffiziere lag darin; einer davon der ›Beachmaster‹, ein Offizier, der für einen bestimmten Landeabschnitt verantwortlich war. Er lag über einem kleinen Koffer, der dank einer Kette an seinem Handgelenk befestigt war. Am Abend des 7. Juni 1944 wurde ein Berg feuchter, teilweise verklebter Akten an Oberstleutnant F. ZIEGELMANN von der 352. Infanteriedivision übergeben. Auf den ersten Blick sah man gleich ganze Seiten mit Kennworten, Ziffern und Zeitplanaufstellungen. Nachdem die Dolmetscher mobilisiert worden waren, dauerte es keine halbe Stunde, bis die Sensation klar war: Den Deutschen war der Operationsplan des VI. US-Corps in die Hände gefallen. Der ganze säuberliche Plan mit jeder einzelnen Phase vom D-Tag (Day = Decision = Entscheidung) und allen Tageszielen für die Halbinsel Cotentin lag wie ein offenes Buch vor der deutschen Führung. Auch die Unterlagen des V. US-Corps und des XXX. englischen Corps waren eingezeichnet. Die Amerikaner sollten laut Plan gemäß zuerst ihre getrennten Landeköpfe ›Utah‹ und ›Omaha‹ bei Carentan vereinigen, dann bei Bageay den Britten die Hand reichen und so einen zusammenhängenden Brückenkopf schaffen. Anschließend sollte das VII. US-Korps mit den Hauptkräften nach Norden zur Eroberung Cherbourg schreiten.

Am 8. Juni 1944 erreichten die entscheidenden Unterlagen das 84. deutsche Korps und wurden von einem Kurier per Eiltransport von dort zur 7. Armee weitergeleitet, die die Pläne an Feldmarschall ROMMEL und Feldmarschall VON RUNDSTEDT weiterleiten sollte.

Nun kam es wieder zu einer dieser ›merkwürdigen‹ Verzögerungen: Der Plan verblieb bei der 7. Armee! Der Generalstabschef der 7.

Armee, General PEMSEL, wertete den Operationsplan des V. US-Corps weder aus, noch gab er ihn an die Heeresgruppe weiter. General MARCKS, der Chef des 84. deutschen Korps, muß jedoch eine Vorahnung gehabt haben und schickte seinen Ia Major Hasso FIEBIG mit dem Original sofort zu Feldmarschall ROMMEL und zu Feldmarschall VON RUNDSTEDT. Anscheinend war ihm bewußt, daß bei der 7. Armee nicht alles mit rechten Dingen zuging. So kamen die Pläne bis zum Abend des 9. Juni 1944 bei den Oberbefehlshabern im Westen an. Es wäre immer noch genug Zeit gewesen, um entscheidend gegen die alliierten Brückenköpfe vorzugehen. General der Infanterie BLUMENTRITT, Chef des Generalstabs von Feldmarschall RUNDSTEDT (OB West), berichtete, daß die wichtigsten Teile des Dokuments dem OKW am 9. Juni 1944 vom OB West per Fernschreiber und Telefon übermittelt wurden. Der vollständige Operationsplan sei dem OKW um den 10. oder 11. Juni herum durch Kurier überstellt worden und muß dort spätestens am 12. Juni 1944 eingetroffen sein.

Eigentlich hätten die geheimen Aufmarsch- und Kriegszielpläne der drei Korps nie in deutsche Hände fallen dürfen, denn sie trugen den Stempel »vor dem Einschiffen zu vernichten«, und man wird wohl nie mehr erfahren, warum der ›Beachmaster‹ diese höchst geheimen Papiere mit sich führte.

Tatsache bleibt, daß den Deutschen Papiere in die Hände gefallen waren, die einwandfrei bewiesen, daß die Invasion stattgefunden hatte und kein bloßes Scheinmanöver war und die darüber hinaus die Absichten der Alliierten bis hin zu den Tageszielen verrieten. Die erbeuteten Pläne des V. US-Corps enthielten auch eine Aufstellung und Skizzen, wie die Alliierten den Aufmarsch der deutschen Panzerdivisionen gegen den Brückenkopf erwarteten.

In einem Anhang wurden die politischen Ziele der Alliierten abgehandelt – bis hin zu Absprachen mit den Sowjets.

Aber was nützten alle Papiere, wenn man nicht reagierte? Weder die 7. Armee, noch der OB West, noch das OKW waren willens, die entscheidenden Folgerungen aus dem Finderglück zu ziehen. Bei richtiger Ausnützung der amerikanischen Geheimunterlagen wäre durch gezielte Maßnahmen ein Eindrücken der Landeköpfe möglich gewesen.

So wurden die geplanten Tagesziele der Alliierten trotz allem in der Folgezeit beträchtlich durcheinandergebracht, und die Alliierten konnten in den folgenden acht Wochen ihre in den Unterlagen aufgezeichneten Tagesziele erst in Wochen erreichen. Dies geschah aber nicht aufgrund der verratenen Pläne, sondern wegen des überaus

hartnäckigen Widerstands der Fronteinheiten. Wie später gezeigt wird, war das Nichtreagieren auf die erbeuteten Pläne kaum ein Zufall, sondern paßt nahtlos zu anderen ›Merkwürdigkeiten‹ während der Invasionsschlacht.

So mußte der Stab des 84. deutschen Korps, der die Bedeutung der erbeuteten Unterlagen zuerst erfaßt hatte, ohnmächtig mit ansehen, wie sich die in den Plänen eingezeichneten Angriffsziele Stück um Stück, der Reihe nach erfüllten.

Auf der anderen Seite der Front hatte der Chef der alliierten Feindaufklärung innerhalb von vierundzwanzig Stunden genaue Kenntnis von den Plänen der Verteidiger, die ihm ›deutsche Quellen‹ zuverlässig zukommen ließen.

7./9. Juni 1944: Wie die deutschen Panzer erneut paralysiert wurden

Auch am 7. Juni 1944 war der alliierte Brückenkopf in der Normandie noch nicht konsolidiert. Tatsächlich hatte Feldmarschall ROMMEL die Absicht, am 7. Juni 1944 das britische I. Corps in die See zurückzuwerfen. Nun verhinderte jedoch eine Unzahl von Behinderungen im Befehls- und Meldewesen des deutschen Heeres eine Koordination des geplanten Angriffs. So konnte das I. SS-Panzerkorps weder seinen Truppen Befehle noch dem Armee-Oberkommando Lagemeldungen mit Regelmäßigkeit übermitteln oder die Lageentwicklung bei der Armee erfahren.

Natürlich wurde dieses Chaos in der Nachkriegszeit dem »übermäßigen Ausfall von Funkstellen« zugeschrieben, aufmerksame Leser dieses Buches können sich aber vorstellen, daß hier auch andere Faktoren am Werk waren. Tatsächlich fehlte dem Generalkommando jede Übersicht über den Feind und die Lage bei der 21. und der 12. SS-Panzerdivision.

Am 8. Juni 1944 wurde ein koordinierter Angriff der deutschen Panzerdivisionen Richtung Küste befohlen. Das ›Chaos‹ in der deutschen Befehlskette hielt an diesem Tag unvermindert an, und so wurde erneut ein geeigneter Zeitpunkt zum planmäßig geführten gepanzerten Gegenangriff mit drei Panzerdivisionen nebeneinander nach Norden verpaßt. An diesem Tag war es den Alliierten gelungen, ihre Brückenköpfe zu vereinigen. Es bestand aber immer noch eine Lücke zwischen dem Abschnitt ›Utah‹ und den vier anderen. Dies war erneut eine Chance der Deutschen!



Leo GEYR VON SCHWEPPENBURG

Schließlich war es doch gelungen, die ›Panzergruppe West‹ zu konsolidieren, und am 9. Juni 1944 war General Leo GEYR VON SCHWEPPENBURG bereit, den so lange verzögerten gepanzerten deutschen Gegenstoß durchzuführen – drei Tage zu spät! Bevor sich aber die Schlacht richtig entwickeln konnte, wurde das Hauptquartier von General GEYR zwölf Meilen südwestlich von Caen zufällig durch einen gut gezielten alliierten Jagdbomberangriff völlig vernichtet. Fast alle Stabsoffiziere der ›Panzergruppe West‹ wurden dabei getötet oder schwerverletzt. ROMMEL entkam dem Angriff knapp, da er nur eine Stunde, bevor die Bomben fielen, das Hauptquartier der ›Panzergruppe West‹ verlassen hatte.

General GEYRs Stab wurde in der Nachkriegszeit vorgeworfen, man hätte aufgrund fehlender Westerfahrung sträflicherweise die Tarnung des Hauptquartiers vernachlässigt. »Vier große Funklastwägen, mehrere Büroanhänger und Zelte seien in der freien Natur gestanden und hätten die vorbeifliegenden alliierten Aufklärerpiloten ohne Zweifel auf die Wichtigkeit des Objekts hingewiesen.«[1] Beweise für diese Theorie fehlen bis heute.

Andere sagen, die alliierte Funkaufklärung und ›Ultra‹-Codebrecher in London hätten das Hauptquartier von GEYR eingepeilt. Merkwürdigerweise fehlt in den maßgeblichen alliierten Berichten über Operation Ultra‹ der Hinweis, daß man diese Entdeckung tatsächlich ›Ultra‹ zu verdanken gehabt hätte.[2] Man kann davon ausgehen, daß sich die Verfechter von ›Ultra‹ gerühmt hätten, GEYRs Hauptquartier gefunden zu haben, wenn ›Ultra‹ wirklich allein das Hauptquartier lokalisiert hätte.

Es muß deshalb bezweifelt werden, ob mangelnde Tarnung oder ›Ultra‹ den Ausschlag gab. Einiges spricht dafür, daß die entscheidenden Hinweise auf das Hauptquartier auch von deutscher Seite gekommen sein könnten.

Dies wäre nicht einmal ein Einzelfall gewesen, sondern hatte im Westen Methode. Tatsächlich gab es später den – gescheiterten – Versuch der Alliierten durch einen ähnlichen ›Enthauptungsschlag‹ im März 1945 das deutsche Oberkommando an der Rheinfront auszuschalten, auch hier ist deutscher Verrat mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Generalfeldmarschall Albert KESSELRING berichtete,[3] daß er, kaum daß er den Oberbefehl im März 1945 im Westen übernommen hatte, beinahe Opfer eines alliierten Luftangriffes wurde. Dies geschah während einer Aussprache KESSELRINGs mit Rüstungsminister SPEER und dem Rüstungsindustriellen ROECHLING. Der Gegner mußte hier nach KESSELRING, wie in drei (!)

[1] Samuel W. MITCHAM jr., *The Desert Fox in Normandy,* Cooper Square 2001, S. 109 f.

[2] Frederik WINTERBOTHAM, *Aktion Ultra. Deutschlands Code Maschine half den Alliierten siegen,* Moewig, Rastatt 1984, S. 138-146.

[3] Albert KESSELRING, *Soldat bis zum letzten Tag,* Bublies, Schnellbach 2000, S. 363.

früheren Angriffen auf seine Hauptquartiere in Italien, die Einrichtung und Gewohnheiten seines Stabes genau gekannt haben. Führten doch die ersten Jabo-Angriffe gegen die vollbesetzten Speiseräume und KESSELRINGS Schlaf -und Arbeitszimmer. Hier war, wie einige Monate vorher in der Normandie, kein ›Ultra‹, sondern gezielter Verrat am Werk.

Der ›Enthauptungsschlag‹ gegen GEYRS Panzergruppe hatte sein Ziel vollständig erreicht. Der Gegenangriff wurde abgesagt.

Nachdem der schwerverletzte Panzerkommandeur Baron GEYR VON SCHWEPPENBURG die Westfront in Richtung Lazarett hatte verlassen müssen, übernahm SS-Obergruppenführer Sepp DIETRICH zeitweise das Kommando der ›Panzergruppe West‹ und stellte sofort alle Gegenangriffe ein. Die Alliierten hatten es geschafft!

Alle Augen richteten sich jetzt auf den Sektor von Carentan, wo deutsche Fallschirmjäger das 7. amerikanische Corps am ›Utah‹-Strand immer noch hinderten, sich mit dem Rest der 21. Armeegruppe zu vereinigen. Hier sollte die letzte der OKW-Reservetruppen, die 17. SS-Panzergrenadierdivision ›Götz von Berlichingen‹, das Unmögliche erreichen und im Zusammengehen mit den Fallschirmjägern des Barons VON DER HEYDTE die Amerikaner bis ins Meer zurückwerfen.

Das II. SS-Panzerkorps: Fehlplanung oder Sabotage?

Als Anfang 1943 das I. SS-Panzerkorps im Zusammenhang mit der Krise um Stalingrad nach Rußland geworfen wurde, entstand eine Lücke im Westen. Man entschloß sich deshalb zur Aufstellung eines II. SS-Panzerkorps. Dazu wurden die 9. SS-Panzergrenadierdivision ›Hohenstaufen‹ und die 10. SS-Panzergrenadierdivision ›Frundsberg‹ aus den Jahrgängen 1924-1926 gebildet. Im November 1943 wurden beide SS-Panzergrenadierdivisionen in Panzerdivisionen umgegliedert. Ihr Ausbildungsstandard im Frühjahr 1944 galt als gut genug, um der bevorstehenden Aufgabe der Invasionsabwehr gerecht zu werden.

Im Winter 1943/44 war das IL SS-Panzerkorps in die Normandie verlegt worden und stellte eine Bedrohung für die Landungstruppen dar. Aber auch hier sollte alles anders kommen. Im Osten war die erste Panzerarmee in der Ukraine eingeschlossen worden, und Generalfeldmarschall Erich Fritz VON MANSTEIN forderte dringend Hilfe, um die Einschließung zu beenden. Nun entschied sich das Oberkommando der Wehrmacht, für diesen Entsatzangriff das II. SS-Panzerkorps einzusetzen. Dies geschah gegen die Meinung von Adolf HITLER, der

dieses Korps in seiner ursprünglichen Aufgabe in Frankreich belassen wollte. Wir wissen nicht, wer den Vorschlag zur Wegverlegung des II. SS-Panzerkorps im OKW populär gemacht hat. Nachdem HITLER Feldmarschall VON MANSTEIN am 25. März 1944 das II. SS-Panzerkorps zugesagt hatte, wurde es in Bahn-Eiltransporten in den ersten Apriltagen 1944 ins winterliche Galizien verlegt. Dort erbrachte das II. SS-Panzerkorps eine schnelle Bereinigung der schwierigen Lage. Mit ihrem Entsatzangriff auf Tarnopol durch die SS-Panzerdivision ›Hohenstaufen‹ und der Wiederherstellung der Verbindung zu der eingeschlossenen 1. Panzerarmee (Hube-Kessel) durch die SS-Panzerdivision ›Frundsberg‹ wurde ein voller Erfolg erzielt.

Nach Abschluß der Kämpfe wurden die beiden Panzerdivisionen aber nicht sofort wieder nach Frankreich zurückverlegt, wo die Invasion immer drohender bevorstand, sondern verblieben weitgehend untätig an der Ostfront. Die Divisionen faßten dies als Ruhezeit auf und setzten ihre Ausbildung, verbunden mit sporadischer Partisanenbekämpfung, fort. Merkwürdig!

So kam es, daß, als die Invasion am 6. Juni 1944 begann, das II. SS-Panzerkorps nicht vor Ort war. Wieder kann die Frage gestellt werden, ob Fehlplanung oder Sabotage vorlag.

Viel zu spät traf nun der Verlegungsbefehl in den Invasionsraum bei beiden SS-Panzerdivisionen ein. Es erfolgten Blitzverladungen auf die Eisenbahn Im Großraum Lemberg, während ein Vorkommando unter dem Divisions-Intendant der Division ›Hohenstaufen‹, SS-Sturmbannführer Helmut THÖLE, bereits in Frankreich war, um den Rückverlegungsweg, der nun durch die alliierten Luftwaffen, Partisanentätigkeit und Brückensprengungen verzögert wurde, zu bewerkstelligen.

Die Verschiebung des II. SS-Panzerkorps an die Westfront, die nur wenige Tage vorher ohne Probleme möglich gewesen wäre, dauerte am Ende Wochen. Erst Ende Juni 1944 trafen die beiden Divisionen in ihren befohlenen Bereitstellungsraum ein, wo sie ab 29. Juni 1944 eingesetzt wurden. Über 20 Tage zu spät!

Entgegen den Plänen ROMMELS, den feindlichen Brückenkopf im Raum Bayeux zu spalten und die Engländer von ihrem Nachschub abzuschneiden, hatte General DOLLMANN, der Oberbefehlshaber der 7. Armee, eine Zweckentfremdung des erst im Anmarsch befindlichen und nunmehr mit seinen vordersten Einsatzteilen zur Umgruppierung gezwungenen II. SS-Panzerkorps erreicht. Es sah wie eine Wiederholung der SPEIDELschen ›Methode 6. Juni‹ aus. Zweimal rief DOLLMANN HAUSSER an und erteilte ihm den Befehl, bei der Verteidigung von

Caen einzugreifen, zweimal widerrief er danach. Auch die berechtigten Einwände des kommandierenden Generals SS-Gruppenführer Paul HAUSSER ließ ›man‹ unbeleuchtet. Statt dessen mußte das II. SS-Panzerkorps bei Caen gegen die Engländer antreten. Eine der vielen Fehlentscheidungen, sie seit der Landung vom 6. Juni 1944 von der höheren deutscher Führung in Frankreich getroffen wurden!

HAUSSER hatte um einen Aufschub des Befehls gebeten, um einen richtigen Angriff vorbereiten zu können, mit dem Ziel, den schmalen gefährdeten britischen ›Finger‹ an beiden Seiten abzuschneiden. Dies wäre einer Katastrophe für die Alliierten nahegekommen. Statt dessen bestand DOLLMANN auf einem sofortigen Eingreifen des II. SS-Panzerkorps in Form eines frontalen Anrennens bei Caen.[1]

[1] David IRVING, *Schlacht um Europa,* DSZ, München 2004, S. 144.

Verrat mit im Spiel? Der große Gegenschlag gegen den englischen Brückenkopf vom 29. Juni 1944

Nach wochenlangen Verzögerungen sollte es am 29, Juni 1944 zu dem von den deutschen Kommandeuren immer wieder geforderten großen Gegenschlag kommen. Tatsächlich hing das Schicksal des britischen Landungskopfes von dem Ausgang dieses deutschen Gegenangriffs ab.[2-4]

Die Deutschen hatten für dieses Unternehmen acht Panzerdivisionen zusammengezogen. Allerdings waren drei dieser Divisionen durch die Verluste früherer Kämpfe bereits stark geschwächt, und die restlichen Panzerdivisionen waren noch nicht mit allen Teilen im Einsatzraum angelangt. Dennoch wurde der Angriffsbefehl von DOLLMANN erteilt.

Als der Angriff begann, waren die Feldmarschälle ROMMEL und VON RUNDSTEDT nicht mehr an der Invasionsfront, sondern zu Gesprächen mit HITLER nach Berchtesgaden abgefahren. Der Kommandeur der 7. Armee, General Friedrich DOLLMANN, hatte noch vor Anlaufen der deutschen Offensive Selbstmord begangen. War dies nur ein schlechtes Vorzeichen für den Angriff, oder steckte mehr dahinter?

Am Donnerstag, dem 29. Juni, mußte der für 6:00 Uhr geplante Angriffsbefehl für das II. SS-Panzerkorps verschoben werden, denn seine Panzerverbände hatten durch schweres Artilleriefeuer und Bombenangriffe nur verspätet ihre Bereitschaftsräume beziehen können. Um 14:00 Uhr begann der Angriff durch die 9. SS-Panzerdivision ›Hohenstaufen‹, unterstützt durch das 19. und 20. SS-Panzergrenadierregiment, der zunächst schnell an Boden gewann.

[2] Kenrteth MACKSAY, *Rommel. Schlachten und Feldzüge,* Motorbuch, Stuttgart 1982, S. 287 f.

[3] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion, Frankreich 1944,* Südwest, München 1979, S. 164.

[4] MIHAG-Schweiz, »Das II. SS-Panzerkorps im Abwehrkampf gegen die alliierte Invasion«, in: *Der Freiwillige,* 7/2004, S.14.

Erst eine halbe Stunde später konnte auch die 10. SS-Panzerdivision ›Frundsberg‹ antreten. Dann ereignete sich die Katastrophe! Wie beim ›Unternehmen Capri‹ bei Medenine in Nordafrika im Jahre 1943 rollten nun auch an der Invasionsfront deutsche Panzerdivisionen massiert gegen britische Abwehrstellungen, in denen man auf den deutschen Angriff bereits bestens vorbereitet war, und wie im Jahre 1943 scheiterten die Deutschen erneut vor dem feurigen Wall des britischen Abwehrfeuers. Die Angreifer kamen auch diesmal kaum auf Einsatzreichweite ihrer Waffen an die im Schutz von Buschreihen gut getarnten Feuerstellungen stehender britischer Panzer und Pakgeschütze heran. Als der deutsche Angriff noch in zunehmend schweres britisches Schiffsartilleriefeuer geriet, wurde das II. SS-Panzerkorps in die Verteidigung gedrängt.

Die Division ›Hohenstaufen‹ konnte zuvor die befohlenen Orte kurzfristig erobern, sie gingen aber bis zum Abend infolge der massiven englischen Gegenangriffe wieder verloren.

Der Division ›Frundsberg‹ gelang es, die strategisch wichtigen Höhen 112 (der ›Tote Mann‹-Hügel im Zweiten Weltkrieg) und 113 mühsam zu erobern. Die gesteckten Ziele erreichten beide Divisionen am Ende nicht, auch die Nachtangriffe führten zu keinen Erfolgen.

Zum Scheitern des deutschen Gegenangriffs trug auch die Artillerieüberlegenheit der Alliierten bei. Während die Engländer auf jeden deutschen Artillerieschuß mit 20 eigenen Abschüssen antworten konnten, mußte die Artillerie des II. SS-Panzerkorps teilweise selbst ihre Munition aus dem Raum Paris herholen: ein Nachschubversagen zu einem entscheidenden Zeitpunkt, obwohl eigentlich genug Vorräte vorhanden waren.

Wie vorher bei Medenine, war es offensichtlich, daß die deutsche Offensive lange vorher an die Engländer verraten worden war.

Auffälligerweise enthalten die ›Ultra‹-Funkaufklärungsberichte erst in der Nacht zum 28. Juni einen Hinweis auf die geplante große Gegenoffensive, so daß die rechtzeitigen Vorwarnungen wohl aus einer anderen Quelle stammten.[1] In diesem Zusammenhang könnte auch der Selbstmord des Oberbefehlshabers der 7, Armee, General DOLLMANN, eine neue Bedeutung erhalfen. Auffallenderweise wurde der Selbstmord General DOLLMANNs von der 7. Armee HITLER gegen-

---

[1] Frederik WINTERBOTHAM, *Aktion Ultra, Deutschlands Code-Maschine halt den Alliierten siegen,* Moewig, Rastatt 1984, S. 142 f. WINTERBOTHAM schrieb dann auch, daß nur die Luftwaffe der Engländer den abgefangenen Funkspruch rechtzeitig ausnutzen konnte. Für den Aufbau von tiefgestaffelten Pakfronten, wie sie hier vorlagen, hätte dies nicht ausgereicht.

über als Schlaganfall dargestellt.[1] Dies taucht heute immer noch im Großteil der militärischen Literatur über den Zweiten Weltkrieg auf.

Fazit über den ausgebliebenen deutschen gepanzerten Gegenstoß

Nach der unterbliebenen rechtzeitigen Alarmierung der deutschen Küstenverteidigung war der Verzicht auf den im deutschen Kriegsplan vorgesehenen und von den Alliierten gefürchteten Gegenstoß deutscher Eingreifreserven an den Strand gleich nach der Landung der zweite verhängnisvolle ›Fehler‹ der Deutschen.

Wiederholt wurde dieser gepanzerte Gegenstoß durch Fehlverhalten bestimmter Leute in der eigenen Führung verzögert und verzettelt obwohl die dafür notwendigen gepanzerten Streitkräfte bereitstanden.

1954 versammelten sich amerikanische, englische und deutsche Offiziere, die an den Kämpfen in der Invasionsschlacht teilgenommen hatten, in der Normandie und diskutierten über die damaligen deutschen Erfolgsaussichten. Das einhellige Ergebnis war, daß es bei rechtzeitigem Einsatz der gepanzerten Reserven einen deutschen Sieg »mit ziemlicher Sicherheit« gegeben hätte.[2]

Den Westalliierten hätten trotz gründlichster Vorbereitungen und komplizierter Täuschungsmanöver weder ihre vielfache materielle Überlegenheit noch die totale Luft- und Seeherrschaft ohne die »merkwürdige Lähmung der deutschen Gegenmaßnahmen« zum Sieg gereicht!

---

[1] Auffällig am Tod von Generaloberst DOLLMANN ist, daß er sich nicht erschoß, sondern Gift nahm. Dies spricht gegen eine Affekthandlung. So konnten Zyankalikapseln nur aus speziellen Labors bezogen weiden. HITLER hatte in Funksprüchen in der Nacht vorn 28. auf den 29. Junin 1944 DOLLMANN für den frühen Verlust von Cherbourg verantwortlich gemacht, und nun drohte dem Generaloberst auch eine Untersuchung durch das OKW.

[2] Bernhard ZÜRNER, *Hitler. Feldherr wider Willen?,* Vowinckel, Stegen 2001 S. 335.

Abt. 5: Der Brückenkopf ist etabliert oder: Verrat auf der Halbinsel Cotentin

Wie Carentan verlorenging

Der Ausgang der Schlacht um Carentan war nach der Etablierung der alliierten Brückenköpfe in der Normandie das erste Warnzeichen, daß die Normandieinvasion für die Deutschen unglücklich ausgehen würde.

Schon vor Beginn der Invasion war den Deutschen klar, daß Carentan eine Schlüsselrolle im Falle einer alliierten Landung in der Normandie spielen würde. Ein erfolgreicher Besitz dieser an der engsten Stelle der Halbinsel Cotentin gelegenen Stadt würde wie ein Sperriegel gegen ein weiteres Vordringen möglicher Invasionstruppen wirken. Um diese Möglichkeit auszuschalten, hatte Generalfeldmarschall ROMMEL das 6. Fallschirmjägerregiment unter Oberst Baron VON DER HEYDTE dorthin verlegt. Das 6. Fallschirmjägerregiment galt mit seinen 3000 Männern als das härteste deutsche Fallschirmjägerregiment. Ihm wurde die Aufgabe zugedacht, gelandete Invasionstruppen so lange aufzuhalten, bis ein kurz danach einsetzender Gegenstoß gepanzerter deutscher Kräfte erfolgen könne. Glaubt man den Aussagen seines ehemaligen Kommandeurs Baron VON DER HEYDTE, hatte Generalfeldmarschall ROMMEL dem 6. Fallschirmjägerregiment auch eine feste Rolle im Falle eines Aufstandes des Westheeres gegen HITLER zugedacht.[1,2]

[1] Charles WHITING, *The March on London,* Pen & Sword 1996, S. 10-24.

[2] Samuel W. MITCHAM Jr., *The Desert Fox in Normandy,* Cooper 2001, (›Götz von Berlichingen‹), S. 125.



Nach der Etablierung der Landebrückenköpfe waren die Alliierten bestrebt, einen einzigen Brückenkopf zu bilden. Hier kämpfen sich alliierte Soldaten von Dorf zu Dorf, um einen Brückenkopf zu erweitern.



Die Schlacht um Carentan vom 8. bis 15. Juni 1944 forderte viele Opfer auf beiden Seiten. Hier Verwundetennest mit Soldaten des 6. Fallschirmjägerregiments und der 17. SS-Panzergrenadierdivision ›Götz von Berlichingen‹.

Gleich nach Beginn der alliierten Luftlandungen alarmierte Baron VON DER HEYDTE seine Einheit und setzte sie zuerst überaus erfolgreich gegen die amerikanischen Fallschirmjäger ein. Durch engagierte Gegenangriffe brachte er diese mehrfach bis an den Rand der Niederlage. Am Abend des dritten Tages sah es sogar so aus, daß VON DER HEYDTEs Fallschirmjäger im Begriff waren, die amerikanischen Kollegen von der 82. Airborne Division aus dem schon gleich nach der Landung von ihnen eroberten Städtchen St. Mère-Eglise zu vertreiben. Am Ende siegte aber auch hier die alliierte Übermacht, denn während die Amerikaner laufend Nachschub an Personal und Material erhielten, konnte Oberst VON DER HEYDTE seine eigenen Verluste nicht ausgleichen. Der Nachschub blieb aus! So kam es, daß das 6. Fallschirmjägerregiment, das den Sieg schon vor Augen hatte, sich immer mehr in die Defensive zurückziehen mußte und nur darauf hoffen konnte, die Stadt Carentan so lange zu halten, bis der versprochene Gegenstoß deutscher Panzer erfolgen würde. Schließlich standen den 3000 verbliebenen ›grünen Teufeln‹ drei größere amerikanische Kampfeinheiten gegenüber: die 82. und 101. Luftlandedivision und die 90. US-Infanteriedivision mit über 30 000 Soldaten. Auf die verzweifelten Hilferufe des Fallschirmjägerregiments antwortete das Hauptquartier des 84. deutschen Korps lakonisch, daß »Fallschirmjäger nur Messer brauchen«.

Auf wütende Antworten des Barons VON DER HEYDTE schickte das 84. Korps schließlich doch eine Nachschubkolonne mit dringend benötigter Mörsermunition. Allerdings hatten sie falsches Kaliber und waren für französische Beutegranatwerfer gedacht. Zu ihrem Glück konnten sich die findigen Fallschirmjäger mit einer Notmaßnahme behelfen, indem sie die zu kleinen Mörsergranaten mit Tüchern umwickelten und so erfolgreich aus den Rohren ihrer 8 cm-Granatwerfer 34 verschießen konnten.

War dieser Nachschubirrtum Zufall? Tatsächlich hatten die deutschen Truppen beim Einmarsch in Frankreich große Mengen des französischen Granatwerfers Stokes-Brandt im Kaliber 81,4 mm erbeutet. Der Stokes-Brandtwerfer war aber vor dem Krieg der Marktführer in Europa für Infanteriemörser, und sein Kaliber von 81,4 mm war das gleiche, wie es auch die Wehrmacht gewählt hatte. Damit war die Munition der verschiedenen Länder voll austauschbar. Die Deutschen hatten aber auch kleine Mengen der französischen 5 cm-Granatwerfer 203 (F) und 6 cm-Granatwerfer 225 (F) erbeutet. Diese kleinen leichten Waffen wurden aber nur in geringer Zahl erbeutet und von Garnisonstruppen der Besatzungsmacht oder anderen Truppen der zweiten Linie aufgebraucht. Fronttruppen verwendeten sie nicht.



Werner OSTENDORFF (1903-1945).

Daß die deutsche Nachschubkolonne gerade die Munitionen für diese kleinen Granatwerfer ins umkämpfte Carentan brachte, kann kaum mit Verwechslungen oder anderen, im Streß des Gefechtes getroffenen Entscheidungen gerechtfertigt werden. Jeder Nachschuboffizier wußte, daß diese Munitionssorten an der Front nicht eingeführt waren. In der darauffolgenden Nacht gelang es der deutschen Luftwaffe, eine Staffel der alten dreimotorigen Transporter Junkers Ju 52 in einem wagemutigen Nachtflug trotz der alliierten Radarnachtjäger bis in das umkämpfte Carentan zu schicken. Die Transporter warfen Nachschubbehälter an Fallschirmen für die deutschen Fallschirmjäger ab. Als Oberst VON DER HEYDTES Männer unter Einsatz ihres Lebens einige davon aus den Sümpfen des umgebenden Niemandslandes geborgen hatten, machten sie eine makabre Entdeckung: Die am Fallschirm abgeworfenen Container enthielten nicht nur die so knappe Munition für Handfeuerwaffen und Mörser, sondern im mindestens einen Fall sogenannte ›Pariser‹, wie man damals Kondome bezeichnete. Baron VON DER HEYDTE kommentierte dieses Beispiel von ›Humor‹ der Transportoffiziere mit folgenden Worten: »Was sollen wir nach Meinung des Korps-Hauptquartiers tun – uns den Weg herausficken?«[1]

Kurz danach begann Baron VON DER HEYDTE die Stadt Carentan zu

[1] Dies erinnert an Vorfälle in Stalingrad, als an einem Tag ein Dutzend Kisten mit Präservativen eingeflogen wurden. Verantwortlich war damals Oberst FINCKH, der auch in der Normandie Regie führte. Siehe: Hans MEISER, *Verratene Verräter*, Druffel, Stegen 2006, S. 232.

räumen. Am Nachmittag des darauffolgenden Tages, als frische amerikanische Truppen bereits fest in der Stadt etabliert waren, traf Oberst VON DER HEYDTE bei Erkundung von Rückzugsstellungen auf SS-Generalmajor Wernher OSTENDORFF, den Kommandeur der 17. SS-Panzergrenadierdivision ›Götz von Berlichingen‹, und seinen Stabschef, die sich in ihrem sauber geputzten und glänzenden Stabswagen bis vor die amerikanischen Stellungen zu einer Aufklärungsfahrt gewagt hatten. Brigadeführer OSTENDORFF befehligte die Entsatztruppe, die das 6. Fallschirmjägerregiment ablösen und die Amerikaner wieder bis zur Küste zurücktreiben sollte. Die Zeit für die deutschen Verteidiger von Carentan war jetzt aber abgelaufen, denn noch während sich die Teile der 17. SS-Panzergrenadierdivision zu einem Gegenangriff sammelten, ließ VON DER HEYDTE die restlichen Stadtbezirke räumen. Bis heute wird in der Kriegsgeschichte darüber gestritten, ob dieser Rückzug aus der Schlüsselposition Carentan notwendig war. Es besteht aber kein Zweifel daran, daß dieser nicht autorisierte Rückzug ein schwerer Schlag für die deutsche Armee der Normandie war. Brigadeführer OSTENDORFF mußte feststellen, wie weit die Amerikaner schon vorgedrungen waren, und er entschloß sich, seine Division schnellstmöglich zum Gegenangriff antreten zu lassen, auch wenn sie noch nicht ganz versammelt war.



Friedrich August Freiherr VON DER HEYDTE.



Die 17. SS-Panzergrenadierdivision ›Götz von Berlichingen‹ war eine personell mit mehr als 17 000 Soldaten vollständig ausgestattete Divi-



Das typische Gelände der Halbinsel Cotentin mit ihren Sümpfen- und Heckenlandschaften bot Möglichkeiten für alliierte Scharfschützen, auch und besonders beim im Morgengrauen gestarteten deutschen Gegenangriff vom 12. Juni, bei dem die ›Götz von Berlichingen‹ viele Männer durch Kopfschüsse verlor. Aus: Jean-Claude PERRICAULT U. Rolf MEISTER, *Götz Berlichingen*, Bd. 1, Hemdal, Bayeux.

sion, aber ihr mangelte es an Ausrüstung. Vier ihrer 6 Grenadierbataillone waren nur mit improvisierten Transportern (meist italienischen Fahrzeugen) motorisiert, und zwei Bataillone waren nur mit Fahrrädern ausgestattet. Das Panzerbataillon der Division besaß keine Tanks, aber wenigstens hatte ihr Panzerabwehrbataillon 37 moderne Selbstfahrlafetten.

Nach Aussagen ehemaliger Divisionsangehörigen wußte OSTENDORFF, daß es ein harter Kampf werden würde, aber er verließ sich auf die feste Zusage der Heeresgruppe B, daß der Division rechtzeitig während der Nacht schwere Artillerie zugeführt werden sollte, um die Amerikaner aus ihren vorbereiteten Abwehrstellungen zu vertreiben.[1]

[1] Aussage Zeitzeuge ›Hagen‹ vom 10. November 2003 gegenüber dem Verfasser.

Alsbald kamen während der Nacht schwere Transportkolonnen mit Sattelschleppern an, die die Heeresgruppe B zur Unterstützung geschickt hatte. Am nächsten Morgen herrschte jedoch helle Empörung unter den SS-Soldaten. Tatsächlich hatte man ihnen nicht die fest zugesagte schwere Artillerie geschickt, sondern die Kolonnen hatten statt dessen Landepontons geliefert. Brigadeführer OSTENDORFF tobte und rief aus: »Sollen wir denn nach England übersetzen?«

So kam es, wie es kommen mußte: Ohne Artillerie und Panzer griffen die bis dahin eingetroffenen Teile der Division ›Götz von Berlichingen‹ und die Überlebenden des 6. Fallschirmjägerregiments mit großem Elan die amerikanischen Stellungen an. Gegen dreifache Übermacht gelang es, sich wieder in Außenbezirken von Carentan festzusetzen und bis auf 5 Kilometer ans Meer vorzustoßen. Mit ihren Ferngläsern konnten die SS-Soldaten bereits den Nachschubverkehr an den Landungsstränden beobachten. Schließlich stoppten eingegrabene US-Truppen, alliierte Schiffsartillerie und Luftwaffe den Gegenangriff der ›Götz von Berlichingen‹ und des 6. Fallschirmjägerregiments, und man mußte unter schweren Verlusten die bereits gewonnenen Positionen wieder räumen.

Es dürfte sicher sein, daß die Verschwörer einen Anteil am alliierten Sieg vor Carentan hatten, in dem sie den Nachschub für die Verteidiger im entscheidenden Moment blockierten oder durch falsche Lieferungen den Gegenangriff sabotierten.

Der Fall von Carentan bedeutete, daß die Anglo-Amerikaner nun einen einzigen großen Brückenkopf besaßen, der von dem englischen Luftlandebrückenkopf östlich des Flusses Orne bis nach Montebourg ging, das 16 Meilen südöstlich von Cherbourg lag. Die Amerikaner waren so in der Lage, sich über die Halbinsel Cotentin auszubreiten und Cherbourg nach Nordwesten zu isolieren.

Noch heute geraten überlebende Angehörige der Division ›Götz von Berlichingen‹ in Wut, wenn sie die Geschichte der anstelle von Artillerie gelieferten Landepontons erzählen, was mitverantwortlich für den hohen Blutzoll der Division bei ihrem Gegenangriff war. Offensichtlich fühlte man sich auf seiten der Verschwörer so sicher, daß man glaubte, diese Art von ›merkwürdigen Humor‹ ungestraft zur Schau stellen zu können.

Der große Hafen: Cherbourg, im Sommer 1944, erstes wichtiges Ziel der Alliierten

US-Army-Bericht 1946, Interviewers note: »Adm. DÖNITZ made some other speculations about the surrender of Cherbourg, but since they were only speculations which are not in agreement with the testimony of officers close to the scene, they have been omitted.«

(Adm. DÖNITZ äußerte einige weitere Spekulationen über die Kapitulation von Cherbourg, aber da es sich dabei nur um Spekulationen handelte, die nicht mit den Aussagen von anderen Offizieren übereinstimmten, die näher am Geschehen dran waren, wurden sie weggelassen).

Am 26. Juni 1944 kapitulierte die Seefestung Cherbourg vor den Amerikanern, völlig überraschend für HITLER, das OKW und Feldmarschall ROMMEL. Die Reste einzelner Widerstandsnester hielten, auf



Luftaufnahme der strategisch wichtigen Hafenstadt Cherbourg im Jahre 1944.

sich allein gestellt, noch bis zum 30. Juni aus. Im Vergleich zu den schlechten Erfahrungen, die die Alliierten später mit den Verteidigern der Hafenstädte Brest und St. Malo machen mußten, ergab sich die Besatzung des schwer befestigten Cherbourg nach ziemlich kurzem Kampf. Die Frage könnte auftauchen, warum die wichtige Bastion so schnell kapitulierte.

Die ›Merkwürdigkeiten‹ um Cherbourg wurden auch auf Bild dokumentiert. So erinnerte sich Rochus MISCH, HITLERs Leibwächter und Cheftelefonist, genau daran, wie im Sommer 1944 eine über Schweden zugegangene Fotoserie in der Reichskanzlei Furore machte. Darauf war zu sehen, wie ein hoher deutscher Wehrmachtbefehlshaber aus dem Raum Cherbourg lächelnd zwei alliierten Soldaten nach dem Fall der Festung zuprostete. Es hieß weiter, daß dieser Offizier mit seinen Kanonen kaum einen Schuß abgegeben habe. MISCH ist der wichtigste, noch lebende Augenzeuge aus der Umgebung des Führers und hat erst vor kurzem sein jahrzehntelanges Schweigen beendet.[1]

Entgegen allem, was heute über die Bedeutung der künstlichen Häfen, ›Mulberries‹ genannt, erzählt wird, war der Besitz des Hafens von Cherbourg mit entscheidend über Wohl und Wehe der Operation ›Overlord‹. Am 21. Juni hatte sich der ›Mulberry‹-Hafen B bei einem Orkan in seine Bestandteile aufgelöst, und zwei Tage vorher war der US-›Mulberry‹ bei Saint-Laurent durch denselben Sturm vernichtet worden. Der Tonnageverlust für die Alliierten belief sich auf ein Vielfaches des Invasionstages. Die ›schwimmenden Häfen vor der Kanalküste waren nur eine provisorische Lösung. General EISENHOWER schrieb in *Crusade in Europa:* »Wenn wir Cherbourg nicht rasch erobern und uns der Feind vorher zu stoppen vermag, dann könnte es sein, daß unsere Invasionsoperation zusammenbricht.«

Die deutschen Helfer des Generals waren auch hier von entscheidender Bedeutung, denn eine monatelange Belagerung der starken Seefestung konnten sich die nachschubhungrigen Invasionsarmeen nur schwer leisten.

In Stellungnahmen für die US-Army im Jahre 1946 sprachen Großadmiral Karl DÖNITZ und Konteradmiral WAGNER für das OKM (Oberkommando der Marine) in einem mündlich gegebenen Interview anscheinend eine so sensationelle These über die schnelle Kapitulation von Cherbourg aus, daß diese aus dem Interview völlig gelöscht wurde. Der amerikanische Interviewer gab als ›Rechtfertigung‹ bei der späteren Veröffentlichung an, daß es sich nur um Spekulationen gehandelt hätte, die nicht im Einklang mit den Aussagen anderer Offi-

[1] Rochus MISCH, *J'étais garde du corps d'Hitler*, Le Cherce-Midi 2006, S. 163.

ziere stünden, die näher am Geschehen dran gewesen wären. Er habe sie deshalb weggelassen. Es muß sich bei DÖNITZ' und WAGNERs Aussagen zu den Vorgängen um Cherbourg um eine äußerst problematische Sache für die Alliierten gehandelt haben, denn in vergleichbaren Fällen wurden in den Zusammenstellungen der US-Army die vom Gros der anderen abweichenden Meinungen Einzelner korrekt wiedergegeben. Hier war es anders. Der einzige Satz, der von DÖNITZ über die Hafenstadt Cherbourg veröffentlicht werden durfte, lautet: »Ich höre, daß die (deutschen) Matrosen in Cherbourg wütend über die Kapitulation des Heeres waren.«[1]

Auffallenderweise wurde über die Stellungnahme von DÖNITZ und WAGNER zur Invasion keine deutsche Zusammenfassung angefertigt, sondern nur eine englische Übersetzung, die nach den Worten der Herausgeber nicht hundertprozentig eine genaue wörtliche Wiedergabe darstellte.

Bei den anderen Interviews war dies aber sehr wohl der Fall, so daß sich die Frage stellt, was hier verheimlicht werden soll. Wird die echte deutsche Zusammenfassung nur versteckt, oder hatte man sie vernichtet?

Völlig im Gegensatz dazu wurde die Stellungnahme von Feldmarschall ROMMELs Generalstabschef, Hans SPEIDEL, als »Pillar of knowledge in the field of history of the Battle of Normandy« (auf deutsch: Als Grundpfeiler des Wissens auf dem Gebiet der Geschichte der Schlacht um die Normandie) bezeichnet. »Seine Weisheit als Individuum und Mensch, gebe seinem Report einen hervorragenden Wertstempel.« Wie schön das klingt!

General Hans SPEIDELs Normandiebericht gilt übrigens bis heute als Maßstab der Geschichtsschreibung über die Ereignisse im. Sommer 1944. Aber selbst die Amerikaner äußerten damals schon, daß SPEIDELs Memoiren »hervorragend überlegt« (d. h. ausgedacht?) seien, aber dennoch in vielen Punkten nicht unwidersprochen bleiben dürften.

Dessen ungeachtet gaben sie SPEIDEL den Wertstempel der Wahrhaftigkeit.

Wurde die Küstenartillerie von Cherbourg und anderswo sabotiert?

Als sich in den letzten Juni-Wochen 1944 die Kämpfe um die Festung Cherbourg näherten, sollten die deutschen Küstenbatterien das Herz der Verteidigung darstellen.

[1] David C. ISBY (Hg.), *The German Army at D-Day*, Greenhill (2004), S. 85 ff.



Der Kampf um das über dem Südeingang der Stadt Cherbourg liegende Fort du Roule. Es fiel am 25. Juni 1944.

Die Seezielartillerie der Seefestung war eine offenkundige Gefahr für die alliierten Kriegsschiffe, und als am 25. Juni 1944 zwischen 10:00 und 12:00 Uhr das alliierte Schiffsgeschwader mit Kreuzern, Schlachtschiffen, Zerstörern und Minensuchern vor der Festung auftauchte, erzwang das Abwehrfeuer der verbunkerten deutschen Geschütze den Rückzug der Flotte außerhalb der Reichweite der Verteidiger. Bis heute ist umstritten, wie viele alliierte Schiffe bei diesen Angriffen beschädigt oder sogar versenkt wurden.



Kämpfe in den Straßen von Cherbourg, das einen Tag später, am 26. Juni 1944 (General von SCHLIEBEN) kapitulierte.

Als aber an jenem Nachmittag Cherbourg von Land her angegriffen wurde, konnten sich die Seezielbatterien in der Folge nicht mehr an den Kämpfen beteiligen, weil alle ihre Kräfte für die Nachverteidigung eingesetzt werden mußten. Der merkwürdige deutsche Fehler in Cherbourg war, daß bei vielen Batterien der Infanterieschutz für die Nahverteidigung fehlte oder dort, wo vorhanden, bei Beginn der Kämpfe an wichtigeren (!) Abschnitten der Festung abgezogen wurde. So blieb den Soldaten an den Geschützen nur noch die Wahl, zwischen ihrer eigentlichen Aufgabe artilleristisch zu kämpfen oder im Infanteriekampf ihre Stellung so lange wie möglich gegen den von Land her anrückenden Gegner zu halten. Erst als sich aus ihren ursprünglichen Stellungen vertriebene deutsche Truppen in die Artilleriebunker der Batterien geflüchtet hatten, verbesserte sich die Lage, und die bis dahin überlebenden Batterien bekamen einen ausreichenden Eigenschutz.[1]

Aber nicht nur die Küstenartillerie bei Cherbourg litt unter merkwürdigen Schwächungen. Heute noch erzählen überlebende Veteranen der Invasionsschlacht erbittert, daß nur wenige Tage vor der alliierten Landung Zieleinrichtungen und Verschlüsse von eigens zum Beschuß von Seezielen geeigneten Geschützen ›auf Befehl von oben‹ nach Paris zur Inspektion geschickt werden mußten.[2] Auffällig ist aber, daß sich von den deutschen Küstenbatterien Gatteville (4 x 10,5 cm-Feldgeschütze mit erheblicher Feuerkraft), Pointe de Neville (4 x englische 9,4 cm-Flakgeschütze zum Seezielbeschuß geeignet), Seeadler (4 x französische 19,4 cm-Marine-Geschütze zum Seezielbeschuß) keinerlei Kampfberichte in deutschen und alliierten Archiven finden lassen. Bedeutet dies, daß diese drei Batterien zusammen in der Heeresküstenbatterie Graye bei Bayeux, über die ebenfalls keinerlei Berichte vorliegen, zu den Batterien gehörten, die sich wegen ihrer entfernten Zieleinrichtungen und Verschlüsse nicht aktiv am Kampf beteiligen konnten? Peinliche Fragen!

Einzelne deutsche Verschwörer haben auch aktiv an der Einstellung des deutschen Widerstandes in der Festung Cherbourg mitgewirkt. Ein solcher Vorfall ereignete sich im Fall der Batterie ›Hamburg‹. Die Marinebatterie ›Hamburg‹ war mit ihren vier Marinegeschützen vom Kaliber 24 cm mit einer Höchstreichweite von 28 000 m einer der Hauptträger des Feuerkampfes in diesem Gebiet gegen die Beschießungsflotte der Alliierten. Sie erzielte Treffer auf alliierten Zerstörern und Kreuzern und zwang die alliierte Flotte, nach Norden aus dem Feuerbereich der Batterie abzudrehen. Durch die Landeoperationen der Amerikaner wurde die Batterie ›Hamburg‹ schließlich von Land her eingeschlossen

[1] R. Heinz ZIMMERMANN, *Der Atlantikwall von Dünkirchen bis Cherbourg*, Schild (1982), S. 1 74.

[2] Zeugenaussage Theodor MÜNZ vom 11. November 2003

und nach heftigen Luftangriffen am 27. Juni mit Unterstützung von Panzerartillerie und Granatwerfern, von der 22. US-Infanteriedivision angegriffen. Nachdem der Angriff unter schweren Verlusten für die Angreifer abgewiesen, worden war, sprengte die deutsche Besatzung am 28. Juni alle Geschütze und ging in Gefangenschaft.

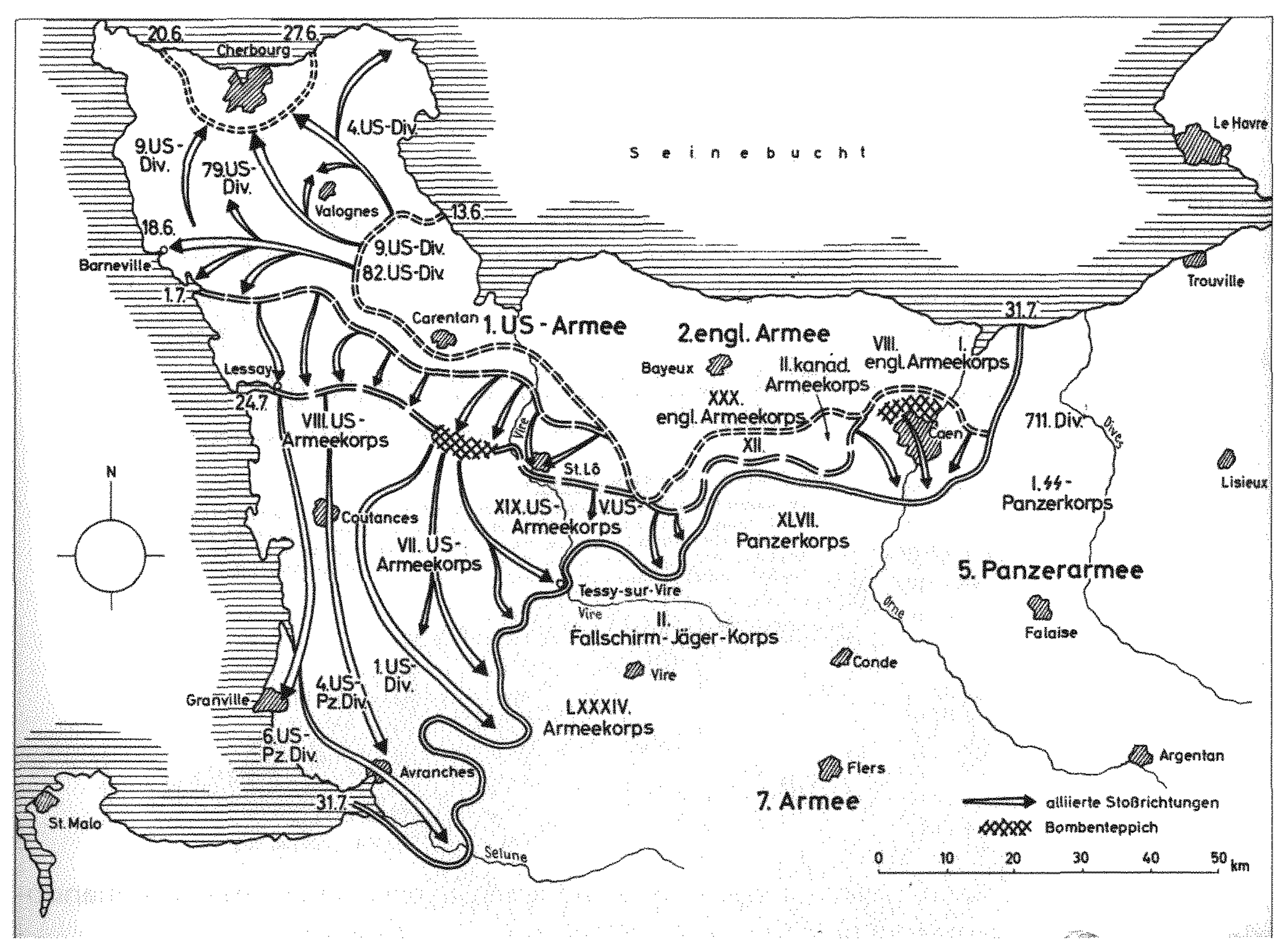
Unterschlagen wird in der heutigen Literatur aber, daß am 28. Juni 1944 ein Major des deutschen Heeres in der Batterie erschien und die Übergabe der Küstenbatterie ›Hamburg‹ von Batteriechef Oberleutnant Rudi GELBHAAR forderte. Nach wiederholter Weigerung und auf erneute Darlegung der taktischen Lage durch den höherrangigen Offizier entschloß sich Oberleutnant GELBHAAR, da er seit dem 26. Juni keine Verbindung zum Seekommandanten von Cherbourg mehr hatte, nach Sprengung der Geschütze zur Übergabe an die Alliierten. Die Küstenbatterie ›Hamburg‹ hätte sich noch längere Zeit gegen die Alliierten halten können, nachdem sich größere Teile von Heerestruppen auf die Batteriestellung zurückgezogen hatten, was die Verteidigungskraft der strategisch günstig gelegenen Stellung erheblich verstärkt hatte. So gingen nach der Intervention des deutschen Majors nach US-Berichten mit der Übergabe der Stellung 990 deutsche Soldaten in Gefangenschaft.

Ohne die Einnahme der Batterie ›Hamburg‹ wäre der Hafen von Cherbourg für den Nachschub der Alliierten wertlos gewesen.

Selbstverständlich ist bis heute der Name des die Übergabe der Batterie herbeiredenden deutschen Offiziers genauso im dunkeln geblieben wie der Weg, auf dem er in die Batterie gelangt ist (durch die amerikanischen Linien?). Wenn es sich um einen normalen Vorgang gehandelt hätte, wäre der Name dieses Mannes in der heutigen Geschichtsschreibung nach dem Motto: »Ein Held verhinderte unnötiges Blutvergießen« längst bekannt.

Nach dem Fall Cherbourgs; Hitlers Reaktion auf die alliierten Erfolge im Westen

Mitte Juni 1944 war klar, daß sich der Kampf in der Normandie zu einer beispiellosen Materialschlacht entwickelt hatte, der immer mehr an die Stellungskriege des Jahres 1918 an der Westfront erinnerte. Während die Alliierten ihre Verluste sofort durch ihre gewaltigen Materialreserven ersetzen konnten, war dies den Deutschen nicht möglich, zumal die Rote Armee am 22. Juni 1944 mit der Zerschlagung der ›Heeresgruppe Mitte« ihre größte und erfolgreichste Operation im gesamten Krieg begann. Der Zweifrontenkrieg – eigentlich war es ein



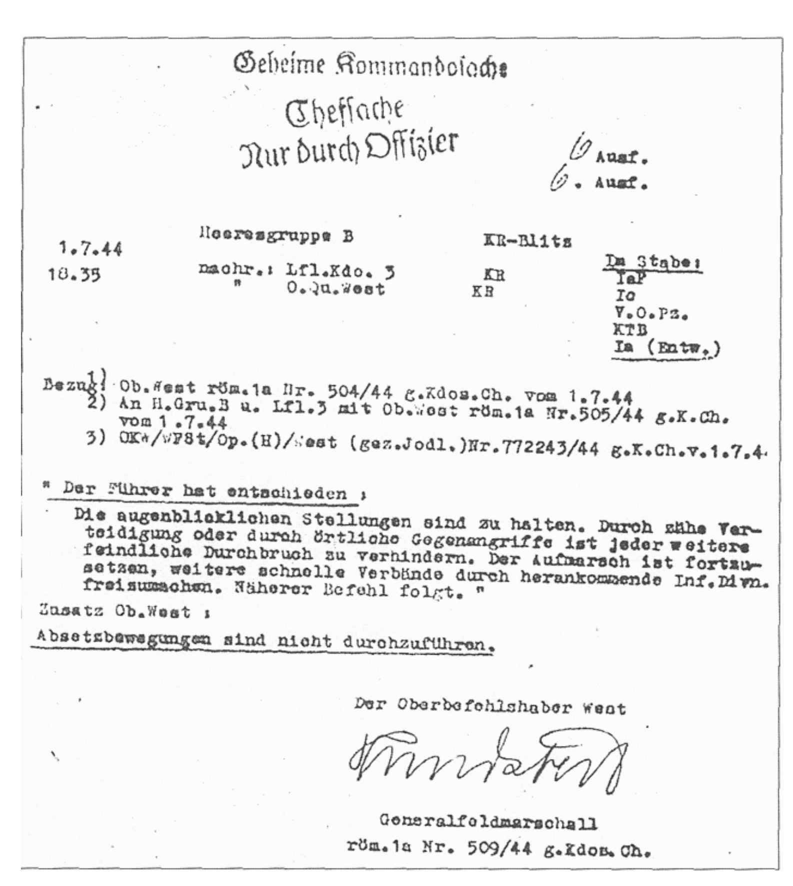
Die Lage in der Normandie vom 13. Juni bis 31. Juli 1944. Aus: Hans-Adolf JACOBSEN u. Hans DOLLINGER, *Der Zweite Weltkrieg*, Bd. 3, Desch, München-Wien-Basel 1962.

Dreifrontenkrieg, wenn man die Italienfront mit einschließt – beeinflußte auch den Ausgang der Invasionsschlacht 1944!

HITLER wußte, wie wichtig eine erfolgreiche Etablierung der Westalliierten auf dem europäischen Festland war, und verfolgte die Front in Frankreich mit großem Unbehagen, Er konnte sich nach den Worten seines Adjutanten Nicolaus VON BELOW nur sehr schwer damit abfinden, daß die Alliierten im Westen die Initiative an sich gerissen hatten.

Als die Amerikaner Ende Juni 1944 den Hafen von Cherbourg eroberten, war HITLER über diesen Erfolg des Gegners sehr erbost. Wie schon einmal vorher nach der Abwesenheit vieler deutscher Kommandeure von ihren Dienststellen am Invasionsabend verlangte er erneut eine genaueste Untersuchung, wie es zum Verlust der Halbinsel Cotentin gekommen war. Selbstverständlich verlief erneut alles im Sande, und ein Ergebnis wurde nie bekannt.

Auch noch Wochen nach Beginn der alliierten Landung kam es an der Invasionsfront zu unübersichtlichen, oft einander widersprechen-



Geheime Kommandosache

Chefsache

Nur durch Offizier

6 Ausf.

6. Ausf.

1.7.44
18.35

Heeresgruppe B — KR-Blitz

nachr.: Lfl.Kdo. 3 — KR

" O.Qu.West — KR

Im Stabe:
IaF
Ic
V.O.Pz.
KTB
Ia (Entw.)

Bezug: 1) Ob.West röm.1a Nr. 504/44 g.Kdos.Ch. vom 1.7.44
2) An H.Gru.B u. Lfl.3 mit Ob.West röm.1a Nr.505/44 g.K.Ch. vom 1 .7.44
3) OKW/WFSt/Op.(H)/West (gez.Jodl.)Nr.772243/44 g.K.Ch.v.1.7.4.

" Der Führer hat entschieden :

Die augenblicklichen Stellungen sind zu halten. Durch zähe Verteidigung oder durch örtliche Gegenangriffe ist jeder weitere feindliche Durchbruch zu verhindern. Der Aufmarsch ist fortzusetzen, weitere schnelle Verbände durch herankommende Inf.Divn. freizumachen. Näherer Befehl folgt. "

Zusatz Ob.West :

Absetzbewegungen sind nicht durchzuführen.

Der Oberbefehlshaber West

Rundstedt

Generalfeldmarschall

röm.1a Nr. 509/44 g.Kdos.Ch.

»Halten um jeden Preis!« Nach dem Fall von Cherbourg erließ HITLER erstmals auch im Westen einen seiner von der Ostfront her bekannten ›Steherbefehle‹. Aus dem zweiten Teil des Befehls vom 1. Juli 1944 geht klar hervor, daß die Panzerdivisionen durch neu herankommende Infanteriedivisionen freigemacht werden sollten. Hätte man dies ausgeführt, wäre erneut eine Gefahr für die Invasion die Folge gewesen.

den Meldungen der verschiedenen Dienststellen und Kommandobehörden.

Nach Berichten von HITLERs Adjutant, Nicolaus VON BELOW, meldeten sich die SS-Verbände, obwohl in schwerste Kämpfe verwickelt, noch zuversichtlich. Anders klangen die Lageberichte VON RUNDSTEDTs, ROMMELs und VON SCHWEPPENBURGs (Oberbefehlshaber der Panzergruppe West), die den Zusammenbruch der Abwehrfront voraussagten. Auch um diese gegensätzlichen Standpunkte besser beurteilen zu können, zog HITLER seit den letzten Juni-Tagen Generalfeldmarschall Hans-Günther VON KLUGE zu allen militärischen Gesprächen auf dem Berghof zu. Die gemeinsamen Tage auf dem Obersalzberg verliefen nach Nicolaus VON BELOW in gutem Einvernehmen. HITLER hatte Vertrauen zu VON KLUGE, als er ihm am 1. Juli nach dem Verlust von Cherbourg die Nachfolge VON RUNDSTEDTs übertrug, nichts ahnend, daß Hans-Günther VON KLUGE Verbindung mit dem Widerstand hatte. Der sonst meist mißtrauische HITLER war zu diesem Zeitpunkt davon überzeugt, daß es dem neuen OB West gelingen würde, eine geschlossene Abwehrfront aufzubauen und zu halten. Er sollte sich täuschen.



Kapitel 4

Im Stich gelassen?
Das ›Versagen‹ von Luftwaffe und Marine in der Normandie

Flak in Fécamp nördlich von Le Havre, Beim alliierten Angriff auf Le Havre am 14. Juni 1944 erhielt die deutsche Flak sogar Schießverbot! Aus: Jean-Paul DUBOSO u. Max LEMAITRE, *Fécamp 1939-1945,* Bd. 2, Bertout (1996).

Abt. 1: Ohne Chance?
Das Schicksal der Kriegsmarine in der Normandie

Vor und nach der Landung:
Kannte die Kriegsmarine die Wahrheit?

Erst durch die Forschungen des Marinehistorikers Jak P. MALLMANN SHOWELL wurde bekannt, welch wichtige Rolle der Funkbeobachtungsdienst der deutschen Marine (B-Dienst) während des Zweiten Weltkriegs spielte.

Den Codeknackern der deutschen Kriegsmarine gelang verschiedentlich der Einbruch in die alliierten Marinegeheimschlüssel, und sie können als kleine deutsche Variante der alliierten Ultra-Funkaufklärung von Bletchley Park in England gelten. War seine Tätigkeit sonst auf den Seekrieg beschränkt, bekam der B-Dienst wegen der amphibischen Komponente der Normandieinvasion eine sehr starke potentielle Bedeutung für den Verlauf des gesamten Feldzugs.

Nur, im Unterschied zu Ultra, das die alliierte Gesamtstrategie während des Zweiten Weltkriegs fast völlig beherrschte, wollte im deutschen Oberkommando niemand die sonst so zuverlässigen Meldungen des B-Dienstes in die eigene Entscheidungsfindung einfließen lassen:

Dem B-Dienst war aufgrund seiner Marineradioentschlüsselungen und Richtungsmeßstationen aufgefallen, daß die Schätzungen des OKWs über den alliierten Aufmarsch ziemlich hoch waren und daß es mehr danach aussah, als wenn viele Einheiten doppelt gezählt würden. Tatsächlich war genau dies der Fall, was die Spezialisten des B-Dienstes sich natürlich nicht vorstellen konnten.[1]

Das OKW gab auch dem angeblichen alliierten Großaufmarsch im Raum Kent größte Beachtung und forderte hierüber Erkenntnisse an. Die Informationen des B-Dienstes konnten aber keine Anhaltspunkte dafür finden, daß es wirklich einen solchen Kräfteaufmarsch in Kent gab. Man stellte einwandfrei fest, daß statt dessen ein viel größerer Schiffsaufmarsch in den Räumen Portsmouth, Poole und Weymouth stattfand. Das angebliche Aufmarschgebiet zur Invasion des Pas-de-Calais war frei von bedeutsamen Schiffsbewegungen und sah im Vergleich zu den Aktivitäten im Raum Portsmouth geradezu wie verlassen aus.

Man hätte deutscherseits aus diesen Informationen schließen müssen, daß es keinen Aufmarsch von alliierten Invasionsstreitkräften im

[1] Jak P. MALLMANN SHOWELL, *German Naval Code Breakers,* Jan Allan 2003, S. 129-133.

Raum Kent gab und somit auch keine Invasion im Pas-de-Calais drohte. Dem Chef der SS-Jagdeinheiten, Otto SKORZENY, wurde Wochen vor der Landung von Admiral HEYE eine Liste der Marineexperten gezeigt, die die vermutlichen Landungsplätze, in der Wahrscheinlichkeit von 1 bis 10 klassifiziert, ausgab. Die Landung fand am 6. Juni an den ersten drei angegebenen Küstenstrichen statt.[1]

[1] Otto SKORZENY, *Meine Kommandounternehmen,* Universitas, München 1993, S. 174.

Dies paßte aber, wie weiter hinten dargelegt wird, hochstehenden Kreisen der deutschen Führung nicht ins Konzept, und man muß sich dort große Mühe gegeben haben, die eine Invasionsgefahr im Pas-de-Calais verneinenden Meldungen des B-Dienstes zu unterdrücken.

Wenige Tage nach der alliierten Landung gelang dem B-Dienst auch die Entzifferung des neuen alliierten ›D-Day Radiocode‹. Die deutschen Code-Spezialisten konnten nun die Tages- und Wochenberichte des obersten Landungskontrolloffiziers in der Normandie an seine Mutterdienststelle mitlesen. Man war nun über sämtliche in Frankreich angelangten Personen, Munitionsnachschub und Kriegsmaterialtransporte informiert.

Auch die schlimmen Folgen des Sturms vom 19. Juni für die Alliierten wurden vom B-Dienst sofort entdeckt und gemeldet. Dennoch erfolgte kein deutscher Gegenangriff zu Lande, um die verhängnisvolle Lage der Invasionstruppen auszunutzen. Wieder kommen Fragen auf.

Aufgrund der ziemlich zeitnah mitgelesenen alliierten Berichte war ein vollständiges Bild über die Stärke der alliierten Invasionsstreitkräfte in Frankreich entstanden. Diese Erkenntnisse hätten bei einer richtigen Würdigung durch das deutsche OKW zu der eindeutigen Erkenntnis führen müssen, daß in der Normandie die alliierte Hauptlandung auf dem Kontinent stattgefunden hatte.

Geheimwaffe Druckdosen-Seeminen: Die Invasion beenden, bevor sie beginnt …

»Es muß wohl ein für alle Zeiten unergründliches Rätsel bleiben, warum die Seine-Bucht und mit ihr die Normandieküstengewässer im Juni 1944 nicht bereits längst vermint waren …«, schrieb Helmut STUBNER, der Leiter der Wiener Militärgeschichtlichen Forschungsanstalt im Jahre 2002.[2]

[2] H. STUBNER, Das *Kampfflugzeug Heinkel He-177 Greiff,* Euro doc 2003, S. 246.

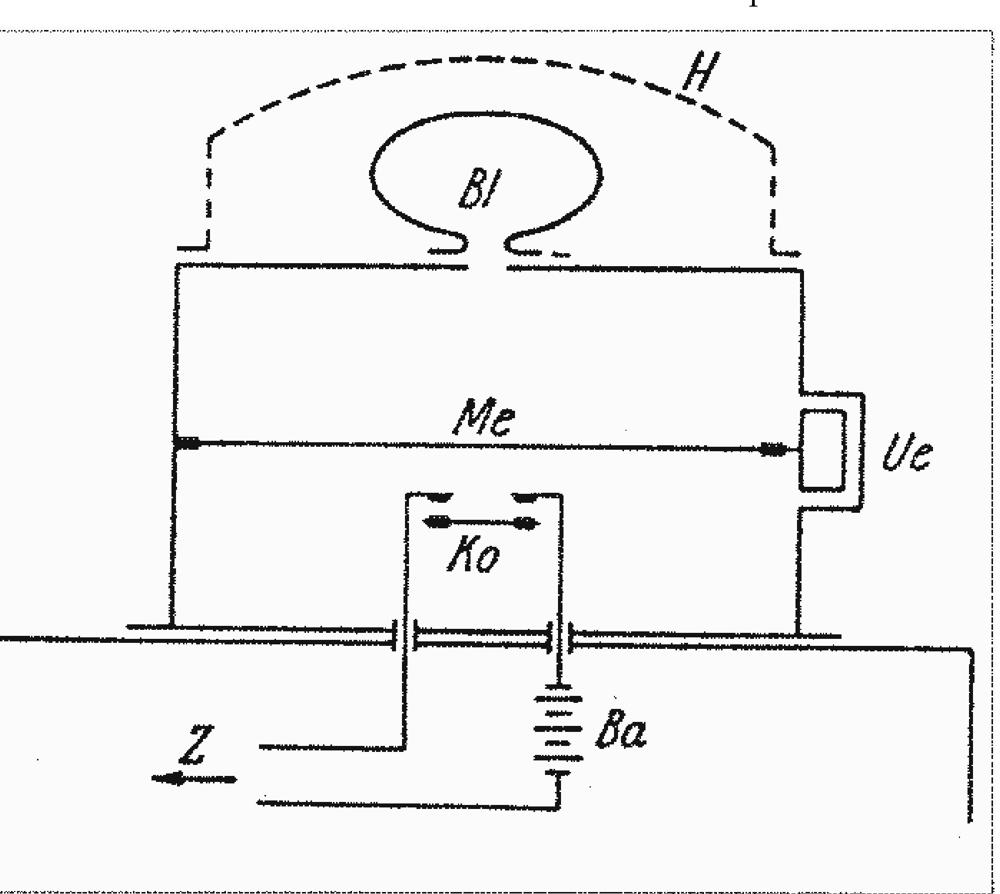
In der Tat sah es so aus, als wenn die während des Zweiten Weltkriegs auf dem Gebiet der Seeminenentwicklung führenden Deutschen auf einmal alle Regeln der Minenkriegführung vergessen hätten. Dabei hatte gerade die für die Verteidigung der Normandie zu-

ständige ›Marinegruppe West‹ eine große Anzahl von Minensuchern und R-Booten zur Verfügung. Durch ihre regelmäßigen Einsätze gegen die alliierten Verminungen der Seewege waren sie gut trainiert und eingeübt.

Schon über ein Jahr vor der alliierten Landung war man bei der ›Marinegruppe West‹ der Ansicht, daß nirgendwo mehr als an der normannischen Küste zwischen Cherbourg und Le Havre eine Landung drohte. Nachdem eine offensive Minenkriegführung gegen England mit Flugzeugen, Schnellbooten und U-Booten wegen der alliierten Abwehr in den letzten Monaten vor der anglo-amerikanischen Landung mit den verfügbaren Kräften kaum mehr ausreichend durchführbar gewesen war, hatte man zur Verhinderung der erwarteten Invasion in Nordfrankreich dennoch einen großangelegten Einsatz vor allem neuer Minenarten (Druckdosen und Küstenminen) geplant.[1]

[1] Hans Jürgen WITTHÖFF, *Lexikon zur deutschen Marinegeschichte,* Bd.1, Köhler 1977, S. 78 u. 208 ff.

Bei der Druckdosenmine handelte es sich um eine ab 1940 von der Kriegsmarine entwickelte Fernzündungsmine. Der Zündmechanismus bestand aus einem Gummisack, der als Luftbehälter diente, durch den der Druckschwall eines darüber fahrenden Schiffsrumpfes an eine dün-



Tödliche Gefahr für die Invasion: Funktionsprinzip der Druckmine (nach LUSAR 1956).

»Massiv und rechtzeitig eingesetzt, hätten die Druckminen verheerende Verluste unter den alliierten Flotten verursachen können«, behauptete der englische Admiral RAMSAY.

ne Aluminiummembran weitergegeben wurde. Sobald der Wasserschwall den Gummisack von der Membran wegzog, schloß sich ein Zündkreis und brachte die Sprengladung zur Detonation. Dieser Grundmechanismus konnte zusätzlich mit einem zweiten, magnetischen oder akustischen, Zünder kombiniert werden. Die Mine detonierte schon nach geringer Wasserdruckänderung von etwa 20 Millimeter Wassersäule Unterdruck, die ein überlaufendes Schiff verursachte. Die Druckdosenmine war in der Konstruktion einfach, daher leicht nachzubauen, aber fast unmöglich zu räumen. Dies war im Zweiten Weltkrieg nur mit Gegensprengungen oder direktem Überlaufen der Minen durch ›Verlustschiffe‹ (z. B. Sperrbrecher) möglich. Mit dem Einsatz dieser ab Spätsommer 1943 verfügbaren Mine wurde aber deutscherseits jahrelang gezögert, aus Sorge vor seiner Entdeckung durch den Gegner und die dabei entstehende Nachbaugefahr.

Nachdem man monatelang darüber gestritten hatte, ob, warm und wie man die unräumbaren Druckdosenminen einsetzen sollte, schlug die ›Gruppe West‹ vor, bei einwandfrei erkanntem Anlaufen der Invasion die Druckdosenminen unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte vom Bristol-Kanal bis zum Humber abzuwerfen.[1] Bei rücksichtslosem Masseneinsatz vierzehn Tage vor der Landung versprach man sich davon eine entscheidende Wirkung für die Abwehr der Invasion. Den Einsatz der Luftwaffe vor der eigenen Küste lehnte sie jedoch ab, da im Luftmineneinsatz die wenigen Flachwassergebiete vor der Küste nur schwer zu treffen waren und besser durch Verminung der Marine mit herkömmlichen Minen zu verseuchen wären.

Als auch dieser Vorschlag abgelehnt wurde, forderte die ›Gruppe West‹ am 25. April 1944 erneut den Einsatz der Druckdosenminen, da eine Aufklärermeldung der Luftflotte 3 einwandfrei erbracht hatte, daß sich die Invasionsflotte formierte. Beim Gespräch mit GÖRING hatte HITLER einen Tag vorher festgestellt, daß »der Mineneinsatz jetzt zur Steuerung (des) Feindaufmarsch(es) erwünscht und voraussichtlich nicht von unerheblicher Auswirkung sein kann«. Dennoch wurde dies erneut am 6. Mai 1944 von DÖNITZ abgelehnt.

Der Einsatz der Druckdosenminen litt unter dem typischen ›Normandieeffekt‹: Bis zur Landung waren keine Druckdosen ausgelegt worden. Am 7. Juni 1944 stimmte dann die Marineleitung einem Einsatz der Druckdosenmine zu. In gewissen Kreisen glaubte man aber offensichtlich immer noch über alle Zeit der Welt zu verfügen, anders ist das, was nun folgte, kaum zu verstehen, denn erst am 13. Juni 1944 besprachen Vertreter der Luftflotte 3 und der ›Gruppe West‹ den Ein-

[1] Sönke NEITZEL, *Der Einsatz der deutschen Luftwaffe Ober dem Atlantik und der Nordsee 1939-45*, Bernard & Graefe, Bonn 1995, S. 203-226.

satz der Druckdosenmine, die nach Ablauf weiterer drei Tage in der Nacht zum 16. Juni aus der Luft in die Invasionsgewässer abgeworfen wurde. Damit begann ihr Einsatz neun Tage nach Beginn der Landeoperation.

Die Kriegsmarine hatte selbst bereits am 11. Juni das ›Aussähen‹ der neuen Geheimwaffe begonnen. S- und R-Boote verlegten über 200 Druckminen bis zum 14. Juni zusammen mit zwei in Le Mans stationierten Staffeln von Minenlegeflugzeugen, die offensichtlich schon vor Beginn des offiziellen Luftabwurfs auf eigene Faust gehandelt hatten.

War diese aus deutscher Sicht verhängnisvolle Verzögerung Zufall?

Große Bestände dieser Minen – Druck, akustisch/Druck und magnetisch/Druck – waren seit Beginn der Produktion Ende 1943 eingelagert worden, darunter 2000 in unterirdischen Hangars eines Flugplatzes bei Le Mans. Man hatte aber noch im Mai 1944 die bereits in Frankreich lagernden Druckdosenminen von ihrem Hauptdepot in Le Mans nach Magdeburg gebracht, »um hier vor Sabotageaktionen sicher zu sein«. Auf Grund der – voraussehbaren – chaotischen Verkehrsverhältnisse nach Beginn der Invasion konnten die Deutschen dann die Minen nicht von heute auf morgen, wieder nach Frankreich schaffen. Der Befehl zur Rückverlagerung der Druckdosenminen von Frankreich nach Deutschland soll angeblich von HITLER gekommen sein, es wäre aber interessant zu erfahren – falls dies überhaupt stimmt –, welche Personen auf deutscher Seite die Rückverlegung dieser revolutionären Waffe beantragt hatten.

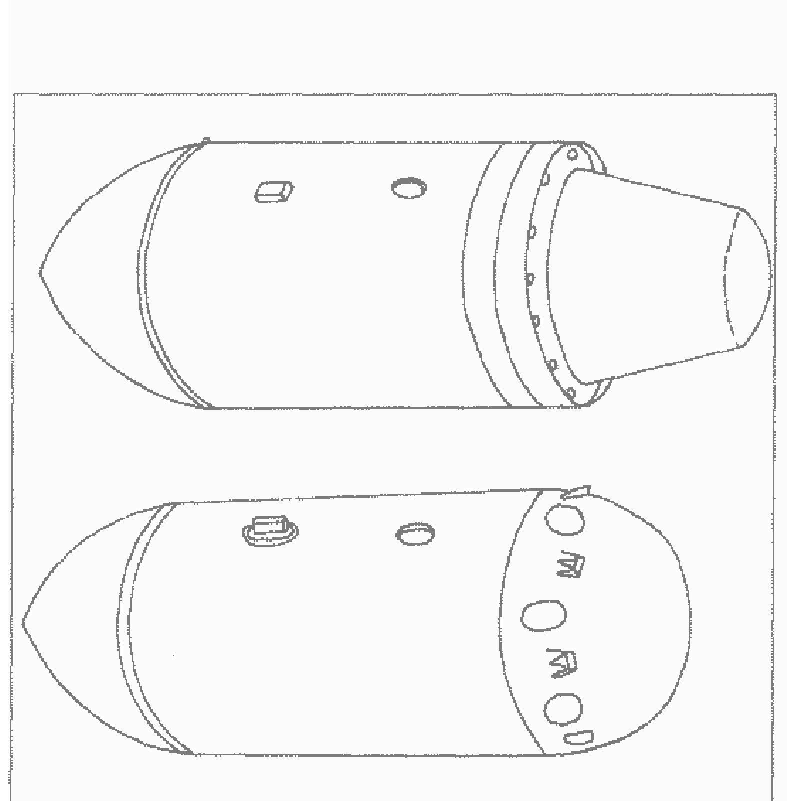
Flugplatzausrüstungen, Munitionslager, Druckdosenminen, ja sogar ganze Jagdgeschwader und Panzereinheiten, immer wieder fällt die gleiche Methode auf!

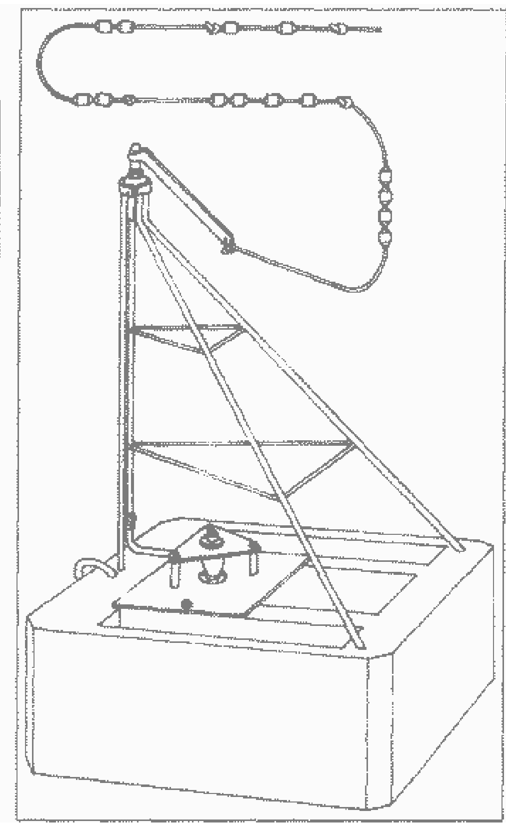
Schließlich wurden bis zum 26. Juni 1944 1421 BM 1000-Minen mit AD400- Druckdosenzündern und 1445 Luftminen Typ B mit DM-1-Druckdosenzünder über den Invasionsgewässern abgeworfen. Bis zum 21. Juni waren 44 alliierte Schiffe von Minen (konventionellen und Druckminen) versenkt oder beschädigt worden.

Die neuen Minen erwiesen sich für die alliierte Invasionsflotte als die wirksamste Bedrohung – gefährlicher als alle anderen Kampfmittel der Kriegsmarine. Nach Angaben des englischen Marinefachmanns John CAMPBELL.[1] hätte die rechtzeitige Verwendung der Druckdosenmine in der Normandie die alliierte Landung schon beenden können, bevor sie begonnen hätte.

Zum einen erfolgte der Einsatz der Druckdosenminen erst zu einem Zeitpunkt, an dem. die alliierten Brückenköpfe bereits fest an der fran-

[1] John CAMPBELL, *Naval Weapons of world war two,* Conway 1985, S. 269, 271 u. 274.





Links: BM 1000 Luftmine, Abwurf ohne Fallschirm möglich 3: Druckminenzünder auf Magnetmine 4: Druckminenzünder auf akustischer Mine.

Rechts: KMA-Beton Küstenmine ›Katie‹.

zösischen Küste etabliert waren. Außerdem legte die Luftwaffe die Masse ihrer Minen außerhalb der Schiffahrtsrouten in tiefes Wasser, in dem sie fast unwirksam waren. Die Alliierten waren nach dem ersten Erfolg der deutschen Druckdosenmine schnell auf die Lösung gekommen, daß man durch strikte Fahrbeschränkung der Schiffe in tieferem Wasser die Verluste durch Druckdosenminen niedriger halten konnte. Erstaunt stellten die Briten fest, daß die deutsche Luftwaffe keinen ernsthaften Versuch unternahm, ihre gefährlichen Druckdosenminen in die Flachwassergebiete zu werfen, wo Fahrtbeschränkungen wenig nützten.

Die Marine beteiligte sich an der Verminung der Seine-Bucht mit Druckdosenminen nur in einem vergleichsweise geringen Umfang, da die Zahl der vorhandenen Schnellboote gering und die Feindabwehr überaus stark war. Der Einsatz von Minensuchern und R-Booten war nach Beginn der alliierten Landung in den Invasionsgewässern so gut wie unmöglich geworden.

Außerdem warf die Kriegsmarine bis Mitte Juni 1944 von den ihr zugewiesenen Druckdosenminen 500 Stück im nicht gefährdeten Gebiet Dieppe-Somme defensiv und völlig unnütz zum Schutz gegen etwaige weitere Landungsversuche sowie weitere 220 Stück vor der Scheidemündung.[1, 2]

Den Alliierten waren bereits am 20. Juni 1944 die ersten Druckdosenminen in die Hände gefallen, als zwei Minen bei Luc-sur-Mer ge-

[1] Gerhard HÜMMELCHEN, *Die deutschen Schnellboote im Weiten Weltkrieg*, Mittler, Hamburg 1996, S. 179.

[2] Sönke NEITZEL, *Der Einsatz der deutschen Luftwaffe über dem Atlantik und der Nordsee 1939-45*, Bernard & Graefe, Bonn 1995,5.233.

borgen werden konnten. Binnen 24 Stunden waren die Minen zur Untersuchung in England. Die Alliierten erfuhren aber jedoch nicht, welche Räummethode man gegen die Druckdosenminen anwenden konnte. Es gab damals einfach keine! Ein mysteriöser Vorfall hatte sich am 7. Juli 1944 ereignet, als zwei DM-1 Druckdosenminen unscharf (!) von einem deutschen Flugzeug in den Wald von Orleans geworfen worden waren. Nach langer Suche konnte man beide Minen finden, in einem Fall war die Druckdose jedoch ausgebaut. Hatte jemand absichtlich die Minen in unscharfer Form der Résistance in die Hände spielen wollen? Später fielen während des alliierten Vormarsches drei Eisenbahnwagens mit Druckdosenminen in die Hände der Alliierten. Sie waren auf dem Weg zum Einsatzort in Le Havre im Eisenbahnchaos steckengeblieben.

Speziell für die lokalen Eigenarten der Normandie wurden die Küstenvorfeldminen entwickelt. Sie waren besonders für den großen Gezeitenunterschied an der Kanalküste entwickelt worden und sollten zur Abwehr von leichten Seestreitkräften und Landungsfahrzeugen dienen. Es handelte sich dabei um die Minen der Typen EMG, OMA (K), DMA (K) und KMA. Besonders die KMA-Beton-Grundminen waren in größerer Anzahl in Le Havre verfügbar und sollten massiert verlegt werden. Zu diesem Zweck wurden in den letzten Wochen vor der Invasion aber nur die zum Minenlegen ausgerüsteten Schiffe der zweiten und sechsten Minensuchflottille nach Cherbourg beordert, um große Mengen von Küstenminen in der Seine-Bucht zu verlegen. Es bleibt rätselhaft, warum man nicht auch noch andere Minensuchflottillen für denselben Zweck verwenden wollte. Schließlich kamen aufgrund der starken alliierten Luft- und Seepräsenz nur wenige Schiffe in Cherbourg an, wodurch die Aktion nicht im geplanten Umfang stattfinden konnte.

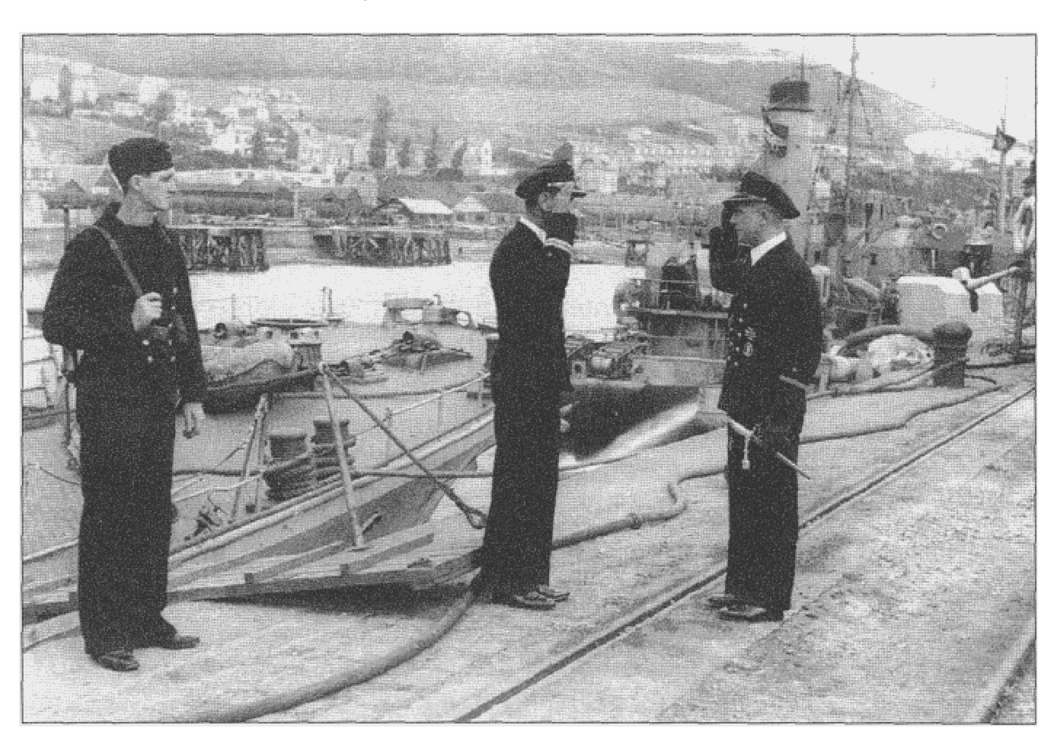
Auch versäumte man deutscherseits, die in großen Mengen verfügbaren konventionellen Seeminen zur Sperrung der Seine-Bucht rechtzeitig vor Beginn der Landung einzusetzen. Die Deutschen hatten vorher bewiesen, daß sie es geradezu zu einer Meisterschaft im Sperren von Seegebieten gebracht hatten. So wurde die komplette sowjetische Ostseeflotte durch deutsche Minensperren von 1941 bis 1944 in der Kronstätter Bucht eingeschlossen und so zur Untätigkeit verdammt. In der Normandie hingegen gelang es nicht einmal, die Tief- und Flachgewässer mit Minensperren zu versehen, obwohl man von selten der ›Marinegruppe West‹ fest mit einer alliierten Landung in der Normandie gerechnet hatte. Man begann zwar halbherzig, defensive Minenfelder in einer tieferen Zone in einem 200 Kilometer breiten Strei-

fen annähernd in der Mitte des Ärmelkanals von Boulogne bis zur Halbinsel Cotentin zu legen, diesen Feldern fehlte aber die notwendige Tiefe und Konzentrierung. Im ersten Quartal 1944 hatte man noch versucht, Sperren aus Grund- und Ankertauminen zwischen Barfleur und die Hafenzufahrt von Le Havre zu legen. Bis Ende April 1944 waren die meisten dieser Minen aber unwirksam geworden. Nach englischen Angaben waren die Grundminen mit Zeitsicherung ausgestattet, die die Zündung nach einiger Zeit ausschalteten (merkwürdig schnell?), und viele der deutschen Ankertauminen waren inzwischen von Alliierten geräumt worden.

Nun kam eine weitere Verzögerung hinzu. Im April 1944 hätten beide Arten von Minensperren erneuert werden sollen, doch erst im Mai 1944 standen Seeminen als Ersatz wieder zur Verfügung und dann auch nur in begrenzter Zahl.[1] Waren die alliierten Luftangriffe auf Eisenbahnanlagen zwischen Deutschland und Frankreich schuld, oder hatten andere Kräfte hier ihre Hand mit im Spiel? Dies war noch nicht alles, denn als es um die Erneuerung der Minenfelder ging, war entgegen dem Willen des Kommandeurs der Marine-Gruppe West, Admiral KRANCKE, auf ausdrücklichen Befehl der Dienststelle des OB West zuerst die Küste ostwärts von Le Havre mit Minen verseucht worden.

Das Legen der ›Blitzsperren‹ im bedrohten Landungsabschnitt fand trotz aller Vorbereitungen nie statt, und selbst an den nach der Lan-

[1] V. E. TARRANT, *Das letzte Jahr der deutschen Kriegsmarine,* Podzun- Pallas, Wölfersheim-Berstadt 1996, S. 41-45.



Der Chef des Marinegruppenkommandos West, Admiral Theodor KRANCKE, auf einer Inspektionsreise in Fecamp, ostwärts von Le Havre.

dung verwendeten Minen war etwas nicht in Ordnung, denn von den durch die Deutschen gelegten Minen detonierte eine große Anzahl an der Seine-Bucht »aus unbekannten Gründen« ohne Feindkontakt selber. So zählte man in der Woche vom 22. bis 29. Juni 1944 allein 102 Selbstdetonationen. Nur ein technisches Versagen – oder hatte hier jemand durch Sabotage nachgeholfen?

Ein Ende 1944 von der deutschen Luftwaffenführung verfaßter Bericht,[1] in dem die wichtigsten Kriegstagebücher, Erfahrungsberichte und Studien zusammengefaßt wurden, stellte vor allem die Unterlassung einer großräumigen Verseuchung der Invasionsgewässer mit Luftminen als großes Versäumnis heraus: »Die Minenverseuchung wäre eine strategische Maßnahme gewesen. Sie hätte von langer Hand dort angewendet werden müssen, wo man den Gegner erwarten konnte oder wo die Küstenbefestigungen und die Truppenbesetzungen weniger stark waren. Eine dichte Minensperre hätte die Bewegungen der Transport- und Kriegsschiffe bis hier beeinflußt. Die treffsichere Wirkung der alliierten Schlachtschiffe gegen deutsche Erdtruppen in den Kämpfen um Caen wäre herabgemindert, die Gesamtverteidigung und die Bereitstellung zum Gegenangriff also erleichtert worden.« Außerdem wurde darauf hingewiesen, daß durch die Räumung einer dichten Luftminensperre durch die alliierte Flotte, die mit großem Aufwand hätte vorgenommen werden müssen, ein wichtiger Hinweis gewesen wäre, wo der Schwerpunkt der Landeaktion zu erwarten war.

[1] Paul CARELL, *Sie kommen! Die Invasion 1944,* Ullstein, Berlin [17]1997, S. 214 f.

Ob dies zufällig, aus Unfähigkeit oder mit Absicht geschah, wird uns in späteren Kapiteln wieder beschäftigen.

Holocaust der ›Windhunde des Meeres‹ oder: »The raid that saved the Normandy Invasion«

Schon am 3. Juni 1944 erhielt die Befehlsstelle des ›F.d.S.‹ (Führer der Schnellboote) gegen 23:00 Uhr vom Marinegruppenkommando West in Paris die Meldung, daß die Landung der Alliierten in der Nacht zum 4. Juni zwischen Le Havre und Cherbourg stattfinden sollte. Am 5. Juni wurde ›Alarmstufe 3‹ angeordnet.[2]

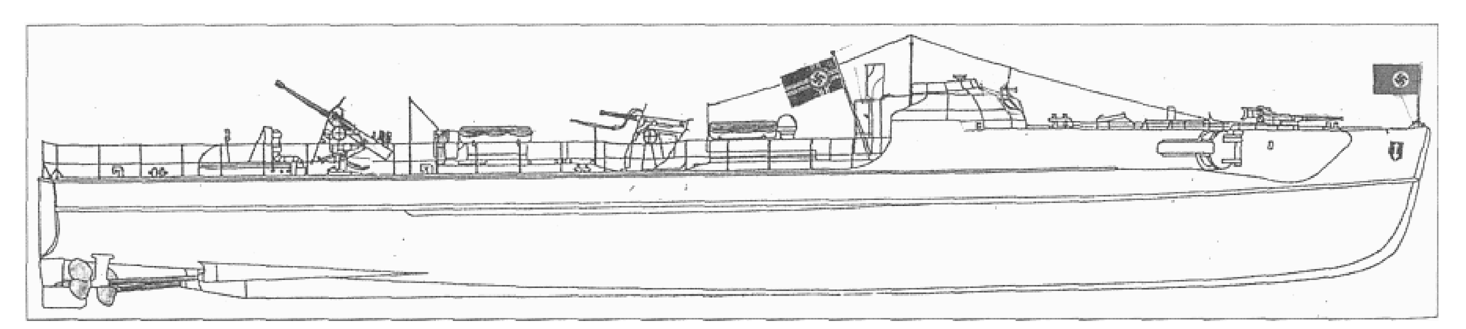
[2] J.-P. DALLIES-LABOURDETTE, *Deutsche Schnellboote,* Motorbuch, Stuttgart 2006, S. 148.

Zum Zeitpunkt der Normandieinvasion waren die deutschen Schnellboote die einzigen Offensivmittel, um die unbeschränkte alliierte Seeherrschaft in Frage zu stellen.

Die klassischen Überwasserstreitkräfte im Westen fielen genauso wenig ins Gewicht, wie die Reste der U-Bootflotte wollte man etwas gegen die Phalanx der Landungsflotte ausrichten.

Deutsches Schnellboot der S-100-Klasse: Nach englischen Angaben hätten sie eine Gefahr für die Invasion darstellen können, wurden aber am 14. Juni 1944 durch einen Großangriff aus der Luft ausgeschaltet.

Während des gesamten Zweiten Weltkriegs stellten die deutschen Schnellboote, auch ›Windhunde der Meere‹ genannt, wegen ihrer hohen Beweglichkeit und Kampfkraft für die Küstenzonen und im Kanal eine ständige Bedrohung für die gegnerische Schiffahrt dar. Sie banden sehr starke gegnerische Kräfte und kamen trotz ständig verbesserter Abwehrmaßnahmen der Alliierten immer wieder mit blitzartig vorgetragenen Angriffen zu beeindruckendem Erfolg. Das Rückgrat der Schnellbootflottillen während der Normandieinvasion stellte der Typ S-100 dar. Er wurde ab 1943 produziert und galt als bestes Schnellboot seiner Zeit. Der Typ S-100 war ein gelungener Kompromiß aus Größe, Leistung und Kampfkraft bei großem Aktionsradius. Er wies eine durchschnittliche Länge von 34,94 m bei 6,28 m Breite und 2,9 m Höhe auf. Seine Einsatzverdrängung betrug 110,74 Tonnen. Ein typischer deutscher Versuch, der gegnerischen Übermacht zur See und in der Luft mit überlegener Leistung und Qualität zu begegnen. Dabei erzielten anfangs drei Daimler-Benz MB 511-V Viertakt-Diesel-



Die überlebenden Boote wurden am Ende der Normandieschlacht mit der Geheimwaffe ›Dakkel‹ ausgerüstet. Die Reichweite dieses Langstreckentorpedos betrug 57 Kilometer.

Kraftpakete zu je 2000 PS (in späteren Bauserien je drei MB 501-A oder MB 511 mit zusammen rund 7500 PS Leistung bei mechanischer Aufladung) auf Höchstgeschwindigkeitsschrauben von 1,1 oder 1,23 m Durchmesser eine überragende Geschwindigkeit von 43,5 Knoten, die unter Einsatzbedingungen kurzfristig bis 48 Knoten gesteigert werden konnte. Die Bewaffnung der S-Boote bestand allgemein aus zwei Torpedorohren von 53,3 cm-TR, 34 Reservetorpedos oder alternativ sechs Seeminen.

Ende Mai 1944 verfügte der ›FdS‹ (Führer der Schnellboote), Kommodore Rudolf PETERSEN, im Bereich der Normandieinvasion über die vierte Flottille (Boulogne) mit acht Einsatzbooten, die fünfte Flottille (Cherbourg) mit fünf Einsatzbooten (plus vier in Ausbesserung) und über die neunte Flottille (Cherbourg) mit sieben Einsatzbooten.

Im Juni 1944 erwiesen sich diese wenigen Schnellboote als ein immer schmerzhafterer Dorn in der Flanke der alliierten Flotten. Die Alliierten waren zwar durch ihren Einbruch in den Enigma-Schlüssel

des ›FdS‹ über die meisten S-Boot-Feindfahrten im voraus informiert und konnten demzufolge in gefährdeten Gebieten ihre eigenen Gefechtspatrouillen verstärken und die voraussichtlichen Anmarschwege der deutschen S-Boote verminen. Aber die ›Windhunde des Meeres‹ von Kommodore PETERSEN erwiesen sich bei diesen nächtlichen Aktionen in zunehmendem Maße als unglaublich schnelle und äußerst manövrierfähige Fahrzeuge, die schwierig zu bekämpfen und zu entdecken waren.



Rudolf PETERSEN

Die Deutschen entschlossen sich schließlich, die Schnellboote im Hafen von Le Havre zu konzentrieren.

In der Nacht vom 8. zum 9. Juni verlegte die vierte Flottille von Boulogne nach Le Havre, ihre frei gewordenen Liegeplätze in den bombensicheren S-Boot-Bunkern von Boulogne wurden von den aus Ostende herangeführten Schnellbooten der zweiten Flottille übernommen. Vier Tage später wurde auch die neunte Flottille aus Cherbourg nach Le Havre verlegt, da die Deutschen damit begannen, den Hafen von Cherbourg wegen des drohenden alliierten Einmarsches zu blockieren und die Hafeneinrichtungen zu zerstören, um eine Verwendung des Hafens durch die Alliierten zu verhindern.

Diese Konzentration der drei S-Boot-Flottillen in Le Havre erwies sich als verhängnisvoll. Am Nachmittag des 14. Juni 1944 traf in Le Havre der Befehl der ›Luftflotte 3‹ (Generalfeldmarschall SPERRLE) ein, zwischen 20:00 und 22:00 Uhr das Flakfeuer nicht zu eröffnen: Für diese Zeit sei ein Angriff von drei (! – Anmerkung Verfasser) deutschen Kampfflugzeugen mit ferngelenkten Bomben vom Typ ›Fritz X‹ gegen die Konzentration alliierter Schiffe in der Seine-Mündung geplant und Le Havre als Einflugraum vorgesehen. Vergeblich versuchte Admiral KRANCKE, der OB Marine West, den Befehl rückgängig zu machen, da seine Schnellboote wegen der unmittelbaren Nähe des Landungsgebietes ständig durch alliierte Fliegerkräfte bedroht seien. Die Verantwortlichen bei der ›Luftflotte 3‹ reagierten mit Arroganz und beharrten auf ihrem Befehl. Die Flak behielt ihr Schießverbot! Tatsächlich flogen dann Flugzeuge über Le Havre an, aber es waren nicht die, die angekündigt waren! Noch während der Admiral mit dem Stab der ›Luftflotte 3‹ telefonierte, begann ein gewaltiger britischer Luftangriff.

General EISENHOWER berichtete in der Nachkriegszeit: »Es war seit Ausbruch des Krieges die größte Tagesoperation des RAF Bomber Command.« Pünktlich um 20.00 Uhr, zum Beginn der Flakfeuersperre, erschienen 325 ›Lancaster‹-Bomber über Le Havre und warfen, nur durch leichte Schiffsflak der Schnellboote behelligt, im Tiefflug ihre

Bombenlast ab. Die Bomber griffen in drei Wellen an: In der ersten Welle warfen ›Mosquitos‹ Leuchtmarkierungen auf die Betonbunker, die dann von 22 ›Lancaster‹-Bombem mit 5 Tonnen schweren ›Tallboy‹-Bomben angegriffen wurden. Zwar wurden mehrere Treffer, aber nur ein einziger Durchschlag erzielt. Die zweite Welle, zehn ›Mosquitos‹ als Zielmarkierer und 209 ›Lancaster‹, folgte der ersten auf den Fuß, während die 110 ›Lancaster‹ der dritten Welle bereits bei Dämmerlicht angriffen.

Da jegliche Jagd- und Flakabwehr mit Ausnahme der leichten Schiffsflak der Boote im Hafen (die eine ›Lancaster‹ abschoß) fehlte, konnten die schweren RAF-Bomber den Hafen mit großer Treffgenauigkeit angreifen. Zwar wurde durch Fehlwürfe immer noch der nahe dem Hafen gelegene Stadtteil Notre-Dame schwer getroffen, doch der größte Teil der 1230 Tonnen Bomben fiel wie vorgesehen ins Hafengebiet. Dort versenkte man 20 Minensuchboote und Vorpostenboote, 19 Schlepper, 3 Torpedoboote (›Falke‹, ›Jaguar‹ und ›Möwe‹) und 14 S-Boote. Außerdem wurde ein weiteres Schnellboot schwer beschädigt, und auch die Verluste unter den Besatzungen waren hoch. Darunter befand sich auch Kapitän Leutnant JOHANNSEN, Kommandeur der 5.8-Boot-Flottille. Nur ein S-Boot (S167) überstand in Le Havre den Angriff einsatzklar. Dies war der größte Erfolg, den die Alliierten jemals gegen die deutschen Schnellboote erzielten.

Völlig ungeklärt ist, warum sich die S-Boote zum Zeitpunkt des Angriffs nicht in ihren Bunkern befanden. Dort wäre ihnen nichts passiert.

Versenkte oder beschädigte Schiffe verhinderten querliegend das Auslaufen verbliebener Einheiten aus dem Hafen.

Die Hintergründe des Angriffs waren, daß sich das alliierte Oberkommando darüber im klaren war, daß die größte Gefahr für die Invasionsflotte von den in Le Havre konzentrierten deutschen Torpedo- und Schnellbooten drohte. Der alliierte Marineoberbefehlshaber, Admiral Sir Bertram Home RAMSAY, forderte deshalb vom Oberbefehlshaber des Bomber Command der RAF Air, Chief Marshall Arthur HARRIS, das Ausräuchern dieses lästigen Wespennests. Durch Enigma-Meldungen waren die Alliierten genau informiert, daß die S-Boote in Le Havre wegen der Wetterlage an diesem Tag nicht ausfahren würden, und Aufklärer der 542. Squadron aus RAF Benson zeigten, daß in Le Havre tatsächlich zahlreiche Schiffe und S-Boote lagen.

Admiral KRANCKE bezeichnete die Auswirkungen dieses RAF-Luftangriffs als »Katastrophe« und vermerkte am nächsten Morgen im Kriegstagebuch: »Es wird kaum noch möglich sein, die geplanten Ein-

sätze mit den verbleibenden Kräften durchzuführen.., Die Seekriegslage in der Seine-Bucht hat sich seit dem gestrigen Angriff auf Le Havre völlig verändert.«

Bis zum 16. Juni 1944 war so die Anzahl der im Invasionsgebiet zur Verfügung stehenden Schnellboote auf zehn Einsatzboote reduziert worden (eins in Le Havre, vier in Boulogne und fünf in Ostende). Zwar versuchten die verbliebenen Schnellboote ihre Versuche zur Abriegelung der Brückenköpfe auch weiterhin, doch ihre verminderte Zahl verhinderten für den Rest des Monats Juni weitere Erfolge.

Danach wurden aus dem Ostraum weitere Schnellboot-Flottillen in den Normandieraum überführt, sie kamen aber zu spät, um noch einen wesentlichen Einfluß auf das Geschehen nehmen zu können. In der Nacht vom 3. zum 4. September verließen die letzten Schnellboote den Ärmelkanal!

Britische Quellen bezeichneten noch im Jahre 1993 den Angriff auf Le Havre als »The Raid that saved the Normandy Invasion«. Damit wird ausgedrückt, daß die Normandieinvasion ernsthaft in Gefahr war zu scheitern, wenn die deutschen Schnellboote nicht eliminiert worden wären.[1-4]

Die merkwürdigen Umstände, unter denen dieser Sieg ›zum rechten Zeitpunkt‹ errungen wurde, lassen die Frage aufkommen, ob hier nicht eine Mithilfe von deutscher Seite vorlag. Auch beim englischen Großangriff auf Peenemünde im August 1943 lagen ähnliche Begleitumstände vor, nur, daß diesmal die zeitliche Abstimmung zwischen Alliierten und deutschen Helfern noch perfekter funktioniert zu haben scheint.

Es wäre interessant, in Erfahrung zu bringen, warum die S-Boote in Le Havre am Abend des Angriffs nicht wie sonst üblich in ihren Bunkern waren und wer bei der Luftflotte 3 für den verhängnisvollen Befehl zum Einstellen des Flakfeuers verantwortlich war.

Ob es den Angriff der drei Lenkwaffenflugzeuge gegen die Landungsflotte bei Cherbourg am 14. Juni überhaupt gab? Als es dann wirklich später darauf angekommen wäre, bei einer entscheidenden Aktion die deutschen Flugzeuge vor dem eigenen Flakfeuer zu schützen, verhielten sich die Verantwortlichen bei der Luftwaffe ganz anders: Am 1. Januar 1945 ließ man beim Großangriff auf die alliierten Flugplätze (›Operation Bodenplatte«) die Jagdgeschwader der Luftwaffe ohne Wimpernzucken über die nicht vorher informierten massiven Flakgürtel der deutschen V-Waffen in Holland fliegen. In ihrem rasenden Abwehrfeuer gingen über hundert deutsche Jagdflugzeuge verloren. Dieser ›Fehler‹ verursachte einen Großteil der deutschen

[1] V. E. TARRANT, *Das letzte Jahr der deutschen Kriegsmarine,* Podzun-Pallas, Wötfersheim-Berstadt 1996, S. 68-73.

[2] Gerhard HÜMMELCHEN, *Die deutschen Schnellboote im Zweiten Weltkrieg,* Mittler, Hamburg 1996, S. 175 f.

[3] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944,* Südwest, München 1979, S. 153 f.

[4] Alastair REVIE, *… war ein verlorener Haufen. Die Geschichte der des Bomber Command der Royal Air Force 1939-1945,* Motorbuch, Stuttgart 1974, S. 321.

Verluste bei ›Bodenplatte‹, die nie mehr ausgeglichen werden konnten. Als angeblichen Grund für die Nichtinformierung der eigenen Flak benutzten die bis heute unbekannt gebliebenen Offiziere die ›Geheimhaltung‹.

Der zweite Anschlag auf die Schnellboote von Le Havre

Auch nach der Katastrophe durch den Bombenangriff vom 14. Juni 1944 blieben die wenigen einsatzfähigen deutschen Schnellboote die einzigen noch verfügbaren schnellen Kriegsschiffe, die in der Lage waren, die Seine-Bucht zu erreichen. Schon am 19. Juni 1944 war die 2. Schnellbootflottille in den schwer getroffenen Hafen verlegt worden und hatte von dort aus begonnen, erfolgreiche Operationen im Invasionssektor zu unternehmen.

Am frühen Morgen des 5. Juli 1944 kehrte die 2. Schnellbootflottille von einem dieser Einsätze zurück. Alle Besatzungen waren froh, als die Boote um 4:00 Uhr morgens Le Havre erreichten. Es war eine taghelle Vollmondnacht. Als die Boote beim Einlaufen in den Hafen von Le Havre nur noch etwa 100 Meter von dessen Räumboot-Bunker entfernt waren, flog plötzlich dessen Mittelteil in einer gewaltigen Explosion in die Luft. Die in der Torpedoregelstelle lagernden 41 gefechtsklaren Torpedos waren aus ›unbekannter Ursache‹ explodiert. Die Explosion riß alle Zwischenwände des massiven Bauwerks heraus. Noch drei Stunden lang erfolgten laufend kleinere Explosionen von zusätzlich hochgehender Artilleriemunition. Gegen 5:00 Uhr kehrte Ruhe ein, und als das Feuer gelöscht war, stellte man fest, daß keines der wichtigen Boote der 2. Flottille bei der Explosion beschädigt wurde. Die Ursache des ›Unglücks‹, das einige Personalverluste unter den Angehörigen der Kriegsmarine verursachte, wurde auf Sabotage zurückgeführt. Die Hintermänner wurden nie gefaßt.[1]

Der Verlust des Torpedodepots hatte stark negative Auswirkungen auf die Einsätze der Schnellboote gegen die Invasion.

[1] Gerhard HÜMMELCHEN, *Die deutschen Schnellboote im Zweiten Weltkrieg,* Mittler, Hamburg 1996, S. 180.

Kleinkampfmittel – zu spät und ohne vorbereitete Stützpunkte

In den ersten Tagen der Landung sollten die alliierten Großkampf schiffe nachts auf breiter Front von den deutschen K-Kampfverbänden angegriffen werden. So wollte man die für die deutschen Küstenverteidiger oft fatalen Schiffsgeschütze in ihrer Wirkung reduzieren. Auch hier sollte es anders kommen.

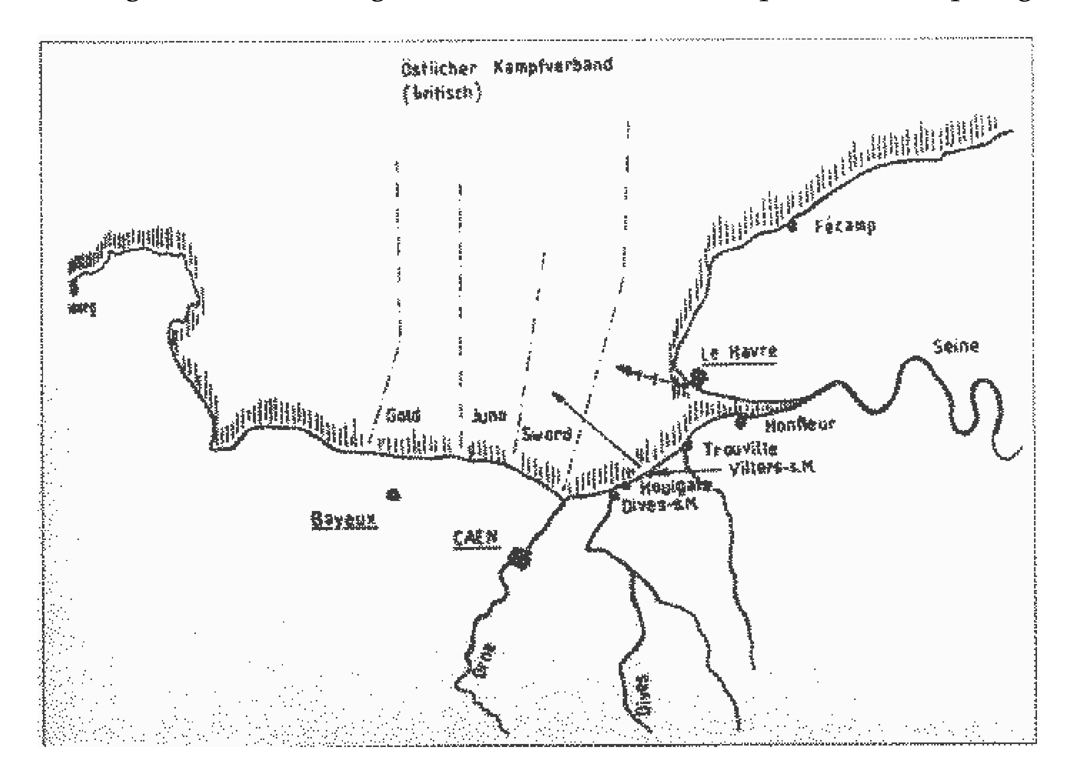
Angesichts der totalen alliierten Überlegenheit auf dem Gebiet der Überwasserstreitkräfte setzte HITLER große Hoffnungen in die Einsätze der neuen deutschen K-Waffen. Ein-Mann-Torpedos und Sprengbootfahrer sollten die Wende bringen.

Der Einsatz der neuen revolutionären Kampfmittel war aber nur nach genauer Vorbereitung möglich. Alle technischen, materiellen und personellen Probleme konnten rechtzeitig vor der Invasion gelöst werden! Jedoch war eine genaue Koordination mit dem Heer nötig, das der neuen K-Flottille den Einsatzraum zuweisen müßte.

Hier setzte wieder der ›Normandie-Effekt‹ ein. Anhand Admiral HEYEs »Liste gefährdeter Küstenabschnitte« wollte Otto SKORZENY rechtzeitig kleine K-Einheiten an die gefährdeten Küstenstriche verlegen. Die Normandie lag hier an vorderster Stelle und wäre zuerst mit K-Verbänden versehen worden. Das ›Oberkommando West‹ lehnte dies aber ab.[1]

[1] Otto SKORZENY, *Wir kämpften, wir verloren,* Bd. 2, Helmut Cramer, [3]1975, S. 14 f.

So kam es, daß die K-Flottillen erst nach der gelungenen Landung nach Frankreich in Marsch gesetzt wurden. Statt am gesamten Landungsabschnitt konnten sie so nur noch in einem Bereich zwischen Houlgate und Trouville sowie bei Le Havre aus einem beschränkten Gebiet zu Wasser gebracht werden. Aus Reichweitengründen (18 bis 105 m) waren ihnen nur Einsätze vor allem im Landungsabschnitt ›Sword‹ möglich, die amerikanischen Sektoren waren für die Einzelkämpfer der Meere unerreichbar. Statt wie vorgesehen und möglich zu Beginn der Landung kamen die ›Einmann-Torpedos‹ und Spreng-



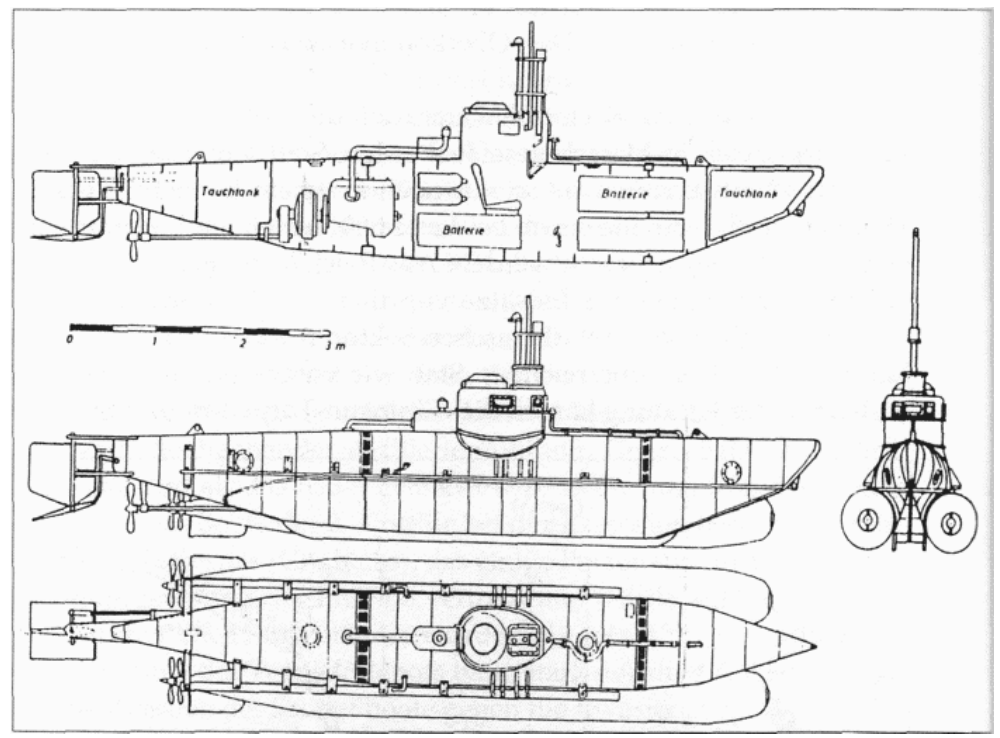
Die Angriffe der K-Flottillen in der Seinebucht (Juli/August 1944) richteten sich nur gegen den britischen Kampfverband der Invasionsflotte, vor allem im Landungsabschnitt ›Sword‹. Bei Villers-sur-Mer, zwischen Houlgate und Trouville, wurden die Geräte zu Wasser gebracht. Die gegnerische Abwehr konnte sich leicht darauf einstellen.

boote hauptsächlich erst Im Juli/August 1944 zum Einsatz, als die militärische Entscheidung an Land schon längst gefallen war,[1]

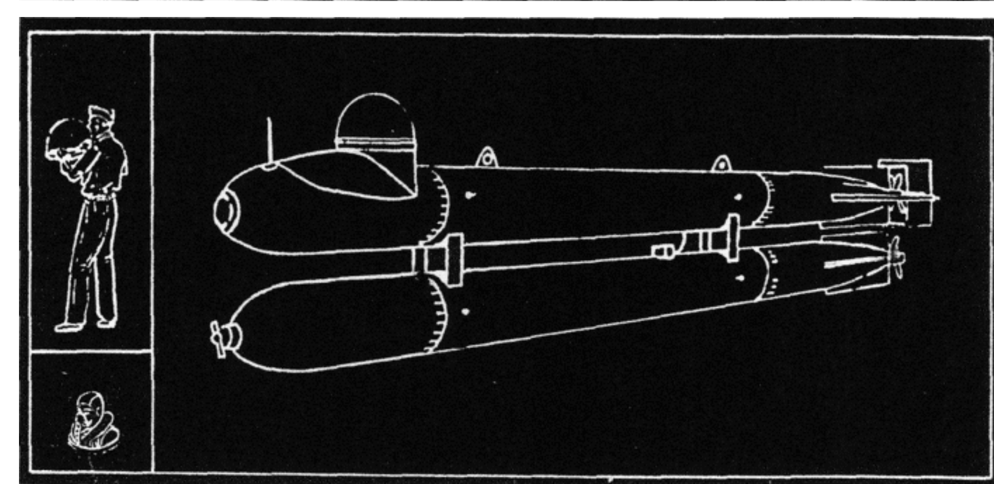
Im Ergebnis wurden auch die Kleinkampfverbände Admiral HEYEs unter schwersten Bedingungen und sehr spät eingesetzt. In ihrer Verzweiflung überschritten einige von ihnen bewußt die Reichweite ihrer Sonderwaffen, um noch an den Gegner heranzukommen, obwohl sie damit aus freiem Willen auf die eigene Rückkehr verzichteten und so in den fast sicheren Tod gingen.

Nur die wenigsten der freiwilligen Besatzungen von Einmann-Torpedos, Klein-U-Booten oder Sprengbooten dürften gewußt haben, daß sie ihre widrigen Einsatzbedingungen im gehörigen Maße ihrem eigenen ›Oberkommando West‹ zu verdanken hatten.

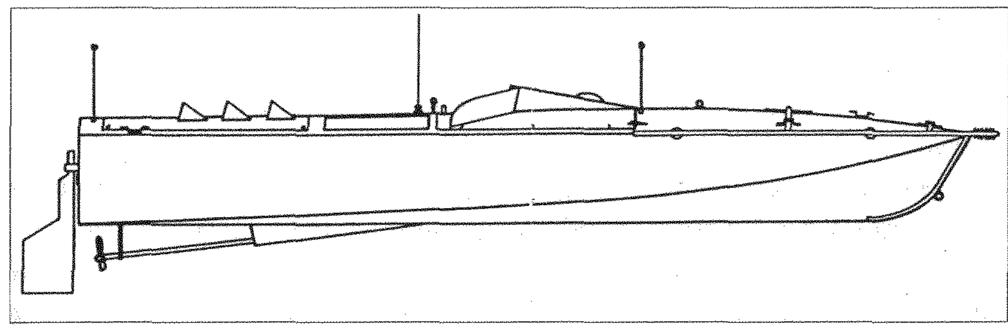
[1] Gerhard BRACKE, *Die Einzelkämpfer der Kriegsmarine,* Motorbuch, Stuttgart 1981, S. 97-242

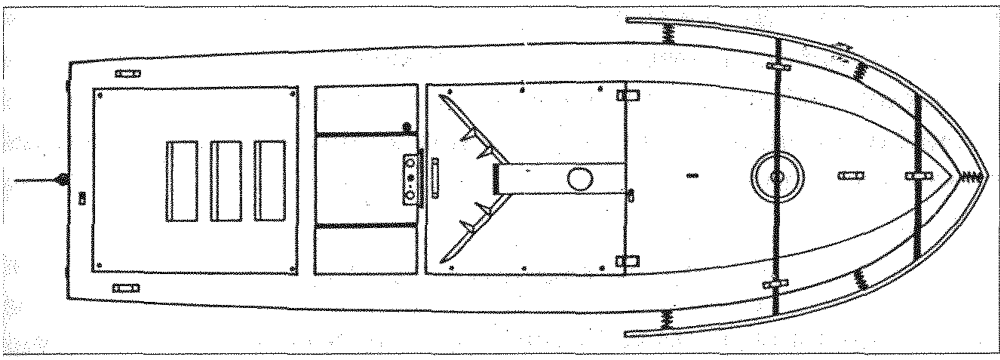


Einmann-U-Boot ›Biber‹ Der erste und einzige Einsatz mit 18 Booten (K-F1.261) gegen die Invasionsflotte erfolgte in der Nacht vom 29. zum 30. August in Fécamp. Alle Boote kehrten ohne Verluste von dem Einsatz zurück. Schon am nächsten Tag mußten sämtliche ›Biber‹ bei der Räumung von Fécamp zerstört werden.



Bemannte Einmann-Torpedo ›Neger/Marder‹ ab 5. Juli 1944 zwischen Houlgate und Trouville im Einsatz. Nach Anfangserfolgen wegen hoher Verluste aus der Normandie abgezogen.





Deutsches Sprengboot, Typ ›Linse‹.

500 Sprengboote ›Linsen‹ hätten am 6. Juni 1944 nach Einschätzung ehemaliger Besatzungsmitglieder die Landung gefährden können. Obwohl in der Heimat verfügbar, lag keine einzige ›Linse‹ am 6, Juni 1944 auf Lauer!

So kamen die ›Linsen‹ in kleiner Zahl ohne ihre rechtzeitig angeforderten Bootsanhänger (zum Einsatz von den Stränden) erst ab 26. Juni zum Einsatz. Dazu mußten sie von Kränen in Le Havre zu Wasser gelassen werden und im mühsamen Schlepp durch R-Boote in die Nähe alliierter Schiffe gezogen werden. Ihre tatsächlichen Erfolge sind bis heute umstritten.

Auch wenn mit den relativ wenigen wirklich und dann noch meist übereilt und an ungünstiger Stelle eingesetzten Geräten deutscherseits einige Anfangserfolge gegen die alliierten Invasionsflotten erzielt werden konnten, kann bis heute jedes Marinekleinkampf mittel immer nur gewisse Augenblicks- und Detailerfolge bringen. Hätte dies am D-Day den Ausschlag geben können?

Fazit über das Verhalten der Kriegsmarine bei der Normandieinvasion

Vorn geschilderte Tatsachen zwingen die Folgerung auf, daß General EISENHOWERS Helfer auch Verzweigungen in die Kriegsmarine hatten. Tatsächlich schreibt das Referenzwerk *Aufstand des Gewissens* über den militärischen Widerstand gegen HITLER und das NS-Regime 1933/45 geheimnisvoll, daß es einigen älteren, verständigen Offizieren in hohen Rängen nach dem 20. Juli 1944 möglich gewesen sei, in der Kriegs-

marine betroffene Randfiguren der Verschwörung ebenso unauffällig wie wirkungsvoll zu schützen.[1]

Gerade diese angeblichen ›Randfiguren‹ des direkten Attentats interessieren hier wie auch bei der Luftwaffe besonders. Es würde niemanden überraschen, wenn einige von ihnen mit den Invasionsabwehrmaßnahmen der Kriegsmarine im Kanalgebiet 1944 befaßt waren.

Daß diese Kräfte unerkannt bis Ende des Krieges weiter aktiv waren, zeigt ein Vorfall, über den Kapitänleutnant Hanno KRIEG, Chef der K-F1.361, berichtete. Als sich Hanno KRIEG Anfang 1945 in Admiral HEYES Hauptquartier ›Strandkoppel‹ aufhielt, meldete der alliierte Propagandasender am nächsten Tag Einzelheiten von strengster Vertraulichkeit, die nur den fünf Teilnehmern der Besprechung im Raum bekannt gewesen sein konnten.[2]

Abt. 2: Festung ohne Dach

»So argwöhnte HITLER z. B., daß aus den Kreisen meiner Offiziere gewisse Bestrebungen auf Veränderungen in der Führung des Reiches umgingen – vielleicht nicht ganz zu Unrecht.« (Reichsmarschall Hermann GÖRING 1946 in Nürnberg gegenüber Hermann BROSS, dem Assistenten seines Verteidigers)[3]

Die umfassenden Pläne der deutschen Luftwaffe für eine Luftschlacht über dem Landungsraum

Die Luftwaffenführung hatte große Hoffnung in den Einsatz der Luftwaffe gegen die Invasion gesetzt.

Selbst der Oberbefehlshaber der taktischen alliierten Luftflotten, Luftmarschall LEIGH-MALLORY, hatte mit mindestens 1000 bis 1800 deutschen Einsätzen am Invasionstag gerechnet und eine ausgedehnte Luftschlacht über dem Landeraum für nicht ausgeschlossen gehalten.

Genau dies war in den Planungen des OKL (Oberkommando der Luftwaffe) vorgesehen. Seit dem 6. Dezember 1943 entwarf man einen Luftaufmarschplan im Westen unter dem Stichwort ›Drohende Gefahr West‹. In der letzten Fassung des Planes heißt es dazu am 27. Februar 1944: »… der zusammengefaßte Einsatz aller fliegenden Verbände gerade in den ersten Stunden einer Landung kann entscheidend für den Ausgang des gesamten Unternehmens sein. In dieser Zeit kann der Luftwaffeneinsatz gar nicht massiert genug sein«. Man hatte also genau begriffen, wie wichtig ein Luftwaffeneinsatz zum Zeitpunkt der Invasion war.

[1] Thomas VOGEL (Hg.), *Aufstand des Gewissens,* Mittler, Hamburg 2001, S. 305.

[2] Gerhard BRACKE, *Die Einzelkämpfer der Kriegsmarine,* Motorbuch, Stuttgart 1981, S. 287.

[3] Werner BROSS, *Gespräche mit Göring,* Nürnberg 1946, S. 216.

Zur Verstärkung der schwachbrüstigen ›Luftflotte 3‹ in Frankreich war vorgesehen: Neuaufstellung von zwei Bomben- und zwei Jagdfliegergruppen, vier Jagd- und zwei Schlachtgeschwadern, Zuführung von anderen Fronten im Invasionsfall (Reichsgebiet, Ostfront Italien, Südostraum): vier Aufklärungsstaffeln, drei Bombengeschwader mit neun Gruppen, ein Schlachtgeschwader mit zwei Gruppen (Luftflotte 2), vier Jagdgeschwader mit 17 Jagdgruppen und zwei Nachtjagdgeschwader mit sieben Gruppen (Luftflotte Reich). Dies wäre eine gewaltige Streitmacht gewesen, die man den Westalliierten entgegenwerfen wollte.[1] Auch im Frühjahr 1944 hatte die Luftwaffe verschiedentlich bewiesen, daß mit ihr immer noch gerechnet werden mußte. Wenn diese Pläne verwirklicht worden wären, hätten sie eine Gefahr für das Gelingen der Normandieinvasion bedeutet.

Tatsächlich besaß die ›Luftflotte 3‹ in Frankreich am 31. Mai 1944 aber nur 156 Jagd- und 73 Bombenflugzeuge! Der ›Normandieeffekt‹ sollte auch hier dafür sorgen, daß am Invasionstag kein einziges der versprochenen Verstärkungsflugzeuge über der Halbinsel Cotentin erschien.

Trotz drohender Landungsgefahr waren noch am 17. Mai Teile der »Luftflotte 3‹ nach Südfrankreich und in die Tschechoslowakei wegverlegt worden.

[1] Olaf GROEHLER, *Geschichte des Luftkrieges,* Militärverlag der DDR, Ost-Berlin 1981, S. 421 f.

Im entscheidenden Moment gestoppt: die Angriffe der Luftwaffe auf die Invasionshäfen

Im Frühjahr 1944 gab es im Zusammenhang mit der ›Operation Steinbock« immer wieder Einsätze einiger weniger deutscher Kampfflugzeuge gegen die britischen Einschiffungshäfen.

So griffen in der Nacht zum 26. April 1944193 deutsche Kampfflugzeuge in zwei Wellen Schiffsansammlungen vor Portsmouth an. Wegen des schlechten Wetters erzielten sie aber keine Erfolge. In der folgenden Nacht wurde dieser Angriff von 78 Kampfflugzeugen wiederholt, die Luftminen und schwere Bomben warfen. Und am 29. April 1944 griffen erneut 58 deutsche Flugzeuge Portsmouth an. In der Nacht zum 30. April wurden 101 deutsche Kampfflugzeuge ›zusammengekratzt‹, um den Hafen von Plymouth zu bombardieren. Dieses Mal gelang es, größere Schäden an den Hafenanlagen und Schiffen zu verursachen. Der Mai 1944 sah weitere deutsche Angriffe gegen Schiffszusammenziehungen in den südenglischen Häfen. Dabei gelang es, eine Reihe jener Schiffe, die an der Invasion beteiligt werden sollten, zu treffen. So starteten am 16. Mai 1944 106 Kampfflugzeuge

nach Portsmouth, einem der Haupthäfen der Invasionsstreitmacht. Portsmouth wurde erneut am 23. Mai 1944 mit 104 Flugzeugen angegriffen. Am 27. Mai wurden 66 Flugzeuge ›Weymouth‹ gestartet, während am 29. Mai 1944 der Hafen von Torquay von 65 Nachtbombern angegriffen wurde. In der Nacht zum 30. Mai nahmen 51 deutsche Bomber Kurs auf den Hafen Falmouth. Dies war der letzte deutsche Angriff auf einen Hafen der Invasionsstreitkräfte der Westalliierten.[1]

[1] Gerd SUDHOLT u. Franz KUROWSKI, *So war der Zweite Weltkrieg 1944*, Druffel, Berg 1994, S. 269 f.

In den letzten sechs Tagen vor der Invasion wurden aber keine deutschen Luftangriffe mehr geflogen, obgleich gerade sie die größte Chance zur Vernichtung von Schiffen und der eingeschifften Truppen geboten hätten. Es erstaunt aus heutiger Sicht, warum die Luftwaffe nicht alles, was sie noch zur Verfügung hatte, hier zum Einsatz brachte.

Kennwort ›Drohende Gefahr West‹: Die Luftwaffe kommt (nicht)

Am Tag der Invasion erwies sich die deutsche Luftwaffe als unfähig, irgendeinen entscheidenden Einfluß auf den Ablauf der Ereignisse zu nehmen. In den entscheidenden ersten 24 Stunden flogen die taktischen und strategischen Luftstreitkräfte der Anglo-Amerikaner 14674 Einsätze, wobei es die Deutschen nur auf 319 brachten. Das war nur etwas mehr als 2 Prozent der Einsätze des Gegners. Die Luftherrschaft der Alliierten war vollständig. So konnte es nicht ausbleiben, daß sich sowohl beim Gegner als auch bei der eigenen Truppe die Frage erhob, wo die deutsche Luftwaffe bleibe. Im Frühsommer 1944 war die deutsche Luftwaffe zwar geschwächt, aber durchaus noch vorhanden und, wie die englischen und britischen Besatzungen von ihren Einflügen Ins Reichsgebiet her bestätigen konnten, ein immer noch ernst zu nehmender Gegner. Wo blieb sie jetzt?

Die United Press, London, berichtete am 6. Juni 1944: »Die Piloten der Jagdbomber, die am späten Morgen das Invasionsgebiet überflogen, melden, daß sie keinen Widerstand in der Luft angetroffen hätten; kein einziges deutsches Flugzeug habe sich blicken lassen.«

Die deutsche oberste Führung ging von richtigen Erkenntnissen aus, daß die Invasion sofort oder spätestens im Verlauf der ersten zehn Tage abgeschlagen werden müsse. War das nicht möglich, so müsse sie endgültig als gelungen betrachtet werden. Eine rechtzeitige Verlegung und ein sofortiges Eingreifen der deutschen Luftwaffe waren daher dringend geboten. Auf das Stichwort ›Drohende Gefahr West‹ hin sollten alle Verbände der Reichsverteidigung mit Ausnahme von zwei Geschwadern für Schlechtwettereinsatz und der Zerstörer, also insgesamt etwa 600 Flugzeuge, in das Operationsgebiet der Invasion geworfen werden. Man hatte befohlen, zu diesem Zweck 50 Prozent der Verbände auf Jagdbomber für Tiefangriffe zur Unterstützung

des Heeres vorbereitet zu halten. Notfalls sollten die Jäger jedoch zu 100 Prozent in den Erdkampf eingreifen. Nachtjäger sollten im Morgengrauen mit Bomben und Bordwaffen die Landungsflotte angreifen.

Schon Wochen vor Beginn der Landung war ein Überführungsstab eingesetzt worden, der alle Vorbereitungen zu treffen hatte. Zuführungsplätze waren für die einzelnen Verbände ausgewählt, vorbereitet und bevorratet worden. Doch bis zuletzt gab es Umdispositionen, die zu einem völligen Ausweichen auf schnell angelegte Befehlsflugplätze zwang. Außerdem war ein Teil der auf den Flugstützpunkten in Frankreich eingelagerten Ausrüstung bereits wieder ins Reich zurückverlagert worden – angeblich, weil man die Ausrüstung dort dringender benötigt hätte. Ein Grund ließ sich anscheinend immer ungestraft finden.

Nach Angaben von General Adolf GALLAND, damals Befehlshaber der deutschen Jagdwaffe, wurden in den Abendstunden des 5. Juni 1944 Angriffsvorbereitungen der alliierten Luftwaffen erkennbar. Es erfolgte jedoch keine Stichwortausgabe, sondern nach der Lagebeurteilung des Oberbefehlshabers West wurde die Hauptlandung für eine Ablenkung oder eine Nebenoperation gehalten.[1]

Schon während der Nacht war die Luftwaffe bis hinauf nach Norwegen alarmiert worden. Dort wurden sogar für den frühen Morgen des 6. Juni geplante Kurierflüge nach Paris »wegen der Invasion in Frankreich« abgesagt.[2] Den ganzen 6. Juni blieb man im Westen aber trotzdem bei der Verlegung von Reserven untätig – »Nerven behalten« war (wieder) das Motto der zuständigen Offiziere.

Viel Zeit wurde völlig unnötig verloren und die Stichwortausgabe hinausgezögert. Schließlich habe nach GALLAND die Luftwaffe in eigener Initiative gehandelt und löste die Verlegungen selbst aus. So begann die Überführung der Verbände der Reichsverteidigung und der Reserve erst am 7. und 8. Juni 1944. Bis zum 8. Juni 1944 besaß die Luftflotte 3 in Frankreich nur 80 einsatzbereite Jäger. Aber statt der etwa 600 Flugzeuge, die General GALLAND nach Westen abfliegen lassen wollte, verlegten nur 200 Jäger aus dem Reichsgebiet weg, denen am 20. Juni 100 weitere nachfolgten. Dem X. Fliegerkorps wurden 45 Torpedoflieger vom Typ Ju 88 und dem IX. Fliegerkorps 90 Bomber zusätzlich unterstellt.[3]

Die geplante Verlegung des größten Teils der Nachtjagd nach Frankreich kam gar nicht erst zustande, statt dessen wurden die Nachtjäger ständig und sinnlos zwischen Holland und dem Reichsgebiet hin- und herverlegt.[4]

[1] Adolf GALLAND, *Die Ersten und die Letzten, Jagdflieger im Zweiten Weltkrieg,* Schneekluth, München 1970, S. 300-304.

[2] Information Theo MÜNZ an den Verfasser.

[3] Matthew COOPER, *Die Luftwaffe 1933-1945,* Motorbuch, Stuttgart 1988, S. 349 ff.

[4] Gebhard ADERS, *Geschichte der deutschen Nachtjagd,* Motorbuch, Stuttgart 1977, S. 252 f.

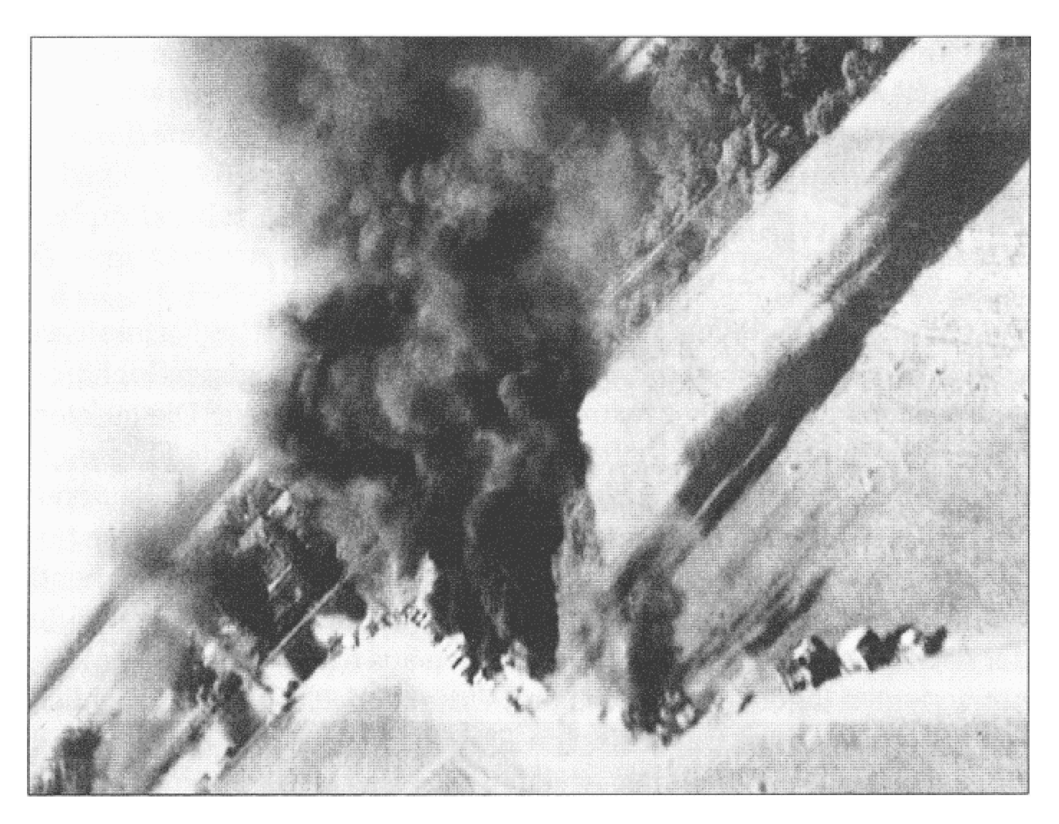
Die Umstände, unter denen die Verlegungen nach Westen erfolgten, waren im höchsten Grade ungewöhnlich. Trotz gründlicher Vorbereitungen forderten sie ungewöhnlich hohe Verluste aufgrund äußerster Eile und Nervosität. Die Zwischenlandeplätze waren überbelegt. Wiederholt mußten die Bestimmungsflugplätze der Verbände noch während des Fluges geändert werden, das heißt, da der vorgesehene Platz im letzten Augenblick etwa durch einen Luftangriff unbrauchbar gemacht war. Die Vorkommandos trafen selten mit dem Gros zusammen. Von jeder Gruppe blieben ohnehin stärkere Teile im Reich zurück. Auch dies war ursprünglich nicht vorgesehen. Die einzelnen Jagdgruppen wurden so vollkommen auseinandergerissen.

Die Führung im Reich wußte weder, wo die Verbände lagen, noch ob sie überhaupt angekommen waren, welche Stärke sie hatten und was ihnen fehlte. Fast die Hälfte der Geschwader geriet bereits bei der Verlegung in Luftkämpfe, hatte Verluste oder fand, zerstreut und oft ziellos geworden, ihre Bestimmungsplätze nicht.

Bei der Koordinierung der lange eingeübten Verlegung der Verbände der Reichsverteidigung nach Frankreich war das II. Jagdkorps unter General JUNCK ohne irgendwelche Übersicht und versagte völlig.

Auffallenderweise waren die deutschen Jagdkräfte mit dem Schwerpunkt nördlich und nordwestlich von Paris untergebracht worden, und nicht in der Nähe der Invasionsfront auf getarnten Feldflugplätzen, wie ursprünglich vorgesehen war.

Von den neuen Liegeplätzen aus konnte der Invasionskampfraum mit dem Aktionsradius der deutschen Jäger gerade noch erreicht werden, der Anmarsch mußte jedoch stets aus der Flanke erfolgen. Das erleichterte der alliierten Führung die Aufgabe, den deutschen Jäger-Unterbringungsraum offensiv zu überwachen und die deutschen Jagdverbände auf ihrem Anflug abzufangen. So fand die Masse der Luftkämpfe über diesem Gebiet weit vom Invasionsraum entfernt statt. Gelang es den Deutschen, überhaupt in den Luftraum über dem Landestreifen einzudringen, so nur in dessen östlichen Teil, während der westliche, amerikanische, von deutschen Jägereinflügen nahezu unbehelligt blieb. Cherbourg lag überhaupt außerhalb des deutschen Operationsradius. So waren die deutschen Flugzeuge gezwungen, etwa die gleiche Anflugstrecke zurückzulegen wie die in England liegenden Feindverbände. Auf der Gegenseite konnte jedoch schon am 8. Juni 1944 der erste angelegte Feldflugplatz von anglo-amerikanischen Jagdbombern in Benutzung genommen werden, und ab dem 19. Juni operierten sämtliche alliierten Jagdbomber bereits von Plätzen in der



Die alliierte Luftüberlegenheit war *ein* entscheidender Faktor für die Niederlage der Deutschen in der Normandie. Hier Jagdbomberangriff auf deutsche Nachschubkolonne. Aus: Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944,* Südwest, München 1979.

Normandie aus. Deutscherseits hätte der ideale Jägeraufmarsch südlich der Invasionsküste gelegen. Sie befand sich nach wie vor in deutscher Hand, dort konnten jedoch wegen ›Geländeschwierigkeiten‹ und wegen der ›restlosen Verschlagung der wenigen hier vorhandenen Plätze‹ angeblich keine Jäger untergebracht werden.

Reichlich viele Zufälligkeiten haben die Wirkung der deutschen Jagdabwehr im Juni/Juli 1944 eingeschränkt.

Trotz einer Unterlegenheit von bis zu 20:1 schlugen sich die deutschen Jagdflieger in der Invasionsschlacht mit dem Mut der Verzweiflung.

Bis Ende Juni gelang es, 998 einmotorige Jäger nach Frankreich zu verlegen. Bis dahin waren 230 deutsche Piloten getötet. 551 deutsche Jäger wurden abgeschossen, 65 am Boden zerstört und weitere 290 beschädigt. Aber trotz aller Schwierigkeiten gelang es den deutschen Jagdfliegern im selben Zeitraum, 526 alliierte Flugzeuge vom Himmel zu holen. Darunter waren 203 P 47. Besonders das zwischenzeitlich in den Invasionsraum zurückverlegte Jagdgeschwader 26 erwies sich als hartnäckiger Gegner. Mehreren Piloten gelangen Mehrfachabschüsse an einem Tag. So erzielte der Staffelkapitän der 8./JG 26, Leutnant Wilhelm HOFMANN, am 8. Juni 1944 in dem Gebiet von Caen Luftsiege über drei US-Jäger, und ›Addi‹ BLONZ, Staffelkapitän der 6./JG 26,

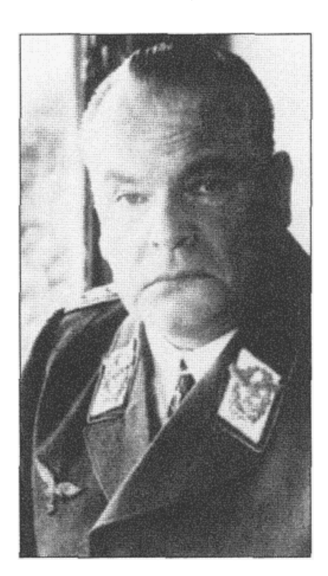
schoß zwei Tage später drei P 47 in zweieinhalb Minuten nördlich von Lisieux ab.[1] Was wäre geschehen, wenn ›man‹ das Jagdgeschwader 26 vor der Invasion nicht aus dem Kampfraum wegverlegt hätte?

[1] John WEAL, *Focke-Wulf FW 190 Aces of the Western Front,* Osprey Air-craft of the Aces No.9, Osprey 1998, S. 72 ff.

Warum wurden die Ausweichflugplätze im Landungsraum nicht ausgebaut?

Der General der Jagdflieger Adolf GALLAND beklagte sich bei Nachkriegsverhören bitter darüber, daß die Ausweich- und Verlegungsflughäfen im Invasionsraum völlig unzureichend ausgebaut waren.[2] Die meisten der neuen Feldflugplätze hätten grundsätzliche Dinge wie Flugzeugunterstellplätze, Tarnmöglichkeiten, Stabsquartiere, Kommunikationsausrüstungen, Strom- und entscheidende Nachschubgüter wie Benzin, Munition, Lebensmittel und Wasser nicht oder nur völlig unzureichend zur Verfügung gehabt. Dies führte dazu, daß nicht einmal die Hälfte der nach lange im voraus erstellten Plänen aus dem Reichsgebiet dorthin verlegten Jagdstaffeln überhaupt einsatzbereit wurde. Tatsächlich war ein Teil der auf französischen Flugplätzen für den Invasionsfall eingelagerten Ausrüstungen wieder ins Heimatgebiet zurückverlegt worden.

[2] Adolf GALLAND, *Die Ersten und die Letzten. Jagdflieger im Zweiten Weltkrieg,* Schneekluth, München 1953, S. 306.



Hugo SPERRLE (1885-1953).

Der Oberbefehlshaber der ›Luftflotte 3‹, Feldmarschall Hugo SPERRLE, begründete die Vernachlässigung dieser lebenswichtigen Aufgabe mit Personalmangel. Dies erscheint unverständlich, da das OKL (Oberkommando der Luftwaffe) schon Anfang 1944 bei der Aufstellung seiner Antiinvasionspläne die Bereitstellung geeigneter Feldflughäfen als integralen Teil seines Generalplans bezeichnet hatte. Die ›Luftflotte 3‹ hatte auch nicht auf die ihrer Meinung nach unmögliche Bereitstellung genügend ausgebauter Feldflughäfen für die aus der Reichsverteidigung nach Frankreich zu verlegenden Geschwader hingewiesen, sondern man ließ die nach Frankreich verlegenden Verbände geradezu in die Falle laufen.

General SPERRLEs Nachkriegsrechtfertigung kann, für sich allein betrachtet, nicht überzeugen: Zum Zeitpunkt der Invasion gab es in Frankreich 400 000 Mann Luftwaffenpersonal, um 891 Flugzeuge zu versorgen.[3]

[3] Donald CALDWELL, *The SC 26 WarDiary,* Bd. 2: 1943-1945, Grub Street 1998, S. 354.

General Adolf GALLAND war bis zum Fall von Paris selbst zweimal mehrere Tage lang bei den Luftwaffenverbänden im Westen. Seine Eindrücke waren erschütternd, denn zu den trostlosen äußeren Verhältnissen sei eine weitgehend innere Zerrüttung der deutschen Luftwaffeneinheiten im Westen gekommen. General GALLAND schreibt

dazu vielsagend, »daß diese Zerrüttung durch den ständigen Kampf gegen die massive alliierte Überlegenheit kam«, aber auch durch »all die anderen Belastungen, die der Krieg in diesem Stadium für jeden Deutschen mit sich brachte, machten diese Wochen zu der schwersten Zerreißprobe, der die Jagdwaffe je unterzogen wurde«. Leider führte General GALLAND diese Zerrüttungen und Belastungen nicht näher aus. Es sieht jedoch so aus, daß er im Jahre 1953 beim Erscheinen seines Buches *Die Ersten und die Letzten* nicht wagen konnte oder wollte, dies näher zu erläutern, dennoch aber für die Nachwelt Hinweise hinterlassen wollte.[1]

Fazit:

Bei der Invasion besaßen die Alliierten das Luft- und Wassermonopol. Weder Kriegsmarine noch Luftwaffe waren am 6. Juni zur Stelle. Auch in den entscheidenden Folgetagen reagierten beide Waffengattungen weit unter ihren Möglichkeiten, trotz gründlicher Vorbereitung auf den Landungsfall.

Auch wenn manches davon mit dem durch die vielen Kriegsjahre geschwächten Zustand zusammenhängen mag, können viel zu viele andere Fakten nicht mehr mit bloßen Zufällen erklärt werden.

Wehrmacht und SS fühlten sich von Luftwaffe und Marine im Stich gelassen, weil sie allein gegen die alliierte Luft-Land-Seemacht antreten mußten. Zu Unrecht, denn der Dolch des Verrats hatte Flügel und Schwimmflossen!

[1] Professor MESSERSCHMITTs Finanzsachverständiger, ein führender Bankier der Münchener Bank ›Wilhelm Seiler & Co‹ bestätigte dann die Existenz einer weitverzweigten Verschwörung im Reichsluftministerium. Bis Kriegsende konnte sie nicht geklärt werden (Siehe: Paulus VON OBBERGEN, »Invasion 1944«, in: *Die Grenzmark,* Heft 7-9/ 1962, S. 13). Bei dem Bankier dürfte es sich um den nach dem 20. Juli 1944 verhafteten ehemaligen Reichsbankdirektor Dr. Otto SCHNIEWIND gehandelt haben. Nach dem Krieg wurde er zuerst Chef der ›Kreditanstalt für Wiederaufbau‹ und später Vorsitzender des Aufsichtsrates bei der ›Commerzbank‹.

Wie der Selbstopfereinsatz gegen die Invasionsflotte verhindert wurde

Um ein Haar wäre es in der Normandie zum Einsatz deutscher Kamikazeflieger gekommen. In Anbetracht der eigenen materiellen Unterlegenheit hatten Teile des OKL geplant, mit Hilfe von Selbstopfer-Flugzeugen des Typs Focke-Wulf FW 190 F-8 alliierte Schlachtschiffe von der Beschießung der Stellungen des Atlantikwalls fernhalten zu können.

Zu diesem Zweck sollten sich mit 1400 kg-Panzersprengbomben beladene Flugzeuge im Sturzflug auf ausgewählte feindliche Großziele stürzen. Eine einzige PD-1400 konnte erwiesenermaßen ein Schlachtschiff ausschalten, und HITLER rechnete, daß die alliierte Flotte bei einem Verlust von 4 bis 5 Schlachtschiffen abziehen würde.[2] Dies wäre das Ende der Invasion gewesen.

Schon von Anfang an wurde dieser von der 5/KG 200 ›Leonidas‹-Staffel durchzuführende Selbstopfereinsatz von wesentlichen Teilen

[2] Vom geplanten Einsatz von Selbstopferpiloten hielt HITLER aber nichts.

der Luftwaffe erbittert bekämpft.[1] So wurde die Entwicklung der ursprünglich vorgesehenen Gleitbomben von hohen Offizieren der Luftwaffe hintertrieben. Man mußte deshalb auf die Notlösung mit der überschweren FW 190 zurückgreifen.

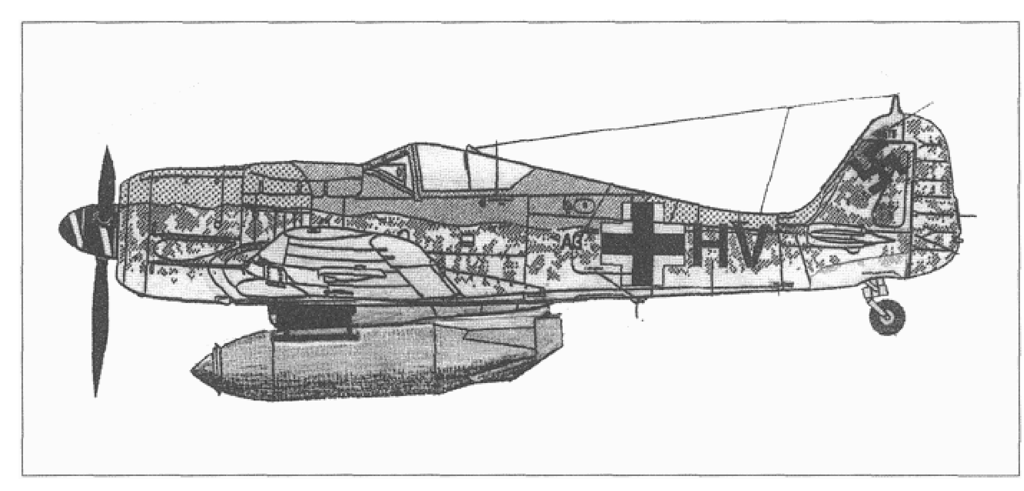
Ein Haupteinsatzproblem der Selbstopferpiloten war, daß fast alle Freiwilligen Segelflieger, aber keine Motorflieger waren. Als nach dem 6. Juni 1944 die Zeit drängte, wurde vorgeschlagen, statt der Segelflieger bereits ausgebildete Motorflieger zu verwenden. Diese hätten zahlreich zur Verfügung gestanden. Der Kommodore des KG 200, Oberst HEIGL, erteilte jedoch am 13. Juni 1944 den telefonischen Befehl aus Paris, trotzdem sofort mit der Ausbildung der Segelflieger zu beginnen. Damit war klar, daß mit einer Einsatzbereitschaft erst nach mehreren Wochen zu rechnen war. Dies spielte den Invasionstruppen in die Hände.

Am 15. Juni 1944, also neun Tage nach Beginn der Invasion, wurde beim Jagdgeschwader 103 mit der Ausbildung begonnen. In einer Notaktion wurde die Schnellschulung bis zum 21. Juni abgeschlossen.

Nun wurde jedoch vom Geschwader gefordert, daß die Selbstopfer-Männer zusätzlich im Sturzflug in verschiedenen Winkeln im Nachtflug und einer Art Instrumentenflug ausgebildet werden sollten.

Zu diesem Zeitpunkt mußten die Piloten aber bereits in Rechlin/Lärz mit Bombenabwurfübungen beginnen. Die Männer wurden dazu von Dedelsdorf nach Stolp geflogen. Dort befand sich aber ›zufällig‹ keine der zur Schulung notwendigen FW 190-Maschinen mehr, da sie vorher abgezogen worden waren. Die Flugschulung mußte daher auf für den Einsatz nicht vergleichbaren Schulmaschinen des Typs ›Arado‹ Ar 96 absolviert werden. Dies waren noch nicht alle ›Merkwürdigkeiten‹, denn als die Männer zwei Tage später in Rechlin eintrafen, stand für ihre Sturzflugübungen nur eine einzige FW 190 zur Verfügung.

[1] Günther W. GELLERMANN, *Moskau ruft Heeresgruppe Mitte,* Bernard & Graefe, Bonn 1988, S. 42-56.



Focke Wulf FW190F-8 Selbstopferflugzeug der ›Leonidas-Staffel‹ des KG 200 (Juni 1944) mit PD 1400-Panzersprengbombe.

Irgendjemand versuchte offensichtlich bewußt, die Ausbildung der Selbstopfer-Männer in die Länge zu ziehen oder zu verhindern.

Auch die Waffentechnik wies kaum erklärbare Unzulänglichkeiten auf. So hatte man ›vergessen‹, die Bomben mit einer Zündung zu versehen, die auch ohne vorheriges Ausklinken scharf gestellt werden konnte. Die Piloten mußten so extra den äußerst schwierigen Bombenzielwurf mit der Großbombe üben. Der ›Vorteil‹ einer gezielten bemannten Lenkung von Bombe und Flugzeug ins Ziel wurde so weitgehend ausgeschaltet, ohne daß das Risiko für den Selbstopfer-Piloten beim Einsatzflug entsprechend geringer geworden wäre.

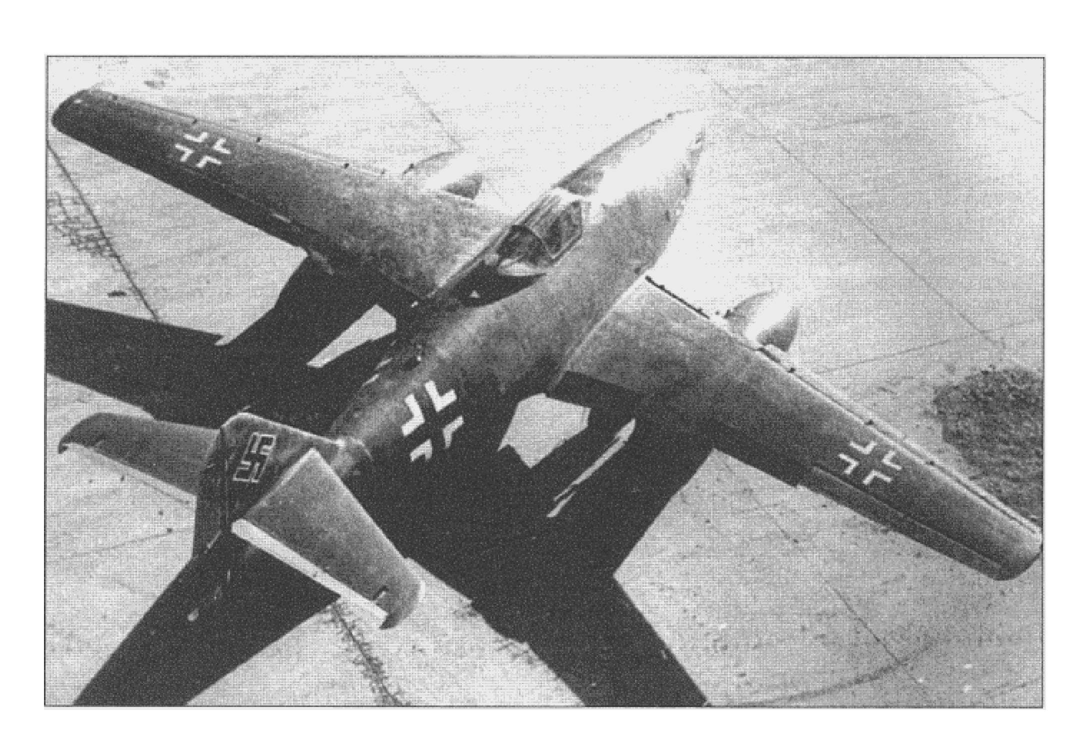
Bis zum 25. Juni waren dem KG 200 bereits 15 FW 190 F-8 nach Straßburg-Enzheim für den Selbstopfereinsatz überstellt worden. Am 28. Juni sollten die Flugzeuge auf ihren Einsatzhafen Creil (nördlich von Paris) verlegt werden. Seit dem 20. Juni waren bereits die notwendigen Panzerbomben dort unter der Aufsicht von Waffen-Inspektor PLATHOLT gelagert.

Es war jedoch nun völlig klar, daß die ungeschulten SO-Männer den geplanten Anti-Invasionseinsatz nicht mit Aussicht auf Erfolg hätten führen können. Es entstand deshalb ein erbitterter Streit zwischen der Geschwaderführung des KG 200 und den ursprünglichen Verfechtern des Selbstopfereinsatzes wie Oberleutnant LANGE und Hanna REITSCH. Zwischenzeitlich waren auch die ursprünglichen Einsatzmöglichkeiten verstrichen, denn Ende Juni 1944 war der Durchbruch durch die Stellungen des Atlantikwalls schon längst vollzogen, und die alliierten Schlachtschiffe hatten – sofern sie überhaupt noch an den Küsten verweilten – nicht mehr die schlachtentscheidende Bedeutung wie in den ersten Tagen der Invasion. Oberst HEIGL bestand aber nun geradezu darauf, die SO-Männer starten zu lassen.

Es war dann Hanna REITSCH, die den drohenden, sinnlosen Bombeneinsatz von SO-FW 190 durch die ungeschulten Flugzeugführer verhinderte. Sie berichtete die Sachlage an den Reichsführer SS Heinrich HIMMLER, der seinerzeit HITLER informierte. HITLER verbot nicht nur den Einsatz selbst, sondern auch jeden weiteren Bombentestflug mit den SO-Maschinen. Oberst HEIGL, der den SO-Einsatz zuerst verzögert und dann schlecht vorbereitet hatte, doch noch durchführen lassen wollte, wurde von HITLER deswegen »streng gerüffelt«.[1]

Als Folge dieser bis heute teilweise noch undurchsichtigen Schachzüge der Beteiligten wurden die Besatzungen der alliierten Schlachtschiffe und der deutschen Selbstopferflugzeuge aus Todesgefahr gerettet.

[1] Wie weiter unten dargelegt, war dies nicht die einzige Merkwürdigkeit im Verhalten von Oberst HEIGL. Später wurde er als Geschwaderkommandeur abgesetzt und im Oktober 1944 als Divisionschef von Fallschirmjägern an die Ostfront geschickt.



Kapitel 5

Wo blieben die versprochenen Wunderwaffen?

Die berühmte Me 262 verfügte über einen revolutionären Antrieb (das Luftstrahl-Triebwerk), Von seinem Einsatz, der allerdings aus unerklärlichen Gründen ausblieb, hatte sich HITLER viel versprochen.

1939 hatte HITLER den Deutschen die Schaffung von neuartigen kriegsentscheidenden Waffen angekündigt. Düsenjäger, Fernflugkörper, Raketen oder ›die Wunderwaffe‹ – alles wurde erhofft oder befürchtet, wenn die Antwort HITLERs auf den alliierten Großangriff gegen die ›Festung Europa‹ kommen würde.

Gesprengt und verschrottet. Was geschah mit den rund 4000 Lenkwaffen?

Die ›ferngelenkten Körper ‹, allgemein kurz ›FK‹ genannt, gehörten zu den bedeutendsten deutschen Erfindungen und Entwicklungen des letzten Krieges. Ab Frühjahr 1943 waren FX und HS 293 fronteinsatzbereit, doch der mögliche zeitgerechte Einsatz dieser neuen Waffen wurde durch einflußreiche Persönlichkeiten in der Luftwaffenführung zunächst verboten, da sie angeblich (!) aus Geheimhaltungsgründen von HITLER nicht freigegeben worden waren. Der mit der Vervollkommnung der Fernlenkwaffen beauftragte Oberst der Kampfflieger Werner BAUMBACH hatte immer wieder gegen »Unverstand und Kurzsichtigkeit« der zuständigen Personen in hohen Ämtern Sturm laufen müssen, nur um immer wieder Absagen und Rückschläge hinnehmen zu müssen.[1]

So war beispielsweise im Winter 1942 ein Teil der wertvollen FK-Erprobungsflugzeuge des Typs He 111 zur Luftversorgung der Festung Stalingrad abgezogen und dort verloren worden, und kaum, daß die Frontverwendungsfähigkeit der Waffen gegeben war, ›vergaß‹ jemand, den für ihre Produktion ausreichenden Fabrikraum zur Verfügung zu stellen.

Als dann im Sommer 1943 die ersten FK nach langer Verzögerung im Kampf doch noch verwendet wurden und fast sensationelle Erfolge unter schwierigsten Einsatzbedingungen erzielten, geschah das Unglaubliche: Hochstehende Luftwaffenangehörige unterließen die Weitermeldung der mit der neuen Lenkkörperwaffe erzielten Versenkungserfolge an die oberste Führung. So mußte Reichsmarschall GÖRING erst, als es schon viel zu spät war, von Oberst BAUMBACH mit einem Film extra davon überzeugt werden, daß das italienische Schlachtschiff ›Roma‹ mit FX versenkt worden war.

Vor der Normandieinvasion waren dennoch Tausende FK einsatzfähig, und mit einer Erfolgsquote von 40 Prozent Volltreffern im kriegsmäßigen Einsatz trotz völliger gegnerischer Luftüberlegenheit hätten sie eine große Gefahr für die allgegenwärtigen alliierten Schiffe dargestellt.

[1] Werner BAUMBACH, *Zu spät? Aufstieg und Untergang der deutschen Luftwaffe,* Motorbuch, Stuttgart [3]1977, S. 139-144

N. N. I. 96—1943

ISSUED BY THE INTELLIGENCE DIVISION
OFFICE OF CHIEF OF NAVAL OPERATIONS
NAVY DEPARTMENT

SC-1??

INTELLIGENCE REPORT

Serial B-23 (Start new series each year, i. e. 1—(43), 2—(43)) Monograph Index Guide No. (To correspond with SUBJECT given below. See O. N. I. Index Guide. Make separate report for each main title.)

From COMNAVEU (Ship, fleet, unit, district, office, station, or person) at LONDON Date 27 April, 1944

Reference (Directive, correspondence, previous related report, etc., if applicable)

Source British Official. (As official, personal observation, publication, press, conversation with — identify when practicable, etc.) Evaluation "A-1" (A-1 to E-O etc. AR/EN 3-10; SEC. ...)

Subject ATTACK AGAINST LAND TARGETS WITH RADIO-CONTROLLED MISSILES. (Nation reported on) (Main title as per Index guide) (Subtitles) (Make separate report for each title)

BRIEF.—(Here enter careful summary of report, containing substance succinctly stated; include important facts, names, places, dates, etc.)

TOP SECRET

TOP SECRET

SUMMARY: According to a study by the Joint Intelligence Sub-Committee of the British War Cabinet, there is no great likelihood that the Germans will use radio-controlled missiles against inland targets in the United Kingdom.

DETAIL:

1. Aircraft equipped with the Hs. 293 and FX bombs have been developed by the Germans in the past essentially for use against shipping targets. Germans expecting invasion in the West are more likely to conserve this weapon, therefore, for use against the expedition's shipping and convoys and possibly, though less likely, against shipping targets in coastal waters or in harbors around the United Kingdom.

2. Aircraft using the above-mentioned bombs can operate only efficiently in daylight or brigh moonlight. Accordingly, their use against targets in territory protected by well-organized air defenses would be expensive. The enemy will be far more likely to continue to use radio-controlled missiles against harbor targets than against any installations inland. This conclusion, of course, excludes CROSSBOW in any form.

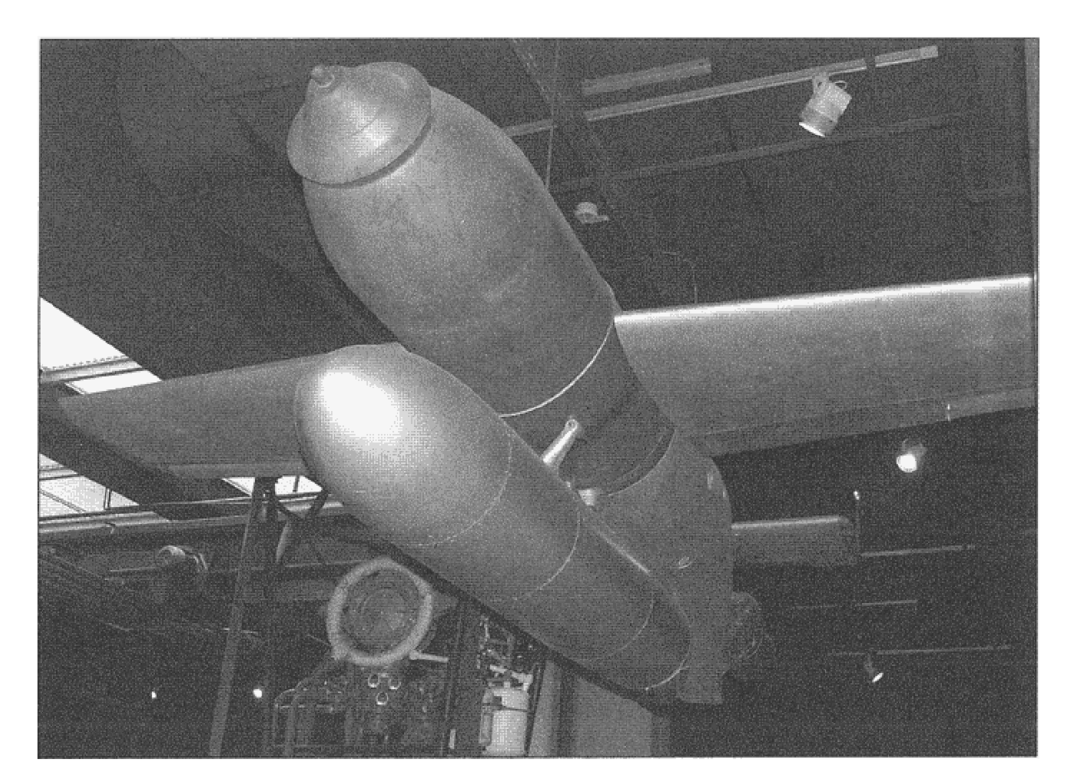
PREPARED BY: [signature]
DARRELL ST. CLAIRE, Lt.Cdr., USNR.

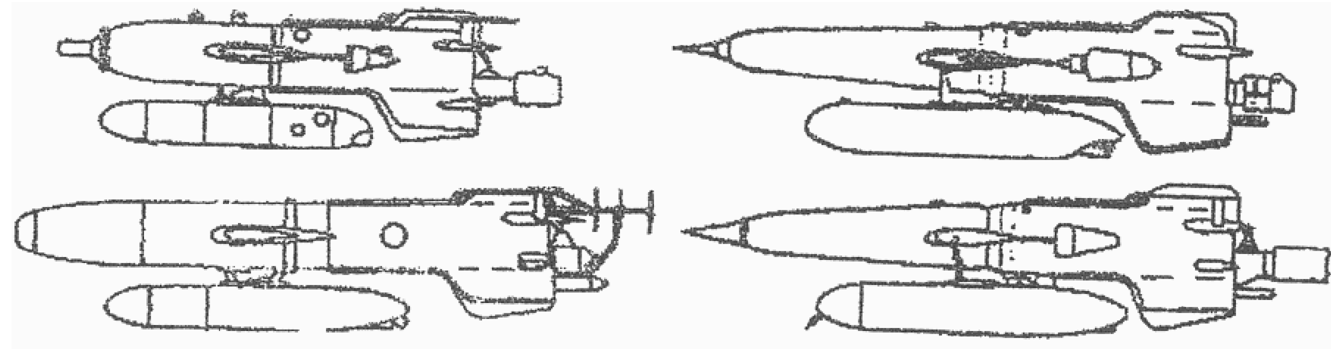
FORWARDED BY: [signature]
TULLY SHELLEY, Captain, U.S.N.,
Intelligence Officer. By direction.

Distribution By Originator: CTF 122

Routing space below for use in O. N. I.

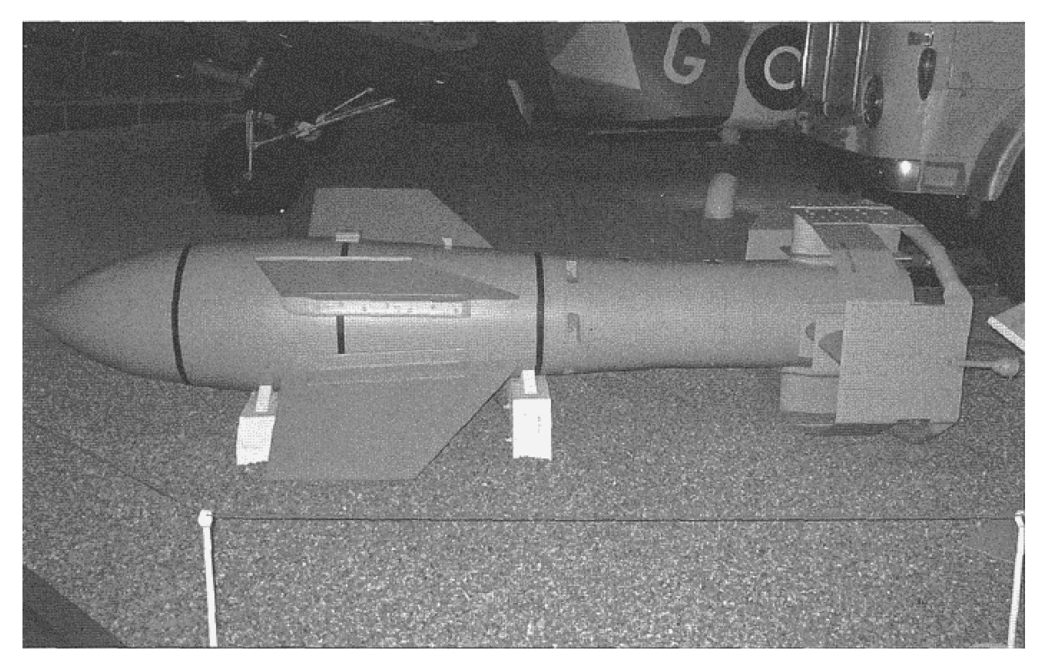
US-Warnung vor dem Einsatz von Lenkwaffen gegen die Landungsflotte (Quelle Nara).

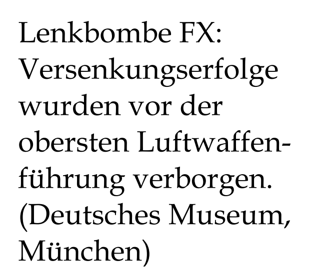




Oben: Hs 293 im Deutschen Museum München. Unten: Versionen der Fernlenkgleitbombe Henschel He 293 (A, C3, C4 und D). Dummheit oder Sabotage bei der Luftwaffe sorgte dafür, daß Tausende dieser Präzisionswaffen im Sommer 1944 unbenutzt verschrottet wurden.

Verantwortliche in der Luftwaffenführung sorgten jedoch dafür, daß der FK-Vorrat wegen der ›überall möglichen Invasionsgefahren‹ auf Depots von Norwegen bis Südfrankreich verteilt wurde und daß die Befehlshaber der Kriegsschauplätze über diese neue Waffe, die innerhalb ihres Bereichs, abseits von anderen Abwurfwaffen, für einen Einsatz gelagert wurde, nicht informiert werden durften. Dies erscheint um so widersinniger, als den Alliierten bereits am 27. September 1943 bei der Einnahme des Luftwaffenparks von Foggia (Süditalien) noch in Kisten verpackte FX und HS 293 in die Hände gefallen waren. Der wahrscheinlich wahre Grund: Die Feldmarschälle VON RUNDSTEDT und ROMMEL hätten ja sonst auf gefährliche Gedanken für die Pläne von General EISENHOWERs Helfern kommen und den Einsatz der sich in ihrem Befehlsbereich befindlichen Präzisionswaffen befehlen können.




Lenkbombe FX: Versenkungserfolge wurden vor der obersten Luftwaffenführung verborgen. (Deutsches Museum, München)

Auch hatte ›jemand‹ im Vorfeld der Landung dafür gesorgt, einen Großteil der Flugzeuge, die vollkommen für den Abwurf der Lenkbomben FX oder HS 293 ausgerüstet waren, für Vergeltungsangriffe auf London umzurüsten, so daß es im Sommer 1944 nicht einmal mehr möglich war, den Luftwaffeneinheiten, die noch mit den Präzisionswaffen im Einsatz standen, auch nur Übungsflugzeuge zur Verfügung zu stellen.

Obwohl rund 4000 FK hergestellt wurden, blieben auch die Lenkwaffen an den Einsatzflugplätzen Mangelware. So verfügte das KG 100, das die Hauptlast des FK-Einsatzes trug, vom 1. bis 10. August 1944 gerade über 79 geladene FK.

Tatsache bleibt, daß die Deutschen etwa gleich viele Präzisionswaffen zur Verfügung hatten wie die USA im ersten Golfkrieg. Nur, sie verwendeten sie im Unterschied zu den Amerikanern kaum gegen ihre Gegner.

Obwohl es am 4. August 1944 einer Do 217 des KG 100 mit einer der wenigen eingesetzten HS 293 gelungen war, die wichtige Brücke von Pontaubault bei Nacht mit einem einzigen Gleitbombentreffer zu zerstören, befahl Hermann GÖRING kurz darauf, »jede weitere Beschäftigung mit den ferngelenkten Körpern sofort einzustellen und fertige Waffen zu zerstören«. Es dürfte sicher sein, daß GÖRING nicht darüber informiert war, daß durch den Treffer der HS 293 der für die deutschen Verteidiger so verhängnisvolle Vormarsch der 6. US-Panzerdivision für kurze Zeit aufgehalten wurde.[1]

[1] Ulf BALKE, *Kampfgeschwader 100 »Wiking«*, Motorbuch, Stuttgart 1981 S. 245-251 u. 308 f.

In ihrer Verzweiflung über diesen widersinnigen Befehl wandte sich am 15. August 1944 eine Gruppe Rechliner Ingenieure an den Reichsführer SS Heinrich HIMMLER, um auf die »vielleicht kriegsentscheidende Bedeutung dieser neuen Waffe« hinzuweisen. Sie kamen zu spät, denn der größte Teil der ferngelenkten Körper war zu dem Zeitpunkt bereits verschrottet oder gesprengt worden. Ist es nicht auffällig, wie schnell in diesem Fall einem Befehl GÖRINGs Folge geleistet wurde?[1]

[1] Geringe Reste der FK wurden als Träger für Gaskampfstoffe in Reserve gehalten oder im Frühjahr 1945 wieder nach erbittertem Streit wegen der ›Geheimhaltung‹ (der Gegner kannte die Waffe schon seit 1943) gegen Landziele eingesetzt.

Der gut informierte Oberst BAUMBACH gab in seinem Buch *Zu spät?* hochstehenden Leuten in der Umgebung GÖRINGs dann auch die Schuld, den Reichsmarschall nicht, zu spät oder falsch über die FK und andere (!) erfolgversprechende Waffen informiert zu haben.

Auf Nachkriegsrechtfertigungen ihres sabotageähnlichen Versagens, diese vorhandenen überlegenen technischen Möglichkeiten der Luftwaffe weitgehend vorenthalten zu haben, erwiderte der integre letzte Generalstabschef der Luftwaffe General KOLLER: »Daher nicht Beschaffen der geeigneten Flugzeuge und Abschaffen der ferngelenkten Bomben?«

Der Luftwaffe wäre im Sommer 1944 ein ›Knopfdruckkrieg‹ gegen die alliierten Schiffe vor der Normandie technisch möglich gewesen. Er fand nie statt, weil ihn Verantwortliche bei der Luftwaffe nicht wollten.

›Blitzbomber‹ über der Normandie

Am Sonnabend, dem 1. April 1944, versprach HITLER Generalfeldmarschall ROMMEL tausend Turbojäger vom Typ Messerschmitt Me 262 als Unterstützung für den Abwehrkampf. Als die Alliierten am 6. Juni 1944 an der Normandieküste landeten, erschien kein einziges dieser Wunderflugzeuge über den Stränden. Was war geschehen?

Die Geschichte des revolutionären Düsenflugzeugs Messerschmitt Me 262 war wohl eine der größten Tragödien der deutschen Luftwaffe im Zweiten Weltkrieg. Erst 2001 von der USAF freigegebene Mikrofilmausschnitte beweisen, daß bereits 1922 in Deutschland an Düsentriebwerken geforscht wurde, und 1938 hatten die Arbeiten ein solches Stadium erreicht, daß das RLM (Reichsluftfahrtministerium) dem Messerschmitt-Projektbüro den Auftrag zur Schaffung eines zweidüsigen Strahljägers unter der Bezeichnung P1065 erteilte, aus dem die spätere Me 262 hervorging. Eine geradezu unglaublich anmutende Kette von Versäumnissen, Irrtümern und menschlichem Versagen führte dazu, daß die Me 262 erst im Juli 1942 zum ersten Mal flog und noch einmal weitere zwei Jahre später, im Juli 1944, bei der Luftwaffe

zum Fronteinsatz kam. Am 4. März 1943 hatte das Protokoll Nr. 9 einen Führerbefehl erwähnt, daß jeder deutsche Jäger zukünftig in der Lage sein sollte, auch in der Jagdbomberrolle eingesetzt zu werden. Speziell wurde darin auf die Me 262 Bezug genommen. Danach war die eine Installation vorgesehen, die den Transport von 500 kg Bombenlast für den Düsenjäger gemäß einer Zeichnung Nr. II/141 vorsah. Dafür sollte das Standardjäger-Revi (Reflexvisier) benützt werden. Für diese Jagdbomberoperation sollten die Reifen des Hauptfahrwerks von 770 x 270 auf 840 x 300 vergrößert werden. Schon am 26. Mai 1943 hatte die Fa. Messerschmitt entsprechend das erste Projekt eines Jagdbombers der Me 262 entwickelt, aus dem bis Sommer 1943 drei ›Schnellbomberprojekte‹ entstanden. Damals bestand noch kein Bezug zu einer Invasionsabwehr, da die Kriegslage noch günstiger für Deutschland war, und auch am 7. Juni 1943, als MESSERSCHMITT im Führerhauptquartier mit HITLER sprach, hatte Willy MESSERSCHMITT die Me 262 als Schnellbomber zum Angriff auf die Britischen Inseln vorgeschlagen. Er wußte, daß dies eine Herzensangelegenheit des Führers war.[1, 2]

Zwischenzeitlich hatte der berüchtigte ›Messerschmitt-Effekt‹ (Verzettelung, Verzögerung, falsche Versprechungen) eingesetzt, und GÖRING begann sich zu fragen, ob der vielgerühmte Strahljäger jemals zum Einsatz kommen werde. Als er dies am 27. Oktober 1943 Adolf HITLER erzählte, »hatte HITLER nach GÖRINGs Worten fast einen Schlaganfall bekommen«. So wichtig war ihm der Strahlbomber für die Invasionsabwehr geworden! HITLER hoffte, die Me 262 werde eine entscheidende Rolle bei der Niederwerfung der alliierten Invasion in Frankreich im folgenden Frühjahr spielen. (Es war damals also allen bereits klar, wo die alliierte Invasion stattfinden würde – Anmerkung Verfasser.) Als kritische Phase der bevorstehenden Invasion bezeichnete HITLER GÖRING gegenüber die ersten Stunden des Durcheinanders beim Ausladen am Strand, wenn alles mit Panzern, Geschützen und Truppen verstopft sei: In diesen Stunden müsse die schnelle Me 262 ihren sensationellen Auftritt machen, und zwar als Schnellbomber! Genaues Ziel sei nicht erforderlich – es würde genügen, wenn die Maschinen in geringer Höhe über die Landestellen am Strand dahinsausen, Bomben in die mit vollem Gerät an Land gehenden Truppen schleudern und sie zwingen können, den Kopf einzuziehen; selbst wenige Stunden Verzögerung, die dem Feind aufgezwungen werden, könnten entscheidend sein, denn das werde ihm selbst die erforderliche Zeit zum Heranziehen der eigenen Reserven geben. GÖRING stimmte dem zu, insgesamt zweifelte er aber nach David IRVINGs Wor-

[1] Jeffrey ETHELL u. Alfred PRICE, *The German Jets in Combat,* Janes 1979, S. 20-27.

[2] J. Richard SMITH u. Eddie J. CREEK, *Me 262,* Bd. 1, Classic, revised Edition 2001, S. 149 f. u. 182-189.

ten daran, daß die Me 262 zu diesem Zeitpunkt einsatzfällig sein würde. Deshalb sagte er jetzt, man werde auch versuchen, diese Taktik mit den vorhandenen Jagdbombern anzuwenden. HITLER hätte ergänzt: »Wenn wir nur zwei 70er (70 kg-Bomben, die es nicht gab) mitnehmen könnten, bin ich schon außerordentlich dankbar.«

Am 26. November 1943 wurden auf dem Flugplatz Insterburg in Ostpreußen die modernsten Waffen der Luftwaffe vor HITLER vorgeführt. Als HITLER der Strahljäger Me 262 vorgeführt wurde, stellte er seine berühmte Frage, ob dieser Jäger auch Bomben tragen könne. Bevor die anderen ihn bremsen konnten, trat Willy MESSERSCHMITT vor und erklärte: »Jawohl, mein Führer, er kann ohne weiteres 1000 kg oder zwei 500 kg-Bomben mitnehmen.« HITLER dankte ihm: »Dies ist endlich der Blitzbomber, dies ist endlich das Flugzeug, was ich von der Rüstung der Luftwaffe schon seit Jahren gefordert habe. Hier steht es, nur keiner hatte es erkannt!«

HITLERs Befehl wurde von seinem Luftwaffenadjutanten, Oberstleutnant Nicolaus VON BELOW, am 5. Dezember 1943 an GÖRING noch einmal präzisiert. Darin wurde darauf hingewiesen, daß auf die Produktion dieser Flugzeuge zur Verwendung als Jagdbomber größtmögliche Bedeutung gelegt werden mußte. Es sei unerläßlich, daß die Luftwaffe eine Reihe von Düsenjagdbombern im Frühjahr 1944 zur Frontverwendung bereit hätte. Irgendwelche Schwierigkeiten, die durch Arbeits- oder Rohmaterialengpässe entstehen würden, würden durch die Ausnützung von Luftwaffenreserven gelöst, bis sämtliche existierenden Engpässe ausgeglichen worden seien. Der Führer befahl, daß mit zweimonatigem Abstand schriftliche Berichte an ihn erstellt werden, die ihm Auskunft über die Fortschritte der Programme Me 262 und Ar 234 geben sollten. Der erste sei am 15. November 1943 fällig. Auch der Düsenbomber Ar 234 und der schnelle Kolbenmotorjagdbomber Do 335 sollten als »Blitzbomber‹ gegen die erwartete Landung eingesetzt werden. Die Me 262 war von allen drei Typen der am weitesten fortgeschrittene.

Am 20. Dezember 1943 sprach HITLER noch einmal vor einer Kriegskonferenz von hohen Offizieren: »Jeder Monat, der vergeht, macht es wahrscheinlicher, daß wir zumindest eine Staffel von Düsenflugzeugen bekommen werden – die wichtigste Sache daran ist, daß sie [der Feind] einige Bomben auf ihre Köpfe bekommen in dem Moment, wo sie ihre Invasion versuchen. Das wird sie veranlassen, Deckung zu nehmen, und selbst wenn auch nur ein solches Flugzeug in der Luft ist, werden sie immer noch Deckung nehmen müssen, und auf diese Weise werden sie Stunde auf Stunde vertun!

Aber nach einem halben Tag werden unsere Reserven bereits unterwegs sein. Wird es uns gelingen, sie auch nur 6-8 Stunden an die Strände festzunageln, werden sie sehen, was dies für uns bedeuten wird.«

HITLER gab keine Ruhe und sprach am 16. Januar 1944 Feldmarschall MILCH und Reichsminister SPEER noch einmal darauf an, daß so viele Me 262 wie möglich in kürzester möglicher Zeit zur Verfügung gestellt werden sollten.

Als Teil der Vorbereitungen zur Umrüstung der Me 262 zur Jagdbomberrolle flog der erfahrene Bomberpilot Oberst Dietrich PELTZ die Me 262 V-6 am 20. Dezember 1943. Dann senkte sich ein merkwürdiger Vorhang über das Jagdbomberprogramm Me 262. Trotz der deutlichen und eindeutigen Anordnungen HITLERS wurde die Me 262 nur als reiner Jäger herausgebracht. Schon am 15. Dezember 1943 war auf dem Flugplatz Lechfeld das ›Erprobungskommando 262‹ aufgestellt worden, die erste Jägereinheit zur Erprobung des Düsenjägers in der Abfangjägerrolle. Als im Januar 1944 in Leipheim die Produktion der ersten 22 Vorserien Me 262 S1-S22 begonnen wurde, gingen die fertiggestellten Maschinen nicht an eine Jagdbomber-Erprobungseinheit, sondern nur an das reine Jagdflieger ›Erprobungskommando 262‹.

Am 23. Mai 1944 entdeckte Adolf HITLER bei einer Konferenz mit GÖRING, MILCH, SPEER, SAUER und mehreren anderen Flugzeugspezialisten auf dem Obersalzberg, daß bis jetzt keine einzige Me262 als Düsenbomber hergestellt worden war. Feldmarschall MILCH, der es wagte, HITLER am heftigsten zu widersprechen und auf die Eignung der Me 262 als Jäger hinwies, wurde schließlich als Sündenbock genommen und entmachtet. Wer aber wirklich für die monatelange Nichtbeachtung der eindeutigen Anordnungen HITLERs verantwortlich war, ist bis heute unbekannt.[1]

Nun versuchte man in einem verzweifelten Akt, die verlorene Zeit vor der alliierten Landung in Frankreich wieder aufzuholen. Schon am 27. Mai 1944 flog die erste Me 262 mit einer 250 kg-Bombe. Die bereits vorhandenen Me 262 wurden dem ›Erprobungskommando 262‹ weggenommen und dem General der Bomber überstellt. Merkwürdig war, daß bei diesen Vorserienmaschinen nicht einmal im Werk die notwendigen Verkabelungen im Rumpf zum Bombentransport eingebaut worden waren, wie es sonst bei allen Jagdflugzeugen der deutschen Luftwaffe üblich war. Es stellte sich dann heraus, daß es nur weniger Änderungen bedurfte, um aus der Me 262 einen Jagdbomber zu machen. Ein Teil der Panzerung wurde entfernt, ein 600 Liter-Tank im

[1] David IRVING, *Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe. Aus den Akten und Erinnerungen von Feldmarschall Milch*, Ullstein, Berlin 1970, S. 326 ff. u, 360 ff.

hinteren Rumpf eingebaut und bei manchen Maschinen zwei der 30 mm-MK 108-Bordkanonen ausgebaut. Die wichtigste Änderung war der Einbau zweier Bombenträger der Typen ETC 504 oder ›Wikingerschiff‹. Als Bewaffnung sollten dem ›Invasionsbekämpfungsflugzeug‹ eine 500 kg-Bombe oder zwei 250 kg-Bomben dienen. Speziell zur Bekämpfung der Landungstruppen waren Abwurfbehälter vom Typ AB-250 vorgesehen. Gegen Landungsboote und andere Schiffsziele entwickelte man eigens eine Treibmine, die unter der Bezeichnung ›TM-50‹ lief. Die Me 262 konnten an ihren Abwurfvorrichtungen zwei Bündel mit je vier TM-50 mitführen. Im Wasser waren sie durch 50 Meter lange Schwimmkabel untereinander und mit einem Treibanker verbunden. Dies gab eine Spurbreite von 150 Metern. Die Sprengstoffmenge von 7 bis 8 kg reichte aus, um ein Landungsschiff mit 250 t Wasserverdrängung so schwer zu beschädigen, daß es sank.

Auch normale Minenbomben des Typs SC-250 wurden mit modernen Zündapparaten des Typs AD-103 nachgerüstet und konnten so als Seeminen eingesetzt werden.

Eine weitere Bombe zur Bekämpfung von Landungsschiffen von der Me 262 aus war die Bremsfallschirmbombe SD-500 Br.[1]

Die Eignung der Me 262 als Jagdbomber in niedrigen Höhen für horizontale und flache Sturzangriffe stellte sich sehr schnell heraus.

HITLER war jedoch auch der Überzeugung, daß der Strahlbomber in der Lage sein werde, Flächenziele aus einigen tausend Metern Höhe 2 anzugreifen. Ais Ziele dachte er hier an Truppeneinschiffungsbewegungen auf der anderen Seite des Ärmelkanals oder an die Masse von Panzern und Truppen, die nach dem Ausschiffen die Landungsstrände überschwemmen würden.

Zu diesem Zweck sollte ein sogenannter ›Behelfsbomber‹ gebaut werden. Die zweisitzige Maschine, die einen Umbau des Rumpfes für einen zweiten Bedienungsmann (Bombenschützen) im Bug vorsah, benötigte jedoch noch mehrere Monate bis zur Fertigstellung.

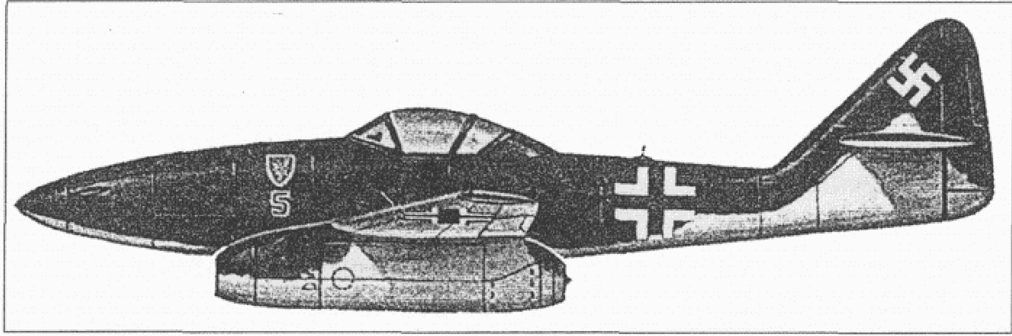
Nur zwei Stück davon wurden bis Kriegsende hergestellt.[2] Während diese Spezialversion für den Normandieeinsatz zu spät kam, wurden einige Me 262-Jagdbomber der Standardausführung tatsächlich noch in der Schlacht um Frankreich verwendet.

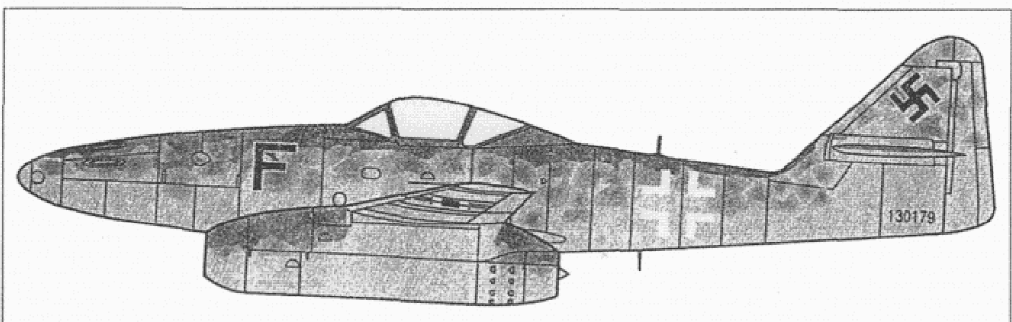
Nach der alliierten Landung am 6. Juni 1944 begann am 20. Juni 1944 der Schulbetrieb des Erprobungskommandos ›Schenck‹, das Piloten des KG 51 umfaßte.[3] Die hastige Umrüstung auf die neuen Düsenflugzeuge benötigte ungefähr einen Monat, und am 20. Juli 1944 verlegte die Einheit nach Châteaudun in der Nähe von Orleans mit neun Flugzeugen – viel zu weit entfernt, um Einsätze über der Normandie

[1] Wolfgang FLEISCHER, *Deutsche Abwurfmunition bis 1945,* Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 148-151 u. 153 f.

[2] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 2: *Star Wars 1947,* Amun Schleusingen 2003, S. 10-16

[3] Die gut informierten Alliierten wußten, daß in Lechfeld eine neue Waffe erprobt wurde. So schrieb GALLAND von einem Luftangriff auf den Platz, bei dem allein 60 Me 262 vom Erprobungskommando und KG 51 am Boden zerstört oder beschädigt wurden. (Wolfgang DIERICH, *Kampfgeschwader 51 Edelweiß,* Motorbuch, Stuttgart 1975, S. 229)





Der erste Düsenbomber der Welt war ab Ende Juli 1944 mit dem Kommando Schenck in Frankreich: Vorher um Monate verzögert, sollte er gegen eine ›zweite Invasion‹ im Pas-de-Calais in Bereitschaft stehen. Über dem Himmel der Normandie erschien keine einzige Maschine.

Abbildung A) Me 262 A-2a/U1, Ekdo Schenk, im Bombertarnanstrich RLM 70/71/65

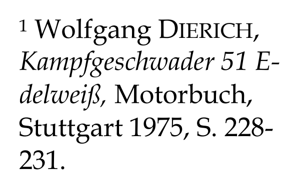
Abbildung B) Me 262 A-2a/U1, Kommandeurmaschine von Major Wolfgang SCHENK, alternatives Jabo/Jägertarnschema RLM 74/75/76

mit der Me 262 fliegen zu können. Dies war kein Zufall! Zu diesem Zeitpunkt dachten noch viele deutsche Militäroberbefehlshaber, daß die Normandielandungen nur ein Trick waren, um die deutschen Streitkräfte von der ›Hauptlandung‹ am Pas-de-Calais wegzulocken, die jeden Moment stattfinden konnte. Wenn diese zweite Invasion stattgefunden hätte, wäre das Erprobungskommando ›Schenck‹ bereit gewesen, dagegen vorzugehen. Es sollte jedoch nie dazu kommen, und so begannen die Me 262-Jagdbomber vereinzelte Operationen gegen die bereits durchgebrochenen alliierten Bodenstreitkräfte, die aber von diesen nicht einmal bemerkt wurden, da die Angriffe aus einer Höhe von 4000 m Höhe ohne Bombenzielgeräte stattfanden. Dies handelte dem KG 51 den Spitznamen ›Flurschadengeschwader‹ ein, und erst später, als der Befehl wieder gelockert wurde und die Maschinen auch aus tieferer Höhe angreifen durften, entwickelte sich aus der Me 262 ein erfolgreicher Jagdbomber.[1]

Es ist klar, daß von Dezember 1943 bis Mai 1944 entgegen den Anordnungen von höchster Stelle alle Arbeiten an der Jagdbomberversion der Me 262 unterblieben sind. Anderenfalls hätte mindestens eine kleine Versuchsstaffel rechtzeitig zur Landung bereitgestanden.

Man hatte keine Mühen gescheut und für den ungezielten Abwurf durch Hochleistungsflugzeuge geeignete Spezialbomben gegen Landungsfahrzeuge hergestellt. Alles war umsonst!

Hätte HITLERs verhinderter ›Blitzbomber‹ bei seinem rechtzeitigen Einsatz über den Stränden der Normandie am 6. Juni 1944 die Wende

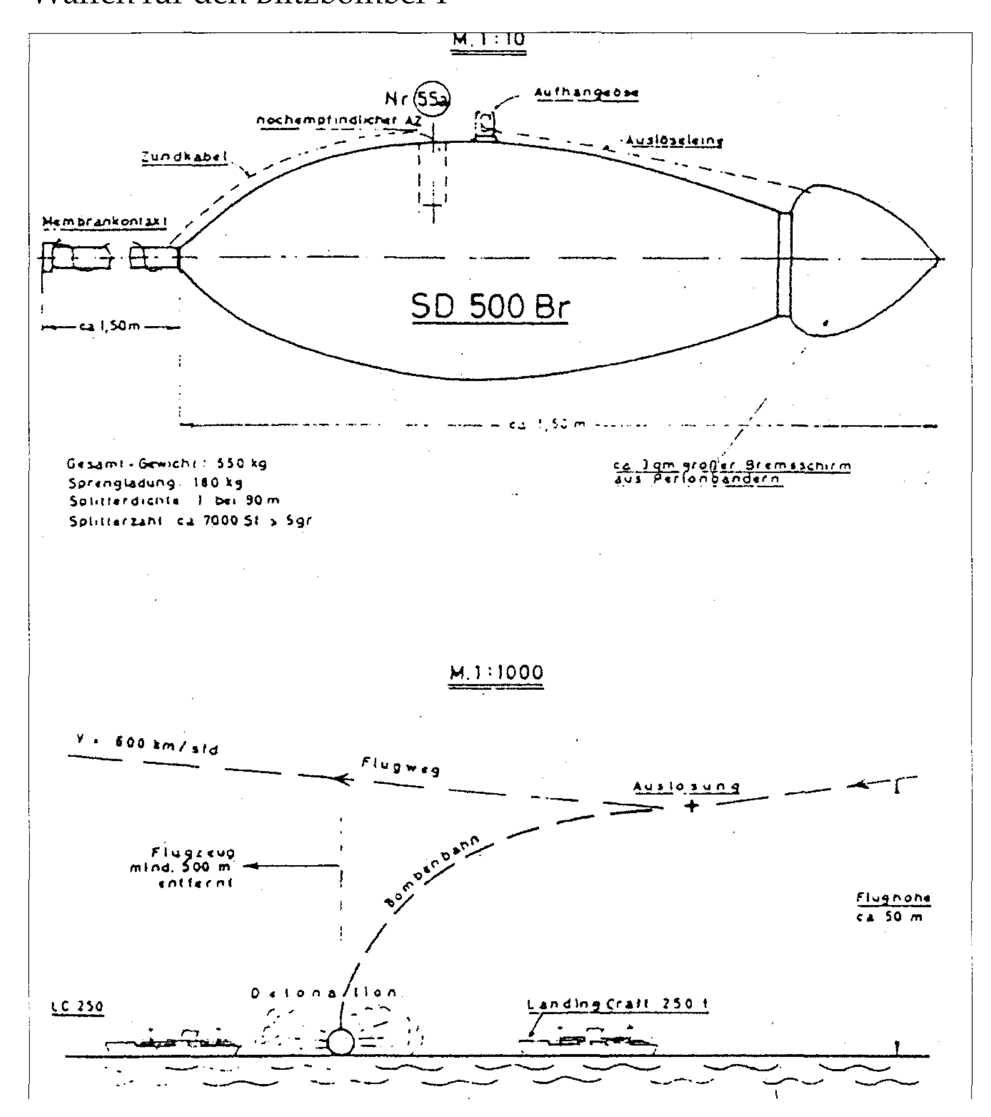

[1] Wolfgang DIERICH, *Kampfgeschwader 51 Edelweiß*, Motorbuch, Stuttgart 1975, S. 228-231.

herbeiführen können? Wenn man an die Situation am ›Omaha‹-Strand denkt, kann wenig Zweifel daran bestehen, daß hier einige wenige Düsenjagdbomber die Waagschale zugunsten der deutschen Verteidiger hätten senken können.[1]

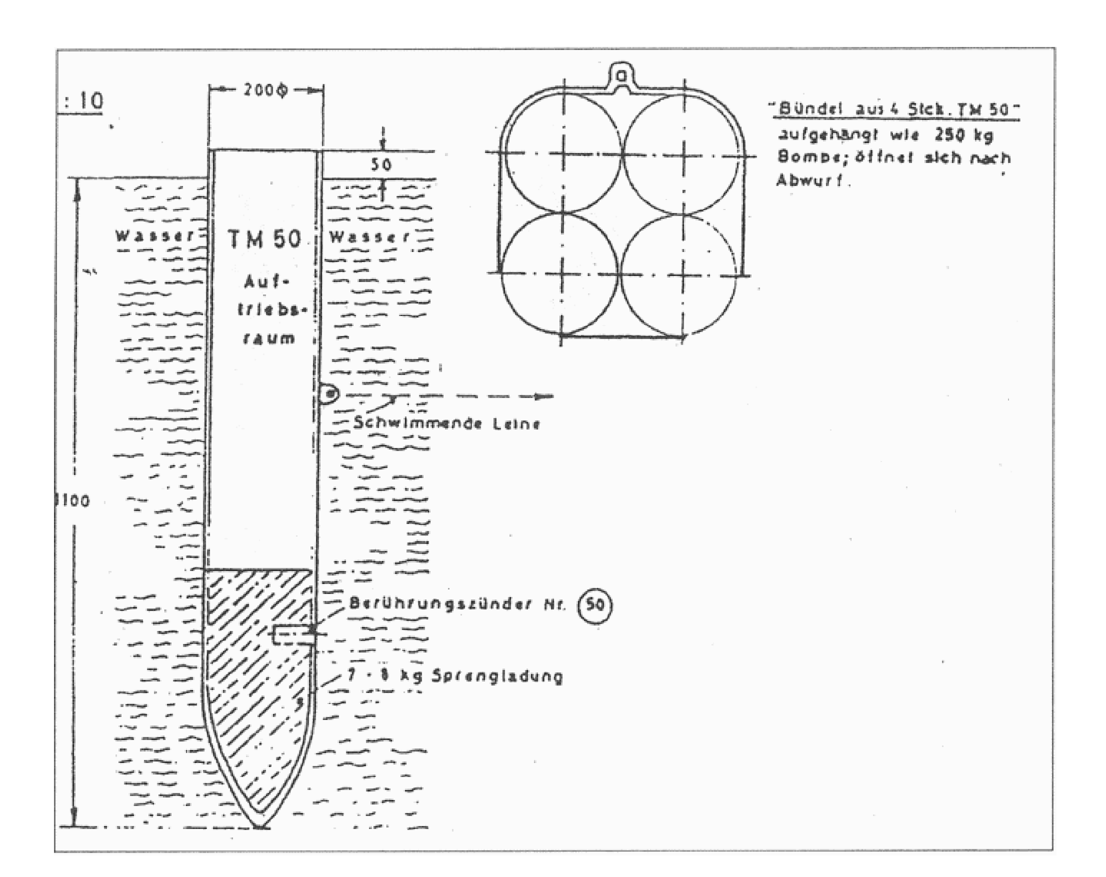
Hat also die Befehlsverweigerung, die Me 262 als Jagdbomber zu bauen, auch zum Verlust der Normandieschlacht beigetragen? Es muß allerdings hier in Betracht gezogen werden, daß, selbst wenn eine Handvoll Me 262 ›Blitzbomber‹ rechtzeitig zur Verfügung gestanden hätten, ›merkwürdige Umstände‹ ihren Einsatz verzögert oder verhindert hätten.

Nie verwendete Antiinvasionswaffen für den Düsenbomber Messerschmitt Me 262

Waffen für den Blitzbomber I



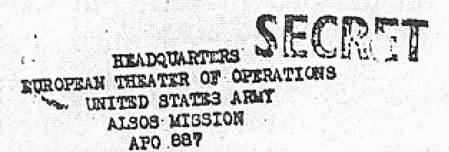
SD 500 Br Fallschirmbremsbombe für den Abwurf durch Hochgeschwindigkeitsmaschinen aus 50 m Flughöhe



TM 50: Bündeltreibmine gegen Landungsboote

Blitzbomber II

Der aus dem Jagdbomber Me 262 A-2a weiterentwickelte ›Behelfsbomber‹ Me 262 A-2a/U2 war Gegenstand erbitterter Diskussionen zwischen HITLER und Feldmarschall MILCH. Als Träger der deutschen ›Isotopenbomben‹ hätte die Me 262 A-2a/U2 die Invasionsstrände unbenutzbar machen können. Es kam nie zum Serienbau.



SECRET

HEADQUARTERS
EUROPEAN THEATER OF OPERATIONS
UNITED STATES ARMY
ALSOS MISSION
APO 887

24 April 1945

SUBJECT: Request for Samples of Enemy Bombs with Tubular Projections from Nose

TO : Scientific Chief, Alsos Mission

1. In addition to the bomb with tail antenna, requested in my memo to you dated 22 April 1945, I desire samples of two other types of bombs with projections from the nose. Remarks in paragraph 1 of that report apply to these two types also.

2. It may be noted, further, that all three types of bombs have two rectangular depressions in the walls of the main body, which may help in recognizing the bombs as the desired types. One is near the nose, the other near the base of the bomb.

3. One type will have an aluminum tube projecting straight out from the nose. This tube will be about 25 cm long, and about 4 to 6 cm in diameter and the end will be larger and roughly spherical in shape, with the head somewhat flattened. The sphere will be about 6 - 7 cm in diameter and will have 3 openings covered by wire gauze, one opening at the head, two on either side of the sphere. The appearance of the bomb is, roughly, as follows, viewed from the side.

The portions of the head drawn with heavy pencil, indicate orifices covered with wire gauze.

4. The mechanism inside this tube is the essential part together with its connections to other parts of the bomb. The connections will possibly be cables through to the rear of the main body of the bomb, that is, to the region marked "Space for Chassis" in the diagram of the antenna-bomb. It is possible that a similar chassis will be found in this space for the nose-bomb too. This will be important to have.

- 1 -

SECRET

1544

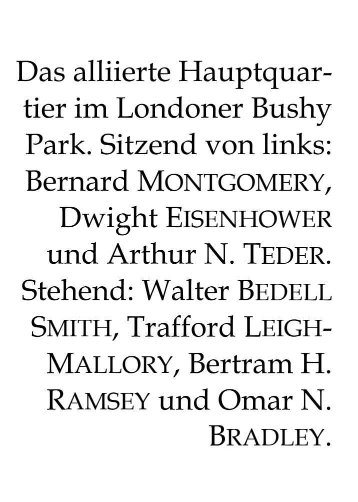
Ab Ende April 1945 suchte die ALSOS-Mission in Deutschland verzweifelt nach 3 Typen von ›Antennenbomben‹. Nur kurze Zeit vorher hatte ein deutscher Überläufer den USA einen Prototyp der Me 262 A-2a/U2 in die Hände gespielt. Es ist nie bekannt geworden, ob die ALSOS Prototypen der deutschen ›Isotopenbomben‹ gefunden hat.

V-1: Tödliche Bedrohung für die Invasion

Am 12. Juni 1944 wurde der Einsatz der V-1 von Insidern des Gegners nach außen als großer Bluff angesprochen. Ihre wirkliche Reaktion auf die neue Bedrohung wies besonders auf Seiten der Amerikaner auf Angst und Panik vor der neuen Waffe hin. Die Führungsspitze des Generalstabs der Alliierten, die sich in Bushy Park im Londoner Vorort Streatham eingerichtet hatte, war völlig bestürzt. So schrieb der Oberbefehlshaber der US-Luftstreitkräfte, General Arnold: »Dies bedeutet Unruhe und Bestürzung und kann schließlich sogar zum Zusammenbruch des gesamten normalen Lebens in England führen.« Auch General Eisenhower bemerkte, daß der Einsatz der V-1 die Chance für Hitler sein könne, die Initiative zurückzugewinnen. Generalmajor Bedell Smith, der Stabschef von General Eisenhower, wurde beauftragt, zu prüfen, ob nicht das Hauptquartier wegen der Gefahr durch die V-1 aus Bushy Park abrücken solle und nach Portsmouth verlegen könne, um vor der V-1 sicher zu sein. Portsmouth verfügte aber nicht über die notwendigen Kommunikationseinrichtungen, und so blieb die Führungsspitze des Generalstabs in London. Es fragt sich, woher General Eisenhower wußte, daß Portsmouth, das auch im Reichweitenbereich der V-1 lag, nicht mit V-1 beschossen werden sollte.

Tag für Tag gingen die V-1 auf London nieder, und die deutsche Führung hatte noch eine Intensivierung des Beschusses verkündet. Die Hauptsorge der alliierten Oberbefehlshaber war, was passieren würde, wenn die Deutschen, anstatt London zu bombardieren, ihre Roboterbomben gegen die anglo-amerikanische Landungsflotte, gegen





Das alliierte Hauptquartier im Londoner Bushy Park. Sitzend von links: Bernard Montgomery, Dwight Eisenhower und Arthur N. Teder. Stehend: Walter Bedell Smith, Trafford Leigh-Mallory, Bertram H. Ramsey und Omar N. Bradley.

die künstlichen Häfen, genannt ›Mulberrys‹, und gegen die Küstenbeschießungsverbände der Flotte richten würden. Dann wäre mit dem Verlust von 50 Prozent der Flotte zu rechnen, und dies würde unheilvolle Folgen haben, wenn die US-Flotte anteilig an den Verlusten beteiligt wäre. HITLER war dies bekannt, er erklärte noch vor Beginn der Invasion: »Einen Verlust von 5-6 Schlachtschiffen können die Alliierten nicht verwinden.«

Obwohl HITLER die Möglichkeiten der V-1 zur Vernichtung des alliierten Invasionspotentials bekannt waren, ließ er dennoch ausschließlich auf London schießen. Manche Autoren halten es wohl mit für das größte Geheimnis des Zweiten Weltkrieges, was HITLER dazu veranlaßt habe. Dies erscheint um so rätselhafter, als der deutschen Führung schon seit Januar 1944 ein Bericht General HEINEMANNs vorlag, der als Kommandeur mit Einsatzplanung und Möglichkeiten der neuen Vergeltungswaffen befaßt war. Aus seinen unwidersprochenen Ausführungen ging schon Monate vor Beginn des Einsatzes der V-1 hervor, daß ein siegbringender konventioneller ›V-Waffenhagel‹ nicht im Bereich der deutschen Möglichkeiten lag.

Es muß also etwas anderes gegeben haben, was HITLER zu seinem falschen Entschluß verleitete.[1,2]

[1] Gerd SUDHOLT u. Franz KUROWSKI, *So war der Zweite Weltkrieg. 1944,* Druffel, Berg 1994, S. 298 ff.

[2] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 2a: *Star wars 1947. Von der V-1 bis zur A-9: Unkonventionelle Kurz- und Mittelstreckenwaffen,* Amun, Schleusingen 2003, S. 33 f. u. 41-46.

Warum durften die V-Waffen nicht gegen die Invasion verwendet werden?

Zahlreiche Anhaltspunkte sprechen dafür, daß der Einsatz der V-1 und V-2 bereits wesentlich früher möglich gewesen wäre.[3]

Während die Einsatzbatterien der V-Waffen bereits seit Herbst 1943 nach Frankreich vorgezogen waren, kam es durch eine geradezu unglaublich anmutende Verkettung von Verzögerungen – von der Herstellung genügender Flugkörper und Raketen bis hin zum Aufbau der Startrampen zu laufenden Verschiebungen des Angriffstermins.

Tatsache bleibt, daß der Einsatz der beiden V-Waffen technisch und organisatorisch bereits Monate vor dem Beginn der alliierten Invasion im Juni 1944 durchführbar gewesen wäre.

Bereits für den 15. Januar 1944 war der erste Einsatz der V-2 von Frankreich aus vorgesehen. Vor allem fehlende ›Trainingsraketen‹ verhinderten dies bis zum September 1944!

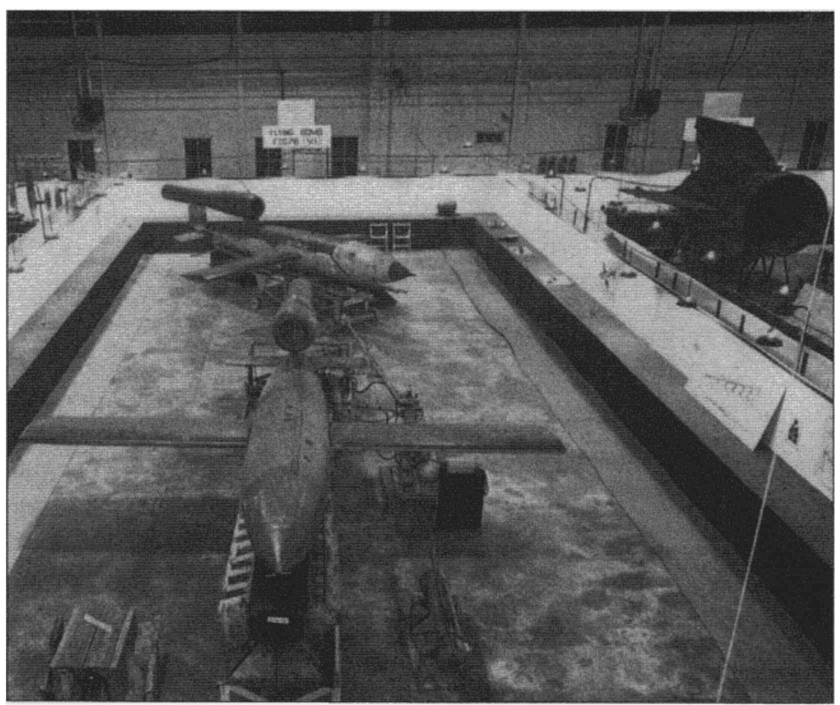
Schließlich hatte HITLER am 16. Mai 1944 festgelegt, daß die Fernbeschießung Londons Mitte Juni 1944 beginnen solle. Zu Beginn der Invasion wurde die V-1-Einheit Flakregiment 155 (W) bereits um 1:30

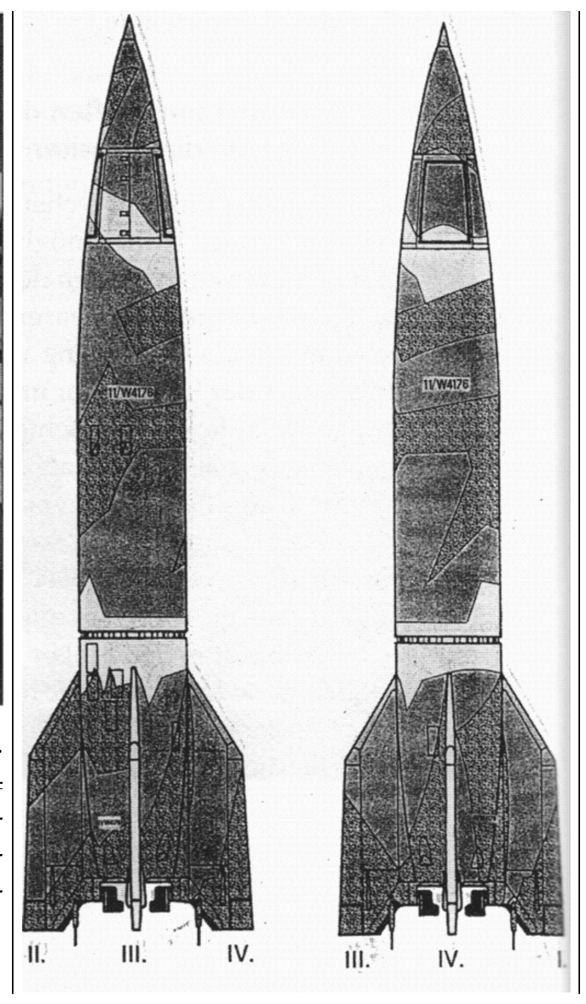
[3] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 2a: *Star wars 1947. Von der V-1 bis zur A-9: Unkonventionelle Kurz- und Mittelstreckenwaffen,* Amun, Schleusingen 2003, S. 34 ff., 54-59 u. 41-53.

Uhr nachts von dem Invasionsbeginn fernmündlich informiert. Am Nachmittag desselben Tages, gegen 17:45 Uhr, wurde dem Regiment der Befehl ›Rumpelkammer‹ erteilt, so daß die letzten sechs Tage der unwiderruflichen Vorbereitungen für die Bombardierung Londons durch unbemannte Flugzeuge des Typs Fi 103 beginnen sollten.

In dieser Nacht wurde das erste der schweren Sternkatapultgeschütze aus den Feldmunitionslagern im Reichsgebiet herausbefördert und zum Transport zu den französischen Abschußstellungen verladen, wo die Fundamente bereits seit Monaten auf sie warteten. Schließlich explodierten acht Tage nach Invasionsbeginn die ersten V-l in der englischen Hauptstadt. Dies war der Beginn einer gnadenlosen Terrorkampagne gegen London.

Bis heute wird darüber diskutiert, warum die Fi 103 nicht gegen die Invasionshäfen und den alliierten Brückenkopf in der Normandie eingesetzt wurde. HITLER hatte schon am 13. November 1943 bei einer Unterredung mit KEITEL, MILCH, JODL und SPEER erkennen lassen, daß er den Hauptzweck der Fi 103 nicht in ihrem Einsatz als Massenwaffe zur Abwehr der drohenden Invasionsflotte sah. Als der General der





Fieseler Fi 103 (V-1) und EMWA-4 (V-2) im Anstrich von 1944. Über 8000 Stück der V-1 wurden von Juni bis September 1944 gegen London gestartet – keine flog gegen die Landungstruppen in der Normandie. Die V-2 war während der Invasionsschlacht noch nicht im Einsatz. Beide ›Vergeltungswaffen‹ hätten eine Gefahr für die alliierte Landung darstellen können.

Flakartillerie AXTHELM das deutsche Flugbombenfertigungsprogramm kritisierte und erklärte, es betrage nur ein Zehntel von dem, was notwendig wäre, um die Invasionsvorbereitungen der Alliierten zu schlagen, wurde er von HITLER ärgerlich unterbrochen: »Kümmern Sie sich nicht um die Abwehr der Invasion; und beschränken Sie sich auf das Thema der Vergeltung!« HITLER schloß mit den Worten: »Schießt erst einmal hinüber, dann kriegt Ihr auch die nötige Munition!«

Damit machte HITLER deutlich, daß der Flugbombeneinsatz gegen England mit der Fi 103 ein groß angelegter Truppenversuch war, dem später die nötige (kriegsentscheidende) Munition folgen sollte. Im März 1944 hatte er sich gegenüber Oberst Hans-Ulrich RUDEL eindeutig geäußert, daß man die Wirkung der derzeitigen V-Waffen nicht überschätzen dürfe, weil die Treffgenauigkeit der Geschosse noch sehr klein sei. Das wäre aber jetzt nicht so wesentlich, weil er im Augenblick lediglich einwandfrei fliegende Raketen haben möchte. Später käme kein normaler Sprengstoff wie im Augenblick in Betracht, sondern etwas anderes, was so gewaltig wäre, daß spätestens dann damit die positive Kriegsentscheidung fallen würde. Die Entwicklung dafür sei schon weit fortgeschritten und mit der endgültigen Fertigstellung sei bald zu rechnen. Später hörte RUDEL, daß die Sprengwirkung dieser Waffe auf Atomkräften beruhen sollte. Als es im Juni 1944 aber um Invasionsabwehr ging, wurden nur konventionell bewaffnete Fi 103 eingesetzt.

Schon bald nach der Landung kam von den Marschällen ROMMEL und VON RUNDSTEDT die Forderung, die Vergeltungswaffen nicht mehr ausschließlich gegen London, sondern auch gegen die Brückenköpfe in Frankreich und die alliierten Nachschubhäfen einzusetzen. Diese Frage beschäftigte HITLER und JODL bei ihrer Konferenz in Margival am 17. Juni 1944. Auf Nachfrage beim General der Artillerie Erich HEINEMANN, dem Kommandeur der V-l in der Normandie, soll dieser bei der Konferenz ausgesagt haben, daß die V-Waffen nicht als taktische Waffen gegen den Brückenkopf eingesetzt werden könnten, da ihre Treffungenauigkeit mit 15 bis 18 km Entfernung vom Zielpunkt viel zu groß sei, um sie ohne Gefährdung der eigenen Truppen gegen den damals ziemlich beschränkten alliierten Machtbereich in Frankreich erfolgreich einsetzen zu können.[1]

Als ROMMEL und VON RUNDSTEDT daraufhin wenigstens eine Verwendung der V-Waffe gegen die Hafenstädte in Südengland verlangten, legte HITLER sein Veto gegen diese Idee ebenfalls ein. Er erhoffte sich statt dessen von einer Konzentration auf das Großziel London eine entscheidende Wirkung. England sollte so entweder um Frieden

[1] Samuel W. MITCHAM Jr., *The Desert Fox in Normandy,* Cooper Square 2001, S. 120 f.

nachsuchen, um eine Ausschaltung seiner Hauptstadt zu verhindern, oder die Alliierten sollten sich dadurch verleiten lassen, eine zweite Invasion gegen das Pas-de-Calais zu unternehmen. Vom eigenen Geheimdienst mit falschen Zahlen über die alliierten Kräfte in England gefüttert, hoffte man, einer zweiten Landung im Pas-de-Calais das Genick brechen zu können. Tatsächlich verlangte auch der englische Innenminister Herbert MORRISON am 11. Juni 1944 eine zweite Invasion im Pas-de-Calais. Die alliierten Kräfte waren zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits in der Normandie gelandet, und man besaß damals keinerlei Möglichkeiten, eine zweite Invasion zu unternehmen, selbst wenn man es gewollt hätte.

Ein auf eigene Initiative des V-Waffenregiments am 27. Juni 1944 vorgenommener Zielwechsel gegen den großen Einschiffungshafen für Invasionsnachschub in Southhampton wurde vom Oberkommando des Oberbefehlshabers West schon am Folgetag kategorisch verboten. Auch hier drängt sich wieder der Eindruck auf, daß nichts gemacht werden durfte, was die Invasion stören konnte.

Tatsächlich hätte nach alliierten Angaben in der Nachkriegszeit die V-l bei rechtzeitigem Einsatz kriegsentscheidend sein können. Die Invasion hätte durch Dauerfeuer auf die Einschiffungshäfen zum Scheitern gebracht werden können. Aus Furcht vor einem Fi 103-Beschuß im kritischen Moment bei der geplanten Landung auf dem Kontinent wurde von den Alliierten im Februar 1944 deshalb erwogen, ihre Invasionsvorbereitungen in den. Westen Großbritanniens zu verlegen – außerhalb der Reichweite der deutschen Flugbomben.

Im Sommer 1944 wurde die Flugbombe ausschließlich zur politischen Terrorwaffe degradiert. Es gibt Anhaltspunkte, daß HITLER bis September 1944. mit einer bevorstehenden Vernichtung Londons durch die V-l absichtlich getäuscht wurde, um ihre Verwendung an der Normandiefront zu verhindern. HITLER wurde suggeriert, daß der Augenblick nicht mehr fern wäre, an dem England, durch Deutschlands Vergeltungswaffen zermürbt, um Frieden flehen würde.

Ironischerweise wurde die V-l als Antwort auf den Anschlag auf Adolf HITLER vom 20. Juli zu einem der Mittel, um den Engländern durch höchstes Dauerfeuer eine von deutscher Seite beabsichtigte Fortführung des Krieges anzukündigen.

Glaubt man modernen Erkenntnissen, so ist zweifelhaft, ob General HEINEMANN in Margival wirklich die Auffassung vertrat, bei einem Einsatz im Invasionsraum die eigenen Truppen durch V-l zu gefährden. Im Gegenteil habe HEINEMANN geraten, die V-l zum Beschuß der Invasionsflotte zu starten. Er habe einen beeindruckenden Vortrag

gehalten, HITLER habe sich aber nicht festlegen wollen. Der Führer bot VON RUNDSTEDT und ROMMEL statt dessen an, sechs Wochen später die Flugbomben auf die Invasionstruppen zu richten. Solange sollte die Normandie gehalten werden.[1]

Leider ist nie bekannt geworden, was sich HITLER davon versprach. Sollte bis August 1944 klar sein, ob die Fi 103, wie versprochen, London ausschalten und die Alliierten zu einer zweiten Invasion im Pas-de-Calais verlocken konnte, oder waren der deutschen Führung bis dahin neuartige Gefechtsköpfe (ABC?) für die Vergeltungswaffen versprochen, von denen sich HITLER dann einen Sieg gegen die Invasion versprach?

Wir werden die volle Wahrheit wohl nie erfahren. Tatsächlich mußten die Londoner bis zur Eroberung der V-1-Startrampen im Pas-de-Calais im September 1944 allein die Wucht der V-l-Angriffe aushalten, wenn man von den wenigen Schüssen auf Southhampton absieht.

Auf die Invasionstruppen in Frankreich wurde keine einzige abgefeuert.

Die gefürchtete V-2 kam erst ab 8. September 1944 zum Einsatz, als die Entscheidung in Frankreich schon längst gefallen war.

General EISENHOWER bestätigte, daß die Vergeltungswaffen eine entscheidende Rolle beim Zurückschlagen der Invasion hätten spielen können.

Er schrieb: »Ich bin überzeugt, daß das Unternehmen ›Overlord‹ hätte ausfallen müssen, wenn es dem Feind gelungen wäre, diese Waffen sechs Monate lang einzusetzen. Besonders dann, wenn er den Raum von Portsmouth und Southhampton zu einem seiner Hauptziele gemacht hätte.«

[1] Bernhard ZÜRNER, *Hitler. Feldherr wider Willen?,* Vowinckel, Stegen 2001, S. 335 f.

Was geschah am 7. Juli 1944 in Nancy?

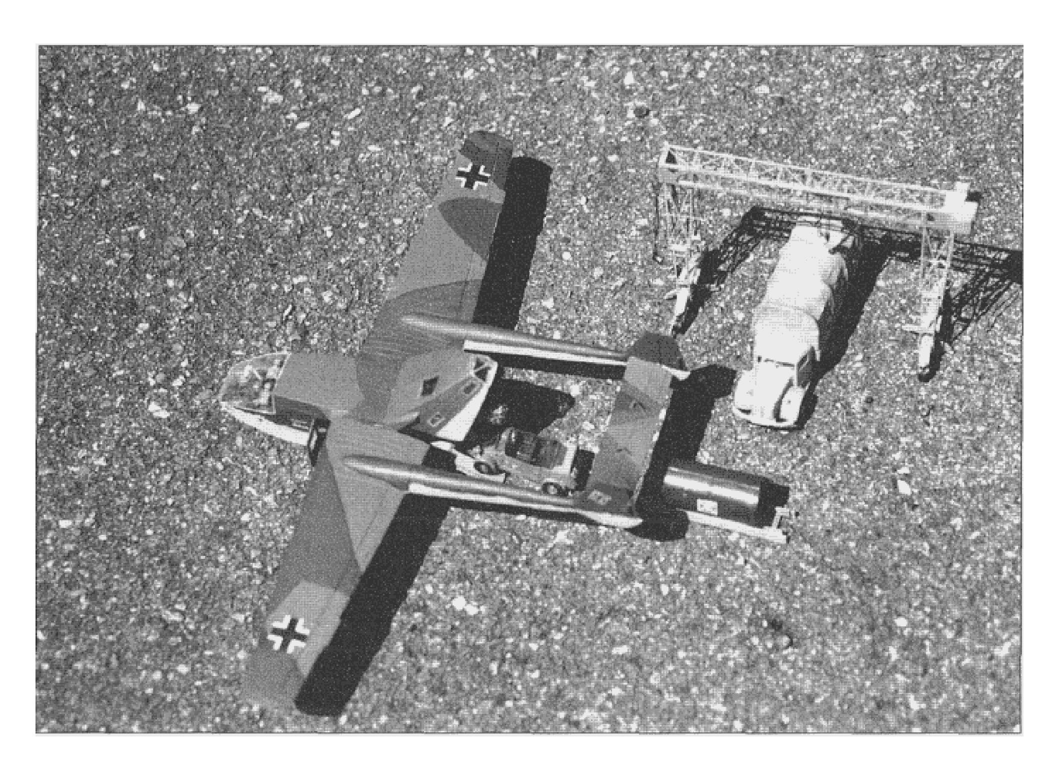
Gaben die Deutschen Anfang Juli 1944 die Absicht auf, ›Sonderwaffen‹ gegen die Landungstruppen einzusetzen?

Am 7. Juli 1944 ereignete sich In Nancy, also noch weit hinter der kämpfenden Front, ein Ereignis, das bis heute rätselhaft bleibt.[2, 3]

Obwohl deutsche Lastenseglereinsätze im Westen wegen der alliierten Luftüberlegenheit kaum, mehr durchführbar erschienen, schleppten an diesem Tag drei fünfmotorige Heinkel He 111 Z Zugflugzeuge der 4./LLG2 im Doppelschlepp sechs mit ›Spezialmunition‹ beladene Gotha Go 242-Lastensegler von Nancy nach Wittstock/ Dosse, um »diese nicht in Feindesland fallen zu lassen«. Die Begründung kann nicht überzeugen, denn der Standort Nancy war weit von der

[2] Georg SCHLAUG, *Die deutschen Lastensegler-Verbände 1937/45,* Motorbuch, Stuttgart 1985, S. 211.

[3] Manfred GRIEHL, *Heinkel He 111,* Motorbuch, Stuttgart 1997, S. 239.



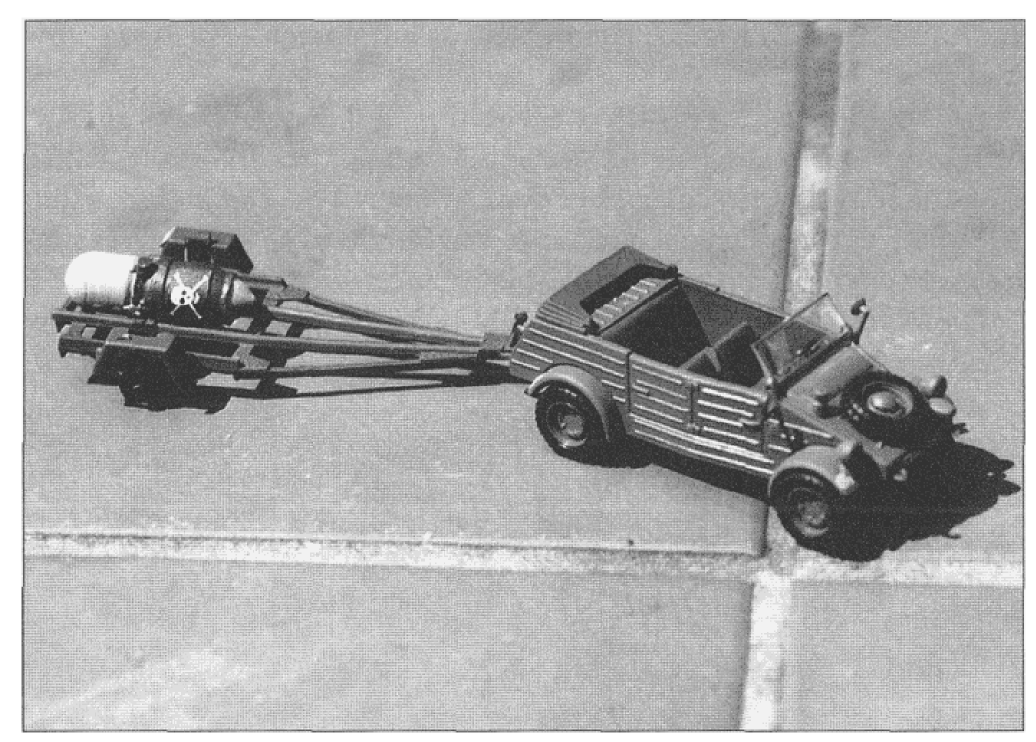
Gotha Go 242 B Lastensegler wurden am 7. Juli 1944 mit geheimnisvoller Nutzlast beladen (Modellrekonstruktion GEORG)

Front entfernt, und es drohte auch damals noch kein Durchbruch der Alliierten.

Es muß sich bei dem Rücktransport der ›Spezialmunition‹ um eine wichtige Munition gehandelt haben, denn man hatte vorher intensiv für diesen speziellen Einsatz nächtliche Schleppflüge mit zwei Go 242 geübt. Als es jedoch soweit war, flog man den Transport dann bei Tageslicht, obwohl gerade an jenem Tag 750 US-Jäger im mitteldeutschen Luftraum operierten. Allerdings gelang es den Piloten der He 111 Z wie in einem Slalomlauf jede Kumuluswolke auszunützen, um nicht entdeckt zu werden.

Warum wurde nicht bei Nacht geflogen, wie ursprünglich geplant und eingeübt? War hier wieder ein Sabotagebefehl am Werk, oder hatte man gerade Angst, daß der geplante Nachtrücktransport bereits an die Alliierten verraten war, und ging deshalb ein Risiko ein?

Die Art des Rücktransports läßt wichtige Schlüsse auf die Fracht zu: Die ›Sondermunition‹ von Nancy muß sehr schwer und sperrig gewesen sein, denn sie konnte so nicht in normalen Transportflugzeugen (z.B. Ju 352, He 111) mitgenommen werden. Die Go 242 war als Schwerlastsegler dagegen in der Lage, sogar PKWs der Marke VW ›Kübelwagen‹ einzuladen. Gleichzeitig mußte der Rücktransport offen-sichtlich schnell vor sich gehen, so daß ein Straßen- oder Eisenbahntransport auf den von den alliierten Luftwaffen schwer beschä-



1944 einsatzbereit? Radiologische 1000 kg-Isotopen-Fallschirmbombe auf Anhänger mit VW ›Kübelwagen‹ (Rekonstruktion nach BROOKS, Modell GEORG)

digten Landtransportwegen als gefährlicher erschien als ein ebenfalls riskanter Lastenseglerflug.

Der Flug vom 7. Juli wurde nicht spontan durchgeführt, sondern gründlich vorbereitet (z. B. Nachtflugtraining).

Es muß also um etwas Besonderes gegangen sein, was auf dem Landweg nicht transportiert werden durfte.

Es ist bekannt, daß die Deutschen in Frankreich auch auf Giftgaseinsätze vorbereitet waren, wobei auch das den Alliierten noch unbekannte Nervengas ›Tabun‹ zum Einsatz gekommen wäre. So existierten z. B. im Sommer 1944 zwei in den Fels geschlagene Lager- und Serviceeinrichtungen für V-l Gaskampfköpfe bei Monterollier.

Während des Krieges wurden aber die deutschen Giftgasvorräte bis zum Mai 1945 auf dem normalen Landweg befördert, so daß ein Transport von Gas-Sondermunition am 7. Juli 1944 als recht unwahrscheinlich erscheint.

Anders sieht es aus, wenn man als ›Spezialmunition‹ radiologische Isotopenladungen oder Frühformen nuklearer Sprengköpfe in Betracht zieht:[1]

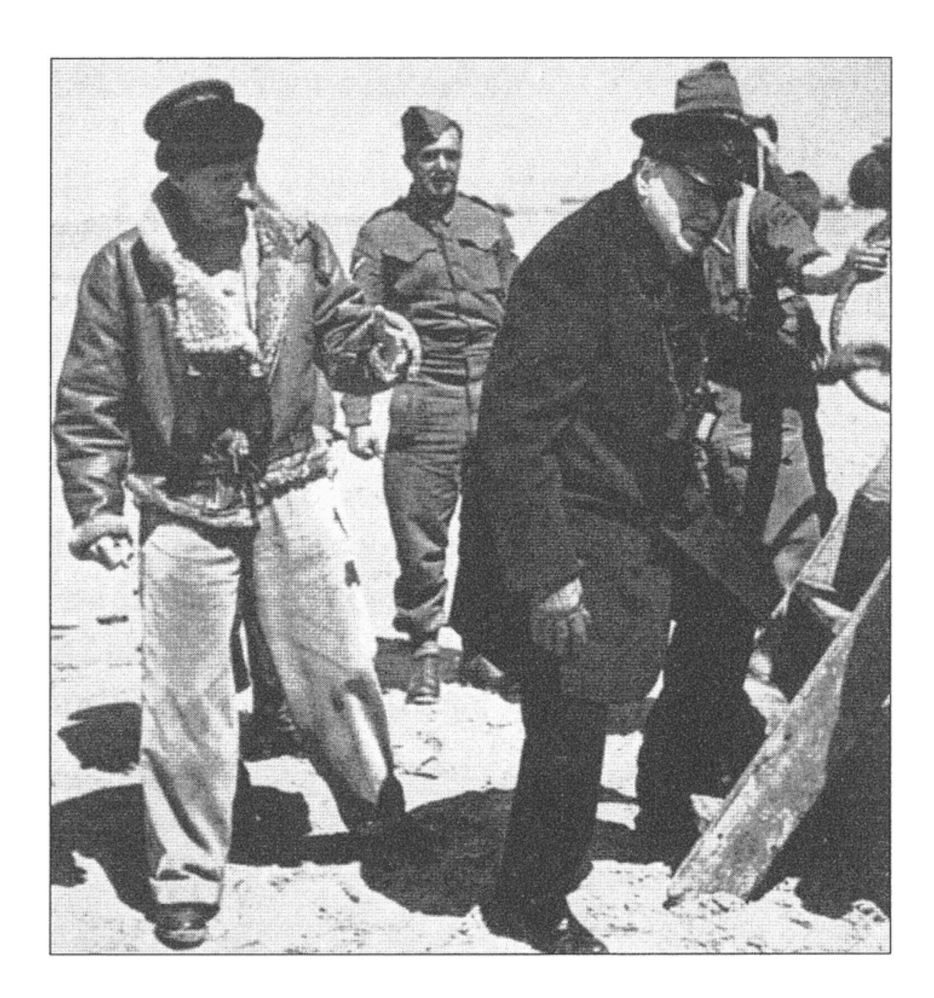
Deutschlands radiologische Bomben waren 250 bis 1000 kg schwer und mußten wegen ihrer gefährlichen Strahlung in Schutzbehältern befördert werden. Hier wäre Schnelligkeit beim Transport eine Hauptforderung gewesen, und so entsteht die interessante Möglichkeit, daß

[1] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd 1: *Geheime Nuklearwaffen des Dritten Reiches und ihre Trägersysteme,* Amun, Schleusingen 2000, s. 108-111.

am 7. Juli 1944 sechs Isotopenbomben aus Frankreich abgezogen wurden.

Falls diese Theorie zutrifft, entsteht die Überlegung, ob dies auf Anordnung HITLERs geschah (er lehnte die radiologische Waffe genauso wie Gas für den Erstschlag ab) oder ob andere hochstehende Persönlichkeiten die Möglichkeit eines späteren Einsatzes gegen die Westalliierten in der Normandie endgültig verhindern wollten.

Die Wahrheit schlummert vielleicht noch in irgendeinem Tresor in den USA, England oder Rußland.



Kapitel 6

Wie alles zusammenpaßt

CHURCHILL geht an Land.
Er setzte sich letzten Endes
für eine Landung an der
Normandie-Küste ein.

Abt. 1: Die wirklichen Gründe des Landungsentscheids

»Ein kolossales Glücksspiel!« (US-Geheimdienstchef Bill DONOVAN über die Erfolgsaussichten der geplanten Invasion)[1]

»Unternehmen Blutbad«

Die alliierten Pläne für die ›Befreiung Europas vom deutschen Joch‹ sahen die größte Invasion über See vor, die jemals bis jetzt stattgefunden hatte. Allerdings enthielt sie ungeheure Gefahren und ein enormes Risiko zu scheitern, so daß sie von hochstehenden englischen Referenten im Jahre 1943 scherzhaft-makaber als ›Unternehmen Blutbad‹ bezeichnet wurde.[2]

Im Frühjahr 1944 glaubten viele hochstehende amerikanische und englische Luftwaffenkommandeure wie General SPAATZ und Marshall HARRIS fest daran, daß eine Invasion Westeuropas unnötig war.[3, 4]

Tatsächlich blieben bis zum Beginn der Landung auf Seiten vieler alliierter Diplomaten, Politiker und Militärs Zweifel am Erfolg des Vorhabens.

So schrieb CHURCHILLS Militärberater, Field Marshal Sir Alan BROOKE, daß er sich beim Planen der Operation sehr unwohl fühlte. Der alliierte Planungsstab hatte deshalb beschlossen, Ende April 1944 an der Küste von Süd-Devon ein Großmanöver abzuhalten. Hier glichen die Strände denen der Normandie. Die Generalprobe mißlang jedoch völlig. Die



In Slapton Sands in Devon, wo die Strände denen in der Normandie gleichen, begann im April 1944 eine der umfangreichsten Landeübungen (›Exercise Tiger‹), an der 23 000 US-Soldaten teilnahmen. Hier nähern sich Landungsboote dem Strand. Die Übung verlief in keiner Weise zufriedenstellend.

[1] Christoph MAUCH, *Schattenkrieg gegen Hitler. Das Dritte Reich im Visier der amerikanischen Geheimdienste 1941-45,* DVA, Stuttgart 1999, S. 233.

[2] Shelford BIDWELL et al., *Landkrieg im 20. Jahrhundert,* Gondrom 1978, S. 115.

[3] David METS, *Master of Airpower: General Card d. Spaatz,* Presidio Press 1988, S. 200.

[4] Haywood HANSELL, *The Air Plan that defeated Hitler,* Longino and Porter 1972, S. 273-277.

Schiffsartillerie feuerte mit Manövermunition auf die eigenen Truppen, an der falschen Stelle abgesetzte Truppen irrten umher, und als Fahrzeug und Soldaten in verkehrter Reihenfolge anlandeten, brach vollständiges Chaos aus. Zu allem Überfluß hatte HITLER noch von dem Großmanöver durch deutsche Agenten in England erfahren. Der ganzen Generalprobe setzten dann noch deutsche Schnellboote ein blutiges Fanal, als sie sich an die englische Küste wagten und ohne eigene Verluste ein Chaos unter der wertvollen LST (Landing Ship Tank)-Reserve der Alliierten anrichteten.

Der US-Generalstabschef, General Walter BEDELL SMITH, schätzte nach dem Fehlschlag der Großübung die Chancen, den geplanten Brückenkopf in der Normandie zu halten, auf lediglich 50 Prozent.[1]

Auch der alliierte Oberbefehlshaber, General Dwight EISENHOWER, wollte ein Scheitern der minutiös geplanten Landung nicht ausschließen. In seiner Uniformtasche trug er am 6. Juni 1944 bereits eine persönliche Erklärung, die sein Presseoffizier Col. E. DUPY im Fall des Scheiterns verlesen sollte.[2] Bei einer alliierten Niederlage stand vorsorglich ein Nachfolger für General EISENHOWER bereit.

Es ist nie bekannt geworden, ob das alliierte Oberkommando das Landemanöver in der Normandie in der geplanten Form überhaupt durchgeführt hätte, wenn es erfahren hätte, daß die Deutschen bereits über Ort und Zeit der Landung genaue Anhaltspunkte herausgefunden hatten.

Ein böses Omen war, daß die Engländer aus der Ultra-Entzifferung wußten, daß HITLER schon seit Frühjahr 1944 durchaus eine Invasion auch an der Normandieküste erwartete und fieberhaft an einer Verstärkung dieses Küstenabschnitts festhielt.

Warum Winston CHURCHILL seine Meinung änderte

Am 4. Mai 2005, also nur wenige Tage vor dem 60. Jahrestag des Kriegsendes in Europa, beschuldigte Valentin FALIN in der *Welt* die Westalliierten, ihre Landung in Frankreich absichtlich um Jahre verzögert zu haben.[3] Der ehemalige sowjetische Spitzenfunktionär, Botschafter in der Bundesrepublik von 1971 bis 1978 und Wegbereiter Michail GORBATSCHOWs, folgerte, daß eine rechtzeitige Eröffnung der »Zweiten Front« Millionen Menschenleben hätte retten können. Steckt hinter FALINs provokanter These mehr als ein Funken Wahrheit?

Winston CHURCHILL war jahrelang ein erbitterter Gegner der Landung in Frankreich. Erbittert hatte er für die strategisch erfolgverspre-

[1] Klaus WIEGREFE, »Sieg um jeden Preis«, in: *Der Spiegel,* Nr. 23/29. 5. 2004, S. 64.

[2] EISENHOWERS Text lautete: »Unsere Landungen im Raum Cherbourg-Le Havre haben nicht in zufriedenstellendem Ausmaß Fuß fassen können, und ich habe daher die Truppen zurückgezogen. Meine Entscheidung, zu diesem Zeitpunkt an dieser Stelle anzugreifen, basierte auf der bestverfügbaren Information. Heer, Luftwaffe und Marine haben geleistet, was Tapferkeit und treue Pflichterfüllung nur immer zu leisten vermögen. Sollte irgendwo ein Fehler bei dem Landungsversuch unterlaufen sein, so trage ich allein die Verantwortung.«

[3] Valentin FAUN, »Kriegsende 1943?«, in: *Die Welt,* 4. 5. 2005, S. 9.

chende Lösung geworben, die alliierten Invasionstruppen auf dem Balkan einzusetzen. Noch bis weit ins Jahr 1943 hinein kam nach Auffassung des englischen Premierministers die Überquerung des Ärmelkanals für das Frühjahr 1944 nicht in Frage, es sei denn, Deutschland breche zu dieser Zeit bereits zusammen. Im Juli 1943 hatte aber er bereits die Frankreich-Lösung akzeptiert und entwickelte sich immer mehr zum überzeugten Befürworter einer Landung in Frankreich. Als es im Frühjahr 1944 wegen der Drohung des Einsatzes deutscher V-Waffen gegen die alliierten Invasionshäfen, wegen der massiven Nachschubprobleme an Landungsbooten und der nicht überzeugenden Generalproben der Landung erbitterte Diskussionen unter den Alliierten gab, war es Sir Winston CHURCHILL, der in den bewegten und turbulenten Beratungen der westlichen Alliierten vor Beginn der Invasion beschwörend diese gefordert hatte, weil er von schrecklichen Dingen wisse, die den Deutschen in Kürze zur Verfügung stehen würden. Dann werde aber alles zu spät sein.[1] War dies der wahre Grund für die alliierte Landung in Frankreich?

[1] »Wie viele Atombomben besaß Hitler«, in: *Grazer Samstag*, 11. 2. 1956/Nr. 6

Balkan oder Frankreich: Die schwere Alternative wird das Ziel

Die Alliierten stritten in der Tat lange erbittert um den Ort für die neue ›Zweite Front‹[2] Die Russen bevorzugten Frankreich. Dort war die Résistance stark kommunistisch beeinflußt, und bis sich die Anglo-Amerikaner von dort die weite Strecke bis nach Osten durchgekämpft haben würden, konnte die sowjetische Armee schon weit nach Mitteleuropa vordringen. Das Ziel STALINs war ein kommunistisch beherrschtes ›befreites‹ Frankreich und ein Vorstoß der Roten Armee bis zum Rhein. Tatsächlich gab es 1944 kommunistisch beeinflußte Versuche, durch massive Streiks in England eine Verschiebung des Invasionstermins nach hinten zu erreichen. Dies schlug fehl.

[2] Die vielbeschworene »Zweite Front« war für das Dritte Reich eigentlich bereits die vierte Front nach Rußland (Ostfront), Italien (Südfront) und dem Balkan (Südost).

CHURCHILL bevorzugte aus entgegengesetzten Gründen lange Zeit den Balkan als Invasionsort. Ein Vordringen der Westmächte hätte hier die Rote Armee vom weiteren Vordringen nach Westen abhalten können und auf Seiten der Westalliierten weniger Verluste unter den eigenen Soldaten gefordert, denn dort gab es keinen Atlantikwall und nur wenige deutsche Besatzungstruppen.

US-Präsident ROOSEVELT schlug sich scheinbar gleichgültig gegenüber dem Schicksal Europas auf die Seite der Russen, und die Alliierten beschlossen, in Nordfrankreich zu landen.

Tatsächlich sah dies nur auf den ersten Bück so aus! Die Normandieinvasion war vielleicht die blutigere Lösung, und es war auch nicht

sicher, ob der Krieg durch sie schneller zu Ende gehen würde als bei einer Landung auf dem Balkan. Sie hatte aber einen Vorteil, der die kühl rechnenden Amerikaner überzeugte: Nur durch eine schnellstmögliche Landung in Frankreich konnte man hoffen, eine deutsche Waffen-Entwicklung zu verhindern, die alles bisher für die Westalliierten Erreichte in Frage zu stellen drohte. Auch die Briten erkannten schließlich, daß man dieser großen Gefahr mit einer Balkaninvasion schlechter beikommen konnte.

Bis heute wird dem wahren Grund, der die Westalliierten das große Risiko einer Landung in Frankreich eingehen ließ, keine Bedeutung beigemessen, obwohl einer der führenden Generale der USA dies bereits 1945 öffentlich bekanntgab.

Tatsächlich wurden englische Offiziere nach der Landung davor gewarnt, französische Bewohner seien wegen der Art ihrer Befreiung so auf Rache aus, daß sie jede günstige Gelegenheit benützten, ihre Befreier aus dem Hinterhalt umzulegen.[1]

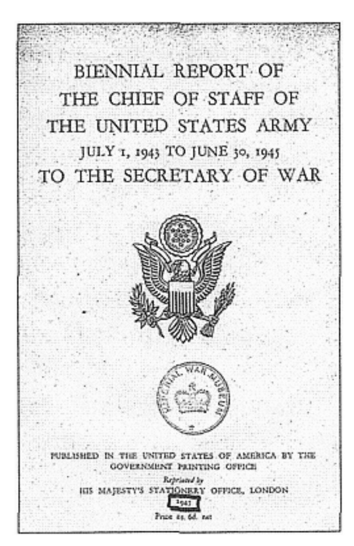
[1] Elmar HEINZ, »Zweite Front«, in: *DWS*, 6. 6. 2005, S. 86.

General MARSHALL deckt die wahren Hintergründe der Landung auf

Am 10. Oktober 1945 erschien der offizielle Bericht von General George C. MARSHALL an den amerikanischen Kriegsminister (Secretary of War) in der Presse.[2, 3]

[2] *The New York Times*, 10.10.1945, »Text of the Report of General Marshall«, S. 1-12.

[3] *The Times*, 10.10. 1945, S. 1.


BIENNIAL REPORT OF
THE CHIEF OF STAFF OF
THE UNITED STATES ARMY
JULY 1, 1943 TO JUNE 30, 1945
TO THE SECRETARY OF WAR

PUBLISHED IN THE UNITED STATES OF AMERICA BY THE
GOVERNMENT PRINTING OFFICE
Reprinted by
HIS MAJESTY'S STATIONERY OFFICE, LONDON

Titelseite des offiziellen Reports von General MARSHALL.

In dieser offiziellen Abschlußbetrachtung über die westalliierten Kriegsanstrengungen ging der Generalstabschef auch auf die Normandieinvasion ein.

MARSHALL schrieb: »Der Sieg in diesem globalen Krieg hing von der erfolgreichen Ausführung von ›Overlord‹ (der alliierten Landung in der Normandie – Anmerkung Verfasser) ab. Sie durfte nicht fehlschlagen … Die Invasion in Frankreich mußte im Jahr 1944 stattfinden, um den Krieg durch die Erleichterung des Westvormarsches der Sowjetstreitmächte zu verkürzen. Zur gleichen Zeit erzwangen die deutschen Technologiefortschritte beispielsweise bei der Entwicklung von Atomwaffen, daß wir angriffen, bevor diese schrecklichen Waffen gegen uns eingesetzt wurden.«

Die Amerikaner, so schrieb MARSHALL weiter, hätten ihre Nuklearwaffen nur durch eine Kombination von Glück, gutem Management und beständiger Anstrengung zustande gebracht. Die deutschen Fortschritte in der gleichen Richtung seien eine beständige Sorge der Alliierten gewesen und einer der Faktoren, die die Westinvasion zu einer

unabänderlichen absoluten Notwendigkeit gemacht hätten. Nun wird die plötzliche Eile, mit der die Alliierten ab 1943 ihre Normandieinvasion vorantrieben, verständlich.

Die weitverbreitete Behauptung, daß die Entwicklung einer deutschen Atombombe im Sommer 1942 eingestellt wurde, gehört in den Müllhaufen der Geschichte! War ihre Verhinderung der wahre Grund für die Invasion?



(abombs.jpg) »German WW II Atom Bombs« (Igor SHESTAKOV) Deutsche Weltkrieg II Atombomben[1]

von oben nach unten:

Heinkel He 1 77 A-5 V-38 mit Uranbombe

Heinkel He 1 77 A-5 ›Atlantikbomben mit SA-4000 Isotopenbombe und BV 40 Benzinschlepptank

Horten Ho XVIII AV-1 mit Uranbombe

Horten Ho XVIII B mit Plutoniumbombe

Ju 87 D-7 ›Nachtschlachtflugzeug‹ (SO) mit kleiner Uraniumbombe

Me109 K-4(SO) mit kleiner Uraniumbombe

BV-Zerstörerprojekt mit kleiner Uraniumbombe

[1] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 1, Amun, Schleusingen 2000.

Die Normandieinvasion und der Plan ›Murray Hill Area‹

Die Normandieinvasion muß im Zusammenhang mit dem 1943 in Kraft gesetzten supergeheimen US-Plan ›Murray Hill Area‹ betrachtet werden. Er sah vor, alle Vorräte und Quellen spaltbaren Materials in der Welt zu ermitteln und in den Besitz der USA zu überführen, um den Amerikanern das Atommonopol zu garantieren.[1]

Andere gleichzeitig gefaßte US-Pläne zur Kontrolle über die Haupterdölquellen im Ausland, zur garantierten Vormachtstellung in den Weltfinanzen, in der internationalen Zivilluftfahrt sowie im Schiffstransport fallen nicht in den Rahmen dieses Buches und bedürfen einer getrennten Untersuchung.

Tatsache war, daß 1943/44 der Großteil des bekannten Uranvorrats der Welt (Union Minière, Auergesellschaft) sich im Kerngebiet des Deutschen Reiches sowie in Belgien und in der Tschechoslowakei befand. Es galt, diese Vorräte möglichst schnell noch vor den Russen zu erbeuten.

Man wußte auch, daß in Frankreich in größter Eile V-Waffen zum Abschuß gegen England und die USA aufgebaut wurden.[2] Die Angst mancher alliierter Wissenschaftler, diese V-Waffen könnten als Träger von Atomwaffen dienen, stellte sich bei Kriegsende als nur allzu berechtigt heraus.

Nach der erfolgreichen Invasion konnte General Leslie GROVES im September 1944 dem amerikanischen Kriegsminister ankündigen, daß die USA bei Kriegsende direkt oder indirekt über neun Zehntel aller Vorkommen mit hohem Uranerzanteil verfügen würden. Damit ist klar, warum EISENHOWER in der Normandie landete.

Es waren größtenteils militärwirtschaftliche und technologische Interessen, die als eigentliche Gründe für die ›Befreiung Europas‹ anzusehen sind.

Unangenehme Wahrheiten: der ›Faktor Stalin‹ und die ›Befreiung Europas‹

Außer der Angst vor der deutschen Atombombe zielte der Argwohn der Westalliierten auch gegen die sowjetische Seite. Jahrelang hatte STALIN darauf gedrungen, eine zweite Front im Westen zur Entlastung der Ostfront zu errichten. Im Frühjahr 1944 hatte sich die Lage an der Ostfront jedoch so weit geändert, daß STALIN es nun nicht mehr allzu eilig hatte. Im Gegenteil: Je länger die Westalliierten von der deutschen Wehrmacht an der Atlantikküste in Schach gehalten wurden, desto eher konnte er seine Ziele in Ost-, Mittel- und Südeuropa erreichen.

[1] Valentin FALIN, *Zweite Front, Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knauf, München 1997, S. 405.

[2] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 2: *Star wars 1947,* Teil A: Von der V-l zur A-9, Amun, Schleusingen 2003; Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 2: *Star wars 1947,* Teil B: Von der ›Amerikarakete‹ zur Orbitalstation, Amun, Schleusingen 2004.

Besonders wichtig ist hierbei, daß zum Zeitpunkt des Einmarsches der Alliierten in Frankreich noch keine konkreten Absprachen zwischen Amerika, England und Rußland über die Art und Weise der Besetzung Deutschlands nach dessen Kapitulation vorlagen.[1] Hier lagen die Chancen und Risiken für die einzelnen Alliierten. Ein schneller Zusammenbruch Deutschlands konnte hier zum Triumph der einen oder anderen Seite führen. Offensichtlich hatte STALIN auch versucht, über eine massive Streikwelle in England die strategisch wichtige Energieversorgungsindustrie lahmzulegen. Er wußte, daß die Invasion damit nicht verhindert werden konnte, aber es ging um ihre Verzögerung. Tatsächlich sprach auch der englische Arbeitsminister Ernest BEVIN am 28. April 1944 von rätselhaften Einflüssen im Zusammenhang mit Streiks in Großbritannien, die die »Zweite Front« gefährden, und vom Recht dieses Landes, sich selbst zu regieren, nicht von jemandem von außen, regiert zu werden.[2] Es war klar, daß damit nicht das Dritte Reich gemeint war und daß man die Streikenden kaum als Sympathisanten HITLERs bezeichnen konnte.

Auch hier bestand der Anlaß, schnell zu handeln.

General MARSHALL schrieb zwar in seinem offiziellen Bericht vom Oktober 1945, daß die Normandieinvasion zur Erleichterung eines sowjetischen Vorstoßes in Europa unternommen worden sei. Er hätte ergänzend schreiben sollen, daß die Invasion gerade wegen des drohenden sowjetischen Vorstoßes in die Kerngebiete Europas schnell unternommen werden mußte. Der Beginn des ›Kalten Krieges‹ warf seine Schatten voraus.

Die ›Befreiung der Bevölkerung‹ war anders, als heute in der Öffentlichkeit dargestellt wird, zweitrangig.

Nachforschungen in französischen Gemeinden ergaben dann auch, daß durch die seit 0:30 Uhr am 6. Juni einsetzende massive Bombardierung der normannischen Küstenregion über 3000 französische Zivilisten ihr Leben verloren. »Collateral Damage« würden heute wohl ›*CNN*‹ oder ›*Fox News*‹ dazu sagen.

Dies wurde auch von den Betroffenen so gesehen. So schrieb der Chef des britischen Generalstabs, Sir Alan BROOKE, der am 12. Juni in die Normandie gereist war, um mit EISENHOWER zusammenzutreffen: »Ich war überrascht, wie wenig das Land unter der deutschen Besatzung und fünf Jahren Krieg gelitten hatte. Die französische Bevölkerung scheint in keiner Weise erfreut zu sein, daß wir als siegreiche Armee kommen, um Frankreich zu befreien. Sie war vorher ganz zufrieden, und wir bringen Krieg und Zerstörung in ihr Land.«[3] Voller Wut

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München, München 1997, S. 436 u. 454.

[2] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944,* Südwest, München 1979, S. 100.

[3] Heinz SCHMOLKE, *Die Kriegsentscheidung. Der Verrat in der Normandie 1944,* Historia, Horb2004, S. 100.

verübten französische ›Befreite‹ vielfach nächtliche Anschläge auf einzelne alliierte Soldaten.

Der Franzose Philippe GAUTIER, der als Kind die alliierten Luftangriffe auf Caen und Le Havre ›erlebt‹ hat, schreibt:[1] »In der zu 90 Prozent zerstörten Stadt Saint-Lô gab es nicht mehr viele Leute, um unseren ›Befreiern‹ zuzujubeln. Hunderte waren von den Deutschen gerettet worden, die sie in ihrem Bunker aufgenommen hatten. Konnte man von anderen – Toten, Verwundeten, Amputierten – verlangen, daß sie aufstehen und Fähnchen des Union Jack oder kleine Sternenbanner fröhlich schwenkten? Als die ersten Kanadier in Caen einmarschierten, das unendlich mehr geplagt worden war als Paris, wurde ihnen von den Franzosen ins Gesicht gespuckt, und in der absichtlich mit Phosphorbomben verbrannten Hafenstadt Le Havre sahen die Briten an den Fenstern der noch stehenden Häuser Flaggen auf Halbmast, die manchmal mit einem Trauerflor versehen waren.«

[1] Philippe GAUTIER, *Deutschenangst, Deutschenhaß,* Grabert, Tübingen, 1999, S. 11.

Was wäre geschehen, wenn die Invasion fehlgeschlagen wäre?

HITLER hatte erkannt, wie wichtig die Abwehr der Invasion für die deutsche Sache war. Dafür setzte er alles auf eine Karte: Zur Jahreswende 1943/44 waren die deutschen Panzerdivisionen in der Ukraine ausgeblutet. Ersatz blieb aus, da ein Großteil der deutschen Produktion zur Abwehr einer alliierten Landung in den Westen ging. Nach einem Abwehrsieg sollten sie wieder nach Osten verlegt werden. Das Schicksal der Ostfront hing so von der Invasion ab.

Ein Scheitern der anglo-amerikanischen Kanalüberquerung hätte sicher weitreichende Folgen nach sich gezogen. Darüber waren sich beide kriegführenden Parteien völlig im klaren. HITLER und das deutsche Oberkommando fieberten dem Großangriff der Westalliierten förmlich entgegen, fest davon überzeugt, daß die Landung mißlingen würde. Großadmiral DÖNITZ teilte dem japanischen Botschafter in Deutschland, Baron OSHIMA, mit, daß Deutschland noch zwei oder drei Monate auf die Invasion warten würde und daß man, falls sie nicht käme, zum Angriff übergehen, starke Reserven an die Ostfront verlegen und gegen den Feind im Westen mit anderen Mitteln vorgehen würde. Baron OSHIMA war klar, daß bei diesen »anderen Mitteln« von »Vergeltungswaffen« gesprochen wurde.[2] Das Dritte Reich würde dann in Ruhe seine Vergeltungs- und Siegeswaffen fertigstellen und zum Einsatz bringen.

[2] Bruce LEE, *Marching Orders. The untold story of World War,* Da Capo 1995, S. 203 u. 209.

Nach einer gescheiterten Kanalüberquerung hätten die Anglo-Amerikaner einen neuen Landungsversuch erst nach mehreren Jahren ver-

suchen können. Auf der heimatlichen Bühne hätten ROOSEVELT und CHURCHILL höchstwahrscheinlich innenpolitische Schwierigkeiten größten Ausmaßes bekommen, während der Widerstand gegen HITLER in Kreisen des deutschen Militärs nach einem solchen Abwehrerfolg keinerlei Chancen gehabt hätte. Auf der großen politischen Ebene wäre das Bündnis zwischen den Westmächten sowie der Sowjetunion dann aufs höchste gefährdet gewesen, wohingegen Deutschland möglicherweise neue Verbündete gewonnen hätte. STALIN hatte für einen solchen Fall bereits mit dem Ausscheiden der Sowjetunion aus dem Krieg gedroht.

Anders als 1940 hätte das Dritte Reich diesmal aber keine Kräfte mehr gehabt, um nach einem Vertreiben der Anglo-Amerikaner seinerseits nach England überzusetzen, obwohl in Frankreich immer noch Landepontons in Versorgungsdepots eingelagert waren, die mitten in der Normandieschlacht dann auch tatsächlich an SS-Einheiten ausgeliefert wurden.

Ein gescheiterter Invasionsversuch im Juni 1944 hätte den Kriegsverlauf völlig auf den Kopf gestellt. Die Möglichkeiten reichen hier von einem Separatfrieden zwischen dem Dritten Reich und der Sowjetunion (Verhandlungen in Stockholm[1] im Sommer 1944), dem Vordringen sowjetischer Truppen bis zum Atlantik im Falle einer kompletten deutschen Niederlage im Osten bis hin zum Einsatz der deutschen Siegeswaffen mit einem Sieg über die Alliierten in Ost und West. Der vorgesehene Einsatztermin für diese Waffen lag im Sommer/Herbst 1945.

[1] Siehe: Hans MEISER, *Gescheiterte Friedensinitiativen 1939-45*, Grabert, Tübingen 2004, S. 247-260.

Als nach dem deutschen Zusammenbruch die Geheimnisse der deutschen Rüstungswerkstätten aufgedeckt wurden, schrieb Senator E. D. THOMAS, der Vorsitzende der Senatskommission für militärische Angelegenheiten:[2] »Hätte unsere Invasion um nur sechs Monate verschoben werden müssen, so hätten die Deutschen die Überlegenheit nicht nur in Europa gehabt, sondern auch über den Kanal und England … Selbst wenn die Deutschen keine Invasion durchgeführt hätten – wahrscheinlich hätten sie es aber doch getan –, so wäre ein bedingungsloser Frieden ohne Verhandlungen unser letzter Ausweg gewesen. Uns blieb nur ein enger Ausweg, den Krieg rechtzeitig zu beenden.«

[2] Zitiert bei: Peter KLEIST, *Auch Du warst dabei*, Vowinckel, Loni 1952, S. 363.

Armageddon: Wenn die Landung In Frankreich erst 1945 erfolgt wäre…

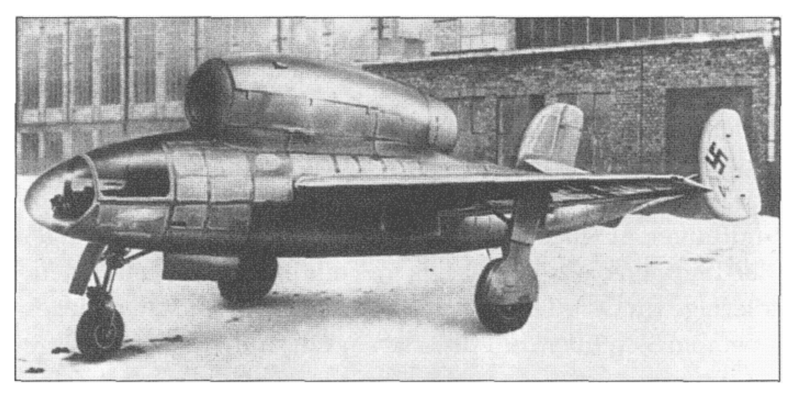
1945 hätten die Alliierten gegen ein ganzes Arsenal neuartiger Invasions-Abwehrwaffen antreten müssen. Zu diesen gehörte auch die 28 cm-Düsenkanone DKM 44 der Kriegsmarine. Ein Exemplar befand

sich bei Kriegsende gerade in Erprobung. Später wurde sie zum Vorbild für die 28 cm-Atomkanone T-131 der US-Army. Es ist wohl kein Zufall, daß zwischen der 28 cm-Atommunition der amerikanischen T-131 und deutschen Entwicklungen eine Ähnlichkeit besteht.[1] Der sowjetische Munitionsminister Boris VANNIKOV schrieb 1946 in einem Bericht über Verlagerungen deutscher Atomtechnologie nach Rußland von Atomgranaten, an denen deutsche Wissenschaftler geforscht hätten.[2] Nach englischen Nachkriegsinformationen sollte jede Granate 750 Gramm »Auflösungssprengstoff« (disintegrating explosive) enthalten.[3] Die Einsatzbereitschaft der in den österreichischen Alpen produzierten Uran-Atomgranaten sei für Herbst 1945 erwartet worden.

[1] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 1, Amun, Schleusingen 2000, S. 171 ff.

[2] *Berliner Zeitung,* Wissenschaft – »Die Angst war da, und sie war begründet«, 28. 7. 2005, www.berlinonline.de/berliner-zetung/archiv/.bin/dump.fcgi/2005/0728/wissenschaft/0008/index.html

[3] Renato VESCO u. David Hatcher CHILDRESS, *Man-Made UFOS 1944-1994,* AUP 1994, S. 159 f.



Henschel HS 1 32 A ›Antiinvasionsflugzeug‹ mit Flüssigluft-/Kohlenstaubbombe zur Erzeugung einer Großraumexplosion.

Plan der 28 cm-Düsenkanone DKM 44 auf ›Panther‹-Fahrgestellen (Langholzprinzip)

Abt. 2: Bestand eine Bedrohung der USA schon zum Zeitpunkt der Invasion?

Wie die Alliierten 1943 über die drohende Gefahr alarmiert wurden

Es besteht ein enger zeitlicher Zusammenhang zwischen dem alliierten Invasionsbescheid und Geheimberichten über HITLERs Bombe.

Während des Zweiten Weltkriegs waren die Alliierten sowohl über die Entschlüsselung deutscher Dechiffriermaschinen (ENIGMA) als auch durch eine Vielzahl von Agenten und hochstehenden deutschen Verrätern über nahezu sämtliche Geheimnisse des Dritten Reiches informiert. Dazu gehörte die Gefahr der deutschen Atombombe.

Neben dem Atomspion Paul ROSBAUD und dem Spion Fritz KOLBE war es der Verräter von Peenemünde, Otto JOHN, der als Syndikus der Lufthansa im Herbst 1943 den Alliierten in Madrid berichtete, daß die Herstellung einer Atombombe auf dem Papier fertig sei. Aus technischen Gründen könne eine Fabrikation aber noch nicht bewerkstelligt werden.

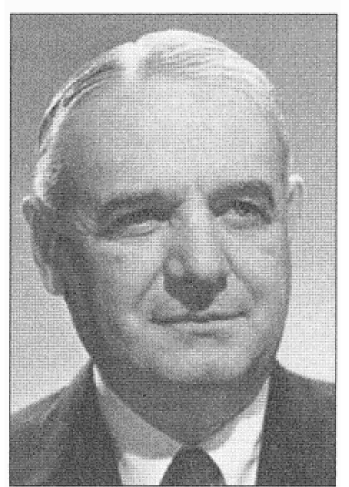
Alarmiert hatten die Alliierten vorher festgestellt, daß die Japaner am 7. Juli 1943 durch ihre Botschaft in Berlin nach der Lieferung von Uran und Pechblende nachsuchten.[1]

Über die Entschlüsselung der deutschen und japanischen Geheimcodes waren die Alliierten auch darüber im Bilde, daß einige der 33 von Frankreich und Norwegen nach Japan auslaufenden U-Boote der ›Monsungruppe‹ Uranladungen für Japans Urananreicherungsprojekt an Bord hatten. Andere beförderten ein mit Uran vermischtes Quecksilber-Amalgam in ihren Kielen, die in 32 kg schweren Zinkflaschen abgefüllt waren. An diesen Einsätzen waren im Jahre 1943 sogar die U-Boote ›Giuliani‹ und ›Torreli‹ des verbündeten Italien beteiligt, die von Bordeaux nach Singapur mit Geheimfracht liefen.[2]

Am 15. Juli 1943 hatte OSS-Agent Allan DULLES aus der Schweiz in einem Telegramm an seinen Chef Bill DONOVAN über gleichzeitige Atomforschungs- und Raketenaktivitäten in Peenemünde berichtet.[3]

Nun klingelten bei den zuständigen alliierten Stellen alle Alarmglocken. Verhindert werden konnten HITLERs Bomben nur durch die Wegnahme der Einsatzbasen und eine Besetzung Deutschlands – koste es, was es wolle! Möglich war dies nur durch eine direkte Invasion Westeuropas. Die Zeit des Wartens auf einen deutschen Zusammenbruch war zu Ende.





Von oben: Allan DULLES und OSS-Chef Bill DONOVAN

[1] Simon CUNSON, Mail an den Verfasser vom 20. Januar 2004.

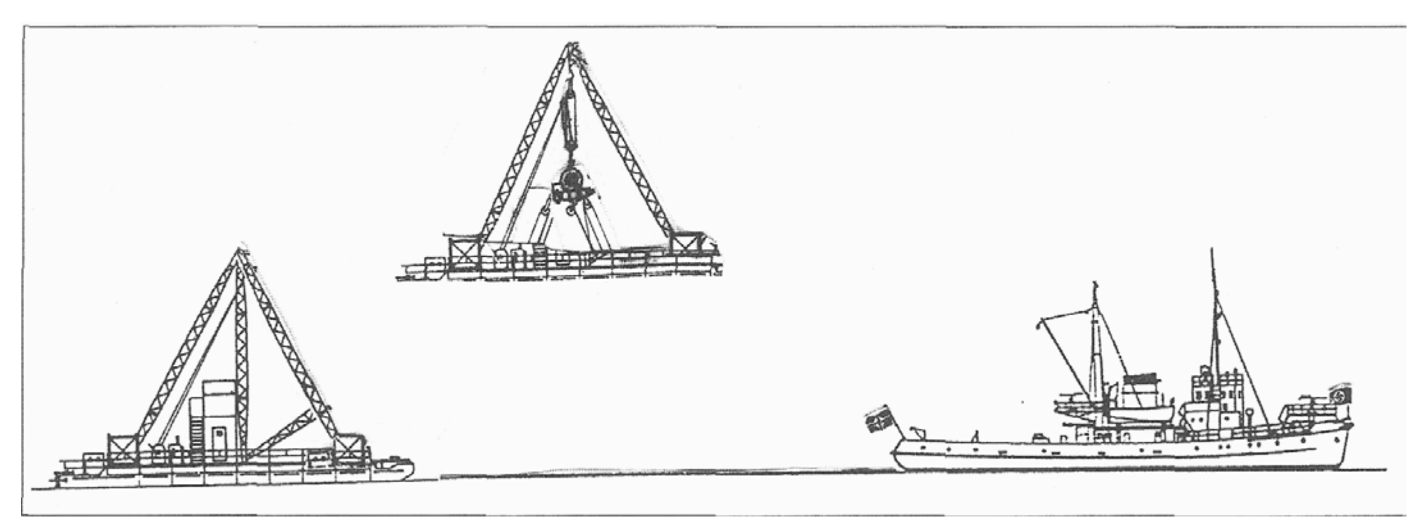
[2] Ranieri MELONI, Mail an den Verfasser vom 20. Januar 2004.

[3] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 1: *Geheime Nuklearwaffen des Dritten Reiches und ihre Trägersysteme,* Amun, Schleusingen 1998, S. 24 ff.

Atomtest in der Ostsee im Frühjahr 1944: Um den 31. März wurde eine auf einem Ponton aufgebaute A-Bombe von einem Schlepper auf die hohe See gezogen und im Beisein des wissenschaftlichen Führungsstabes der Kriegsmarine erfolglos gezündet. 1943 soll vor Neuwerk in der Nordsee ein ähnlicher Test versucht worden sein (Thomas MEHNER, Info an den Verfasser vom 30. September 2004).[1]

Tatsächlich erfolgte der alliierte Invasionsbeschluß keine Sekunde zu früh. Vermutlich wegen Zünderproblemen fehlgeschlagene Atombombentests hatte es bereits am 31. März 1944 in der Ostsee gegeben. Aber schon am 2. Juli 1944 war es zwei unter Dr. Ing. SEUFFERT (SS) und Dr. DIEBNER (Wehrmacht) arbeitenden Wissenschaftlergruppen gelungen, in einer Thüringer Versuchsanlage für technische Atomexperimente den Prototyp einer funktionsfähigen A-Waffe fertigzustellen.

Am 5. August 1944 konnte HITLER dem rumänischen Marschall ANTONESCU erklären, daß die deutschen Arbeiten an »neuen Sprengstoffen« bis zum Experimentierstadium durchgeführt seien. Er fügte hinzu, daß seiner Ansicht nach damit der Sprung von den jetzt gebräuchlichen Explosivstoffen bis zu diesen neuartigen Sprengmaterialien größer sei als der vom Schwarzpulver bis zu den bei Kriegsbeginn üblichen Sprengmaterialien. Zu jener Zeit fanden in Frankreich aber schon die entscheidenden Durchbruchskämpfe statt, die den Sieg der Invasion einläuteten.



»Ziel New York«

Sollte die Normandieinvasion die USA vor deutschen Vergeltungswaffenangriffen schützen?

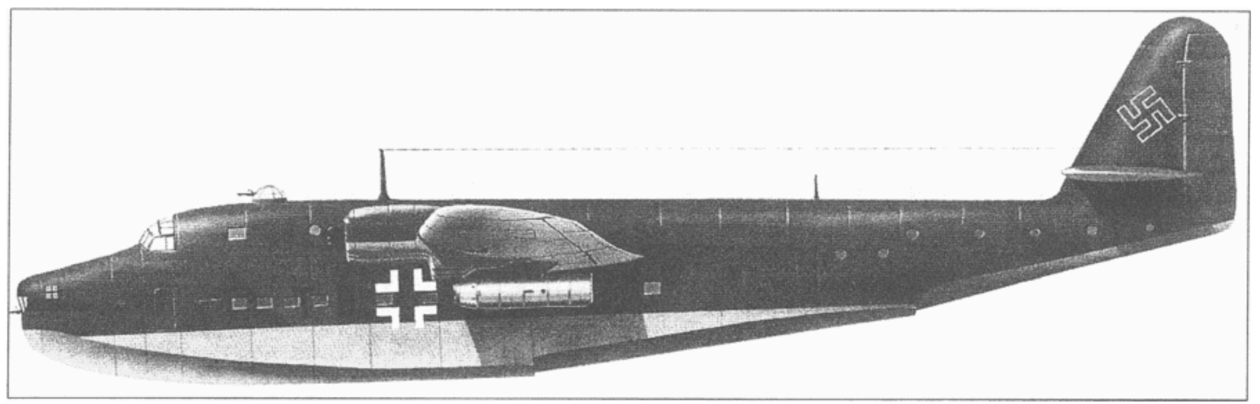
Einzel-Bombenangriffe auf die Ostküstenstadt New York waren bereits im Juni 1944 von Frankreich aus möglich.[2, 3] Der Befehl dazu ist nie ergangen.

---

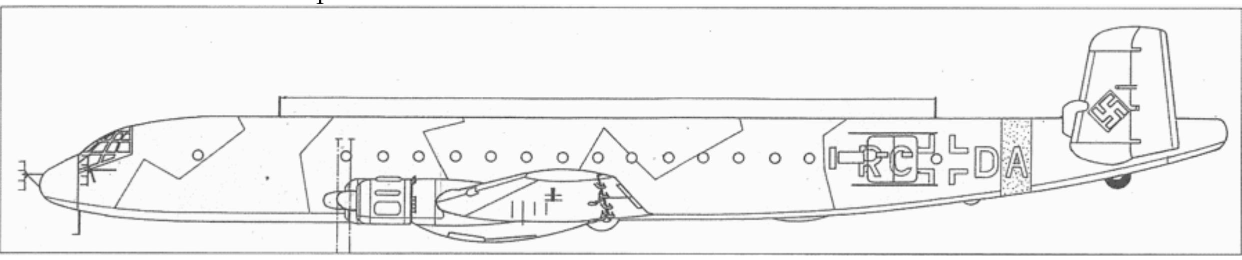
[1] Siehe außerdem: Rainer KARLSCH, *Hitlers Bombe,* DVA, München 2004, S. 171.

[2] Manfred GRIEHL, *Luftwaffe over America. The Street Plans to Bomb the United States in World War II,* Greenhill 2004, S. 146 ff., 156 f. u. 237.

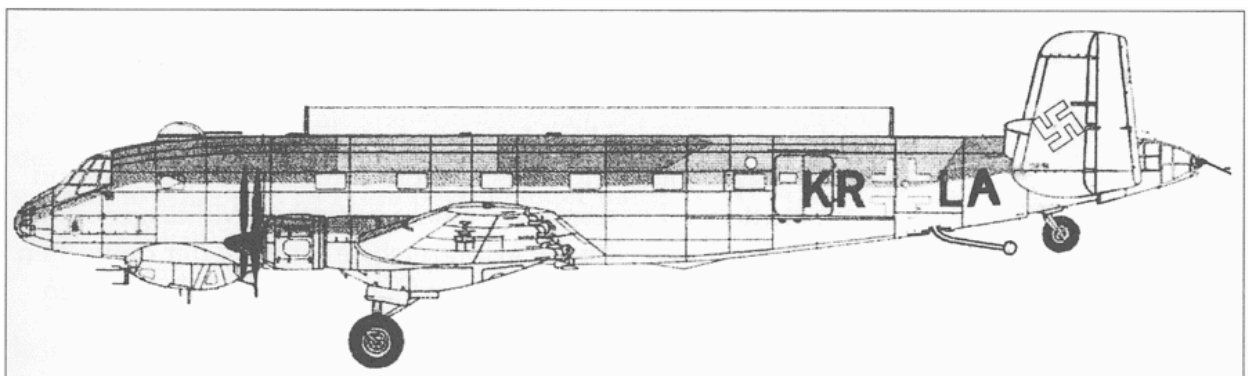
[3] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 1, Amun, Schleusingen 2001, S. 29 f. u. 39-47.



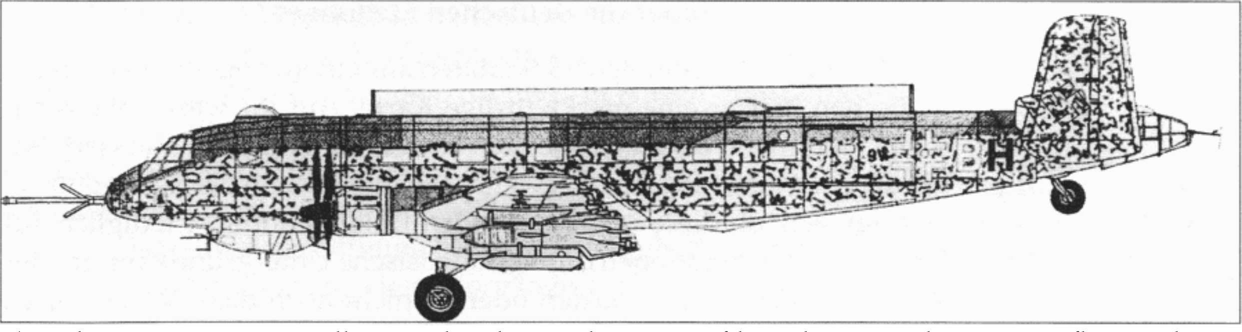
A) Großflugboot Blohm & Voss BV 222 C-07 mit 2 x SA-4000 ›lsotopenbomben‹. Vom Stützpunkt Biscarosse aus startend, hätte das Flugboot auf dem Atlantik von einem U-Boot aufgetankt und mit seiner Bombenlast versehen werden sollen. Zielpunkte sollten das Judenviertel von New York werden. Die für die Zwischenlandung notwendige Wetterlage legte einen möglichen Einsatz der Flugboote auf die Periode zwischen März und September fest.



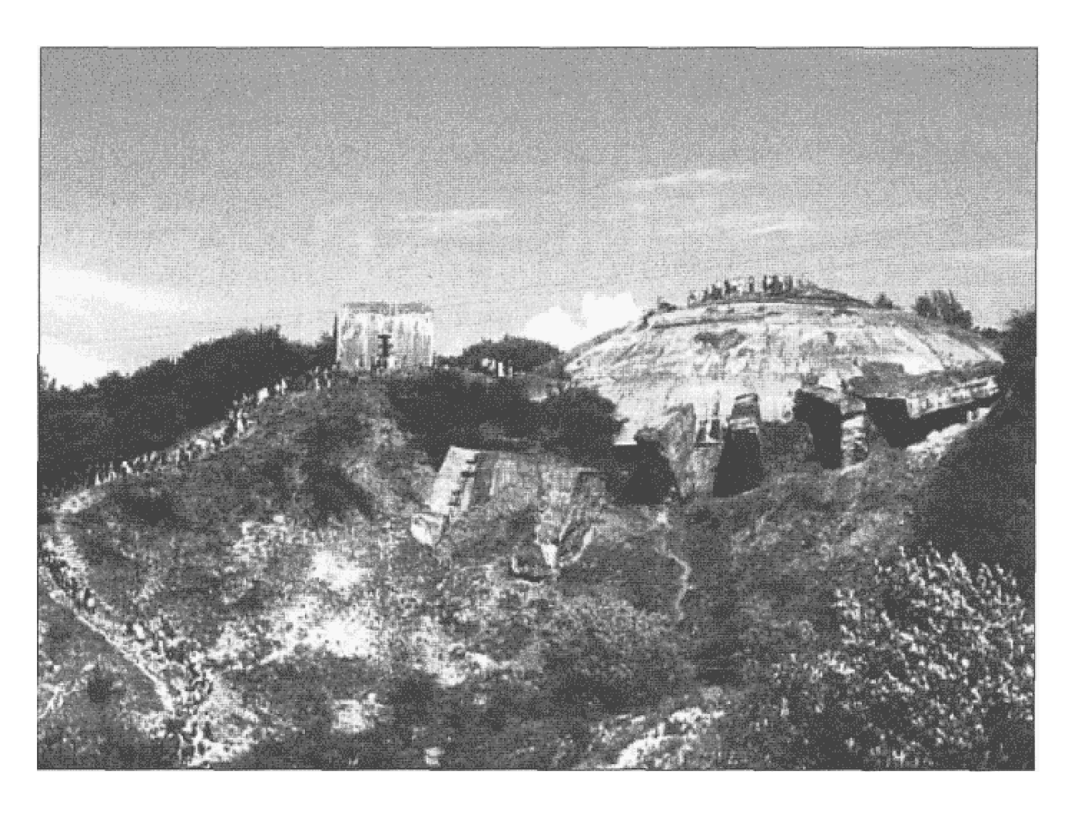
B) Rätselhaft: Anfang 1944 führten die Deutschen mit Ju 390 von Mont-de-Marsan aus einen Testflug bis 20 Kilometer vor New York durch. Immer noch streiten Experten erbittert um die Umstände dieses Fluges, der den Alliierten erst nach Beginn der Invasion bekannt wurde. Die nach Zeugenaussagen mitgebrachten Aufnahmen der US-Küste sind bis heute verschwunden.



C) Junkers Ju 290 A-2 ›Seeadler‹ Tankerflugzeug.



D) Junkers Ju 290 A-4 ›Seeadler‹ Fernbomber-Umbau mit Luftbetankungssonde am Rumpfbug und zwei Henschel HS 293 Lenkbomben mit ›Tabun‹-Nervengasfüllung. Vier Ju 290 Tanker/Fernbomber-Flugzeuge waren im Frühjahr 1 944 in Mont-de-Marsan stationiert und übten Einsätze über dem Atlantik. Nach der Invasion wurden sie ins Reich zurückgerufen.



E) Noch nicht ganz fertig waren die A-10 Raketenstartanlagen von Wizernes. Die ›Amerikarakete‹ wäre 1945 einsatzbereit geworden. Wizernes heute.

Abt. 3: Gab es eine Verschwörung hochstehender deutscher Offiziere?

»Man kann nicht als hoher militärischer Führer Jahre hindurch von seinen Soldaten die Hingabe des Lebens für den Sieg fordern, um dann mit eigener Hand die Niederlage herbeizuführen.« Das sagte 1949 Generalfeldmarschall Erich VON MANSTEIN während seines umstrittenen Prozesses vor einem britischen Militärgericht in Hamburg aus.[1] Was wollte der erfolgreichste Stratege der deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs mit diesen Worten andeuten?

Woher wußten die Alliierten so genau Bescheid über die deutschen Stellungen?

Am 8. Juni 1944 erbeuteten SS-Soldaten aus einem abgeschossenen kanadischen Panzer eine merkwürdige Karte. Auf ihr waren alle deutschen Stellungen bis zu den letzten Kleinigkeiten genau markiert. Sogar die einzelnen Maschinengewehrpositionen waren darin aufgeführt.[2] Es fragt sich, ob diese überraschenden Detailkenntnisse lediglich auf Grund von Informationen durch französische Untergrundkämpfer der Résistance gewonnen wurden oder ob nicht noch dazu Verrat

[1] Erich VON MANSTEIN, *VERLORENE SIEGE*, Athenäum, Bonn 1955, S. 318.

[2] Samuel W. MITCHAM Jr., *The Desert Fox in Normandy,* Cooper Square 2001, S. 108.

durch weitere Informanten notwendig war, die so einen Erfolg der alliierten Landung sichern wollten. Sollte General MÜLLER recht gehabt haben?

Sowjetische Geheimunterlagen decken die Wahrheit über die ›Zweite Front‹ auf

Besonders in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg gab es immer wieder Hinweise auf Merkwürdigkeiten, Sabotage und Verrat im Zusammenhang mit der Normandieinvasion. Spätestens nach dem Beginn der Diskussion über die deutsche Wiederbewaffnung Anfang der fünfziger Jahre wagte aber niemand mehr, die Frage zu stellen, ob ein größerer Zusammenhang hinter allen diesen Merkwürdigkeiten steckte.

Es war, wie wenn die nun in der NATO vereinigten ehemaligen Kriegsgegner daran interessiert wären, Gras über die Ereignisse aus dem Jahre 1944 wachsen zu lassen, die so viele Opfer auf beiden Seiten gefordert hatten. Dabei hätte man bereits bei der Besetzung der hohen Generalstellen der NATO die Frage stellen können, warum diese ausgerechnet Generale erhielten, die in der Normandie aktiv gegen die Anglo-Amerikaner gekämpft hatten, und nicht die im Kampf mit dem potentiellen Gegner Sowjetunion erfahrenen Ostfrontkommandeure. Es mußte etwas geben, warum die Westalliierten uneingeschränktes Vertrauen zu Generalen wie Hans SPEIDEL hatten. Von 1957 bis 1964 war dieser Mann, der als Generalstabschef der Heeresgruppe B unter den Feldmarschällen ROMMEL, VON KLUGE und MODEL den Widerstand gegen die Alliierten in Frankreich geleitet hatte, NATO-Oberbefehlshaber in Europa.

Nach dem Ende des Kalten Krieges wurde vieles anders.

Obwohl nun schon so viele Jahre seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs vergangen und aus den ehemaligen Gegnern längst Verbündete oder gar Freunde geworden sind, gab etwa die englische Regierung bekannt, die wichtigen Dokumente der Kriegszeit mindestens bis zum Jahre 2017 unter Verschluß zu halten. Dies deutet darauf hin, daß der Öffentlichkeit immer noch Wesentliches über diese Zeit vorenthalten wird. Ein Berater der US National Archives in Washington deutete dann auch an, daß die Akten über hohe NATO-Generale wie SPEIDEL vor ihrer Rückgabe an die Bundesrepublik Deutschland von Schlüsseldokumenten »gesäubert« wurden.[1]

Nach der teilweisen Öffnung bisher geheimgehaltener russischer Archive ist eine Neudeutung vieler Vorgänge des Zweiten Weltkriegs

[1] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944*, DSZ, München 2004, S. 164.

jetzt aber möglich und notwendig. Dazu gehört auch die Problematik der ›Zweiten Front‹, der Landung auf dem europäischen Kontinent.

Die sowjetischen Archive beweisen, daß es nicht nur innerhalb der alliierten Koalition eine gegen die Sowjetunion gerichtete Interessengemeinschaft zwischen Großbritannien und den USA gab, sondern auch, daß es eine mächtige Gruppe hochstehender deutscher Persönlichkeiten gab, die bereit waren, militärische Operationen der Westalliierten gegen das Dritte Reich vorzubereiten und aktiv zu unterstützen.

Die Niederlage und Besetzung Deutschlands wurden von ihnen als moralisch und politisch notwendig für die Zukunft der Nation eingestuft. Ebenso erkannten dieselben Offiziere die Forderung nach einer bedingungslosen Kapitulation als berechtigt an. Selbst eine totale Besetzung Deutschlands wollte die Gruppe mit allen ihr zur Verfügung stehenden wichtigen Hilfsmitteln unterstützen.

Die große Hoffnung dabei war, daß mit einem schnellen westalliierten Sieg über das Dritte Reich ein Beschneiden oder Zurückdrängen des sowjetischen Einflusses verbunden sein würde.

Es wäre aber zu einfach, die ›Zweite Front‹ lediglich als militärpolitische Aktion gegen die Sowjetunion zu begreifen. Sicherlich war der Sommer 1944 für die westlichen Alliierten der ideale Zeitpunkt, auf dem Kontinent einzugreifen, denn nach jahrelangem Vernichtungskampf zwischen HITLER und STALIN neigte sich die Waage nun zugunsten der Sowjetunion.

Von größerer Wichtigkeit für die USA war es jedoch, die neuen deutschen Waffentechnologien in ihre Hände zu bekommen, bevor sie dem Krieg eine entscheidende Wende zugunsten der Deutschen geben konnten. Auch dieses Thema wird heute gern tabuisiert.

Wenn hinter der westalliierten Entscheidung zur Normandieinvasion der kaum verborgene Wunsch stand, sich die deutsche Hochtechnologie in Konkurrenz zur Sowjetunion anzueignen, so war die Landung macht- und wirtschaftspolitisch zum Teil für die Amerikaner ein Erfolg.

Der Sprung der US-Wirtschaft vom technologisch konventionellen Massenhersteller zur Hochtechnologie-Supermacht wäre ohne die am Kriegsende in Deutschland erbeuteten Erfindungen und Patente sowie die zur Mitarbeit mehr oder weniger sanft ›überredeten‹ deutschen Wissenschaftler kaum möglich gewesen.

Betrachten wir deshalb, wie es dazu kam.

Konferenz ›Quadrant‹

Vom 19. bis 24. August 1943 fand in Quebec die Konferenz ›Quadrant‹ statt. An ihr nahmen unter anderen die Admirale William LEAHY und Ernest KING, die Generale George MARSHALL und Henry ARNOLD für die USA sowie General Allan BROOKE, Admiral Doodley POUND und Air Force Marshall Charles PORTAL für Großbritannien teil. Dabei erörterten sie die Frage, ob die Deutschen beim Einmarsch anglo-amerikanischer Truppen in Deutschland »nicht helfen würden, um die Russen zurückzuschlagen«.[1]

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front,* Knaur, München 1997, S. 394.

Spätestens zu jenem Zeitpunkt sahen es die Geheimdienste MI 5 und OSS als ein äußerst wichtiges Feld ihrer Tätigkeit an, die Voraussetzung für einen ungehinderten Einmarsch der westalliierten Truppen in Deutschland zu schaffen. Dieses Ziel durchzusetzen wurde nun zum Hauptpunkt der einzelnen Kontakte mit der deutschen Opposition, der von den Westalliierten die Rolle einer fünften Kolonne zugedacht war. Ihre Idealvariante war eine Landung, bei der die Kommandeure der wenigen im Westen stationierten Einheiten der Wehrmacht die Schlüssel der Städte und Festungen kampflos übergeben sollten.



General der Infanterie Friedrich OLBRICHT.

Tatsächlich hatten die ernsten Rückschläge an der Ostfront in den Jahren 1942/43, wie in Stalingrad und Kursk, viele hochstehende deutsche Generale und Marschälle nachdenklich gemacht, was die Zukunft bringen würde.

Im September 1943 trafen sich die drei hohen Offiziere VON KLUGE und BECK in OLBRICHTs Wohnung, wo man an »großzügigen politischen Lösungen« strickte. VON KLUGE und andere glaubten, daß man bei einer rechtzeitigen Verständigung mit den Angelsachsen die Ostfront an der alten Ostgrenze Polens noch stabilisieren und uneinnehmbar machen konnte. Da HITLER einer Übereinkunft im Wege stand, hörte man auf, die Notwendigkeit seiner Entmachtung zu bagatellisieren. GOERDELER wurde beauftragt, dafür zu sorgen, daß die USA und Großbritannien »sich richtig verhielten«.

Nach dem Invasionsbeschluß: Die alliierten Geheimdienste suchen nach Unterstützung in deutschen Militär- und Oppositionskreisen

Ursprünglich wollten die Alliierten ihre ›Zweite Front‹ (Landung in Frankreich) erst eröffnen, wenn die ›Schwächung‹ Deutschlands deutlich und die Kampfkraft der Wehrmacht so geschwunden waren, daß das anglo-amerikanische Expeditionsheer wie im Spaziermarsch vom

Atlantik bis nach Berlin rollen konnte. Die nicht nach den angloamerikanischen Erwartungen verlaufene Landung ›Torch‹ in Nordafrika hatte bereits 1942 auf die Notwendigkeit einer massiven materiellen Überlegenheit der Landungsstreitkräfte hingewiesen. Aber selbst mit dieser Überlegenheit waren Invasionen trotzdem ein enormes Risiko für den Angreifer, wie die alliierte Landung bei Salerno in Italien gezeigt hatte, die beinahe zum Fiasko wurde.

Die Wehrmacht war aber auch 1943 immer noch nicht in dem von den Anglo-Amerikanern geforderten Schwächezustand, obwohl HITLERs Armeen bis dahin schon einen fürchterlichen Blutzoll erbracht hatten.

Die Gefahr einer deutschen Atombombe, die ab Sommer 1943 immer deutlicher zutage trat, zwang die Alliierten dennoch zum Handeln. Jahrelang hatten besonders die Engländer die Eröffnung einer ›Zweiten Front‹ in Frankreich hinausgezögert und sich deshalb großen Ärger mit ihrem russischen Bündnispartner STALIN eingehandelt. Dem Generalissimus ging es um eine Entlastung seiner Ostfront. CHURCHILL hatte noch Anfang 1943 eine Landung in Frankreich selbst für 1944 ausgeschlossen, und nun zählten plötzlich jede Woche und jeder Monat bis zur Invasion.

Da kam man bei den Westalliierten auf eine hilfreiche Idee, um das Risiko einer Landung zu vermindern. Schon vor Ausbruch des Krieges hatten sich den Engländern deutsche oppositionelle Militärs wie Generaloberst BECK und General OSTER geradezu aufgedrängt, nur hatte man sie nicht richtig gewürdigt. Diese Haltung sollte nun gründlich geändert werden.

Ein versteckter Hinweis für die Nachwelt? General MARSHALLs Report vom 10. Oktober 1945 enthält bezüglich der ›Operation Overlord‹ den Hinweis, daß es zur Sicherung der gefährdeten Landung in der Normandie im Vorfeld »viele andere lebenswichtige Operationen« (*many other vital Operations*) gegeben habe. Diese werden nicht näher ausgeführt. Gehörten dazu auch Absprachen mit oppositionellen deutschen Geheimdienstlern und Militärs zur Lähmung der deutschen Verteidigungsanstrengungen?

Plan ›Rankin‹ soll den Krieg beenden

Die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit deutschen Militärs ließ die Alliierten drei Pläne entwickeln, die ›Rankin A, B und C‹ genannt wurden. Hierbei erarbeitete man Verhaltensmaßregeln für drei ver-

schiedene militärisch-politische Szenarien aus, um je nach Fall sofort auf die neuen Möglichkeiten reagieren zu können:

›Rankin-A‹: Die Deutschen leisten normalen Widerstand und müssen niedergekämpft werden.
›Rankin-B‹: Der deutsche Widerstand ist gering, und die Westfront wird teilweise freiwillig geöffnet,
›Rankin-C‹: Das NS-Regime bricht vor oder während der Landung zusammen.

Unter dem Kennwort ›Gerplan‹ wurden Listen vertrauenswürdiger und kooperationswilliger deutscher Personen zusammengestellt, die bei einer raschen Besetzung des Reiches für die Truppen der Westmächte von Nutzen sein konnten. Natürlich war es das verständliche Ziel, die Pläne ›Rankin-B‹ oder »Rankin-C‹ durchführen zu können.

Die deutsch-alliierten Geheimverhandlungen werden ausgebaut

Als Konsequenz ihres Landungsbeschlusses bauten die Westmächte ihre Kontakte zur deutschen Abwehr und anderen Militärs zielstrebig aus. Nach wie vor funktionierten auch die Verbindungen über den Vatikan, Schweden, die Schweiz, die Türkei, Spanien, Portugal und Lateinamerika reibungslos. Kuriere eilten zwischen Meeren, großen Firmen und Banken der USA und Großbritannien sowie führenden Banken und Konzernen des Dritten Reiches hin und her.[1]

Im Verlauf des Jahres 1943 hatte sich bei der amerikanischen Militärführung die Befürchtung eingestellt, der Weltkrieg könnte sich in die Länge ziehen und der europäische Kriegsschauplatz dadurch in eine ausweglose Lage geraten. Der Zermürbungskrieg und das Agieren an der Peripherie (Afrika, Italien) brachten eine wesentliche Vergrößerung der Armee mit sich, die die Vereinigten Staaten zur Verfügung stellen mußten. Nun drohte zu allem zusätzlich die Landung in der Normandie, die von Winston CHURCHILL als die schwierigste und komplizierteste Operation bezeichnet wurde, die je stattgefunden hatte.

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München 1997, S. 350 f., 374 u. 394.

Admiral Canaris ebnet den Weg

Welche Rolle spielte der Chef der deutschen Abwehr, Admiral CANARIS, bei den Kontakten zwischen Alliierten und deutschen Offizieren? Als ranghöchster Amtschef im OKW und Vertreter KEITELs hatte der Admiral genauesten Einblick in die Pläne der höchsten Führungsspitze.



Admiral Wilhelm CANARIS (links mit Hut) bei einer seiner zahlreichen Spanien-Reisen.

Der britische Geheimdienst MI-5 verfügte im Dritten Reich über eine solide Basis. Während London in den Jahren 1938 und 1939 noch Informationen von Abteilungsleitern der deutschen Abwehr erhielt, nahm Admiral CANARIS selbst nicht später als im Dezember 1940 direkte Verbindung zu seinem englischen Gegenspieler ›C‹, Sir Stuart Graham MENZIE, dem Chef der britischen Aufklärung, auf. Ende 1942 sandte Admiral CANARIS dem Leiter des MI-5 »Friedensvorschläge« zu. Sie wurden bei einem persönlichen Geheimtreffen MENZIEs mit CANARIS erörtert, das auf französischem Gebiet stattfand. Direkte Verbindungsglieder zwischen den Engländern und CANARIS wurden auf Mallorca eingerichtet.

Auch mit dem amerikanischen OSS unterhielt CANARIS enge Kontakte. Unter den Mitarbeitern des OSS kursierten Gerüchte, OSS Chef DONOVAN und CANARIS hätten sich im März oder April 1943 in Spanien und im Spätsommer oder Frühherbst noch einmal in Istanbul getroffen. Die Invasion mußte vorbereitet werden!

Ende 1943/Anfang 1944 erhielt Admiral CANARIS Kenntnis von dem alliierten Plan, den deutschen Generalen und Politikern eine Chance zu geben, die nach einer alliierten Landung neu entstehende Westfront auf eigene Initiative aufzugeben. Für die Erörterung aller Einzelheiten einer separaten Feuereinstellung wurde General EISENHOWERS Stab als Partner genannt.

Im Juni 1944 erhielt ›C‹ von seinem bereits entmachteten deutschen Amtskollegen ausführliche Informationen über die Situation um HITLER und die Pläne der Opposition, den Führer zu beseitigen.

Valentin FALIN schreibt,[1, 2] daß es aus heutiger Sicht schwer festzustellen ist, wen Admiral CANARIS eifrig bediente, die Briten oder die Amerikaner, und wer – London oder Washington – die Möglichkeit der deutschen Abwehr besser für sich nutzte. Denn die westlichen Alliierten waren, was das Teilen erbeuteter Geheimnisse betraf, außerordentlich engherzig zueinander.

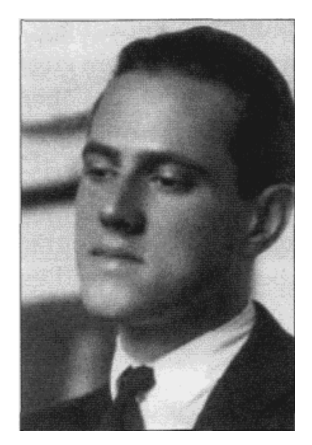
Die Zusammenarbeit mit den höchsten Stellen der deutschen Abwehr eröffnete der amerikanischen und britischen Seite den Zugang zu authentischen Informationen über die höchsten Repräsentanten des Dritten Reiches und seine Institutionen und über die wichtigsten Operationen der deutschen Wehrmacht. Dazu dürfte auch das Atomprogramm gehört haben, denn Admiral CANARIS zeigte ein besonderes Interesse an allem, was mit der deutschen Atombombe zusammenhing.

Eine weitere Wirkung der Kontakte zwischen Abwehr und Alliierten war, daß Admiral CANARIS einen großen Personenkreis an die Westmächte heranführte oder diesem half, nützliche Kontakte mit ausländischen Vertretern zu knüpfen. Die bekanntesten Namen unter den zwei oder drei Dutzend Persönlichkeiten, die die Kontaktaufträge von Admiral CANARIS ausführten oder seine Dienste für eigene Zwekke nutzten, waren Helmuth James VON MOLTKE, Hans VON DOHNANYI, Dietrich BONHOEFFER, Josef MÜLLER Und Otto JOHN.

In den Dokumenten des OSS wird die Abwehr unter dem Codenamen Organisation 659‹ geführt. Manchmal bezeichnete man mit ›659‹ auch Admiral CANARIS persönlich. Dem OSS war bekannt, daß die deutsche Abwehr die meisten Auslandskontakte der Opposition überwachte. Ihre Beteiligung an einer Aktion galt gleichsam als Empfehlung.

Die deutschen Spionageabwehrdienste von SD und Gestapo wußten, daß lebenswichtige Staatsgeheimnisse abflossen, drangen jedoch nur selten bis zu den undichten Stellen, konkret Ausführenden und ihren Hintermännern vor.

So ermittelte der Abwehrhauptmann WERNICKE in Paris gegen Abwehrmajor Dr. Hans KEMRITZ, der mit Hilfe eines Senders in der Ave-









Sie wurden von CANARIS an die Alliierten herangeführt, von links: Helmuth James VON MOLTKE, Hans VON DOHNANYI, Dietrich BONHOEFFER, und Otto JOHN.

[1] Valentin FALIN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München 1997, S. 391 f., 359 f., 421,543 u. 545

[2] Franz KUROWSKI, *Deutsche Kommandotrupps 1939-45,* Bd. 2, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 118 ff.

nue de Jena Daten, Orte und Tonnage über den Seenachschub für ROMMELs Afrikakorps an die Alliierten schicken ließ. WERNICKE gelang es aber nicht, an KEMRITZ heranzukommen, der seine Informationen von hochstehenden Verrätern bekommen haben dürfte.[1]

Auch maßgebliche Offiziere der deutschen Abwehr, die den Verschwörern nicht angehörten, hatten schon 1940 bemerkt, da£ etwas mit mehreren hohen Persönlichkeiten des Dritten Reiches nicht stimmte, ohne jedoch an die Quelle der Informationen vordringen zu dürfen. Anhand erbeuteter französischer Akten hatten sich deutliche Hinweise ergeben, daß der französische Geheimdienst ›Service des Renseignements‹ auch von zwei oder drei hohen militärischen oder zivilen Amtsträgern bedient wurde. Admiral CANARIS hatte jedoch die sichergestellten französischen Dokumente auch gegenüber Vertretern der anderen Reichsministerien unter strengstem Verschluß nehmen lassen. Sie mußten in Paris verbleiben. 1942 verschwanden die Dokumente.[2]

Existierte ein gemeinsamer Plan von deutschen und alliierten Geheimdiensten mit dem Ziel einer deutschen Niederlage im Westen?

Während CANARIS durch ungenügende und irreführende Informationen sowie ›mißlungene‹ Abwehreinsätze immer mehr Mißtrauen bei HITLER und Im OKW erregte, gelang es ihm meisterhaft, die eigenen Hoch- und Landesverratshandlungen sowie die seiner Freunde bis ins Jahr 1944 abzusichern und zu tarnen.[3]

Bis heute ist noch nie umfassend untersucht worden, in welchem Maße die Handlungen von Admiral CANARIS die Pläne HITLERs in Spanien, Italien und Nordafrika maßgeblich zum Scheitern brachten. Ungeklärt ist auch, wie weit der Chef der deutschen Abwehr dafür verantwortlich war, daß die zahlreichen ernst gemeinten sowjetischen politischen Friedensfühler ab August 1941 immer wieder von der deutschen Seite zurückgewiesen wurden. Auch hat CANARIS bereits am zweiten Tag des Rußlandfeldzuges dafür gesorgt, daß das Nationalitätenproblem des Vielvölkerstaates Sowjetunion von den Deutschen nicht rechtzeitig aufgegriffen wurde.[4] Kurz, CANARIS verhielt sich wie ein echter Interessenvertreter der Westmächte bei der deutschen Führung.

Bereits Ende 1942 hatte der Chef der deutschen Abwehr seinem englischen Pendant Sir MENZIE Friedensvorschläge unterbreitet, die aber dann nach Intervention des englischen Außenministeriums unterbrochen wurden, das Probleme mit dem Bündnispartner STALIN nicht riskieren wollte.

Dennoch gingen die Verhandlungen zwischen den hohen Repräsentanten der beiden gegnerischen Nachrichtendienste weiter, und es

[1] Hans MEISER, *Verratene Verräter,* Drufffel, Stegen 2006, S. 277 ff.

[2] Oskar REILE, *Der deutsche Geheimdienst im II. Weltkrieg. Westfront,* Weltbild, Augsburg 1989, S. 56-59.

[3] Hans MEISER, *Verratene Verräter,* Drufffel, Stegen 2006,5.99-103.

[4] Franz KUROWSKI, *Deutsche Kommandotrupps 1939-45,* Bd. 2, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 118 ff.

durfte klar sein, daß dabei auch Schritte miteinander abgesprochen wurden, die die Operation ›Rankin‹ in Europa erleichtern sollte. Unter den Mitarbeitern des amerikanischen Nachrichtendienstes OSS gab es später Gerüchte, daß sich der Chef des OSS, Bill DONOVAN, und Admiral CANARIS, wie schon erwähnt, im März oder April 1943 in Spanien und im Spätsommer oder Frühjahr noch einmal in Istanbul getroffen hätten. Russische Quellen sprechen aber davon, daß bisher keine direkten Beweise vorliegen, daß diese Begegnungen tatsächlich stattfanden. Belegt ist aber ein gemeinsames Zusammentreffen von CANARIS, DONOVAN und MENZIE im spanischen Santander, das im Sommer 1943 stattfand. Auch dieses Treffen ging auf eine Initiative Admiral CANARIS' zurück. Letzterer brachte auch einen Friedensplan mit: Waffenstillstand im Westen, Beseitigung oder Auslieferung HITLERs, Fortführung des Krieges im Osten. Sensationell ist, daß der Abwehroffizier Justus VON EINEM, der Admiral CANAIS als Delegationsmitglied in Santander begleitete, später berichtete, daß sich die drei Chefs der Nachrichtendienste auf Grundlage der Vorschläge von Admiral CANARIS einig geworden seien,[1] Auch wenn die Geheimakten über dieses Treffen bis heute nicht veröffentlicht wurden, muß wohl vieles von dem, was später im Umkreis der Normandieinvasion geschah, auf die Absprachen von Santander im Sommer 1943 zurückgeführt werden.

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München 1997, S. 359 u. 391.

Dolchstoß oder Patriotismus – das deutsche Angebot an die Alliierten vor der Normandieinvasion

Wie es aussieht, wollten maßgebliche deutsche Kräfte den Westalliierten helfen, einen Brückenkopf in Frankreich zu errichten. So reiste im November 1943 Helmut Graf VON MOLTKE in die Türkei. Er trat in diesem Fall als Verbindungsmann von Admiral CANARIS und anderer Militärs auf, die nach Wegen suchten, ihr Vorgehen mit den höchsten Kommandostellen der Demokratien abzustimmen.[2] MOLTKEs Erwägungen, die er der Führung der USA zur Kenntnis zu geben bat, wurden von CSS-Mitarbeitern Hans WILBRANDT und Alexander RÜSTOW in einem Bericht an OSS-Chef Bill DONOVAN unter der vielsagenden Überschrift zusammengefaßt: »Exposé über die Bereitschaft einer mächtigen deutschen Gruppe, militärische Operationen der Alliierten gegen Nazi-Deutschland vorzubereiten und zu unterstützen.« Dieses Exposé wurde auch als ›Herman-Plan‹ bekannt. Die alliierten Kriegsziele wurden danach von einer »mächtigen deutschen Gruppe« – was immer man darunter verstehen mag – als berechtigt und notwendig anerkannt.

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition*, Knaur, München 1997, S. 359-400.

Der Chef des OSS bestätigte die Seriosität der Gruppe, ihre Schwäche sei jedoch die fehlende Massenunterstützung.

Es gab später noch ein weiteres Dokument, den ›Leverkuehn Brief‹. Es wurde in Ankara von Dr. Paul LEVERKUEHN unterzeichnet, der in enger Verbindung mit OSS-Chef DONOVAN stand. In LEVERKUEHNS Brief hieß es, die »Opposition könne nicht garantieren, daß die gesamte Westfront im Falle einer Invasion der Alliierten völlig tatenlos bleibe. Sie verfügt jedoch über einen solchen Einfluß auf die Kommandeure der Bodentruppen und teilweise der Luftwaffe im Westen, daß die Deutschen Antwortmaßnahmen gegen die landenden Truppenteile der USA und Großbritannien zumindest erst verspätet erfolgen könnten«.

Im Januar 1944 waren dann zwei Abgesandte der von den Amerikanern ›Breakers‹ (Einbrecher) genannten Gruppe an Allan DULLES in Bern herangetreten.

Ähnliche Angebote bekam auch Großbritannien über Stockholm.


Hans Bernd GISEVIUS

Am 13. Mai, kurz vor Beginn der Normandieinvasion, gab Hans Bernd GISEVIUS – ein prominenter Oppositioneller, der zugleich OSS-Agent Nummer 512 war – den Amerikanern Staatsgeheimnisse von höchster Wichtigkeit preis, darunter die Tatsache, daß einige amerikanische und britische Codes entschlüsselt waren, sowie Angaben über die Entwicklung von V-l und V-2. Außerdem erhielt das OSS-Büro in Bern durch die Hilfe von GISEVIUS ein Dossier von über 4000 dicht beschriebenen Seiten, das den vollständigen Hintergrund eines in Vorbereitung befindlichen Komplotts gegen HITLER enthielt. GISEVIUS meldete am 13. Mai 1944 seinen Auftraggebern, daß die Verschwörer bereit seien, den anglo-amerikanischen Truppen beim Einmarsch in Deutschland Unterstützung zu geben, wenn die USA und Großbritannien es ihnen gestatteten, die Ostfront zu erhalten.

Nur zwanzig Tage vor Beginn der alliierten Landungen wurde dem amerikanischen Außenminister Cordell HULL ein weiteres Dokument der BECK-GOERDELER-Gruppe zugestellt, das den vielsagenden Titel trug: »Versuch deutscher Generale und der zivilen Opposition, einen separaten Waffenstillstand zu erreichen«.

Nach Informationen, die die Gestapo nach dem gescheiterten Attentat auf Adolf HITLER vom 20. Juli 1944 erhielt, hatte auch Oberst STAUFFENBERG im Frühjahr 1944 Kontakt zu den Briten. Neben rein militärischen Fragen sollten dabei Listen von Personen geprüft werden, mit denen man in Verhandlungen treten konnte. Oberst STAUFENBERG hatte GOERDELER gegenüber mehrfach gesagt, daß er seine Informationen unmittelbar an CHURCHILL heranbringen könne.

Über Otto JOHN hatte STAUFENBERG auch Verbindung zum amerikanischen Oberkommando geschaffen.

Tatsächlich standen bei Beginn der alliierten Landung in Frankreich die Hauptkräfte der Wehrmacht in Frankreich und Belgien, Reserveverbände in Deutschland, ferner die Nachrichtendienste und rückwärtigen Dienste unter Kontrolle der HITLER-Gegner. Bei koordiniertem und entschlossenem Verhalten war die Opposition objektiv in der Lage, die Westfront zu desorganisieren und die Grenzen des Reiches für die Truppen der Westalliierten zu öffnen. Die amerikanischen und britischen Kommandeure, die die Verantwortung für die Normandieinvasion trugen, waren davon sehr angetan!

Am Ende wollten die Alliierten gemäß ihrem Plan ›Overlord‹ handeln und dabei den deutschen Generalen die Chance geben, ihre Westfront auf eigene Initiative aufzulösen. Man gab den deutschen Partnern klar zu verstehen, daß sie die Politik auf bessere Zeiten zu verschieben hatten, und nannte ihnen EISENHOWERs Stab als Partner für die Erörterung aller Fragen einer separaten Feuereinstellung.

Betrachten wir deshalb das, was über Einzelheiten und Personen der deutschen Helfer General EISENHOWERs bekannt geworden ist.

Der ›Hermann-Plan‹

Beim ›Hermann Plan‹ handelte es sich um ein wichtiges Dokument, das von OSS-Chef DONOVAN dem JCS (dem Vereinigten Komitee der Stabschefs) vorgelegt wurde. Es soll sich hier um die Zusammenfassung des Angebots gehandelt haben, das im November 1943 durch Helmuth VON MOLTKE in Istanbul an die Amerikaner übermittelt wurde. Es ging um die Bereitschaft einer mächtigen deutschen Gruppe, militärische Operationen der Alliierten gegen NS-Deutschland vorzubereiten und zu unterstützen.

Nach OSS-Angaben setzte sich die Gruppe aus Schlüsselkräften der Militär- und Beamtenhierarchie, Kirchen, Gewerkschaften sowie aus einflußreichen Industriellen und Intellektuellen zusammen.

Die Gruppe vertrat im Dokument folgenden Standpunkt:[1] »Die Niederlage und die Besetzung Deutschlands sind moralisch und politisch notwendig für die Zukunft der Nation.

Die Forderung nach Bedingungsloser Kapitulation ist berechtigt. Diskussionen über Friedensbedingungen vor erfolgter Kapitulation sind verfrüht … Eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg des Planes ist eine nach wie vor intakte Ostfront, die aber gleichzeitig in be-

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition*, Knaur, München 1997, S. 359-400.

drohliche Nähe der deutschen Grenze, etwa die Linie Tilsit-Lemberg rücken sollte. Eine solche Situation würde radikale Entscheidungen im Westen vor dem nationalen Bewußtsein rechtfertigen als die einzigen Mittel, der übermächtigen Gefahr im Osten zuvorzukommen.

Die Gruppe ist bereit, einen möglichst weitreichenden militärischen Kooperationsplan mit den Alliierten zu verwirklichen, vorausgesetzt, daß die Verwendung der militärischen Information, Mittel und Autorität, die der Gruppe zur Verfügung stehen, mit einem umfassenden militärischen Einsatz der Alliierten kombiniert wird, so daß ein rascher, entscheidender Erfolg auf breiter Front sicher ist. Dieser Sieg über HITLER, gefolgt von einer möglichst raschen Besetzung ganz Deutschlands durch die Alliierten, würde die politische Situation auf einen Schlag so verändern, daß die wirkliche Stimme Deutschlands laut würde …

Wenn beschlossen wird, die zweite Front im Westen durch einen übermächtigen, umfassenden Einsatz zu schaffen und dies, um eine totale Besetzung Deutschlands folgen zu lassen, ist die Gruppe bereit, den Einsatz der Alliierten mit allen ihr zur Verfügung stehenden wichtigen Hilfsmitteln zu unterstützen. Zu diesem Zweck wäre sie nach genauer Verabredung bereit, einen hohen Offizier als ihren Beauftragten in ein bestimmtes alliiertes Land fliegen zu lassen, um die Pläne für die Zusammenarbeit mit dem alliierten Oberkommando zu koordinieren.«

Haben wir hier den ›Masterplan‹ für Verrat und Sabotage an der deutschen Westfront im Sommer 1944 vorliegen? Natürlich handelt es sich bei dem Dokument um eine Zusammenfassung der OSS-Agenten RÜSTOW und WILBRANDT, so daß theoretisch auch die Möglichkeit besteht, daß VON MOLTKES Angebot durch die OSS-Agenten schöpferisch bearbeitet gewesen sein könnte. Es gibt aber einfach zu viele Punkte im ›Hermann-Plan‹, die sich mit vielen späteren Aussagen von Verschwörern in Gestapo-Protokollen nach dem 20. Juli 1944 wieder finden lassen und die auch mit Veröffentlichungen von Überlebenden des deutschen Widerstands in der Nachkriegszeit übereinstimmen, um ihm nicht einen hohen Grad an Glaubwürdigkeit zu geben.

Auffallend an dem Dokument war auch, daß das Angebot bestand, die Ostfront, die damals noch vom Schwarzen Meer bis in die Nähe von Leningrad verlief, im Gegensatz zur Westfront nicht aufzulösen, aber ebenfalls in bedrohliche Nähe der deutschen Grenze rücken zu lassen. So sollte dem deutschen Bürger die ›Rettung aus dem Westen vor den asiatischen Horden‹ glaubhaft verkauft werden. Weist dies nicht auf eine systematische Sabotage durch hochstehende deutsche

Persönlichkeiten auch am deutschen Ostheer hin? Interessanterweise war die im Dokument geplante Linie immer noch weit genug von den zahlreichen Besitztümern entfernt, die viele von General EISENHOWERs Helfern in den Ostgebieten des Deutschen Reiches besaßen.

Entscheidend bleibt, daß es sich beim ›Hermann-Plan‹ um das Angebot handelte, alle westalliierten Kriegsziele, einschließlich der bedingungslosen Kapitulation und völligen Besetzung Deutschlands, mit ganzer Kraft zu unterstützen. Wie es aussieht, wurden dafür keinerlei Gegenleistungen von deutscher Seite gefordert.

Dr. Paul Leverkuehn, Schlüsselfigur zwischen Westalliierten und General Eisenhowers Helfern?

Kurz vor der Invasion hatte Dr. Paul LEVERKUEHN einen Brief an den US-Geheimdienst-Chef Bill DONOVAN geschrieben,[1] indem er dem einen Fehlschlag der Landung befürchtenden alliierten Oberkommando anbot, daß die deutschen Antwortmaßnahmen von Luftwaffe und Bodentruppen gegen die landenden Truppenteile verspätet erfolgen könnten, wenn die Westalliierten als Gegenleistung nach einem Staatsstreich mit der neuen deutschen Regierung in Verhandlung treten würden.

Die genaue Antwort der Alliierten ist bis heute in den Archiven verschwunden (oder vernichtet?). Wir wissen aber, daß am 20. Juli 1944 kein einziges Flugzeug der Alliierten trotz besten Flugwetters das Reichsgebiet anflog, während in Italien und Frankreich ›wie immer‹ massivste alliierte Luftwaffenaktionen stattfanden. Nach dem Scheitern des Attentats auf Adolf HITLER am 20. Juli wurden die Luftangriffe auf das Reichsgebiet sofort wieder aufgenommen.

Wer war dieser Dr. Paul LEVERKUEHN? Der Rechtsanwalt, Politiker und Geheimagent Paul LEVERKUEHN starb 1960 als hoch angesehenes Mitglied der deutschen Nachkriegsgesellschaft.[2]

Schon im Ersten Weltkrieg war er Teilnehmer der geheimen SCHEUBNER-RICHTER-Expedition ins türkisch-persische Grenzgebiet. Zwischen den. Kriegen arbeitete er als Rechtsexperte für das Auswärtige Amt, die ›gemischte Kommission für deutsche Ansprüche‹ und saß im Vorstand einer New Yorker Bank. Zu jener Zeit hatte er auch Verbindung mit dem künftigen OS5-Chef Bill DOKOVAN.

Von Admiral CANARIS nach Istanbul geschickt, war er von 1941 bis 1944 Chef des deutschen Geheimdienstes in der Türkei.

Tatsächlich können viele der Aktionen der Deutschen, besonders in der ersten Phase der Invasion, mit den Zusagen in Verbindung ge-

[1] Valentin FALIN, *Zweite Front Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koaltion,* Knaur, München 1997,5.400.

[2] Jan G. HEITMANN (Hg.), *Newsletter* No. 5 (Summer 1996), International Intelligence History Association, www.intelligence-history.org./news/.-4htm

bracht werden, die in LEVERKUEHNs Brief an den amerikanischen Geheimdienstchef standen.

Am 13. Mai 1944 ging beim OSS über den Agenten GISEVIUS ein hochdramatischer deutscher Vorschlag ein, in dem die Verschwörer anboten, den anglo-amerikanischen Truppen beim Einmarsch in Deutschland Unterstützung zu geben. Mit Unterstützung »meuternder Wehrmachteinheiten« sollten dazu alliierte Luftlandedivisionen in Berlin, Hamburg und Bremen abspringen.[1]

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koaltion,* Knaur, München 1997, S. 418 u. 420.

Das Organisationsschema, nach dem die deutschen Helfer der Alliierten an der Westfront ihre aktive Behinderung der deutschen Verteidigungsbemühungen im Westen betrieben, ist (verständlicherweise) nie bekannt geworden.

Die genau aufeinander abgestimmten Widerstandsmaßnahmen vor, während und nach der Invasion liefen immer wieder nach demselben Grundschema ab und legen die Existenz einer generalstabsmäßigen Vorbereitung nahe.

Dazu gab es mehrere Organisationszentren im OKW, in Paris, St. Germain und in La Roche-Guyon, die untereinander auf verschiedenste Weise in Verbindung standen, statt sich um ihre richtige Aufgabe, die Verteidigung der Atlantikfront gegen die drohende Landung, zu kümmern. General SPEIDEL sprach hier von »Oasen«. Voller Stolz schrieb er 1949: »Beinahe täglich kamen führende Persönlichkeiten aus dem Reiche, um sich in der Oase des ROMMELschen Stabes (aber nicht bei ROMMEL selbst – Anmerkung GEORG), fern von den Fängen der Gestapo auszusprechen, um Wege aus einer Rettung aus der immer hoffnungsloser werdenden Lage zu suchen.«[2] Natürlich wagte es der spätere NATO-Befehlshaber SPEIDEL nicht, darzulegen, daß es bei dieser »Rettung« um die Herbeiführung der bedingungslosen Kapitulation sowie um die Besetzung Deutschlands durch einen möglichst weitreichenden militärischen Kooperationsplan mit den Alliierten ging. Dies wurde erst Jahrzehnte später bekannt, als der sowjetische Autor Valentin FALIN die Einzelheiten aus sowjetischen Geheimarchiven veröffentlichte.

[2] Hans SPEIDEL, *Invasion 1944,* Rainer Wunderlich, Tübingen 1949, S, 84.

Die Ursachen der deutschen militärischen Niederlage in der Normandie gehen somit zu einem Großteil auf organisierte Verrats- und Sabotagehandlungen in allen Bereichen der Kriegführung der kämpfenden deutschen Truppe zurück. Nun wird auch klar, wie die am Anfang des Buches geschilderten Ereignisse zusammenpassen.

Kurz zusammengefaßt: Es ging um nichts anderes als um das Herbeiführen der eigenen Niederlage.

Das Geheimnis von ›General Eisenhowers Helfern‹

General EISENHOWERs Helfern war das Ziel gemeinsam, einen Erfolg der alliierten Landung zu ermöglichen.

Die genauen Umrisse der Gruppe sind immer noch unbekannt. Die englischen und amerikanischen Geheimdienste sind selbst heute sehr wählerisch im Öffnen ihrer Archive, wenn es um bestimmte Aspekte des Zweiten Weltkriegs geht. Große Teile der Pläne ›Sledgehammer‹ und ›Rankin‹ sind nach wie vor nicht zugänglich, soweit es sich um Geheimdienstoperationen handelt.

Auf strengste gehütet werden die Namen der deutschen Agenten und Kontaktpersonen, wenn sie nicht ihr Inkognito aufgaben oder durch Zufall ins Scheinwerferlicht gerieten. Aber die Tatsachen sprechen für sich!

Ordnet man sie nach Gruppen, können ›General EISENHOWERs Helfer‹ in zwei Kategorien eingeteilt werden. Gemeinsam war ihnen, daß sie einen Sieg HITLERs verhindern wollten.

Die ›Ideologen‹ wollten eine Zusammenarbeit mit den USA und Großbritannien bei der geplanten Landung der Alliierten in Frankreich, bis hin zur Unterstützung des Absprungs alliierter Fallschirmtruppen an den Schlüsselpunkten Deutschlands. Als Hauptziel wollte man erreichen, eine großzügige Frontlinie gegen die Russen im Osten halten zu dürfen und dazu die im Westen frei werdenden Truppen an die Ostfront zu verlegen. Die Idealvorstellung war es, Briten und Amerikaner für eine Verteidigung Deutschlands gegen die ›Bolschewisten‹ zu gewinnen.

Die Gruppe der ›Praktiker‹ hatte weniger hochgesteckte Ziele. Hier ging es schlicht und einfach darum, Maßnahmen zu ergreifen, die einen Erfolg der alliierten Landung sicherstellen sollten. Ihr Ziel war ein schneller alliierter Sieg über die Deutsche Wehrmacht. Auf diese Weise sollte das Dritte Reich untergehen und die Westmächte gleichzeitig in die Lage versetzt werden, ihr Kriegsziel einer bedingungslosen Kapitulation des Dritten Reiches zu erreichen. Die Planer dieser Gruppe waren sich darüber im klaren, daß ohne einen Erfolg der alliierten Landung in Frankreich eine bedingungslose Kapitulation des Dritten Reiches bedeutete, daß die Sowjetunion bis zum Atlantik vorstoßen würde.

Die Gruppe der ›Ideologen‹ hatte viele Anhänger bei Vertretern des Militärwiderstands vom 20. Juli 1944. Die Gruppe der ›Praktiker‹ war die erfolgreichste, wenngleich auch bis heute geheimnisvollste Gruppe unter General EISENHOWERs deutschen Helfern.

Kurz vor der Invasion mußte der Agent GISEVSIUS im Mai 1944 den Verschwörern mitteilen, daß sie sich keine Hoffnungen machen sollten, die Westalliierten würden mit den Sowjets brechen. Auch ohne ihre alte ›Geschäftsgrundlage‹ teilten ihm EISENHOWERs deutsche Helfer kurz vor dem Attentat vom 20. Juli als Antwort mit, daß sie sich bereit erklärt hätten, sich den sowjetrussischen Streitkräften ebensowie den amerikanischen und britischen bedingungslos zu ergeben, sobald HITLER tot sei.[1] Diese Antwort dürfte jedoch bei den Anglo-Amerikanern die Befürchtung sehr stark genährt haben, daß die Deutschen auch an einer ›östlichen Lösung‹ arbeiteten.

[1] Hans MEISER, *Verratene Verräter,* Druffel, Stegen 2006, S. 109.

Wer gehörte der Militäropposition gegen Hitler im Westen an?

Zum Zeitpunkt der alliierten Landung in Frankreich gehörten zum Kern der ›Verschwörer‹ der Militärbefehlshaber im besetzten Frankreich General Heinrich VON STÜLPNAGEL, der Stadtkommandant von Paris General BOINEBURG-LENGSFELD, der Befehlshaber der deutschen Truppen in Belgien und Nordfrankreich General Alexander VON FALKENHAUSEN, General Hans SPEIDEL, der Stabschef der Heeresgruppe B, und eine Zahl von hohen Offizieren aller drei Waffengattungen, die in der Mehrzahl bis heute unbekannt geblieben sind.[2] Zu den weiteren verdächtigen Entscheidungsträgern gehört auch General DOLLMANN, der Oberbefehlshaber der 7. Armee. Nach amerikanischen Angaben soll sich der General, der ursprünglich ein ›Nazi-Mustergeneral‹ war, im Verlauf des Krieges zum aktiven Gegner des Dritten Reiches entwickelt haben.[3]

In der Nachkriegszeit wurde durch russische Enthüllung bekannt, daß General VON STÜLPNAGEL durch seinen Vertrauten Dr. Hans BUWERT, der durch das Auswärtige Amt mit der Führung des französi-

[2] Thomas VOGEL (Hg.), *Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-45,* Mittler, Hamburg 2001, S. 237 f.

[3] Samuel W. MITCHAM jr., *The Desert Fox in Normandy,* Cooper Square 2001, S. 50.






Von links: Heinrich VON STÜLPNAGEL, Hans BOINEBURG-LENGSFELD, Erwin VON WITZLEBEN und Alexander VON FALKENHAUSEN.



Gert VON RUNDSTEDT (hier zusammen mit General Alfred GAUSE) am Kartentisch des Hauptquartiers in Paris. Der Oberbefehlshaber West wurde am 2. Juli 1944 mit dem Eichenlaub ausgezeichnet und durch HITLER entlassen, am 5. September 1944 allerdings wieder eingesetzt. Er strebte in erster Linie einen Separatfrieden mit den Anglo-Amerikanern an.

schen Verlagshauses der Hachette-Gruppe beauftragt worden war,[1] Verbindungen in Madrid und Lissabon anknüpfte, um mit den Alliierten Verhandlungsmöglichkeiten zu erörtern. VON STÜLPNAGEL war sogar noch weiter gegangen und hatte mit der französischen Résistance Kontakte aufgenommen, in einem Fall sogar unter Hinzuziehung eines Obersten von DE GAULLEs Armee, und verhandelte mit dieser, um nach einem gelungenen Staatsstreich zu einer Zusammenarbeit zu gelangen.

Die Etappe Paris eignete sich hervorragend für Verschwörungen. Paris lag weit ab vom Schuß und bot zudem zusätzlich Annehmlichkeiten gegenüber einem Posten an der Ostfront. Auch fühlte man sich dort fernab vom Hauptquartier und von Berlin erheblich ungestört und unbeobachtet. Es war deshalb weit weniger schwierig, mit Hilfe einer in Schlüsselstellungen intrigierenden ›Mafia‹ unbeobachtet einen weit verzweigten Kreis von Verschworenen aufzubauen. Gute verwandtschaftliche Beziehungen taten das ihrige.[2]

Sonderfälle waren die Marschälle VON RUNDSTEDT (OB West), ROMMEL (OB Heeresgruppe B) und VON KLUGE (VON RUNDSTEDTS Nachfolger).

Der Oberbefehlshaber VON RUNDSTEDT schloß sich der Verschwörung vom 20. Juli 1944 nicht an. Er duldete aber in seiner Umgebung Aktivitäten der Verschwörer und stand Gedanken nahe, Engländer und Amerikaner frei einmarschieren zu lassen und möglichst schnell die deutschen Truppen nach Osten zu verlegen.[3]

[1] Otto Ernst REMER, *Verschwörung und Verrat um Hitler,* Remer und Heipke, Bad Kissingen 1993, S. 101.

[2] Thomas VOGEL (Hg.), *Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-45,* Mittler, Hamburg 2001, S. 237-242.

[3] Aussagen General EBERBACHS in englischer Gefangenschaft, bei: Sönke NEITZEL, *Abgehört,* Propyläen, 2006, S. 137.







Sie gehörten zur Verschwörergruppe der ›Schwarzen Kapelle‹, von links: Eberhard FINCKH, Hans SPEIDEL, Alexis VON ROENNE und (unten) Caesar VON HOFACKER SOWIE Eduard WAGNER.

Nach Hans MEISER war VON RUNDSTEDT genauso ein Verschwörer der ›Schwarzen Kapelle‹ wie FINCKH, SPEIDEL oder VON ROENNE.[16b] Er lehnte es zwar ab, sich den Helfern EISENHOWERs anzuschließen, duldete aber ihre Aktivitäten in seinem Stab. Er soll erst bei einer (nie eingetroffenen) Zustimmung der Anglo-Amerikaner zu separaten Aktionen‹ zum Handeln bereit gewesen sein.[1]

Feldmarschall ROMMEL galt im Kreis der Verschwörer nicht als ihresgleichen, und da er als unzuverlässig galt, verstand man es geschickt, ihm als aktiven Mitverschwörer den Generalleutnant Hans SPEIDEL als Generalstabschef der von ihm geführten Heeresgruppe zuzuordnen.

Seit dem 1. August 1940 war Oberst i.G. SPEIDEL Chef des Kommandostabes beim Militärbefehlshaber in Frankreich. Als Schüler General BECKs fand er Verbindung zum militärischen Widerstand in Frankreich. SPEIDEL gehörte jedoch der ›Georgsrunde‹ an, einem elitären und exklusiven Kreis von Intellektuellen, benannt nach dem Salon im Pariser Hotel ›Georg V‹. Über die anderen Mitglieder der ›Georgsrunde‹ war nichts in Erfahrung zu bringen. Im April 1944 wurde SPEIDEL zum Chef des Stabes der Heeresgruppe B (ROMMEL). Dem Verfasser ist es nicht gelungen, herauszubekommen, wer SPEIDEL an diese Stelle setzte. War SPEIDEL eine Art Bindeglied zwischen den Verschwörern des 20. Juli‹ und einer anderen bis heute noch unbekannten Gruppe, die ebenfalls auf einen Sieg der Alliierten setzte?

Für ROMMEL war die Abwehr der Invasion eine Herzensangelegenheit. Daß die Normandiefront im Juni und im Juli 1944 zusammenhängend gehalten werden konnte, war hauptsächlich der Führung Erwin ROMMELS, dem Helden von Nordafrika, zu verdanken. ROMMEL leistete Unglaubliches in der Vorbereitung der deutschen Abwehr. Während des Invasionskampfes fuhr er fast an jedem Tag zur Front und

[1] Hans MEISER, *Verratene Verräter,* Druffel, Stegen 2006, S. 149 f.

richtete die jungen Truppen und ihre schwankenden Kommandeure auf. Dann kehrte er in sein Hauptquartier ins Schloß von La Roche-Guyon zurück und bat nachts jeden, der in Deutschland noch zuhörte, um mehr Truppen, Panzer und Nachschub.

ROMMEL konnte in der Normandie zwar keines seiner dramatischen Panzer-Umgehungsmanöver durchführen, doch blieb er ein Meister der Improvisation, um mitten in der Front Löcher zu stopfen und den Alliierten immer wieder schwere Verluste zuzufügen. Er führte in der Normandie seine bisher beste Kampagne durch. Es ist völlig klar, daß ROMMEL Mitte Juni 1944 überzeugt war, daß das Spiel für Deutschland



Marschall Erwin ROMMEL – hier im Juni 1944 vor einem abgeschossenen Lastensegler an der Orne – versuchte unermüdlich alle Kräfte zu bündeln, um die Invasion erfolgreich abzuwehren. Aus: David IRVING, *Rommel*, Weltbild, Augsburg 1990.

im Westen vorüber sei. Am 29. Juni 1944 meldeten VON RUNDSTEDT und ROMMEL HITLER die Sachlage, daß mit den vorhandenen Kräften im Westen die Verteidigung nicht aufrechterhalten werden könne und der Krieg als verloren betrachtet werden müsse.

Zu ROMMELs Pessimismus trugen auch Alexis VON ROENNEs Falschangaben über die noch in England auf ihren Einsatz wartende alliierte ›Hauptmacht‹ bei. Hätte ROMMEL auch so gehandelt, wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß bei den Alliierten längst alles, was sie hatten, in den Kampf geworfen war und daß man die Munition auf anderen Kriegsschauplätzen zugunsten der Invasionsfront bereits zu rationieren begonnen hatte? Wahrscheinlich war eine Strategie der Ver-

schwörer, ROMMEL durch falsche Stärkeangaben zur Aufgabe der Westfront zu veranlassen.

Mitten in den erbitterten Invasionsschlachten erschien am 9. Juli 1944 Caesar VON HOFACKER, ein vertrauter Mitarbeiter STÜLPNAGELS und Vetter VON STAUFFENBERGS, bei ROMMEL. Er legte eine Denkschrift vor, in der der Feldmarschall aufgefordert wurde, den Krieg im Westen auf eigene Faust zu beenden. ROMMEL erklärte, die Front werde sich ohnehin nur noch höchstens 14 Tage bis 3 Wochen halten. Man vereinbarte angeblich, daß ROMMEL bis zum 15. Juli einen weiteren Bericht über die Staatsstreichpläne erhalten sollte. Es ist aber sehr umstritten, ob ROMMEL den Verschwörern seine Mithilfe zusagte. Vom geplanten Anschlag auf HITLER hat ihn niemand vorher unterrichtet.

Wie in Nordafrika wollte ROMMEL allein handeln. Er hoffte aber dabei wie 1942 auf HITLERS nachträgliche Zustimmung zu seiner Eigenmächtigkeit.

Dazu nahm ROMMEL praktische Vorbereitungen für das Ausscheiden aus dem Krieg in Angriff. So wurde unter anderem eine Funkverbindung zu den Stäben der Invasionskräfte getestet. Die Stimmung unter den Frontgeneralen war schon seit langem sondiert worden, und alle wollten ROMMEL unterstützen, selbst die SS in Frankreich.

Am 15. Juli 1944 versuchte GOERDELER die Marschälle VON KLUGE und ROMMEL dazu zu bewegen, im Westen zu kapitulieren und alle Truppen sofort nach Osten zu verlegen. Adolf HITLER sollte dabei vor die Wahl gestellt werden, entweder mitzumachen oder zurückzutreten.

Ob der auch bei den Alliierten anerkannte Feldmarschall ROMMEL mit seinen Bemühungen Erfolg gehabt hätte, den Krieg im Westen zu beenden, werden wir nie wissen. Am 16. Juli wurde ROMMEL schwer verwundet, als sein Wagen von einem Jagdbomber schwer getroffen wurde. Als das Bombenattentat auf HITLER scheiterte und die Alliierten im August 1944 durch die deutsche Front brachen, lag ROMMEL schwer verwundet im Lazarett und konnte die Dinge nicht mehr beeinflussen.

Feldmarschall Hans KLUGE galt als ›Neutralist‹. Schon Ende 1942 kam er an der Ostfront mit den Verschwörern gegen HITLER in Kontakt, duldete sie und war über alle wichtigen Vorgänge informiert, ohne jedoch selber persönlich aktiv daran teilzunehmen. Nach dem Scheitern des deutschen Gegenangriffes auf Avranches und merkwürdigen Vorgängen im Kessel bei Falaise nahm sich VON KLUGE am 19. August 1944 das Leben, weil HITLER Verrat witterte und ihn nach Berlin zurückbeordert hatte. Wir werden darauf später zurückkommen.

Zwischen den Verschwörern in Berlin sowie ihren Mitwissern in

Zossen, dem Sitz des OKH (Oberkommando des Heeres), und der Zentrale in Paris bestanden ständige und besondere Kontakte.

Eine weitere für den Verlauf der Normandieschlacht wichtige Rolle spielten Generalmajor Helmuth STIEFF, Chef der Organisationsabteilung des OKH, der für den Nachschub verantwortliche Generalquartiermeister General der Artillerie Eduard WAGNER und der ›Generalquartiermeister West‹ Oberst FINCKH. Feldmarschall ROMMEL gab später in einem Gespräch mit Feldmarschall VON KLUGE General WAGNER besondere Schuld am Verlust der Normandieschlacht.

Die inadäquaten Handlungen des OKW (Oberkommando der Wehrmacht), des Heeres und der Luftwaffe, der Geheimdienste, des Fernmeldewesens bis hin zum Nachschubwesen weisen darauf hin, daß es neben den heute bekannten Verschwörern vom 20. Juli 1944 andere einflußreiche Personen gab, die mit einer baldigen Beendigung des Krieges im Westen sympathisierten. Dies wird auch von russischen Nachkriegsquellen bestätigt, ohne daß aber Namen genannt werden.[1] Dies kann nur bedeuten, daß die Sowjetunion in der Kriegs- oder Nachkriegszeit Nutzen aus einigen dieser Leute ziehen konnte.

So endeten auch die Aktivitäten dieser zweiten Gruppe nicht nach dem fehlgeschlagenen Attentat auf Adolf HITLER.

Glaubt man Feldmarschall Albert KESSELRING, seien General EISENHOWERS Helfer beinahe doch noch aufgeflogen. KESSELRING hatte im Frühjahr 1945 von HITLER die wenig beneidenswerte Aufgabe erhalten, die zerfallende Westfront zu stabilisieren. Dem tatkräftigen KESSELRING fielen einige verdächtige Aktivitäten ziemlich schnell auf. Wegen des schnellen Kriegsendes konnten die von ihm angestellten Untersuchungen »merkwürdiger Vorgänge« nicht mehr abgeschlossen werden, und so bleiben bis heute die Namen dieser Leute im dunkeln.[2]

[1] A. Valentin FALIN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München 1997, S. 427.

[2] Albert KESSELRING, *Soldat bis zum letzten Tag,* Bublies, Schnellbach 2000, S. 348, 357, 382 u. 418.

Geheime Luftverbindung Paris-London?

Es gibt Anhaltspunkte, daß direkte Lufttransportkontakte zwischen den Alliierten und dem deutschen Widerstand ins Auge gefaßt wurden.

Die Herstellung von direkten Verhandlungen zwischen Alliierten und dem deutschen Militärwiderstand mußte aus Angst vor Entdekkung bis dahin meist über neutrale Länder, indirekte Kontakte (Wirtschaft, Vatikan) oder verschlüsselte Funksprüche erfolgen. General Erich FELLGIEBEL, General des Nachrichtenwesens der Deutschen Wehrmacht, hatte auch geheime Telefonleitungen aus dem Führerhauptquartier bis in die Schweiz verlegen lassen, um Handlungen der

Verschwörer zugunsten der Alliierten möglich zu machen. Während diese über eine nie enttarnte Berliner Schaltung laufende Verbindung nach dem 20. Juli nur durch die Aufmerksamkeit eines Feldwebels rechtzeitig vor ihrer ›Beseitigung‹ aufgedeckt werden konnte, gelang dies bei den anderen vom Nachfolger FELLGIEBELS, General PRAUN, gesuchten Hauptquartier-Feindverbindungen nie. So wurde die Leitung nach Schweden vermutlich rechtzeitig abgebaut, während die Verbindungen aus dem OKW, OKH und Führerhauptquartier nach England bis Kriegsende ungestört aktiv blieben und HITLER bis zu seinem Ende im Berliner Führerbunker immer wieder fast zur Verzweiflung brachten. Intime Nachrichten aus dem Führerhauptquartier konnten so schon nach wenigen Stunden vom alliierten Propagandasender ›Radio Calais‹ veröffentlicht werden.[1, 2]

Gerade die beiderseits geplante Aufgabe der Westfront erforderte jedoch direkte persönliche Kontakte und Absprachen zwischen den verantwortlichen Personen auf beiden Seiten.

Graf MOLTKE hatte dazu im Juni 1943 im Auftrag von CANARIS in Istanbul dem OSS angeboten, daß man, falls die Alliierten in der Lage seien, in Frankreich zu landen, einen deutschen Generalstabsoffizier nach England schicken werde, der die nötigen Kenntnisse habe, um mit den Westalliierten die Öffnung der deutschen Westfront zu verabreden.[3] Ein ähnliches Angebot enthielt auch der ›Hermann-Plan‹ vom November desselben Jahres.

Tatsächlich gehören derartige Pendelflüge zwischen Deutschland und England nicht ins Reich der Phantasie.[4] So flog der Luftwaffenoberleutnant Heinrich SCHMITT in der Nacht vom 20. zum 21. Mai 1941 mit einer Dornier Do 217 nach England und landete in Lincoln. SCHMITT, Sohn eines Sekretärs des ehemaligen Außenministers STRESEMANN, arbeitete schon seit 1940 als Spion. Von unbekannten hochstehenden Kreisen wurde er dann ausgewählt, einem Mitglied des British High Command ein versiegeltes Päckchen zu übergeben. Hatte er Beweise für die geplante deutsche Invasion in Rußland am 21. Juni 1941 an Bord? Um SCHMITT sicher herunterzulotsen, wurde eigens die Flugplatzbefeuerung eingeschaltet. Nach der Päckchenübergabe an einen wartenden englischen Offizier startete Oberleutnant SCHMITT sofort wieder mit seiner Besatzung Richtung Deutschland.

Bevor SCHMITT am 9. Mai 1943 einen Ju 88 R-1-Nachtjäger wegen seines ›Lichtenstein‹-Radargerätes auftragsgemäß an die Engländer lieferte, soll er vorher weitere Kurierlandungen in England unternommen haben.

1 Hella PRAUN (Hg.), *Albert Praun. Ein deutsches (Soldaten-)Leben 1894-1975,* Hella Praun, München 2004, S. 245 f.

2 Joseph BELLINGER, *Himmlers Tod. Freitod oder Mord?,* Arndt, Kiel 2005, S. 180.

3 Hans MEISER, *Verratene Verräter,* Druffel, Stegen 2006, S. 155.

4 Eric BROWN, *Berühmte Flugzeuge der Luftwaffe 1939-45,* Motorbuch, Stuttgartl 988, S. 159.



Westland ›Lysander‹ III (SD). Agententransporter der RAF landeten 1944 häufig bei Nacht in Frankreich und hätten auch Material oder Personal ihrer deutschen Helfer befördern können.

Was nach SCHMITTS Überlaufen geschah, ist unklar. Bei der Arbeitsweise der Geheimdienste kann man davon ausgehen, daß der bewährte Spion nicht abgezogen worden wäre, wenn nicht geeignete Nachfolger für ihn bereitgestanden hätten.

Es ist klar, daß derartige Flüge ein gehöriges Maß an Abstimmung zwischen den Beteiligten in Deutschland und England voraussetzten, um nicht im Fiasko zu enden. Nach Lage der Dinge konnte dies nur mit Rückendeckung hoher Dienstgrade funktionieren.

Auf deutscher Seite existierte das geheimnisumwitterte Kampfgeschwader 200 (KG 200). Es ging im Frühjahr 1944 aus der Gruppe Ob.d.L. (Oberbefehlshaber der Luftwaffe) hervor. Ein Teil dieser Einheit war auf das Absetzen, Versorgen und Zurückholen eigener Agenten aus dem Feindgebiet spezialisiert und verwendete dazu erbeutete feindliche Flugzeuge zur Täuschung des Gegners. Die Aktivitäten des KG 200 zum Agenteneinsatz erstreckten sich vom Irak bis zum Ural. Auch England gehörte dazu!

Bis zur Machtübernahme der SS auf dem Gebiet der Geheimdienste im Verlauf des Jahres 1944 sah sich das KG 200 als Dienstleistungsbetrieb der Abwehr von Admiral CANARIS, und wenn die hochstehenden Verschwörer im Bereich von Wehrmacht und OKL einen Transportweg nach England für ihre Materiallieferungen, Kuriere und Verhandlungsführer gebraucht hätte, hatte man mit dem KG 200 eine erfahrene und verschwiegene Einheit zur Erfüllung ›unmöglicher Aufträge‹ zur Verfügung. Tatsächlich begab sich der Kommodore des KG 200, Oberst Heinrich HEIGL, auch gleich zu Beginn der Invasion mit seinem

Mitarbeiter Major Dr. STORMER, seiner Sekretärin Frau REHDER und einem (unbekannten) Unteroffizier nach Paris.

Es müssen für den Kommandeur wichtige Gründe vorgelegen haben, weshalb er sich nach Paris begab, obwohl sich sein eigentliches Führungsinstrument, der Geschwaderstab, nach wie vor in Berlin-Gathof befand. Von dort wurden dann – ohne den Kommodore – die wichtigen Einsätze des KG 200 wochenlang geleitet.[1]

Es ist klar, daß Oberst HEIGL nicht zur Erholung nach Paris gefahren war. Bekam er den Befehl dazu von noch unbekannter höherer Stelle? Seitdem HITLER im Frühjahr 1944 Admiral CANARIS wegen verschiedener Fehlleistungen der deutschen Abwehr kaltgestellt hatte, hatte das Reichssicherheitshauptamt in schneller Folge die Kontrolle über die gesamte deutsche Spionageabwehr und Geheimdiensttätigkeit übernommen. Wenn man also etwas abseits dieser offiziellen Kanäle‹ auf dem Geheimdienstgebiet unternehmen wollte, war es nur noch in Zentren des Widerstandes wie Paris möglich.

Leider ist bis heute unbekannt, wie weit es im Sommer 1944 tatsächlich gelang, mit deutschen Flugzeugen Kontakt zu den Alliierten herzustellen. Nach Ermittlungsakten der Gestapo in russischen Archiven hatten zu dieser Zeit Oberst Georg HANSEN (der Nachfolger von Admiral CANARIS) und Oberst VON STAUFFENBERG Kontakte zu General EISENHOWER und General MARSHALL angebahnt, und auch Oberst Alexis VON ROENNE (Chef ›Fremde Heere West‹) hatte von den Chefs der Verschwörung die Vollmacht erhalten, mit dem anglo-amerikanischen Oberkommando in direkte Verbindung zu treten, um die Landung der Truppen der Alliierten zu unterstützen.[2]

Oberst HEIGL kehrte mit seiner kleinen Gruppe nach mehreren Wochen wieder aus Frankreich in die Zentrale nach Berlin zurück, ohne daß jemals bekannt wurde, was er in der französischen Hauptstadt zu tun hatte. Selbst in der Nachkriegszeit hatten er und seine ehemalige Sekretärin Frau REHDER angeblich keinerlei Erinnerung mehr daran. Auch das Tagebuch von Major Dr. STORMER erbrachte keine Erkenntnisse.

Niemand unter den Angehörigen des I./KG 200, die während des Krieges mit den Flügen ins Feindesland beauftragt waren, war bereit, über diese Zeit zu sprechen. Sie hatten während des Krieges eine ›Sonderverpflichtung‹ unterzeichnet, die bis in die Nachkriegszeit hinein weiter galt. So nahmen sie auch das Geheimnis mit ins Grab, inwieweit es den deutschen Helfern General EISENHOWERs gelang, auf dem Luftweg mit den Alliierten Kontakt zu halten.

[1] Günther GELLERMANN, *Moskau ruft Heeresgruppe Mitte,* Bernard & Graefe, Bonn 1988, S. 56 f.

[2] Valentin FALIN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München 1997, S. 424 u. 428.

Das gleiche gilt auch für die immer wiederkehrenden Gerüchte, daß englische Agentenflugzeuge des Typs Westland ›Lysander‹ 1944 nachts in Frankreich gelandet seien, um mit hohen deutschen Offizieren in Verbindung zu treten. Bis August 1944 flog die 161. Squadron der RAF damit 101 Personen nach Frankreich ein und beförderte 128 Passagiere nach England zurück.[1] Ob deutsche Sendboten darunter waren, wird wohl nie bekannt werden.

[1] Air International Vol 26, No.2, *Some Talk of Alexander*, Fine Scroll 1984, S. 83 f.



Kapitel 7

Der ›Dolchstoß‹ in den Rücken der kämpfenden Front

Ob Feldmarschall Gert VON RUNDSTEDT der militärischen Opposition angehörte, ist umstritten, jedenfalls stand er für einen Separatfrieden mit den Anglo-Amerikanern. Vorderseitig ist er (rechts) zu Besuch bei ROMMEL in La Roche-Guyon. Links von ROMMEL: Generalleutnant Hans SPEIDEI.

Anmerkung 5, Seite 221: Tatsächlich wußten die ›Abwehr‹ und einige Verschwörer genau, was bevorstand, Paulus VON OBBERGEN (»Invasion 1944«, in: *Die Grenzmark,* Heft 7-9/1962, S. 14) zitiert den Hofhistoriker des Foreign Office, WHEELER-BENNETT (*The Nemesis of Power,* S. 626), der einen Bericht aus dem sogenannten »JOHN-Memorandum« übernommen hat: »Bei einem Treffen in LEBERS Haus, um mit einer Flasche Wein die Beförderung und Ernennung STAUFFENBERGs zu feiern, überbrachte Otto JOHN die letzte Information HANSENS [des Nachfolgers CANARIS], die auf eine fast unmittelbar bevorstehende Großlandung in der Normandie hinwies … Da das Datum dieser Beförderung STAUFFENBERGs feststeht, es war der 1. Juni 1944, so ergibt sich die erstaunliche Tatsache, daß etwa an diesem Tage mindestens drei Personen, nämlich Oberst HANSEN, Graf STAUFFENBERG und Dr. Otto JOHN haargenau über die Landungsdaten im Bilde gewesen waren.«

Schon 1943 Betrug am Atlantikwall

HITLER hatte 1943 Walter FRENTZ, Chefkameramann der Starfilmregisseurin Leni RIEFENSTAHL, zum »persönlichen Kameramann des Führers« ernannt. Er sollte in HITLERS Umgebung ständig Dienst als Kriegsberichterstatter tun. Daneben verwendete HITLER FRENTZ öfters für Geheimmissionen zu Brennpunkten oder zu neuen Bauvorhaben, weil er selbst aus Zeitmangel nicht zur Inspektion hinfahren konnte. So kam sein »persönlicher Kameramann« auch 1943 an den Atlantikwall, um dort Bunkeraufnahmen zu machen. Als Ergebnis bewiesen die an Ort und Stelle der kriegswichtigen Objekte aufgenommenen Fotos und Filmdokumente, daß HITLER von seinen militärischen und kriegswirtschaftlichen Beratern über die Ausführung der angeordneten Maßnahmen falsch informiert wurde. Julius SCHAUB berichtete über FRENTZ' Mission, daß es Fälle gab, bei denen angebliche Betonblöcke nur mit einer dünnen Betonwand umkleidet, innen aber mit Schutt und Sand aufgefüllt oder sogar hohl waren. Die erwiesene Unzuverlässigkeit seiner Mitarbeiter hätte HITLERs Mißtrauen von Fall zu Fall immer mehr gesteigert.[1]

Auch, als Generalfeldmarschall Erwin ROMMEL im November 1943 den Oberbefehl über die Heeresgruppe B übernahm, wurde er über die Stärke der Befestigungen in der Normandie systematisch und massiv getäuscht, wie Angehörige der 716. Inf. Division berichteten.[2]

[1] Olaf ROSE (Hg.), *Julius Schaub. In Hitlers Schatten,* Druffel, Stegen 2004, S. 226 f. u. 394

[2] Helmut Konrad VON KEUSCEN, D-Day 1944, S.23, HEK Creativ Verlag, Bargsen 2005, S. 23.

General Eisenhowers Helfer schlagen los!

Mit großer Entschlossenheit taten General EISENHOWERs deutsche Helfer dann im Jahre 1944 alles dafür, daß die riskante Invasion im Westen für die Anglo-Amerikaner ein voller Erfolg wurde. Obwohl zahlenmäßig klein und ohne Rückhalt bei der kämpfenden Truppe, waren sie durch ihre hochrangigen Positionen im Kommando- und Nachschubbereich in der Lage, vor, während und nach der Landung die Weichen immer wieder in Richtung einer Niederlage der Wehrmacht in Frankreich zu stellen.

Es sieht ganz danach aus, daß es eine letzte Steigerung verdächtiger Aktivitäten, vor allem vom 1.0. bis zum 4. Tag vor dem D-Day gab. Eine besondere Rolle spielten anscheinend von höchster Stelle eingehende »telefonische Befehle« ohne Absender, die über bis zu fünf Stellen verteilt wurden.[3-5] Nun wird auch klar, daß die oben geschilderten Vorfälle nicht zufällig geschahen, sondern Teile eines Gesamtkonzepts waren, das den Untergang der eigenen Armee vorsah.

[3] Aussage Theo MÜNZ an den Verfasser vom 16. Juni 2003

[4] Aussage Zeitzeuge ›HAGEN‹ an den Verfasser vom 10. November 2003



Bereitstellung einer Schweren Panzer-Abteilung mit Kampfwagen vom Typ ›Königstiger‹ in Nordfrankreich. Aus: H. Günther DAHMS, *Der Zweite Weltkrieg in Text und Bild,* Herbig, München [4]1995.

Neben der Schwächung der Invasionsabwehr im Vorfeld erleichterten die deutschen Helfer den Alliierten dann eine ungestörte Überquerung des Kanals durch die Landungsflotte und stellten sicher, daß die zeitliche und örtliche ›Überraschung‹ der Verteidiger gelang. An sich aussichtsreiche Gegenangriffe wurden immer wieder auf hoher Stabsebene verspätet, unkoordiniert oder an falscher Stelle angesetzt. Weiter sorgte ›man‹ für die Fesselung der Infanteriedivisionen der 15. Armee am Pas-de-Calais und der Panzerreserve weitab vom Landungsgebiet.

Wie sich diese Maßnahmen auswirkten, wird uns auf den nächsten Seiten beschäftigen.

Abt. 1: Desinformation statt Alarmierung

6. Juni 1944: die gefälschte ›Marinemeldung‹ um 6:45 Uhr

Bereits am 5. Juni 1944 hatten Funkmeßstationen der Marine aus Cherbourg, St. Nazaire, von den Kanalinseln sowie von Cap Hague mit ihrem Radar die Annäherung der Invasionsflotte erkannt und richtig gemeldet.

Die Funkortung der Kriegsmarine hatte auf ihren Marinewellen ›Atlantik‹ und ›Kanal‹ schon gegen 21 Uhr mit Funkmeßpeilungen starke feindliche Seestreitkräfte in einer ganzen Reihe von Planquadraten ausgemacht. Der Funkerkadett Gerhard JUNGER, damals Funkerkadett in Paimboeuf, wenige Kilometer flußabwärts an der Loire, beschrieb, was nun folgte: »Wir holten sofort den wachhabenden Offizier. Ohne ihn mußten nun viele so genannte Blitz- und Gekados (geheime Kommandosache) Funksprüche vom Nachrichtenoffizier entschlüsselt werden. Bald war unsere ›Funkbude‹ gerammelt voll von nachrichtenhungrigen Vorgesetzten aller Dienstgrade. An einer großen Landkarte wurden die eingehenden Marine-Meldungen von der Kanalküste aufmerksam verfolgt und angezeichnet. Jedermann bei uns war sich im klaren, die lang erwartete Invasion hatte begonnen. Dies alles spielte sich lange vor Mitternacht ab!«

Konteradmiral Edward WEGENER schrieb,[1] daß die Marinegruppe am 6. Juni gegen 3:09 Uhr im Bereich der Normandie die entscheidende Meldung erhielt: »Hunderte von Schiffen Kurs Süd.« Nun war klar, wo die Invasionsstreitkraft landen würde. Das Ziel der Armada war die Normandie, und nicht das Pas-de-Calais!

[1] Edward WEGENER, »Versagen der Kriegsmarine«, in: *FAZ* vom 7.3. 1979, S. 44, Leserbrief.

Diese Meldungen wurden wie die vorhergehenden laufend an die Heeresgruppe und an die Luftflotte weitergeleitet. Die entscheidenden Leute dort hätten aber bis in die späten Vormittagsstunden des 6. Juni 1944 an ihrer eigenen falschen Lagebeurteilung festgehalten.

Um dem Ganzen noch eine Krone aufzusetzen, wurde um 6:45 Uhr eine angebliche ›Marinemeldung‹ vom OB West an die Heeresgruppe B weitergereicht. Danach sei erst zu dieser Zeit die allererste Meldung der Marinegruppe eingegangen: »Starke Schiffsverbände im Westkanal und auch im Ostkanal.« Dies hätte aber keine Invasion in der Normandie, sondern im Bereich östlich der Sommemündung im Pas-de-Calais bedeutet. Konteradmiral WEGENER schrieb empört in einem Leserbrief an die *FAZ* vom 7. März 1979, daß diese ›Marinemeldung‹ dem Tenor und Inhalt nach mit Sicherheit nicht von der Marine stammte.[2] Zu keiner Zeit habe diese über Schiffsverbände im ›Westkanal‹ und erst recht nicht im ›Ostkanal‹ berichtet. Es handelte sich hier eindeutig um eine zusammenfassende und die Marinemeldungen obendrein verfälschende Unterrichtung von OB West. Demnach habe OB West die laufenden Meldungen gar nicht an die Heeresgruppe B weitergeleitet.

[2] Gerhard JUNGER, »Die ersten Alarmmeldungen vom Kanal«, in: *FAZ* vom 7. 3. 1979, S. 44, Leserbrief.

Man sieht, mit welchen Methoden General EISENHOWERs Helfer eingehende Meldungen unterdrückten oder manipulierten.

»Wir sind bereit« oder: warum die deutschen Truppen nicht rechtzeitig alarmiert wurden

Reichspropagandaminister GOEBBELS hatte am 4. Juni 1944 in Nürnberg auf einer Großkundgebung der NSDAP erklärt: »Wir können all diesen jüdischen Tricks und Einschüchterungsversuchen gegenüber nur feststellen: Wir sind bereit! Wenn der Feind kommt, so werden unsere Soldaten ihm eine Lektion erteilen.«

Vorangegangen war eine aus Versehen von der amerikanischen Nachrichtenagentur *AP* am späten Abend des 3. Juni 1944 veröffentlichte Meldung, nach der General EISENHOWERs Hauptquartier die alliierte Landung in Frankreich bekanntgab. Diese Meldung wurde zwar 30 Sekunden später gestoppt und 28 Minuten danach dementiert, doch hatten 500 US-Radiostationen sowie Sender in Chile und Kuba diese Nachricht bereits gesendet. Selbst Sonder-Gottesdienste wurden angesetzt, und ein Baseballspiel war für eine Gebetsminute unterbrochen worden.[1] Dies alles waren nur Zeichen der Nervosität im Angesicht der drohenden Landung.

In Wirklichkeit waren die deutschen Truppen, als die Landung nur wenige Tage später wirklich stattfand, alles andere als abwehrbereit.

Das Geheimnis, wann der Entscheidungstag, kurz ›D-Day‹ genannt, stattfinden sollte, gehörte zu den größten Kriegsgeheimnissen der Alliierten, und ein großes Agentenheer der deutschen Abwehr versuchte selbstverständlich, hinter dieses Geheimnis zu kommen.

Bereits am 24. Oktober 1943 konnte das Amt Ausland/Abwehr dem OKW melden, daß der Beginn der Invasion den Widerstandskämpfern in Frankreich durch eine Reihe von *›messages personnels‹* mitgeteilt werden würde, darunter auch als entscheidendes Codewort Zeilen aus dem Gedicht »Das Herbstlied« von Paul VERLAINE. Die Chefs der französischen Widerstandsorganisationen hatten Weisung, an jedem 1., 2., 15. und 16. des Monats die französischen Sendungen des BBC genau abzuhören und auf dieses Codewort zu achten. Kam die erste Zeile aus dem Herbstlied, so hieß das, die Invasion steht bevor. Es war das Alarmsignal. Von da an mußten die Radiosendungen ständig abgehört werden, um auf die zweite Hälfte des Verses zu warten, die sogenannte B-Botschaft, das Aktionssignal. Dies bedeutete, die Invasion kommt im Laufe der nächsten 48 Stunden.

Bereits am 1. Mai 1944 fing die Abwehrstelle des OB West unter mehreren anderen *›messages personnels‹* auch die erste Zeile des VERLAINE-Gedichtes »Herbstlied« auf.[2, 3] Sofort wurden folgerichtig die

[1] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944*, Südwest, München 1979, S. 106 u. 118.

[2] Oskar REILE, *Der deutsche Geheimdienst im II. Weltkrieg. Westfront*, Weltbild, Augsburg 1989, S. 348-352.

[3] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944*, DSZ, München 2004, S. 82.

7. und 15. Armee alarmiert. Die zweite Zeile folgte jedoch nicht, so daß die deutschen Truppen sich umsonst in Alarmbereitschaft befanden.

Am 1. Juni 1944, gegen 18:00 Uhr, meldete die Abwehr in Paris beim Abhören des BBC-Senders, daß soeben 26 der ›*messages personnels*‹ durchgegeben worden seien, die für die in Betracht kommenden Einheiten der Résistance und der SOE-Truppen ›extra Alarmbereitschaft bedeuteten, ›die Invasion kann jeden Augenblick beginnen!‹ Was die Nachricht für Oberst REILE noch glaubhafter machte, war, daß die Engländer jenen Résistance-Gruppen, von denen sie vermuteten, daß sie von den Deutschen unterwandert waren (der Oberst wußte, welche Einheiten das waren …), keine ›*messages personnels*‹ zur Aktivierung schickten. Außerdem bekamen fast nur die Gruppen ihre Aktivierungsbotschaften, die in den Bereichen Normandie, Bretagne und Amiens/Lille (Nachschubstraßen für Normandie/Bretagne, aber nicht für das Pas-de-Calais) beheimatet waren. Daraus ließ sich für REILE die Invasionsrichtung ablesen: Normandie oder Bretagne, aber nicht Pas-de-Calais!

Noch am selben Abend unterrichtete Oberst Oskar REILE fernmündlich und mit Fernschreiber den Oberbefehlshaber West, den Militärbefehlshaber Frankreich und Oberst ROHLEDER, den alten Gegenspionagechef in Berlin. Am nächsten Tag erstattete er zusätzlich an diese drei Stellen eine ausführliche schriftliche Meldung.

Tatsächlich wurde HITLER am 2. Juni von der ersten Meldung unterrichtet, und das OKW gab diese Mitteilung des Reichssicherheitshauptamts (RSHA) an die Abteilung ›Fremde Heere West‹ des Heeres weiter. Diese Dienststelle unter Leitung von Oberstleutnant Alexis VON ROENNE war für die Unterrichtung der Wehrmacht über die Feindlage im Westen zuständig, aber man unternahm dort nichts und ließ das Westheer in voller Unkenntnis über die nun drohende Landung der Alliierten.[1]

[1] David IRVING, Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944, DSZ, München 2004, S. 82.

In höchster Spannung hörten die Abwehrsoldaten in Paris nun jede neue BBC-Sendung ab. Schließlich wurden im englischen Sender am 5. Juni gegen 18:00 Uhr die lang erwarteten Sprüche durchgegeben, die für die Empfänger bedeuteten: »Die Invasion beginnt. Geht sofort an die Durchführung der euch für den Tag X übertragenen Aufgaben!«

Sofort meldete Oberst REILE den alarmierenden Sachverhalt fernmündlich an die in Betracht kommenden Führungsstäbe, in erster Linie an den Oberbefehlshaber West. Schließlich fertigte er noch einen schriftlichen Bericht an und fuhr in brausender Fahrt nach St. Germain. Dort übergab er seinen Bericht an Major BRINK, einen Hilfsoffizier des Ic beim Oberbefehlshaber West. In diesem Bericht brachte

REILE mit aller Entschiedenheit zum Ausdruck, daß die Invasion jetzt angelaufen sei. Mündlich trug er Major BRINK noch ergänzend vor, weshalb er überzeugt sei, daß die Deutschen bereits in den nächsten Stunden mit der Landung feindlicher Truppen an der Kanalküste, etwa im Raum von Le Havre, rechnen müßten. Auch REILE wußte anscheinend, daß angesichts der ›besonderen Umstände‹ in den höchsten deutschen Führungsstäben im Westen diese Meldung sonst nicht ihr Ziel erreichen, sondern irgendwo eingesackt würde. Trotzdem ist genau dies passiert.

Aber nicht nur die Abwehr von Oberst REILE in Paris, sondern auch andere deutsche Truppen hatten das Gedicht von Paul VERLAINE aufgefangen. Spezialisten der 15. deutschen Armee unter Führung von Generaloberst SALMUTH (Hauptquartier Tourcoing), die zwischen Seine und Maas eingesetzt war, hatten die Zeilen des für den Beginn der Invasion vereinbarten Gedichts abgehört und weitergemeldet. Das Kriegstagebuch der 15. Armee enthält am 5. Juni 1944 fünf Eintragungen. Die erste sagt, daß die Nachrichtenstelle den ersten Teil des VERLAINE-Verses am 1., 2. und 3. Juni abgehört hatte. Die zweite Eintragung berichtet unter Uhrzeit 21:15 Uhr am 5, Juni 1944: »Die zweite Hälfte des Spruches. Die dritte, vierte und fünfte Eintragung um 21:30 Uhr ließen dann die geradezu traumatische Erregung des Schreibers erkennen. Sie besagen, daß die sensationelle Nachricht, das große Geheimnis, an den Chef der 15. Armee, den Oberbefehlshaber West, einige Generalkommandos, die Flakdivision, die Befehlshaber in Belgien und Frankreich sowie die Heeresgruppe B und das OKW in Rastenburg weitergegeben wurde.«

Spätestens um 22:15 Uhr des 5. Juni 1944 wußten demnach alle wichtigen Stellen, daß die Invasion bevorstand. Joseph GOEBBELS bestätigte dies auch in seinen Tagebüchern, er schrieb: »Als wir nachts um 4:00 Uhr (am 6. Juni 1944 – Anmerkung GEORG) nach Berchtesgaden herunterfahren, graut schon der Morgen. Abends um 10:00 Uhr sind die ersten Nachrichten gekommen, die wir dem feindlichen Funkverkehr entnommen haben und dem zufolge in dieser Nacht die Invasion beginnen soll. Ich halte diese Nachrichten zuerst für nicht ernst. Aber dann verdichten sie sich. Als ich in Berchtesgaden ankomme, liegen dann authentischere Unterlagen vor. Aus ihnen ist zu entnehmen, daß die Invasion noch in den frühen Morgenstunden, und zwar im Westen, steigen wird. Damit wäre dann also der entscheidende Tag dieses Krieges angebrochen.«[1]

Ralf Georg REUTH (Hg.), *Joseph Goebbels Tagebücher*, Bd. 5, Piper, München S. 204 f.

Gegen 4:30 Uhr benachrichtigte das OKW selbst das für die Ostfront zuständige OKH über den Beginn der Invasion in der Norman-

die. Als diese Meldung dem OKH-Operationschef, General HEUSINGER, umgehend übermittelt wurde, sagte der spätere NATO-General nur, daß er diese Nachricht schon lange erwartet habe.[1]

Obwohl heute einwandfrei feststeht, daß die zuständigen deutschen Stellen den Invasionsbeginn auf den Tag genau kannten, schadete dies den Alliierten nichts.

Eine Schlüsselrolle spielte hier General SPEIDEL, der Generalstabschef von Feldmarschall ROMMEL war. In Abwesenheit seines Chefs, der im württembergischen Herrlingen den Geburtstag seiner Frau feierte, führte er ROMMELs Geschäfte.

SPEIDEL unterließ es, die 7. Armee, die im Zentrum des kommenden Invasionsgeschehens lag, zu alarmieren.[2-4] Der SPEIDEL unterstellte Nachrichtenchef Oberst STAUBWASSER bezeugte, daß ihm um 22:00 Uhr vorn Nachrichten- Generalstabsoffizier der 15. Armee die Abhörung des VERLAINE-Stichwortes mit darauffolgender Alarmierung der Armee gemeldet wurde. STAUBWASSER hatte dies sofort General SPEIDEL mitgeteilt. Angeblich will dieser aber die Bedeutung dieses Stichworts nicht gekannt haben. Er ließ durch STAUBWASSER bei VON RUNDSTEDT im Hauptquartier nachfragen. Später machte STAUBWASSER bei einem Verhör folgende Aussage: »Mit diesem Telefongespräch, das ich persönlich führte, übermittelte ein Stabsoffizier in besonderem Auftrag den Befehl des OB West, von einer Alarmierung der gesamten Truppen abzusehen.«

Die Frage erhebt sich sofort, wer hier der angebliche Stabsoffizier im besonderen Auftrag war. Wer sich mit militärischen Dingen auskennt, weiß, daß es ausgeschlossen ist, daß ein ausgewachsener Oberst, dazu noch ein Generalstabsoffizier, von einem Unbekannten eine solche Weisung entgegennimmt und sich dabei abspeisen läßt.

Oberst Bodo VON ZIMMERMANN aus dem Stab VON RUNDSTEDTs behauptete später, daß alle Truppen im Westen in Alarmbereitschaft gesetzt worden seien. Er erklärte in amerikanischer Kriegsgefangenschaft: »Die Heeresgruppe B, der diese Meldung bekannt war, erhielt von RUNDSTEDT den Befehl, Alarmstufe 2, die höchste Alarmstufe, für ihren ganzen Befehlsbereich anzuordnen.« Kurz nach Mitternacht sei dieser Prozeß laut Oberst VON ZIMMERMANN abgeschlossen gewesen, als noch keine Berichte über eine Landung in Frankreich eingegangen waren. Demnach hätten sich alle deutschen Streitkräfte im Westen, einschließlich der Marine und Luftwaffe, im Zustand höchster Alarmbereitschaft befinden müssen, als die ersten alliierten Fallschirmjäger absprangen, was aber nicht der Fall war.

Dies bringt den Schwarzen Peter zum Generalstab der Heeres-

[1] Bernd FREYTAG VON LORINGHOFEN, *Mit Hitler im Bunker,* Wis 2006, S. 42 f.

[2] *Deutsche National Zeitung,* S. l, Nr. 23, 3. Juni 1994 (SPEIDEL, JÜNGER).

[3] Paul CARELL, *Sie kommen,* Ullstein, Berlin [17]1997, S. 34-39.

[4] Cornelius RYAN, »Der längste Tag«, in: *Geheime Kommandosache. Hinter den Kulissen des Zweiten Weltkrieges,* Bd. 2, »Das Beste« 1965, S. 428.

gruppe B zurück und bedeutet, daß die Aussagen von SPEIDEL und STAUBWASSER höchstwahrscheinlich unrichtig sind. In Wirklichkeit hatte General SPEIDEL, der zu den Verschwörern gegen HITLER gehörte, am Morgen des 5. Juni Pariser Mitverschwörer angerufen und sie zu einem abendlichen Umtrunk auf Schloß von La Roche-Guyon, dem Hauptquartier von Generalfeldmarschall ROMMEL, eingeladen. Nach der feudalen Abendtafel erging man sich im Park, und SPEIDEL diskutierte mit Ernst JÜNGER und anderen Anwesenden über die von JÜNGER entworfene Erklärung, die nach HITLERs Sturz verkündet werden sollte. »Der Cognac belebte in warmen, goldenen Strömen die Unterhaltung.« (Originalton JÜNGER)[1] Da erhielt SPEIDEL die Mitteilungen über den Beginn der Invasion.

[1] Zitiert nach: David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944,* DSZ, München 2004, S. 84 f.

SPEIDELs aus heutiger Sicht nicht zu entschuldigendes ›Versäumnis‹ ging aber noch weiter: Wie er selbst berichtete, gab er sich größte Mühe, in vielen Telefonaten auf den OB West und das OKW beruhigend einzuwirken, damit diese nichts von sich aus unternahmen. Tatsächlich verzichteten OKW und OB West dann auf die ihnen möglichen Alarmierungsmaßnahmen während dieser entscheidenden ersten Stunden.



Generalmajor Max PEMSEL.

Ab 1:35 Uhr telefonierte der Stabschef der 7. Armee (sie war Hauptstoßziel der Alliierten), Generalmajor Max PEMSEL, oftmals telefonisch mit General SPEIDEL. Wiederholt beruhigte letzterer seinen Gegenüber, daß der Feind in der Normandie nur einen »lokal begrenzten« Vorstoß unternehme. Geschickt säte er Zweifel bei PEMSEL aus der Tatsache, daß die Alliierten zwar aus der Luft gelandet und die Küstenbeschießung mit Schiffsgeschützen seit 5:30 Uhr aufgenommen hätten, daß aber noch keine Truppen von See angelandet waren. Merkwürdigerweise gibt es dann eine zweieinhalbstündige Lücke im Kriegstagebuch des Stabes der Heeresgruppe B. Heißt das, daß SPEIDELs Stab von 6:40 Uhr bis 9:05 Uhr – zu dieser Zeit waren die Truppenlandungen wirklich erfolgt – schlief? SPEIDEL, der geniale Verzögerer, antwortete später, als er auf diese Lücke im Kriegstagebuch angesprochen wurde: »Ja, es ist gut möglich, daß wir auch alle wieder ins Bett gingen.« Zufällig hatte SPEIDEL auch ›vergessen‹, seinem Chef, Feldmarschall ROMMEL, in Herrlingen zu benachrichtigen, denn auch ROMMEL gegenüber zeigte SPEIDEL seine von ihm selbst! gerühmte ›Nervenstärke‹: Generalfeldmarschall ROMMEL wurde von ihm nicht noch in der Nacht angerufen, wie es selbstverständlich gewesen wäre, sondern erst am nächsten Morgen gegen 10:15 Uhr, als die Landung der Truppen schon längst im vollen Gange war. Auch dann war SPEIDELs Bericht an ROMMEL nicht von Klarheit, sondern er teilte seinem Chef mit, daß man noch nicht wisse, ob es überhaupt die Invasion sei, und daß er

ihn nochmals später anrufen wolle. Wollte SPEIDEL seinen Chef wieder hinhalten? ROMMEL ließ jedoch sofort packen und fuhr in einer Höllenfahrt in sein französisches Hauptquartier zurück. Tatsache bleibt, daß so die Truppe in der Normandie 14 entscheidende Stunden ohne ihren Oberbefehlshaber war.

General SPEIDEL wurde im September 1944 verhaftet. Ein Grund war auch die Beschuldigung, die 7. Armee mit Absicht nicht sofort alarmiert zu haben, um die Landung der Alliierten und ihren unverzüglichen Durchmarsch durch Frankreich nicht unnötig zu erschweren. Das behauptet Anthony Cave BROWN in seinem Buch *Die unsichtbare Front.* BROWN fügt hinzu: »Später liefen Gerüchte um, die Alliierten, hauptsächlich Amerikaner, hätten ihn nach dem Kriege mit dem Nato-Oberkommando dafür belohnt.«[1]

[1] Anthony Cave BROWN, *Die unsichtbare Front,* Desch, München 1976.

General Speidel sorgt für die Abwesenheit von Generalfeldmarschall Rommel am 6. Juni 1944

Für General EISENHOWERs deutsche Helfer war Generalfeldmarschall ROMMELS Abwesenheit von entscheidender Bedeutung, denn nur so konnten sie die wichtigsten anfallenden Entscheidungen selbst treffen. Dies war um so wichtiger, als sich ROMMEL nicht den Verschwörern anschloß, obwohl er wie so viele andere deutsche Militärführer deren Aktivitäten in seinen Reihen duldete.

Erwin ROMMEL war, wie gesagt, am 5. Juni 1944 nach Herrlingen gefahren, um den 50. Geburtstag seiner Frau zu feiern.

Erwin ROMMEL hatte zuerst nicht vor, Frankreich wegen der Landungsgefahr zu verlassen. Um den 31. Mai überredete SPEIDEL aber seinen Chef, auf Urlaub zu gehen. Eine verhängnisvolle Rolle spielten dabei beruhigende Aufklärungsflüge der Luftwaffe und Gezeitentafeln, die erst ab dem 20. Juni eine Landung möglich erscheinen ließen – beides betraf das Pas-de-Calais!

Der ehemalige ›Wüstenfuchs‹ ROMMEL ließ sich in die Irre führen, nahm am 2. Juni an einer Treibjagd teil und begab sich einen Tag später nach Paris zu Gerd VON RUNDSTEDT, sowie um Schuhe für seine Frau zu kaufen.

SPEIDEL machte 1949 in seinem Buch *Die Invasion 1944* Verrenkungen, um die eigentlich unpassende Deutschlandreise ROMMELs zu erklären. Schließlich konstruierte er daraus eine politische Mission ROMMELs zu HITLER, um den Krieg im Westen zu beenden, bevor die Invasion losbrechen würde. Nichts davon trifft zu.

Unter Verstoß gegen seine Dienstvorschriften unterließ es General SPEIDEL, seinen Chef bereits in der Nacht des 5. Juni 1944, als die ersten Meldungen über den Beginn der Invasion eintrafen, aus Herrlingen zurückzurufen.

General SPEIDEL schrieb in seinem Buch *Invasion 1944*, daß er ROMMEL am 6. Juni 1944 zwischen 6:00 und 6:30 Uhr erstmals telefonisch angerufen habe. Auch das wäre schon viel zu spät gewesen. Laut Kriegstagebuch der Heeresgruppe B wurde ROMMEL in Wirklichkeit erst um 10:15 Uhr von SPEIDEL angerufen. ROMMEL sei totenblaß geworden. Mit den Worten »Zu dumm, zu dumm von mir« ließ er sofort packen und zurückfahren. ROMMEL traf auch nicht, wie von SPEIDEL vermerkt, zwischen 16:00 und 17:00 Uhr im Hauptquartier von La Roche-Guyon ein, sondern erst um 21:30 Uhr.[1]

Entscheidende Ereignisse des Invasionstags waren bereits zu diesem Zeitpunkt gefallen – ohne ihn!

[1] Heinz SCHMOLKE, *Die Kriegsentscheidung. Der Verrat in der Normandie*, Historia, Horb 2004, S. 33-39

»Dann ist die Invasion bereits mißglückt«. Die Hintergründe eines tragischen Irrtums

ROMMELS Generalstabschef SPEIDEL hatte in der Invasionsnacht, wie gesagt, nicht nur versäumt, die Heeresgruppe B rechtzeitig zu alarmieren und seinen Chef ROMMEL zurückzurufen, sondern er setzte seine ganze Intelligenz und Überzeugungskraft ein, um die immer konkreteren Berichte über die sich ankündigende Großlandung ins Harmlose zu ziehen.

Entweder sprach er von nur lokal begrenzten Vorstößen, oder er deutete die Möglichkeit an, daß es sich bei den alliierten Fallschirmspringern lediglich um abgesprungene Besatzungen notgelandeter alliierter Flugzeuge handelte, obwohl gegen 5:15 Uhr am 6. Juni Deutsche in einem abgestürzten alliierten Lastensegler eine Karte von Caen gefunden hatten.

Selbst als General PEMSEL um 6:15 Uhr meldete, daß die alliierten Schiffsgeschütze schlagartig mit der Beschießung der deutschen Küstenverteidigungsstellung begonnen hatten, widersprach ihm SPEIDEL mit solcher Überzeugung, daß der Generalstabschef der 7. Armee völlig im Widerspruch zu seiner bisherigen Ansicht ins Kriegstagebuch eintrug: »Absichten der Küstenbeschießung sind noch nicht zu erkennen, insgesamt scheint es sich um Ablenkungsangriffe zu handeln, in Verbindung mit später erfolgenden Angriffen an anderen Stellen.« Tatsächlich vermittelte General PEMSEL um 5:45 Uhr der benachbarten

15. Armee im Pas-de-Calais, daß das Armee-Oberkommando der 7. Armee damit rechne, mit eigenen Kräften die Lage herstellen zu können, und daß immer noch keine Landungsversuche von See trotz des Beschusses erfolgt seien, SPEIDELs Ansicht hatte auf ganzer Linie gesiegt! Als General Oberst VON SALMUTH, der Oberkommandierende der 15. Armee, das hörte, sagte er zu seinem Stabschef erleichtert: »Dann ist die Invasion bereits mißglückt!« und ging ins Bett. Um 5:58 Uhr ging an der Normandieküste die Sonne auf, aber schon um 5:25 Uhr starteten im Invasionsabschnitt ›Omaha‹ 32 amerikanische Amphibienpanzer als erste Landungsfahrzeuge der Invasion ins Wasser. Um etwa 6:30 Uhr begann das Gros der alliierten Landungsstreitkräfte mit dem Übersetzen an Land.

Wieder hatten die Alliierten ihr Ziel erreicht. Gegen 9:00 Uhr am 6. Juni war ein Großteil der deutschen Küstenverteidigung bereits so gut wie überrannt, jedoch hatten selbst zu diesem späten Zeitpunkt dank der Bemühungen von Leuten wie SPEIDEL und STAUBWASSER weder Feldmarschall VON RUNDSTEDT noch Generaloberst JODL, Chef des Wehrmachtführungsstabes im OKW, einen Überblick über die wirkliche Lage an den Stränden.

Die unterlassene Alarmierung (Fazit)

»Unsere taktische Überraschung war in einem solchen Ausmaß geglückt, wie wir es kaum zu hoffen gewagt hatten …« (General EISENHOWER)

Es war kühlen Berechnungen von Verschwörern zu verdanken, daß trotz rechtzeitiger Vorwarnung über den Invasionsbeginn in der ersten Nachthälfte des 5. auf den 6. Juni die Verteidigung der Atlantikfront nicht alarmiert wurde. Entscheidende Voraussetzung war das Fehlen des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe B, Generalfeldmarschall ROMMEL, der in dieser entscheidenden Nacht durch seinen Stabschef, Generalleutnant SPEIDEL, vertreten wurde. General SPEIDEL, dem auch der Oberbefehlshaber West, General Feldmarschall VON RUNDSTEDT, freie Hand ließ, unterließ die erforderlichen Alarmierungsmaßnahmen und täuschte das Oberkommando der Wehrmacht erfolgreich. Dabei wurde er von einer Reihe gleichgesinnter Personen im Stab des Oberbefehlshabers West, beim OKW und bei der Luftwaffe unterstützt.

Damit die Kommandeure der betroffenen Bataillone, Regimenter und Divisionen im Landungsabschnitt nicht sofort beim Eintreffen der ersten Nachrichten über die alliierte Landung auf eigene Faust han-

deln konnten, existierte ein Befehl von höchster Ebene (Unterschrift?), dem zufolge strikt verboten war, ohne Freigabe durch die Heeresgruppe B den Kampf aufzunehmen.

Erneut wurde ein Nagel für den Sarg des deutschen Westheeres geschmiedet.

Abteilung 2: Verteidiger ohne Kommandeure

Am 5./6. Juni 1944 waren fast alle wichtigen deutschen Kommandeure nicht in ihren Hauptquartieren. Warum dies so war, ist bis heute nicht zufriedenstellend aufgeklärt worden.[1-5]

General Feldmarschall VON RUNDSTEDT, der Oberbefehlshaber im Westen, verließ am Montag, dem 5. Juni 1944, sein Hauptquartier, um zusammen mit seinem Sohn die Küstenbefestigungen in der Normandie zu besichtigen.

Admiral Theodor KRANCKE, der Marinebefehlshaber West, fuhr am Montag, dem 5. Juni 1944, zu einer Inspektionsreise nach Bordeaux ab.

Generaloberst VON SALMUTH, der Oberbefehlshaber der 5. Armee im Pas-de-Calais, war in den Ardennen zur Jagd.

Generaloberst DOLLMANN, Oberbefehlshaber der 7. Armee (Normandie), bereitete am 5. Juni 1944 für den darauffolgenden Tag in Rennes (Bretagne) ein Planspiel zur Invasionsabwehr vor. DOLLMANN hatte alle Divisionskommandeure, einen Regimentskommandeur aus jeder Division, die Korps-Artilleriekommandeure und die Kommandeure des Korpshauptquartiers der 7. Armee nach Rennes befohlen, wo sie ab 6. Juni 1944, 8:30 Uhr morgens, den ganzen Tag bei einem Kriegsspiel vor Karten und Plänen verbringen sollten. Dies führte dazu, daß zum Beispiel Generalleutnant HELMICH (243. Inf ./Div.), Generalleutnant VON SCHLIEBEN (709. Inf./Div.) und Generalleutnant FALLEY (91. Luftlandedivision), wie befohlen, am Abend des 4. Juni 1944 nach Rennes abfuhren.

Nur wenige Kommandeure wie Generalleutnant KRAISS, Kommandeur der 352. Infanteriedivision, befanden sich in den entscheidenden ersten Stunden der Invasion in ihren Hauptquartieren. KRAISS hatte entgegen allen anderen Einheiten eine Alarmübung für seine Division befohlen, so daß die Amerikaner im Strandabschnitt ›Omaha‹ auf eine voll abwehrbereite, alarmierte Truppe stießen – mit entsprechenden schrecklichen Resultaten für die Angreifer. DOLLMANN hatte auch ›zufällig‹ eine für die Invasionsnacht geplante Alarmübung der 7. Armee absetzen lassen. Die Invasionsstreitkräfte wären in diesem Fall auf

[1] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944,* DSZ, München 2004, S. 80.

[2] Janusz PIEKALKTEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944,* Südwest, München 1979, S. 121, 126, 146 u. 168.

[3] Hans SPEIDEL, *Invasion 1944. Ein Beitrag zu Rommel und des Reiches Schicksal,* Rainer Wunderlich, Tübingen [5]1949, S. 97.

[4] David C. ISBY (Hg.), *The German Army at D-Day,* Greenhill 2004, S. 225.

einem völlig abwehrbereiten ›Atlantikwall‹ aufgerollt. Galt es dies zu verhindern?

Bis heute ist nicht klar, ob General DOLLMANN das Kriegsspiel in Rennes auf eigene Initiative hin ansetzte oder ob ein ›höherer‹ Befehl dazu vorlag. DOLLMANNS Selbstmord am 28. Juni 1944 ließ hier keine Antwort mehr zu.

Zu diesen ›befohlenen‹ Abwesenheiten kamen noch private Unternehmungen führender Generale hinzu. So unternahm Generalleutnant FEUCHTINGER, der Kommandeur der 21. Panzerdivision, am 5. Juni 1944 zusammen mit seinem 1. Generalstabsoffizier eine Vergnügungsreise in die Nachtclubs von Paris.

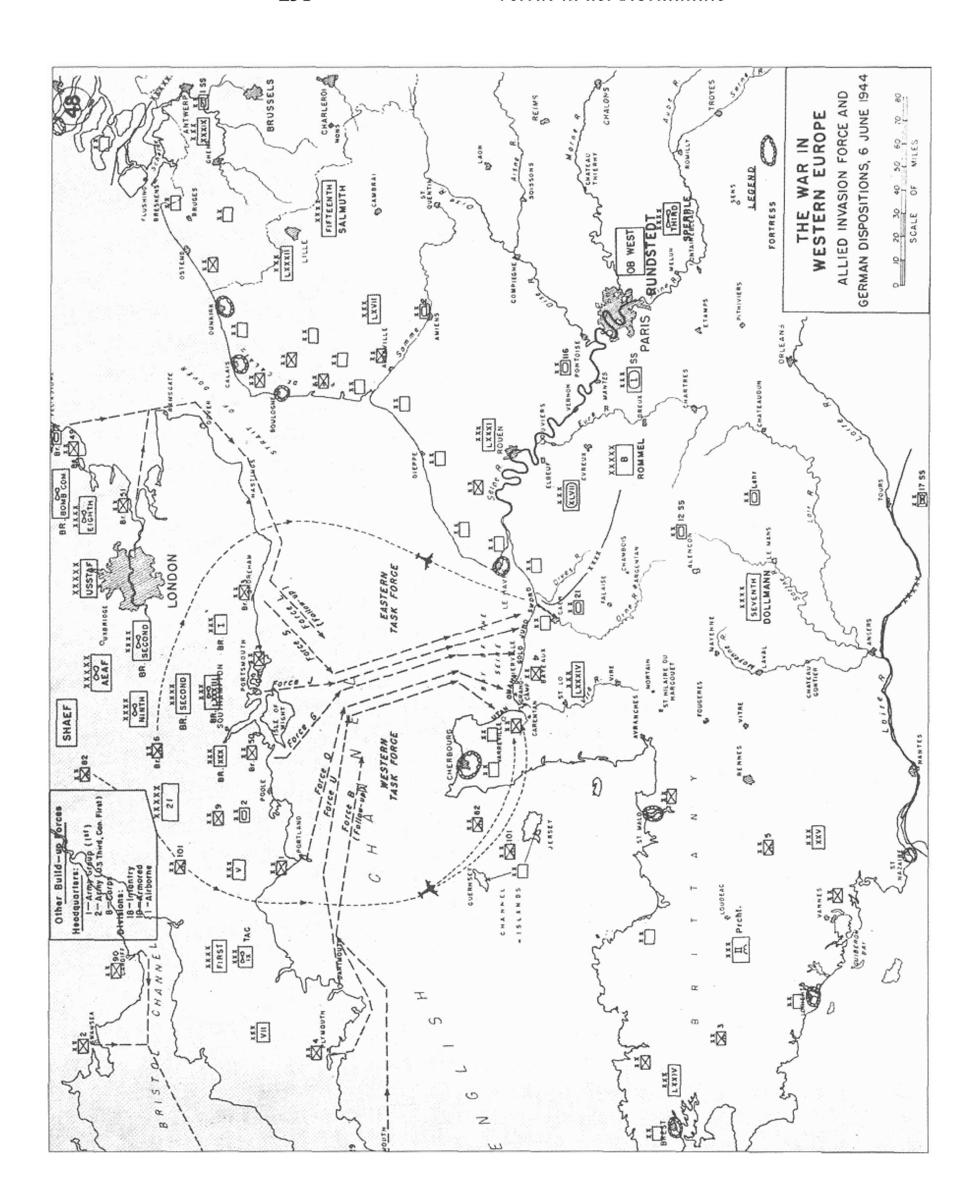
Die Abwesenheit so vieler deutscher Kommandeure am 5./6. Juni 1944 sollte die schlimmsten Folgen für die deutschen Verteidiger haben. Dies betraf die Frage der rechtzeitigen Alarmierung genauso wie die Organisation von Gegenangriffen gegen die gelandeten, anfänglich noch schwachen alliierten Truppen. So wurden in Abwesenheit der kommandierenden Generale im Abschnitt von Ste. Mère-Eglise vier Regimenter viel zu spät sowie ohne Artillerie- und Panzerjäger-Unterstützung sinnlos gegen die amerikanischen Truppen gejagt. Es fällt hier auf, daß wie bei vielen derartigen Fehlleistungen bis heute die Urheber dieser Befehle nicht bekannt geworden sind. Dies allein gibt bereits Anlaß zum Nachdenken.

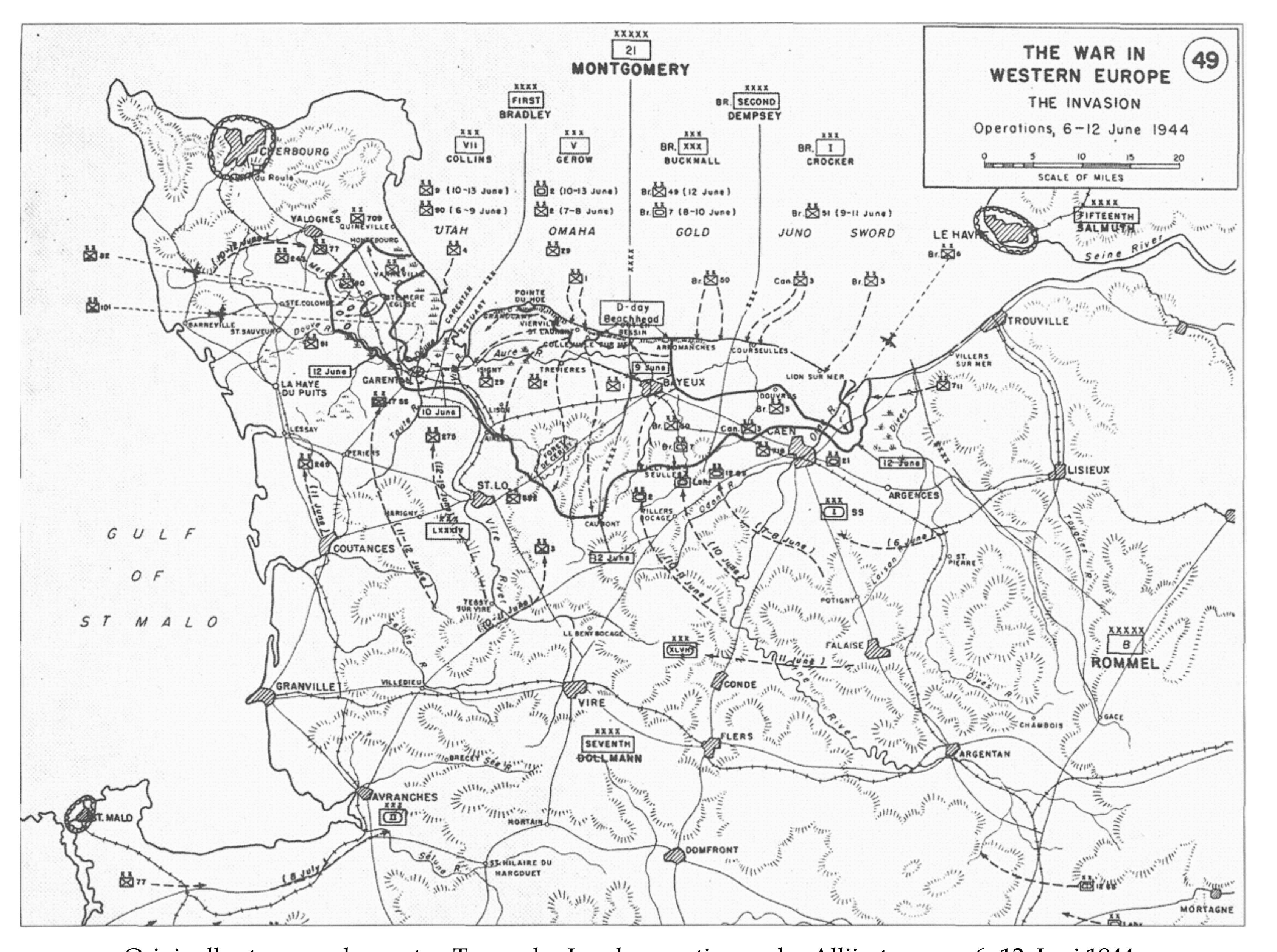
Die schlimmste Folge für die deutschen Truppen in der Normandie war aber, daß durch die Abwesenheit der Kommandeure die Leitung der Invasionsabwehr während dieser entscheidenden Stunden in den Händen von Leuten wie General SPEIDEL und anderen ›Befehlsvertretern‹ lag.

Sowohl Generalfeldmarschall ROMMEL als auch HITLER ordneten zwar am 9. Juni 1944 eine Untersuchung an, um zu klären, warum die befehlshabenden Kommandeure am 5./6. Juni nicht in ihren Gefechtsständen waren. HITLER glaubte hier (vielleicht nicht unberechtigter Weise?) an eine Aktion des englischen Geheimdienstes.

Der Druck der militärischen Ereignisse und Verzögerungsmaßnahmen hochstehender deutscher Kreise verhinderten jedoch die Untersuchungen. So teilte am Abend des 4. Juli 1944 Oberst i.G. VON TEMPELHOFF dem Chef des Stabes der 7. Armee, Generalmajor PEMSEL, mit: »Die Untersuchungskommission zur Klärung der Vorgänge vom 5./6. Juni 1944 kommt nicht mehr zum Zuge.« Voller Selbstsicherheit spottete SPEIDEL, dies sei HITLERS »große Unterhosen-Anfrage«!

So bleibt die Frage bis heute offen.


THE WAR IN
WESTERN EUROPE
ALLIED INVASION FORCE AND
GERMAN DISPOSITIONS, 6 JUNE 1944
SCALE OF MILES
LEGEND
FORTRESS
Other Build-up Forces
Headquarters:
1—Army Group (1st)
2—Army (US Third, Can. First)
8—Corps
Divisions:
18—Infantry
10—Armored
1—Airborne
SHAEF
AEAF
USSTAF
LONDON
EASTERN TASK FORCE
WESTERN TASK FORCE
Force S
Force J
Force G
Force O
Force U
Force B (Follow-up)
Force L (Follow-up)
ENGLISH CHANNEL
BRISTOL CHANNEL
CHANNEL ISLANDS
CHERBOURG
PARIS
ROUEN
BRUSSELS
OB WEST
RUNDSTEDT
ROMMEL
SEVENTH
DOLLMANN
FIFTEENTH
SALMUTH
THIRD
SPERRLE
BRITTANY



Originalkarten von den ersten Tagen der Landeoperationen der Alliierten vom 6.-12. Juni 1944.
Aus: Hans-Adolf Jacobsen u. Hans Dollinger, *Der Zweite Weltkrieg*, Bd. 3, Desch, München 1962.

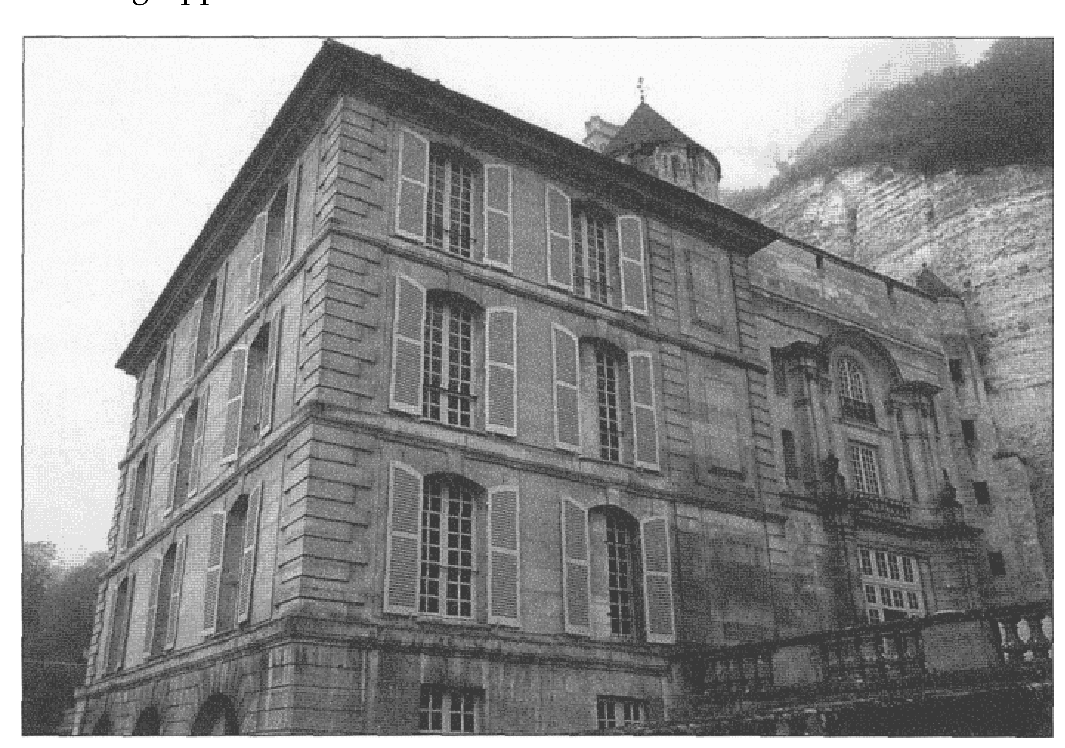
Abteilung 3: Vernachlässigung der Stabsarbeit: Tischtennisspiel und Führungschaos

»Wenn ich an die Front fuhr, was beinahe täglich der Fall war, konnte ich mich darauf verlassen, daß SPEIDEL meine Befehle, wie zuvor besprochen, an die Armeen gab und mit vorgesetzten und gleichgestellten Dienststellen alle Besprechungen in meinem Sinne führte.« (Feldmarschall Erwin ROMMEL im September 1944 in einem Brief an Adolf HITLER).

Es ist eine unumstrittene Tatsache, daß in den ersten Tagen nach Beginn der alliierten Landung ein Befehlschaos auf deutscher Seite herrschte. Kurz, es fehlte die stabsmäßige Koordinierung der Anweisungen von OKW, Oberbefehlshaber West, Heeresgruppe B, 7. Armee, Panzergruppe West und I. SS-Panzerkorps.

Dies war nicht der Fehler von Feldmarschall ROMMEL, der jeden Tag von morgens bis abends vorgeschobene Gefechtsstände und Truppenführer besuchte, um persönlich nach dem Rechten zu sehen und Anweisungen zu geben.

Ein anderer Arbeitsgeist herrschte nach Beginn der Landung im Hauptquartier der Heeresgruppe B in La Roche-Guyon vor. Kaum, daß ROMMEL morgens an die Front gefahren war, begab sich der Stab der Heeresgruppe B in den Tischtennisraum. General SPEIDEL und Admiral



Das Schloß von La-Roche-Guyon (nordwestlich von Paris), das Hauptquartier von Rommels Armeegruppe B ab März 1944.

RÜGE spielten gegen Artillerieoberst LACKMANN und den Oberst der Luftwaffe QUEISSNER oder gegen den Anfänger Pioniergeneral MEISE. Ab und zu wurde SPEIDEL ans Telefon gerufen, sonst hatte man mit den Kämpfen an der Invasionsfront nicht viel im Sinn.[1] Wir können es uns kaum vorstellen, aber der ›Tischtennisspieler‹ war derselbe Mann, der später NATO-Oberbefehlshaber in Europa wurde.

[1] Paul CARELL, *Sie kommen! Invasion 1944,* Ullstein, Berlin [17]1997, S. 112 f

Es erscheint wie ein Hohn, daß der Stab der von der Invasion unmittelbar betroffenen Heeresgruppe B mit Tischtennisspiel die Zeit totschlug, während an der Front Tod und Chaos regierten.

Statt dessen gab man Falschberichte über die Frontlage heraus und beobachtete die daraus resultierenden Fehlentscheidungen anderer.

Offensichtlich gelang es dem Stab der Heeresgruppe B, ihr Tun hervorragend vor Feldmarschall ROMMEL zu verbergen, der draußen tagtäglich sein Leben aufs Spiel setzte. Wie anders wäre es zu erklären, daß Feldmarschall ROMMEL nach SPEIDELS Verhaftung einen Brief an HITLER schrieb, in dem er seinen (ehemaligen) Generalstabschef in den höchsten Tönen lobte: »Im Westen erwies sich SPEIDEL schon in den ersten Wochen als hervorragend tüchtiger und fleißiger Generalstabschef. Er nahm den Stab fest an die Zügel, hatte viel Verständnis für die Truppe und half mir getreulich, die Abwehrbereitschaft am Atlantikwall mit den vorhandenen Mitteln so rasch wie möglich zu vervollkommnen.«

Generalfeldmarschall ROMMEL hatte bis zum Ende nicht erkannt, welches Spiel sein eigener Stab und besonders sein ihm von unbekannten Interessenten zugeteilter Stabschef SPEIDEL spielten.

Abt. 4: Desorganisation der Abwehr, Blockierung der Reserven

Außer der Verhinderung einer rechtzeitigen Alarmierung griffen die Verschwörer zum zweiten lange vorbereiteten Programmpunkt: »Befohlenes Fehlverhalten«. Damit wurde durch eine verzögerte und dann völlig irre und frontferne Befehlsgebung eine heillose Verwirrung angerichtet oder die Verteidigung geschwächt.

Dazu wurde neben gezielten Desinformationen, verbunden mit lancierten Meldungen und frisierten Lageberichten, ein Fehlverhalten der deutschen Truppen ›befohlen‹, das jeder Kriegführung hohnsprach. Daß dies keine Zufälle, sondern eine verabredete Methode war, ist aus den vielen immer wieder gleich verlaufenden Desinformationen, ›Wegverlegungen‹ und Verzögerungsbefehlen deutlich zu erkennen.

Es dauerte Wochen, bis die Befehlskette in der Normandie wieder ordentlich hergestellt war!

Zu den Absurditäten dieser Fehlleistungen gehörten auch die Vorgänge um die (Nicht-) Inmarschsetzung der Panzerdivisionen, die der Invasion sonst noch am Strand ein schnelles Ende bereitet hätten.

So kam es, daß die Infanteriedivisionen am Strand statt dessen binnen weniger Tage komplett zerschlagen wurden, ohne daß die bereitstehende Hilfe kommen durfte.

Ein gut aufeinander eingespielter Chor mit dem Feind konspirierender oder zumindest planmäßig sabotierender Befehlshaber und Stabsoffiziere hatte dafür gesorgt, daß die verfügbaren voll ausreichenden Panzerkampfverbände weder rechtzeitig noch geballt eingesetzt wurden, sondern die Front nur nach Todesmärschen erreichen konnten, um stückweise einzeln nacheinander verheizt zu werden, ohne viel erreichen zu können.

Die für die starre Verteidigung des ›panzerfeindlichen‹ Geländes viel geeigneteren Infanteriedivisionen wurden hingegen erst in die Normandie geschickt, als sich der alliierte Durchbruch und der Übergang zum Bewegungskrieg abzeichneten – gerade rechtzeitig, um von den mobilen alliierten Panzern zerschlagen zu werden. Hat hier nur der ›Zufall‹ Regie geführt?

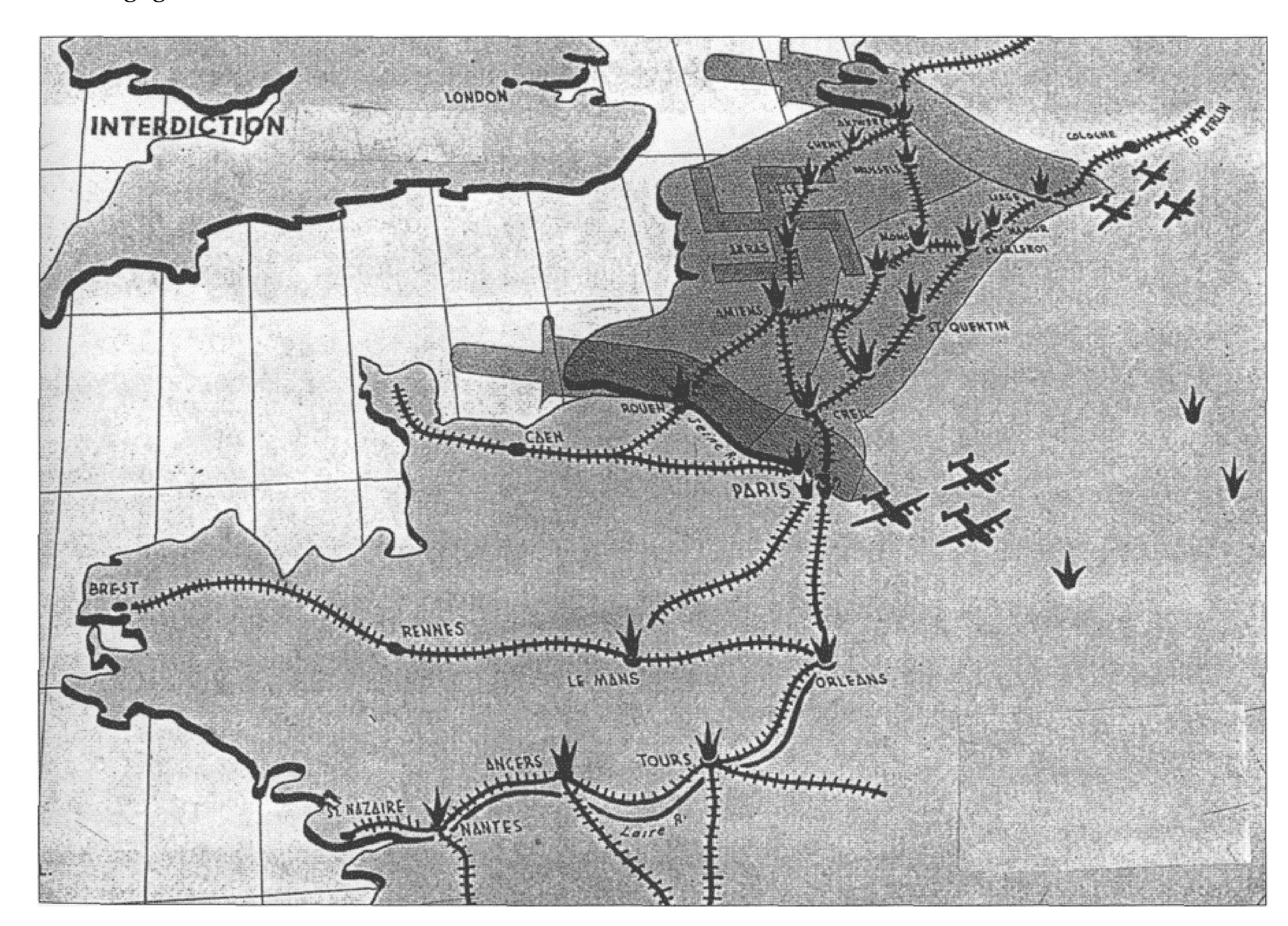
Neben dem Heer wurden auch die Waffengattungen Marine und Luftwaffe Opfer dieser Täuschungsmaßnahmen. Selbst der Wetterdienst hatte seine ›Desinformanten‹! All die vorne geschilderten Vorfälle ergeben nun einen gemeinsamen Sinn.

Hochverrat und Sabotage haben so den Alliierten maßgeblich mitgeholfen, auf dem Festland zu landen und sich einen Brückenkopf zu erkämpfen.

Abteilung 5: ›Unerklärliche Nachschubprobleme?

Im Gegensatz zu anderen Armeen, besonders der US-Army, verwendete die deutsche Wehrmacht eine bemerkenswert geringe Zahl ihrer Angehörigen auf Management, Verwaltung und Logistik. Oft war deshalb ihre logistische Decke bemerkenswert dünn, dies galt auch für zentrale Unternehmungen. So konnten einige wenige Leute, an der richtigen (oder falschen) Stelle eingesetzt, bereits Folgenschweres bewirken. »Der Generalquartiermeister des Heeres, General Eduard WAGNER, kam zur Koordinierung der notwendigen Maßnahmen im Westen, im Mai auf den Gefechtsstand der Heeresgruppe B.«

Leider hat General SPEIDEL, der uns dies in seinem Buch *Invasion 1944* auf Seite 44 berichtet, nicht mitteilen wollen, was der damalige Chef des deutschen Nachschubs dort ›koordinierte‹. Der Nachschub für das Westheer war es nicht, denn er wurde trotz eines üppigen Festmahls, das ROMMEL für den Gourmet WAGNER auftischen ließ, nach WAGNERS Besuch nicht besser – im Gegenteil. Bekannt ist, daß es damals zum Streit mit Feldmarschall ROMMEL kam. Dieser erhob später bei einem Gespräch mit Feldmarschall VON KLUGE schwere Vorwürfe gegen General WAGNER.

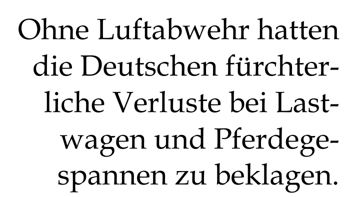


Schon drei Monate vor der Invasion begannen die Alliierten eine effektive Blockadekampagne aus der Luft gegen das Eisenbahnnachschubwesen in Frankreich und Belgien.
Wollte man den deutschen Nachschub von innen heraus fachmännisch sabotieren, hätte man sich dies zunutze machen können.

Die alliierte Luftüberlegenheit war nicht allein entscheidend

Schon lange vor dem Beginn der Normandielandung unternahmen die alliierten Luftstreitkräfte größte Anstrengungen, die deutschen Nachschubwege quer durch Frankreich in einer planmäßig organisierten Vernichtungskampagne zu zerstören. Dazu wurde eine Reihe von ›Interdiction-Limes‹ (Unterbindungszonen) eingerichtet, die sich meist an Flußläufen orientierten. So dauerten Transporte, die normalerweise nur Tage benötigt hätten, Wochen. Anschläge der französischen Résistance sowie gezielte Sabotage durch die französischen Eisenbahnbediensteten leisteten ein übriges, das dichte Eisenbahnnetz Frankreichs zu einer Hindernisbahn für den deutschen Nachschub werden zu lassen.





Ohne Luftabwehr hatten die Deutschen fürchterliche Verluste bei Lastwagen und Pferdegespannen zu beklagen.

Dies führte zu einem weitgehenden Umladen der Eisenbahntransporte auf die Straße, wo die Transportleistung aufgrund der geringen Effektivität weiter zurückging. Das ständige Bombardieren des Straßennetzes durch Jagdbomber und leichte Zweimotbomber sorgte schließlich für fürchterliche Verluste unter den deutschen LKWs und Pferdegespannen, die immer noch einen Löwenanteil des deutschen Nachschubs befördern mußten.

Besonders in der Anfangsphase der Schlacht um die Normandie zeigten die deutschen Nachschubtruppen dann schwere ›Defizite‹. Ahnungen kommen auf! Nach anfänglicher ›Unsicherheit‹ gewöhnten sie sich jedoch an die neue Kampfführung. Sie verlegten bei Nacht,

nutzten die Seine für den Schifftransport und gingen bei Tage nur entlang stark flakgeschützter Vormarschstraßen vor. Ein französischer Militärexperte der Nachkriegszeit führte an: »Nur der Mangel an Transportkapazität und das ständige Bombardieren engten schließlich die Versorgung der vorne eingesetzten Teile ein. Am Ende der Schlacht beherrschten die Deutschen das Szenario der Truppenverschiebungen in Perfektion.«[1] Dies zeigte sich besonders beim deutschen Gegenangriff ›Operation Lüttich‹ im August 1944. Allerdings war zu diesem Zeitpunkt die Schlacht um die Normandie schon so gut wie verloren.

Betrachten wir deshalb die angeblichen ›Defizite‹ und ›Unsicherheiten‹ etwas näher.

Wichtige Nachschubstützpunkte wurden gezielt abgebaut und zurückverlegt

Festzuhalten bleibt, daß 1944 im Westen trotz aller Bombenangriffe rechtzeitig vor der Landung genügend Vorräte vorhanden waren, um monatelang Widerstand leisten zu können.

Dennoch fehlten ROMMELs Soldaten Munition und Treibstoff in entscheidenden Momenten.

Hohe deutsche Offiziere wie General PEMSEL und Oberst VON DER HEYDTE beschwerten sich in der Nachkriegszeit über irrige Vorstellungen von »Mitgliedern des deutschen Oberkommandos« in Nachschubfragen.

So habe man entscheidende, bereits aufgebaute Depots aus dem Rük-ken der zukünftig zu erwartenden Front so weit wie möglich nach hinten verlegen lassen. Als Grund für ihre widersinnig erscheinenden Handlungen hätten die verantwortlichen Leute angeführt, durch Verrat Einheimischer wären diese bereits dem Feind längst bekannt.

General PEMSEL schrieb, daß es, selbst wenn die These richtig gewesen wäre, für die alliierten Luftstreitkräfte bedeutungslos war, ob diese Depots in der Nähe oder weit von der Kampffront entfernt untergebracht lagen. Er sprach von verheerenden Auswirkungen auf die deutsche Nachschublage durch das Verlegen der Depots.[2]

Auch hier wurden die dafür verantwortlichen Mitglieder der höheren deutschen Kommandoebene nie bekannt.

Das Ganze erscheint um so unverständlicher, als der Chef des Transportwesens West‹, Oberst HOEFFNER, dem OKW im Mai 1944 melden mußte, daß er nicht imstande sei, Treibstoff und Munition zu den an der Küste liegenden Vorratslagern heranzuschaffen.

[1] Bernhard ZÜRNER, *Hitler. Feldherr wider Willen?*, Vowinckel 2001, S. 239.

[2] David C. ISBY, *The German Army at D-Day*, Greenhill 2004, S. 157 f.

Munitionsnachschub über Binnenwasserstraßen – 10 Tage verzögert

Am 10. Juli 1944 stellte der damalige Stabschef der Panzergruppe West, General GAUSE, fest, daß die Alliierten über einen scheinbar unbegrenzten Munitionsvorrat verfügten und das Zwanzigfache von dem verschießen könnten, was den Deutschen zur Verfügung stand. So konnten 80 000 Schuß aus alliierten Kanonen lediglich 4500 aus deutschen Rohren entgegengesetzt werden.

Dabei hatte die Heeresgruppe B in Frankreich genügend Munition zur Verfügung, um einem längeren Abwehrkampf standzuhalten. Aber diese wurde, wie bereits erwähnt, noch vor der Invasion nach hinten verlagert.

Das Eisenbahnnetz war durch Bombardierungen der alliierten Luftwaffen zum Teil lahmgelegt, und es herrschte ein Mangel an Straßentransportmitteln aller Art, die auch noch durch die alliierten Jagdbomber ständig gefährdet waren.

Generalfeldmarschall ROMMEL ließ deshalb in größter Eile die vernachlässigten französischen Binnenwasserstraßen für die Schiffahrt wieder herrichten, und bald gelang es, mit Frachtkähnen große Mengen Munition und Treibstoff in die Normandie zu bringen. Bis zum Ende der Schlacht um Frankreich bemerkten die Alliierten nichts von dieser deutschen Methode.

Doch dann geriet der so flott angelaufene Munitions- und Treibstoffnachschub über die Binnenwasserstraßen auf einmal ins Stocken. Schuld war der neue Oberquartiermeister West, Oberst Eberhard FINCKH. Zehn volle Tage ließ FINCKH vertrödeln.

Am 8. Juli 1944 hatte Feldmarschall ROMMEL deshalb General Friedrich DIHM mit der Untersuchung beauftragt, weshalb der anfangs so flüssig und reibungslos funktionierende Nachschub über die Binnenwasserstraßen Frankreichs ins Stocken geraten sei.

General DIHM fand bald heraus, daß die Stümperei und Gleichgültigkeit von Oberst FINCKH an der Verzögerung schuld waren, und als Feldmarschall ROMMEL von der vernichtenden Kritik General DIHMS an Oberst FINCKHS Versagen erfuhr, ging ROMMEL laut Admiral RUGE »auf die Palme«. Nach Admiral RUGE gelang es dem aufgeregten General SPEIDEL nur mit Mühe, Feldmarschall ROMMEL eine größere Aktion bei Feldmarschall VON KLUGE auszureden.[1]

Im Gegensatz zu ROMMEL wußte SPEIDEL, daß FINCKH von Generalquartiermeister WAGNER lediglich deshalb nach Paris geschickt worden war, um dort die Verschwörer zu unterstützen. Diese Aktivitäten

[1] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944*, DSZ, München 2004, S. 154 u. 160.

schienen Oberst FINCKH derart in Beschlag genommen zu haben, daß er darüber seine wirkliche Aufgabe, den Nachschub für die kämpfende Front zu unterstützen, sträflich vernachlässigte, sofern nicht wie bei zahlreichen anderen ›Zufällen‹ eine böse Absicht dahinter stand.

See-Festungen ohne Proviant

Anfang 1944 erließ HITLER Befehle, daß Häfen, die im Invasionsfall alliierte Ziele sein könnten, als ›Festungen‹ bezeichnet werden sollten. Sie sollten bis zum letzten Mann gehalten werden, um auf diese Weise den Alliierten die notwendigen Hafenkapazitäten zu verweigern. Der Führer glaubte, daß die Verweigerung von Häfen die Alliierten vor größte Nachschubprobleme im Invasionsfall stellen würde. Darunter fielen vor allem bedeutende Hafenstädte wie Boulogne, Cherbourg, Le Havre und Brest. Es hätte noch genug Zeit bestanden, den Befehlen Folge zu leisten.

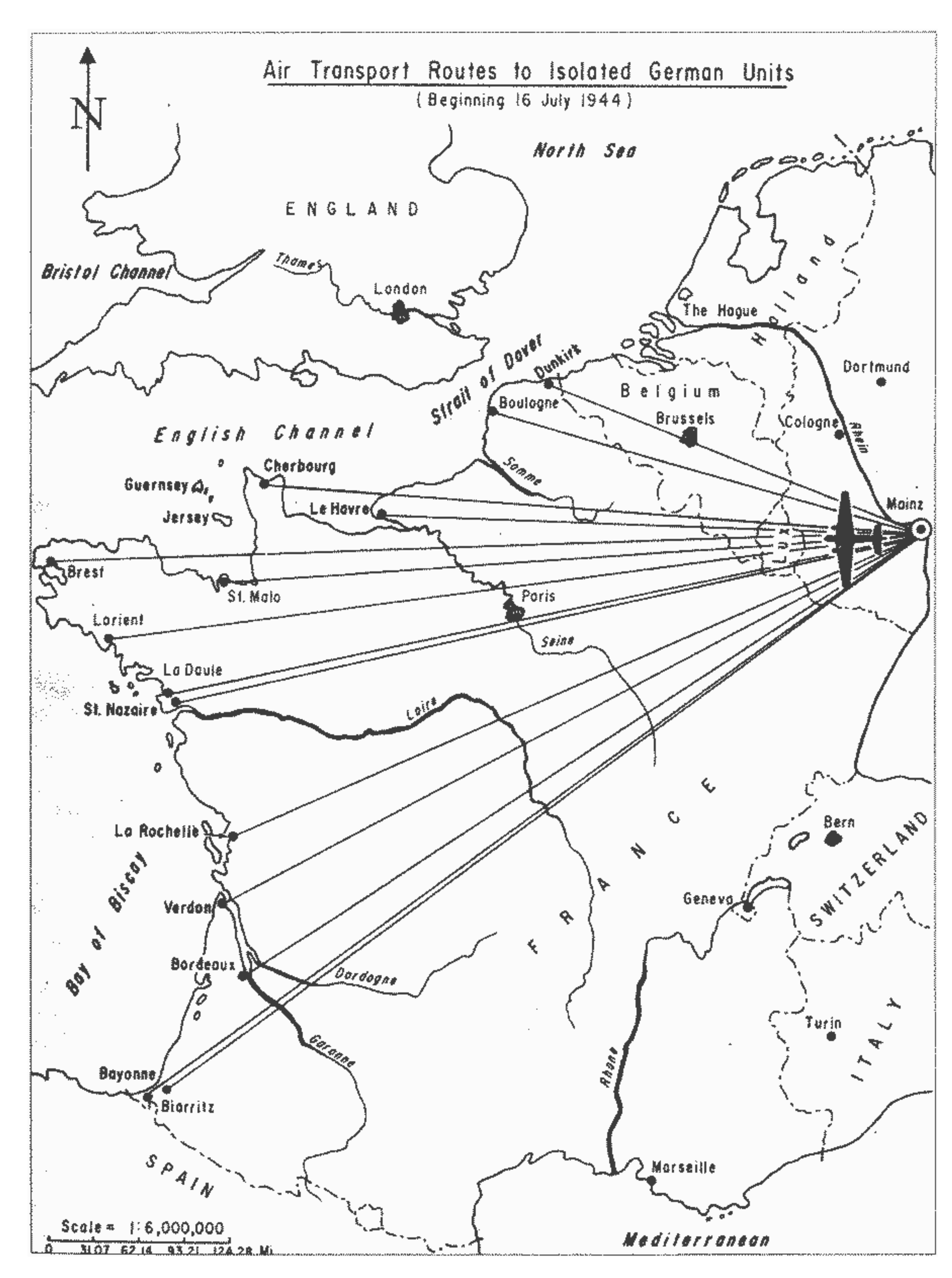
Tatsächlich stellte sich nach Beginn der Landung heraus, daß Hafenstädte wie Cherbourg bevorzugte Ziele der alliierten Landungstruppen waren.

Die Seefestungen am Atlantik waren die Kernstützpunkte des Atlantikwalls und entsprechend mit schwerer und schwerster Artillerie ausgerüstet sowie von dichten Bunkerketten umgeben. So schrieb der *Völkische Beobachter* am 19. Juni 1944 voller Zuversicht: »Cherbourg wird dem Gegner zum Verhängnis: Die nordamerikarasche Erstarmee hat sich der Westküste der Halbinsel Cotentin genähert und damit die Landverbindung von Cherbourg mit dem inneren Frankreich unterbrochen. Hier ist damit ein Teilerfolg gelungen. Er soll nicht verkleinert werden. Wenn auch mit beträchtlicher Verspätung, sind die Amerikaner westlich von Ste.-Mère-Eglise dorthin gekommen, wo sie in den ersten 48 Stunden sein wollten … Sie werden vor allen Dingen dazu streben, die eigentliche Belagerung von Cherbourg zu beginnen. Sie werden damit auf Befestigungen stoßen, wie sie sie weder in Italien noch selbst in der Normandie bisher kennen gelernt haben. Der Hafen von Cherbourg ist nach den Grundsätzen der neuen deutschen Befestigungskunst auch auf der Landseite hin geschützt. Hier stehen Werke von einer Mächtigkeit mit einer Feuerkraft, wie sie die Truppen der Westmächte bisher noch nicht getroffen haben. Die Festung hat auch Vorräte aller Art … Das Vordringen der Amerikaner in dieser Gegend sollte dem Ziele gelten, sich einen Hafen zu schaffen. Sie werden bald spüren, wie weit sie noch davon entfernt sind.«

Tatsächlich stellte sich heraus, daß die wichtigen Seefestungen am Atlantik zwar seit dem Abschluß des Westfeldzuges 1940 ausgebaut worden waren, aber nicht, wie möglich und vorgesehen, vor dem Einschluß durch die alliierten Truppen mit Nachschubgütern bestückt wurden. Nicht einmal für eine kurze Zeit reichten die dort eingelagerten Güter aus.

War hier Dummheit am Werk, oder steckte etwas ganz anderes dahinter? Generalmajor Fritz MORZIK, während des Krieges Chef der deutschen Transportfliegerverbände, schrieb dann auch empört in seinem Buch über die Transportoperationen der deutschen Luftwaffe im Zweiten Weltkrieg im Auftrag der USAF:[1] »Gerade warum dies nicht erfolgt ist, z. B. warum Nachschubgüter – zumindest genug, um für eine kurze Zeit zu reichen – nicht im voraus an diesen entscheidenden Orten eingerichtet wurden, ist sicher eine berechtigt stellbare Frage … Auch waren die Luftnachschubeinsätze zu diesen Stützpunkten durch die unzureichende Vorbereitung der Heeresnachschubbehörden ernsthaft behindert worden … Es stellte sich auch als ernsthafter Fehler des deutschen Oberkommandos heraus, daß keiner der erfahrenen Wehrmachtnachschuboffiziere, die erfolgreich an der Ostfront den Luftnachschub organisiert und wertvolle Erfahrungen in den Erfordernissen solcher Missionen gewonnen hatten, zusammen mit den Transporteinheiten nach Westen beordert wurden. Der Quartiermeister der 3. Luftflotte empfahl dem Generalquartiermeister des Heeres im Westen, daß eine Anzahl erfahrener Nachschuboffiziere von der Ostfront abkommandiert werden sollten, aber seine Empfehlung wurde wiederum abgelehnt. Auch gab es Beispiele von ›merkwürdigen Vorkommnissen‹.«

So wurde in mutigen Einsätzen den sich schwer in Nachschubproblemen befindlichen deutschen Fallschirmjägern trotz eindringlicher Anforderung falsche Munition abgeworfen, aber einer der unglaublichsten Vorfälle ereignete sich bei der Luftversorgung der Festung Cherbourg. Die Halbinsel Cherbourg war die Szene eines hartnäckigen Kampfes der deutschen Besatzung gegen den amerikanischen Belagerungsring. Vom 20. bis 30. Juni 1944 erfolgte eine Luftversorgung durch nachts einfliegende deutsche Transportflugzeuge. Als die eingeschlossenen Truppen dringend Nahrung, besonders Brot, benötigten, entschloß man sich, Mehlnachschub einzufliegen, da die Bäckereien im eingeschlossenen Gebiet immer noch unversehrt waren. Jedoch war das Mehl in Säcke verpackt, die in tausend Kilogramm schweren Luftabwurfcontainern aus Holz eingefüllt waren. Trotz wiederholter Warnung, daß die hölzernen Behälter, selbst wenn sie mit Lastenfall-



Von Heeres-Nachschuboffizieren behindert: Luftversorgung abgeschnittener Seefestungen an der Atlantikfront. Nach MORZIK, »German Air Force Airlift Operations«, in; *USAF Historical Studies,* No. 167, Arno 1968, S. 299.

schirmen versehen worden waren, die Landung kaum intakt überstehen würden, besonders wenn die Fallschirme, wie es oft der Fall war, sich nicht rechtzeitig vollständig öffnen würden, bestanden die Wehrmachtnachschubbehörden darauf, daß sie auf diese Weise abgeworfen werden mußten.

Die Ergebnissee waren genau wie vorhergesagt. Die Mehrzahl der Container zerbarst schon beim Aufschlag auf den Boden, und nach der Mission sah das Abwurfgebiet aus wie eine Landschaft nach einem schweren Schneesturm. Glücklicherweise gab es keinen Regen während dieser Nacht, so daß ein Teil des Mehls gerettet und wirklich für Brot verwendet werden konnte. Dieses Fiasko hätte verhindert werden können, wenn die Heeresnachschubbehörden auf die Vertreter der Luftwaffe gehört hätten und ihre Empfehlungen verwirklicht hätten, daß das Mehl in 500 kg-Containern abgefüllt worden wäre.

Trotz der Dringlichkeit der Mission hätte der eine zum Umfüllen benötigte Extratag keinen großen Unterschied gemacht. Trotzdem wurde etwas später eine erneute Ladung von hölzernen 1000 kg-Containern voller Mehl zum selben Absprungflugplatz gebracht, um in die Transportflugzeuge nach Cherbourg verladen zu werden. Der kommandierende Offizier der Einheit weigerte sich nun, diese Mission auszuführen. Seine Weigerung hatte die volle Unterstützung des Quartiermeisters der 3. Luftflotte, der danach alle Anstrengungen unternahm, um in einer Schnellaktion das Mehl in 250 kg-Container umzupacken, die dann auch sicher abgeworfen wurden.

Trotz aller Bemühungen der in Baumgipfelhöhe bei Nacht einfliegenden Transporter, die beständig durch englische und amerikanische Nachtjägerstaffeln bedroht waren, fiel die große Festung von Cherbourg relativ schnell. Andere Seefestungen wie Le Havre, St. Málo und Brest hielten dagegen länger aus und wurden bis zum letzten Moment aus der Luft versorgt. Auch nach der Räumung Frankreichs flogen die He 111 des TG 30 weiter von Mainz aus bis in die letzten Kriegstage, um Städte wie La Rochelle, Bordeaux und St. Nazaire mit dem Notwendigsten zu versorgen. Die Verluste der Transportflieger waren entsetzlich. Bis zum Ende des Jahres 1944 waren nur noch wenige Originalbesatzungen vor der Landung vom 6. Juni vollständig. Die Ehemaligen waren größtenteils abgeschossen worden und entweder tot, vermißt oder kriegsgefangen.

Die Bemühungen der Lufttransporteinheiten im Westen stehen nach Meinung des Chefs der Transportfliegerverbände in merkwürdi-

gem Kontrast zum effektiven Luftnachschub eingeschlossener Einheiten an der Ostfront zur gleichen Zeit. Es ist die Frage, ob auch hier Sabotage im Spiel war.

Dieses merkwürdige Versagen der Heeresnachschubbehörden zeigte sich in Cherbourg etwa auch an der Tatsache, daß ein Teil der Minenfelder des Schutzgürtels der Stadt aus Minen ohne Zünder bestand. Es wurden ›zufällig‹ nicht genug Zünder geliefert, um alle Minensperren scharf zu machen. Auf diese Weise gelang es am 27. Juni 1944 amerikanischen Panzern, bis zum Außenwerk ›Osteck‹ vorzudringen, das den Flugplatz und die Küste beherrschte. Nach Paul CARELL sagte der damals dort stationierte Wachtmeister PLANER ZU seinem Chef, Oberstleutnant KÜPPERS: »Ein schöner Mist, wer dafür verantwortlich ist, den sollte man jetzt in den Panzergraben schicken.« CARELL stellte dann weiter die Frage, wer für dieses und vieles andere auf der Halbinsel Cotentin verantwortlich sei: »Wer? Die Lebenden fragen es und die Gräber, die endlosen Gräberreihen an der langen Straße von Carentan über St. Mère-Eglise-Montebourg-Valognes-Théville-›Osteck‹ sind stumme Fragezeichen.« Er stellt dann genauso wie andere bekannte Autoren ansatzweise die Frage, ob in der Normandieschlacht immer alles auf deutscher Seite mit rechten Dingen zugegangen sei.[1] Leider hat anscheinend bisher niemand es gewagt, genauere Antworten darauf zu geben. Wollten sie nicht – oder durften sie nicht?

[1] Paul CARELL, *Sie kommen! Die Invasion 1944,* Ullstein, Berlin [17]1997, S. 260.

Entscheidende Sabotage: neue Gesichtspunkte im Gefolge des 20. Juli 1944

Am 22. Juli 1944 meinte Oberst Gruppenführer Sepp DIETRICH gegenüber Admiral RÜGE, daß die Sabotagebemühungen der Verschwörer den deutschen Kriegsapparat durcheinandergebracht hätten. Auch ROMMELS Pioniergeneral MEISE schrieb an seinen verletzten Chef: »Heute steht diese ständige Sabotierung der Ansichten des Herrn Feldmarschall durch den ungenügenden Nachschub des Generalquartiermeisters (Verschwörer Eduard WAGNER – Anmerkung Friedrich GEORG) in einem anderen Licht.«[2]

[2] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944,* DSZ, München 2004, S. 187.

›Blutige Früchte‹ — das Fazit über den deutschen Nachschub in der Normandie

Die Angehörigen der deutschen Nachschuborganisation vollbrachten in der Normandie große Leistungen unter schwierigsten Bedingungen

und hatten ihre höchste Wirkung gerade am Ende der Schlacht erreicht, als die Entscheidung längst gefallen war. Der hohe Blutzoll, den die deutschen LKW-Kolonnen, Pferdegespanne und Eisenbahner an die alliierten Flugzeuge und die französische Résistance zahlen mußten, fand vor dem Hintergrund als planmäßig zu nennender Sabotage einiger einflußreicher Offiziere der deutschen Nachschubdienste statt.

Für die Normandieinvasion gilt besonders, was Major Rudolf LUSAR im Vorwort der ersten Auflage seines 1956 erschienenen Referenzwerkes *Die deutschen Waffen und Geheimwaffen des 2. Weltkrieges* schrieb:[1] »Waffen und Munition, die nicht an die Front gekommen sind, Brennstoff, der der Truppe verweigert wurde und dann selbst vernichtet wurde, Irrleitungen von Transporten haben die Moral der Truppe und des Volkes zu untergraben versucht und blutige Früchte geerntet.«

[1] Rudolf LUSAR, *Die deutschen Waffen und Geheimwaffen des 2. Weltkrieges und ihre Weiterentwicklung,* J. F. Lehmanns, München 1956, S. 9.

Auffallend ist, daß LUSAR diese Passage in späteren Auflagen seines Buches – zusammen mit einer Reihe anderer Textstellen – strich.[2] Über die Gründe darf der Leser gern rätseln.

[2] Teilweise lösten Passagen seines Buches hilflos wirkende Dementis höchster US-Offiziere aus. In späteren Auflagen wurden diese Stellen ›aufgeweicht‹, bis sie in den letzten Ausgaben ganz gestrichen wurden.

Zur ›widersinnig‹ erscheinenden Zurückverlegung größerer deutscher Nachschubdepots kann man nicht ohne Grund fragen, ob besagte Riesendepots den alliierten Vormarsch im September 1944 nicht retteten. Den selber mit argen Nachschubsorgen kämpfenden Alliierten fielen nämlich genau zum rechten Moment, Anfang September 1944, mehrere deutsche Riesendepots völlig unzerstört in die Hände. Die Nachrichtenagentur *AP* berichtete darüber am 5. September 1944:

»Heute haben die Soldaten des amerikanischen XII. Korps von Major General EDDY bei Lignes-en-Barrois ein Benzinlager der deutschen Luftwaffe mit über 300 000 Gallonen Flugbenzin erobert. Zugleich wird gemeldet, daß in einer benachbarten Ortschaft ein Wehrmachtslager mit über einer halben Million Pfund Gefrierfleisch dem gleichen Korps in die Hände fiel. Andere US-Truppen haben in Namur dank der Mithilfe der belgischen Résistance militärische Lager mit enormen Beständen an Fleisch, Butter und Käse erobert, darunter transportfertige 175 000 Tagesrationen, dazu mehrere hunderttausend Flaschen Champagner 2,5 Millionen deutsche Zigaretten sind eine willkommene Ergänzung für unsere Soldaten, die sich seit einigen Tagen beklagen, daß die eigenen immer knapper werden. Auch 200 000 Gallonen Benzin hat man in einem stadtnahen Depot vorgefunden.«

Wie wäre die Geschichte verlaufen, wenn VON RUNDSTEDTs Panzer in den Ardennen die gleichen ›glücklichen Zufälle‹ (?) zu Hilfe gekommen wären?

Abt. 6: Haben die Verschwörer aus politischen Gründen Truppeneinheiten zurückgehalten?

Im Frühjahr 1944 bekam ROMMELs Heeresgruppe B von HITLER das Kommando über drei Panzerdivisionen in Frankreich, die 2., 116. und 21. Panzerdivision.

Wie wir oben darstellten, wurde aber nur die schwächste von ihnen, die 21. Panzerdivision, am 6. Juni abends eingesetzt.

Heute ist unbestreitbar, daß General SPEIDEL zwei kampfstarke Heerespanzerdivisionen vom Einsatz in der Normandie lange Zeit zurückhielt. Ihre beiden Kommandeure, der Generalleutnant Graf Gerhard VON SCFIWERIN (116. Pz.Div.) und Generalleutnant Freiherr Heinrich VON LÜTTWITZ (2. Pz.Div.), gehörten dem deutschen Widerstand an.



Gerhard VON SCHWERIN.

Der ehemalige deutsche Panzerführer General Leo GEYR V. SCHWEPPENBURG berichtete, daß SPEIDEL ihm im Jahre 1947 gestanden habe, die 2. und die 116. Panzerdivision aus den Kämpfen herausgehalten zu haben, um sie in der Verschwörung gegen HITLER einsetzen zu können. Sie seien in Reserve gehalten geworden, um zunächst HITLER bei seinem geplanten Frontbesuch zu verhaften und später am 20. Juli 1944 politisch eingreifen zu können. Auch General GUDERIAN kritisierte die Zurückhaltung der beiden Divisionen durch SPEIDEL: »Seine Weigerung mag einen politischen Grund gehabt haben.«[1] Der Historiker David IRVING berichtete, daß SPEIDEL den Kommandeur der 116. Panzerdivision informierte, daß seine Division als Reserve für den geplanten Putsch gegen HITLER zurückgestellt würde.[2] Die andere für den Putsch vorgesehene 2. Panzerdivision konnte allerdings von den Verschwörern nicht allzulange zurückgehalten werden: Am 12. Juni 1944 griff das OKH ein und schickte sie an die Normandiefront.[3]

Noch bei der Konferenz von Margival am 17. Juni 1944 weigerten sich ROMMEL und SPEIDEL, die 116. Panzerdivision aus dem Pas-de-Calais an die Normandiefront abzugeben. Die 116. Panzerdivision war mit 350 Panzern die stärkste deutsche Panzereinheit im Westen! Gerhard Graf VON SCHWERIN war, wie gesagt, Kommandeur der 116. Pan-

---

[1] Otto Ernst REMER, *Verschwörung und Verrat um Hitler,* Remar Heipke [5]1993, S. 1 37 f., 153 u, 167.

[2] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944,* DSZ, München 2000, S. 127 f. u. 181.

[3] Noch am 16. Juli wurde die 2.Pz.Div. bei Caumont aus der Front herausgelöst und südlich von Caen verlegt, ob dies aus politischen Gründern wegen des bevorstehenden Umsturzversuchs geschah, ist bis heute ungeklärt.

zerdivision. Als die Invasion in der Normandie begann, waren SCHWERIN und sein Stab erleichtert, nicht schon am ersten Kampftag dort ›verheizt‹ zu werden; sie wurden statt dessen unverständlicherweise von der Normandie weg an die Kanalküste verlegt. Auf der Fahrt, die an ROMMELS Gefechtsstand in La Roche-Guyon vorbeiführte, ließ SCHWERIN in einem nahe gelegenen Wald halten und diktierte seinem Ia-Schreiber, Stabsfeldwebel Gerhard LADEMANN, eine Denkschrift zur Lage Deutschlands. Er bezeichnete die Situation als hoffnungslos und sprach sich für eine Liquidierung des NS-Regimes aus. Dabei deutete er an, daß seine 116. Panzerdivision nur ihm persönlich treu ergeben sei. Dann ließ er seinen Ic, Hauptmann Arthur HOLTERMANN, seinen Verbindungsmann zu SPEIDEL, das eine Schreibmaschinenseite umfassende Schriftstück, von dem keine Kopie gemacht werden durfte, zu SPEIDEL hinüber ins Schloß bringen.

Auf diese Weise blieb, während ROMMEL sich verzweifelt um Verstärkungen sogar von der Ostfront und aus Südfrankreich bemühte, SCHWERINS 116. Panzerdivision bis zum 19. Juli untätig.

Die Zurückhaltung dieser beider Divisionen bei schwierigster Frontlage war ein ungeheuerliches Vorkommnis. Beide lagen in unmittelbarer Nachbarschaft in der Invasionsfront und waren erfahrene, kampferprobte Verbände. Sie hätten spätestens am zweiten Invasionstag eingesetzt werden und die Alliierten in einem empfindlichen Schwächemoment treffen können.

Statt dessen wartete das Oberkommando der Heeresgruppe B lieber auf das Eintreffen der aus Belgien hierher verlegten SS-Division ›Leibstandarte Adolf Hitler‹ und der aus dem Osten kommenden SS-Panzerverbände ›Hohenstaufen‹ und ›Frundsberg‹. So war eine weitere Verzögerung des Eintreffens der deutschen Reserven sichergestellt.[1] Dazu wurden diese Verbände entgegen allen Erfahrungen bei Tage herangeführt und erlitten so schon beim Anmarsch vermeidbare Verluste durch überlegene alliierte Luftwaffenverbände. Auch kamen sie nicht, wie General GUDERIAN rügte, geschlossen zum konzentrierten Einsatz, sondern wurden vom Oberkommando West zersplittert eingesetzt. Auf diese Weise mußten sie erneut große Verluste hinnehmen. Damals entstand das böse Wort, daß diese SS-Verbände im Interesse der Verschwörung verheizt werden sollten, um sie für die geplanten politischen Ereignisse auszuschalten. Bestätigt wurde dies durch Aktenfunde von David IRVING, die ein Gespräch zwischen SPEIDEL und VON HOFACKER enthielten: »Eine schwere Sorge bedeutete die Anwesenheit stärkster Waffen-SS-Formationen. Diese sollen nun am Stichtag so eingesetzt werden, daß sie sich nicht vom Feinde lösen können.

[1] Heinz SCHMOLKE, *Die Kriegsentscheidung. Der Verrat in der Normandie*, Historia, Horb 2004, S. 23-26.



Panzertruppen (Panzerkampfwagen VI ›Tiger II‹) der Waffen SS in den Wäldern Nordfrankreichs. Links im Bild: britische Kriegsgefangene.

Zur Abschirmung von Paris wurde eine zuverlässige Division (die Panzerdivision SCHWERIN) bereitgestellt.«

Zum Unglück für die Bemühungen von General EISENHOWERs deutschen Helfern wurde die 116. Panzerdivision aber am 19. Juli 1944 vom OKH Richtung Front in Marsch gesetzt. General Graf VON SCHWERIN, der – diesmal in entgegengesetzter Richtung – am Hauptquartier von La Roche-Guyon vorbeifuhr, ließ erneut General SPEIDEL einen Brief persönlich in einem verschlossenen Umschlag überbringen. Darin schrieb VON SCHWERIN, daß jetzt der letzte Augenblick zum Eingreifen der Heeresgruppe zugunsten einer sofortigen Beendigung der Kampfhandlungen gekommen sei, wie sie aus der katastrophalen Entwicklung der Gesamtlage auf allen Kriegsschauplätzen gefordert werden müsse. Noch stünde die Division ohne Einschränkung dem Feldmarschall zur Verfügung. Wenn sie im Hexenkessel der Invasion verschwunden sei, wäre sie nicht mehr verfügbar. VON SCHWERIN hatte weiter gebeten, die Division nur in Notfällen einzusetzen, da sie wohl eine der wenigen Divisionen sei, die restloses Vertrauen zu ihrer Führung habe und auf die man sich im Falle einer Veränderung der obersten Führung verlassen könne. Der General bat General SPEIDEL, versichert zu sein, daß er in jeder Lage fest mit ihm und der Division rechnen könne. Es nützte nichts,

und die Division mußte an die Front. Sechs Wochen nach der Landung!

General Otto Ernst REMER wirft den »Verschwörern des 20. Juli« vor, auch im deutschen Heimatbereich viele frisch aufgestellte Truppeneinheiten samt ihrer Ausrüstung für ihren geplanten Umsturz zurückgehalten zu haben.

Wie heute bekannt ist, standen am 1. Juni 1944 den 4,4 Millionen Mann des Feldheeres an sämtlichen Fronten 2,7 Millionen im Heimat- und Ersatzheer gegenüber; davon allein 500 000 Mann in Alarm- und Marscheinheiten, die größtenteils durch den ›Walküre‹-Befehl festgehalten wurden.[1]

Eine Spur dürfte sich im Fall der Panzerabteilung 503 finden, die mit ihren ›Tiger‹- und ›Königstiger‹-Panzern eine der damals am besten ausgerüsteten Panzereinheiten war. Für den Einsatz im Westen vorgesehen, war sie auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf aufgestellt worden und erhielt (verdächtig?) oft hohen Besuch durch einige Herren des OKH.

Der Abmarschbefehl der drei einsatzbereiten Kompanien der Panzerabteilung 503 nach Frankreich wurde aus für die Angehörigen der Panzerabteilung völlig unverständlichen Gründen immer wieder verschoben.[2] Später wurde sie auch nur stückweise, und nicht auf einen Streich in die Normandie verlegt.

[1] Siehe: Paulus VON OBBERGEN, »Invasion 1944«, in: *Die Grenzmark,* Heft 7-9/1962, S. 13, Roitham 1962.

[2] Egon KLEINE U. Volkmar KÜHN, *Tiger. Die Geschichte einer legendären Waffe,* Motorbuch, Stuttgart 1981, S. 191.



Kapitel 8

Gelungene Täuschung

Die Fiktion der zweiten ›Hauptlandung‹

EISENHOWER und MONTGOMERY bei einer Besprechung. Ihre Beziehung verlief nicht immer reibungslos. An eine Hauptlandung in der Nähe von Calais haben sie nie ernsthaft gedacht, da sich die dortige Küstenbeschaffenheit nicht für eine Landung dieses Ausmaßes eignete.

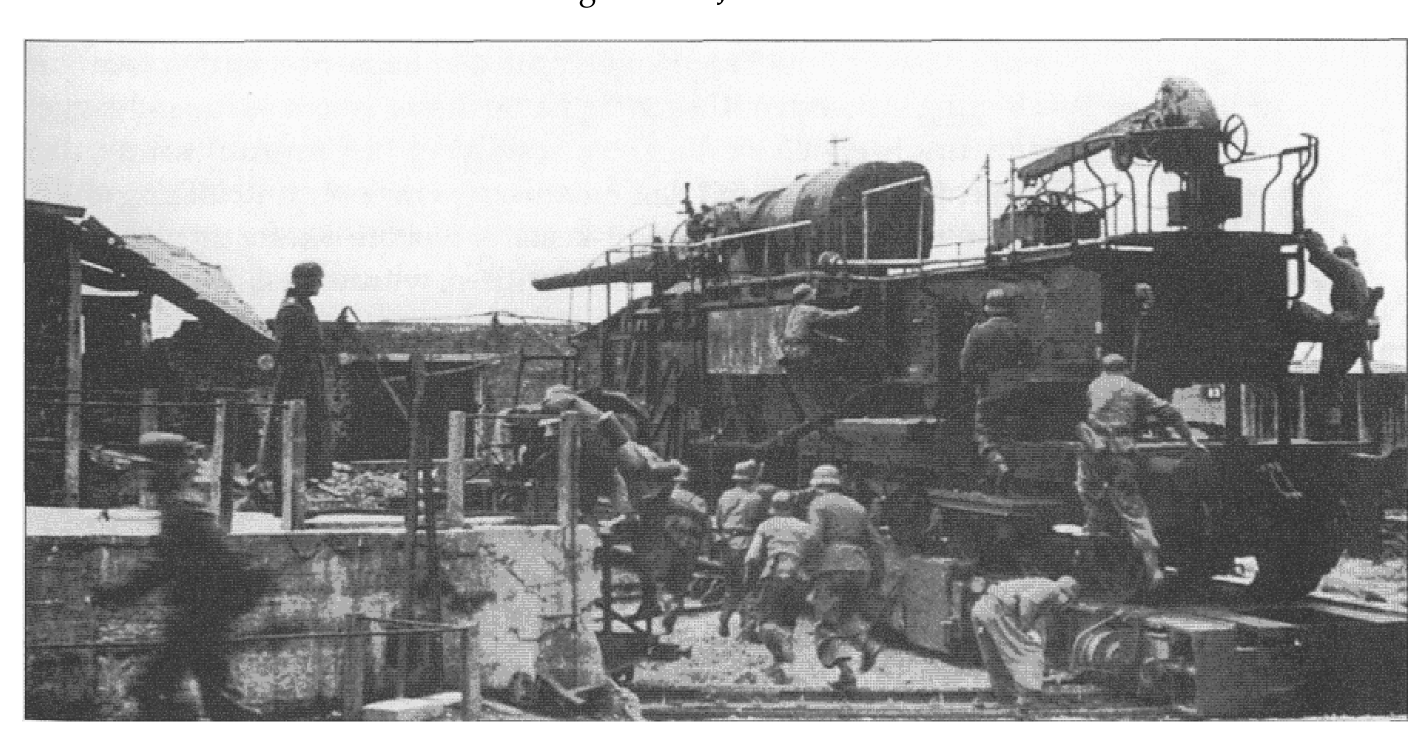
Die Normandie wurde zu spät ernst genommen

HITLER hatte noch am 5. Mai bei ROMMEL und RUNDSTEDT Verstärkungen für die Normandie zu Lasten anderer Abschnitte der Kanalküste gefordert. Rätselhafterweise hatte HITLER jedoch gegen den konzentrierten Widerstand beider Feldmarschälle klein beigegeben und nicht die konzentrierte Verstärkung der Normandie selbst angeordnet, wie es ihm möglich gewesen wäre. Was er trotz der Widerstände RUNDSTEDTS und vor allem des Generalstabschefs der Heeresgruppe B, General SPEIDEL, durchsetzte, war die Verlegung eines Fallschirmjägerkorps in die Bretagne und der 91. Luftlandedivision in die Normandie zur Abwehr von Luftlandungen.

So kam es, daß am Landungstag nur sieben Divisionen 300 Kilometer Landungsstrand an der Normandie verteidigten. Tatsächlich war Generalfeldmarschall ROMMEL noch lange nach Beginn der Invasion davon überzeugt, daß die anglo-amerikanischen Landungen in der Normandie bloß ein Nebenunternehmen darstellten. ROMMELS Biograph Kenneth MACKSEY wagte dazu bereits 1979 die mutige Aussage, daß ROMMEL »zum Teil sogar von Falschmeldungen aus Kreisen der deutschen militärischen Opposition damals zur unrichtigen Schlußfolgerung veranlaßt wurde«. Tatsächlich konnte der Historiker David IRVING nachweisen, daß dies so war.[1] SPEIDELS Stab führte ROMMEL in die Irre, indem er laufend vor Landungen im Pas-de Calais warnte. Selbst noch Wochen nach der Landung vom 6. Juni wurden ROMMEL

[1] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944,* DSZ, München 2004, S. 164 f., 197 u. 201 ff.

Die deutsche militärische Opposition setzte sich mit ihrer Auffassung durch, daß die Landung an der schmälsten Stelle des Kanals, nämlich in der Nähe von Calais, stattfinden würde. Hier warten schwere Eisenbahngeschütze auf die Invasion. Aus: Paul CARELL, *Sie kommen! Die Invasion 1944,* Ullstein, Berlin [17]1997.



und das OKW mit gefälschten Stärkeangaben über ›den Feind‹ gefüttert. So bestand SPEIDEL noch am 9. Juli darauf, daß in England noch mehr als 60 Großverbände bereitstanden. Zu der von Alexis VON ROENNES OKH-Abteilung ›Fremde Heere West‹ frei erfundenen Zahl von 45 hatte er wiederholt weitere ›hinzugefügt‹, um auf diese Weise die Gefahr einer zweiten Landung zu suggerieren. Tatsächlich standen damals nur 12 Großverbände in England!

Betrachten wir deshalb, wie es zu dieser grotesken deutschen Überschätzung der alliierten Truppenstärke kommen konnte.

Das Hauptquartier der Heeresgruppe B verhindert das Eingreifen der 15. Armee in der Normandie am Landungstag

Bereits am 6. Juni 1944 hatte die 7. Armee das Angebot der 15. Armee im Pas-de-Calais abgelehnt, ihr zu Hilfe zu kommen.

In den ersten Tagen nach der Landung sorgten sich sowohl das OKW als auch das Hauptquartier des Oberbefehlshabers West, ob es nicht höchste Zeit sei, alle Kräfte einschließlich der Übermacht der 15. Armee im Pas-de-Calais in die Schlacht an der Normandiefront zu werfen. Dies war die Gefahr für General EISENHOWERS Helfer, die abgewendet werden mußte.

Am Abend des 8. Juni rief Oberst ZIMMERMANN aus dem Hauptquartier des Oberbefehlshabers West General SPEIDEL an und sagte ihm, daß der OB Heeresgruppe (Feldmarschall VON RUNDSTEDT – Anmerkung Friedrich Georg) die Frage zu entscheiden habe, ob mit den jetzt zur Verfügung stehenden Kräften im Laufe dieser Nacht ein ausschlaggebender Erfolg erzielt werden könne: »OB West ist der Auffassung, daß dies nicht der Fall ist und daß unter rücksichtsloser Entblößung anderer Fronten die Notwendigkeit besteht, weitere Kräfte zuzuführen.« Gelinge es SPEIDEL nicht, dies zu verhindern, würde die alliierte Invasion erneut unter tödlicher Bedrohung stehen.

General SPEIDEL brachte deshalb Feldmarschall ROMMEL dazu, beim OKW General JODL anzurufen, damit dieser dem Oberbefehlshaber West derartige Einmischungen verbieten solle. General JODL beharrte jedoch darauf, daß mit einer weiteren Feindlandung im OB West-Bereich nicht zu rechnen sei. Feldmarschall ROMMEL, falsch informiert durch die gewirkten Zahlen der Abteilung ›Fremde Heere West‹ und durch General SPEIDELS Stab, gab zurück, daß die Alliierten bis jetzt nur eine Heeresgruppe eingesetzt hätten und es deshalb vermieden werden müsse, irgendwelche Kräfte aus dem Bereich der 15. Armee

abzuziehen. Als General JODL antwortete: »Mit einer zweiten Landung ist nicht zu rechnen«, legte Feldmarschall ROMMEL den Hörer einfach auf.[1]

Als einige Tage später, am 15. Juni 1944, Feldmarschall VON RUNDSTEDTS la., Bodo ZIMMERMANN, General SPEIDELS 1c, STAUBWASSER, anrief und sagte, daß man dringend mehr Kräfte von der 15. Armee abziehen müsse, ging Oberst STAUBWASSER energisch dagegen vor und verhinderte erneut, daß Reserven aus dem Pas-de-Calais abgezogen wurden. Dies geschah, obwohl die Luftwaffe zwischenzeitlich festgestellt hatte, daß die Alliierten ihre gesamten taktischen Luftstreitkräfte bereits in der Normandie konzentriert hatten. Feldmarschall VON RUNDSTEDTS 1c., Oberstleutnant Wilhelm MEYER-DETRING, sagte die prophetischen Worte: «Wir können uns nicht bis August durch eine Drohung herumzerren lassen.« Genau so sollte es kommen!

[1] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944*, DSZ, München 2004, S. 113 ff. u. 132.

17. Juni 1944: Der Wehrmachtführungsstab erhebt Bedenken gegen die Führung des deutschen Westheeres

Am 17. Juni 1944 gab der Oberbefehlshaber West in Margival einen Rückblick auf die bisherige Entwicklung der Lage. Er stellte fest, daß der Gegner sein Ziel räumlich und zeitlich nicht erreicht, aber die deutschen Kräfte in die Verteidigung gedrängt habe. Jetzt sei vor allem Cherbourg zu schützen. Gerechnet werden müsse mit einer zweiten Landung, für die der Gegner noch 20 bis 30 Großverbände und Luftlandeverbände zur Verfügung habe.

Tatsächlich gab es starke Kräfte in der deutschen Führung, die diese Nachricht einer angeblich drohenden zweiten Invasion nicht mehr länger akzeptieren wollten. So schlug der Wehrmachtführungsstab beim OKW in einer Kurzbeurteilung dieser Meldung von Feldmarschall VON RUNDSTEDT vor, unter Inkaufnahme des Risikos an den übrigen Küsten vor allem die Front an der Normandie zu verstärken – zum Teil auch durch Abzüge von anderen Fronten, wie vom OB Südwest.[2]

Es wären damals noch genug Reserven zur Verfügung gestanden. So standen allein im Nordosten der Normandie zwei deutsche Armeen Gewehr bei Fuß, die im Kampfraum zusammen in der Lage gewesen wären, das Blatt noch zu wenden.

Tatsächlich gab es hochstehende Persönlichkeiten, die genau diese Entwicklung verhindern wollten, wie der Teufel einen Kontakt mit Weihwasser.

[2] Gerd SUDHOLT U. Franz KUROWSKI, *So war der Zweite Wellkrieg. 1944*, Druffel, Berg 1994, S. 287 f.

Das Rätsel von Margival

Der wirkliche Ablauf der Konferenz von Margival ist bis heute eines der großen Rätsel der Normandieschlacht geblieben. Die Chefs des OKW, Marschall KEITEL und General JODL, hatten HITLER überzeugt, sich die Ansichten VON RUNDSTEDTs und ROMMELs an Ort und Stelle anzuhören. Ihr Ziel war eine Revision der deutschen Feldzugsplanung, die – beeinflußt durch falsche Geheimdienst-Meldungen – die in der Normandie um ihr Leben kämpfenden Verbände allein gelassen und die Verlegung von Kräften aus anderen nicht invasionsbedrohten Räumen verhindert hatte. Dennoch blieb alles beim alten!

Die Besprechungen und Inhalte der Konferenz werden heute derartig unterschiedlich, irreführend und widersprüchlich dargestellt, daß sich außer der Tatsache, daß es auch danach zu keiner rücksichtlosen Verstärkung der Invasionsfront kam, kein einziger wirklich verläßlicher Schluß ziehen läßt. Die heute meist als richtig akzeptierten Schilderungen von General SPEIDEL, der die Ereignisse in Margival als Augenzeuge beschrieb, sind wie ROMMELS Biograph Kenneth MACKSAY schrieb, »unobjektiv, stark umstritten und vor allem in Hinblick auf die im Nachkriegsdeutschland gegebenen politischen Bedürfnisse ausgerichtet und stellten politische Nützlichkeit vor die historische Wahrheit«.[1, 2]

Nach Meinung des Verfassers muß es für diese ›Nebelwerferei‹ im Umfeld der Konferenz von Margival Gründe geben, die bis heute den Blick auf die Wahrheit verstellen. Nur ein Beispiel: ROMMEL, der laut SPEIDEL mit HITLER in Margival erbittert stritt, schrieb darüber hinterher, am 18. Juni, an seine Frau in einem Brief: »… wir kriegen jetzt eine Menge Nachschub. Der Führer war sehr nett und guter Laune. Er erkennt durchaus den Ernst der Lage«. Keine Spur von Streit also!

Allein dieser Brief widerspricht bereits allem, was in der Nachkriegszeit über die Konferenz von Margival erzählt wurde. Ebenso von Interesse wäre zu erfahren, was dort über die versprochenen V- und Wunderwaffen gesprochen wurde.

Während ROMMEL allem Anschein nach als Ergebnis von Margival ermuntert wurde, weiter durchzuhalten, ist es eine Tatsache, daß HITLER plötzlich seinen für den nächsten Tag geplanten Besuch im Hauptquartier der Heeresgruppe B in La Roche-Guyon absagte.

Eine neue Theorie geht hier davon aus, daß HITLER Angst vor einer Verhaftung durch Verschwörer hatte. Tatsächlich spricht einiges in seinem vorherigen Verhalten für ›ungewöhnliche Sicherheitsmaßnah-

[1] Kenneth MACKSAY, *Rommel. Schlachten und Feldzüge,* Motorbuch, Stuttgart 1982, S. 286 f.

[2] Elmar HEINZ, »Zweite Front« in: *DWJ,* 6. 6. 2004, S. 86-89.

Das Führerhauptquartier ›Wolfsschlucht 2‹ in Margival, 8 Kilometer nordöstlich von Soissons in Nordfrankreich. Über den tatsächlichen Verlauf der dort am 1 7. Juni 1944 abgehaltenen Konferenz herrscht Unklarheit.



Noch im Mai 1944 war ROMMEL mit HITLER im Führerhauptquartier zusammengekommen (in der Mitte: Wilhelm KEITEL). Nach der Besprechung, in der er vor allem über die Entwicklung der Abwehrarbeiten berichtet hatte, meinte ROMMEL: »Der Führer vertraut mir, und das genügt mir auch.« Aus: David IRVING, *Rommel,* Weltbild, Augsburg 1990.



men‹. Wenn dies aber so war, warum ließ er dann nach seiner plötzlichen Rückkehr nach Berchtesgaden nicht durchgreifen? Eines der vielen Rätsel jener Junitage, die wohl nie aufgeklärt werden!

Wollte General Speidel Hitler am 19. Juni 1944 verhaften lassen?

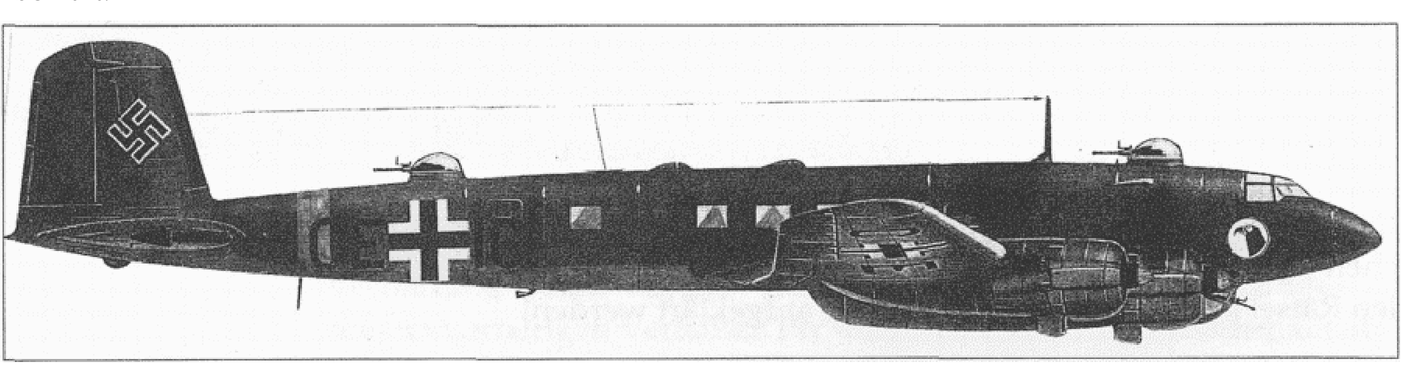
Schon vor der Invasion wartete Feldmarschall Rommel auf einen Besuch Hitlers. Aus unbekannten Gründen kam Hitler aber nicht. Doch als die Invasionslage kritisch wurde und Feldmarschall von Rundstedt bat, daß eine der maßgeblichen Persönlichkeiten des Hauptquartiers zur Aussprache nach Westen kommen sollte, erschien Hitler mit General Jodl überraschend am 17. Juni 1944 mit einer kleinen Begleitung im Führerhauptquartier Margival, nördlich von Soisson, wohin von Rundstedt und Rommel mit ihren Generalstabschefs bestellt waren.

Am 16. Juni hatte sich Hitler zum Besuch der Westfront entschlossen. Noch in derselben Nacht mußte sein persönlicher Pilot Baur mit einer viermotorigen Focke Wulf FW 200 ›Condor‹ Hitler und eine kleine Begleitung von Ainring nach Metz fliegen. Drei zweimotorige Nachtjäger flogen Begleitschutz. Während dieser ›Blitzaktion‹ war der gesamte deutsche Flugbetrieb gestoppt und jegliches Artilleriefeuer untersagt. Von Metz fuhr Hitler am 17. Juni 1944 unter dem Schutz des ›Führerbegleitbataillons‹ am Boden und unter einer Abschirmung durch deutsche Jäger in der Luft nach Margival ins Führerhauptquartier ›W2‹.[1]

Teilnehmer des eintägigen Treffens von Margival erinnerten sich später, daß während der ganzen Zeit zwei SS-Männer direkt hinter Hitler standen. Diese Maßnahmen des Mißtrauens waren bis zum 20. Juli 1944 in Hitlers Führerhauptquartier unüblich. Wußte der Führer etwas von der Verschwörung gegen ihn?

Nach der Besprechung der Lage hatte Feldmarschall Rommel mit aller Schärfe gesagt, daß sich bisher niemand aus der Umgebung des Führers an bzw. hinter der Front habe sehen lassen. Offensichtlich hatte dies seine Wirkung auf Hitler. Denn kurz vor der Rückfahrt wandte sich auf einmal Generalleutnant Schmundt, der Chefadjutant Hitlers, an General Speidel und sagte, er sollte für den 19. Juni eine Fahrt Hitlers nach La Roche-Guyon oder einen anderen geeigneten Platz vorbereiten und die Frontkommandeure der verschiedenen Dienststel-

[1] Franz W. Seidler u. Dieter Zeicert, *Die Führerhauptquartiere. Anlagen und Planungen im Zweiten Weltkrieg,* Herbig, München 2000, S. 191 f.



Hitlers Focke Wulff FW 200C1/U-1 der FdF (Fliegerstaffel des Führers), mit der er am 16. Juni 1944 zur schicksalhaften Konferenz von Margival (›Wolfsschlucht 2‹) flog. Wegen der Gefahr durch englische Nachtjäger war das Führerflugzeug an seinen Unterseiten schwarz bemalt.

len und Waffengattungen dorthin bestellen. Der Führer werde dann persönlich zu ihnen sprechen.

Erkannte SPEIDEL, daß sich hier ihm eine einmalige Chance bot, HITLER in die Hände zu bekommen? Er suchte auf der Rückfahrt über Paris sofort den Mitverschwörer General VON STÜLPNAGEL auf und unterrichtete ihn von der bevorstehenden Frontfahrt HITLERs. Nach Angaben General Otto Ernst REMERs war dies das Signal für den Militärbefehlshaber in Frankreich: »Im übrigen wurden die notwendigen Maßnahmen unverzüglich getroffen.«[1]

HITLER kam aber nicht. Die heute gern vorgetragene Theorie, daß HITLER das Führerhauptquartier Margival nur deshalb vorzeitig verließ, weil eine verirrte V-l in der Nähe des Lagers niedergegangen sei, ist reine Spekulation.

So entging HITLER möglicherweise um ein Haar der Festsetzung durch seine Gegner im Oberkommando des Westheeres. Es muß aber die Frage gestellt werden, ob diesen eine Verhaftung HITLERs überhaupt gelungen wäre. Es hätte sich sicher eine Gruppe von Offizieren des Widerstandes gefunden, die eine solche Festnahme vorgenommen hätten. Zweifelhaft ist aber, ob die deutschen Fronttruppen mitten in der Abwehrschlacht die Verhaftung ihres Oberbefehlshabers zugelassen hätten. Die Tatsache, daß nach dem fehlgeschlagenen Attentat des 20. Juli gerade Offiziere der als hitlerfeindlich angesehenen 116. Panzerdivision ihr völliges Unverständnis und ihren Abscheu vor dem Attentat zum Ausdruck brachten, spricht eher dafür, daß ein Verhaftungsversuch zu einem Eklat geführt hätte.

Letztlich werden wir nie erfahren, was wirklich in diesem Fall passiert wäre: ›Kriegsende West‹ oder Bürgerkrieg. Zu dieser Zeit plante auch SS-Reichsführer Heinrich HIMMLER unter dem Codenamen ›Königgrätz‹, HITLER beseitigen zu lassen und einen Sonderfrieden mit den Sowjets zu schließen.[2] Eine Verhaftung oder Beseitigung HITLERs durch oppositionelle Wehrmachtoffiziere hätte in dieses Konzept HIMMLERs so gut wie ideal gepaßt, um sich hinterher als Retter der Nation vor einem Bürgerkrieg aufzuspielen.

[1] Otto Ernst REMER, *Verschwörung und Verrat um Hitler,* Remer Heipke, Bad Kissingen 1993, S. 134 f.

[2] Gregory DOUGLAS, *Gestapo Chief. The 1948 Interrogation of Heinrich Müller,* Bd. 1, Bender 1995, S. 167 ff. u. 175.

Das Warten auf die zweite Invasion oder: die Sabotage an der Invasionsfront durch die Abteilung ›Fremde Heere West‹ des OKH

In den ersten Julitagen tobte ROMMEL gegen das OKW: »Die können nicht erwarten, daß ich mit einer Viertel Division halte, wenn drei amerikanische Divisionen angreifen!« Tatsächlich standen im Westen

genug deutsche Truppen und Material, von denen die Mehrzahl zu dieser Zeit untätig bleiben mußte!

So lagen am 30. Juni 1944 nach dem Fall von Cherbourg allein zwischen Caen und Scheldte mehr deutsche Divisionen untätig in ihren Quartieren, als an der Invasionsfront gegen den Feind eingesetzt wurden. Zu diesem Zeitpunkt fanden sich 25 amerikanische und englische Divisionen auf dem französischen Festland, 15 weitere warteten in England auf ihre Einschiffung.

Auf deutscher Seite gab es in Frankreich 48 Infanteriedivisionen, von denen 38 entlang der langen Atlantikküste eingesetzt waren, 10 waren demnach noch verfügbar, selbst wenn man das Pas-de-Calais nicht von Truppen entblößen wollte.

Nachweislich genügend Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen standen auch schon vorher am Tag der Invasion in Frankreich zum Einsatz bereit. Von diesen Einheiten unterstanden ROMMEL zunächst aber nur 4 Verbände: die 2. Panzerdivision (Abbeville), die 21. Panzerdivision (hinter der Landefront), die 116. Panzerdivision (ostwärts Rouens) und die 12. SS-Panzerdivision ›Hitlerjugend‹ (Caen).

Drei weitere Panzerdivisionen als Eingreifreserve unterstanden dem OKW: die 1. SS-Panzerdivision ›Adolf Hitler‹ (Beverloo Belgien), die Panzer-Lehrdivision (Le Mans-Orne-Chartres) und die 17. SS-Panzergrenadierdivision ›Götz von Berlichingen‹ (Cotieux). Drei weitere Panzerdivisionen waren in Südfrankreich stationiert: die 11. Panzerdivision (Bordeaux), die 2. SS-Panzerdivision ›Das Reich‹ (Montauban-Toulouse) und die 9. Panzerdivision (Avignon-Nimes-Arles).

Später wurden noch die 9. und 10. SS-Panzerdivision aus dem Osten herangeführt.

Nun trat der tragische Normandieeffekt ein, denn von Anfang an wurden die deutschen Reserven nach der alliierten Landung so eingesetzt, wie wenn die deutsche Führung das Kriegführen nach sechs Jahren Krieg verlernt hätte. So vollzogen sich die deutschen Gegenmaßnahmen gegen die Landung immer noch im Rahmen von Regimentern, Bataillonen und Kampfgruppen, und wenn Reservedivisionen ins Kampfgeschehen eingriffen, waren sie nur mit Teilen an der Front. Niemand hat bisher hinterfragt, ob dies auf ›Zufällen‹ beruhte oder ob hinter dem System Methode steckte.

Die so schlecht und verzettelt eingesetzten Teile deutscher Wehrmacht schlugen sich über alle Erwartungen hervorragend, aber die Alliierten waren dank ihrer Schwerpunktbildung und auf Grund der deutschen Strategie der Aushilfen immer in der Überzahl. In diesem ungleichen Kampf wurden die deutschen Verteidigungsstellungen,

die kleinen Eingreifreserven und die Kampfgruppen stückweise aufgerieben. – trotz erfolgreichster Gegenwehr, die den alliierten Gegner mancherorts an den Rand der Niederlage brachte.

Tatsächlich kam es im Sommer 1944 zu einem in der Kriegsgeschichte nahezu einmaligen Vorgang: Die in unmittelbarer Nähe vorhandenen deutschen Reserven wurden wochen-, ja monatelang nicht eingesetzt. So waren von den zwölf Panzerdivisionen im Westen zunächst nur drei im Kampf, und es standen noch zehn Infanteriedivisionen zur Verfügung. Notfalls konnten weitere dreißig Divisionen aus den nicht angegriffenen Küstenstellungen herangezogen werden. Ihre Nichtverwendung in den ersten Wochen der Invasionsschlacht ging als einer der großen deutschen ›Fehler‹ in die Geschichte des Zweiten Weltkrieges ein.

Nachweisbar hatten HITLER, das OKW und die deutschen Oberbefehlshaber in Frankreich bis Ende Juli 1944 Angst, daß der Landung in der Normandie eine zweite noch größere Landung in Pas-de-Calais folgen würde. Tatsächlich war dies maßgeblich mit das Verdienst der Abteilung ›Fremde Heere West‹ des Oberkommandos des Heeres, unter Führung von Oberst LG. Alexis Freiherr VON ROENNE und seines Mitarbeiters Oberstleutnant Roger MICHEL. Geradezu systematisch sorgten sie von Dezember 1943 bis Ende Juli 1944 dafür, daß die eigentlich mehr als ausreichenden Kräfte der deutschen Invasionsabwehr so lange fehlgeleitet wurden, bis der alliierte Durchbruch erreicht war.[1, 2]

Tatsächlich war HITLER auf der Konferenz vom 17, Juni in Margival noch der Meinung, daß sich die Hauptlandung bereits ereignet hatte. Er stand dabei aber der starren Auffassung ROMMELs und VON RUNDSTEDTs entgegen, die die Normandielandung für eine Scheininvasion hielten. Beide Marschälle weigerten sich, Verstärkung aus der 15. Armee am Pas-de-Calais zur 7. Armee an der Calvados-Küste abzugeben. Wie das Sitzungsprotokoll eindeutig bestätigte, wies HITLER darauf hin, daß »die allerbesten Divisionen im Brückenkopf Normandie schon identifiziert worden sind und nach seiner Erfahrung schon deswegen nicht mit einer zweiten Landung zu rechnen sei«. »Schon deswegen« verzeichnete das Protokoll als Formulierung HITLERs. Dies ließ auf weitere Gründe schließen. Dreiviertel der Luftlandedivisionen, die man in England feststellen konnte, seien erkannt, die besten alliierten Angriffstruppen und fast die gesamte 8. Armee MONTGOMERYs. ES sei ausgeschlossen, daß der Feind mit diesen Verbänden ein Scheinmanöver hielt.

[1] Paul CARRELL, *Sie kommen! Die Invasion 1944*, Ullstein, Berlin, 171997, S. 267-270.

[2] Otto Ernst REMER, *Verschwörung und Verrat um Hitler*, Remer Heipke, Bad Kissingen 51993, S. 113-118.



Von den zwölf Panzerdivisionen im Westen waren zunächst nur drei im Kampf, deutsche Reserven wurden monatelang nicht eingesetzt. Dadurch beklagten die eingesetzten Divisionen große Opfer: Am Ende der Normandie-Schlacht bestand ›Das Reich‹ noch aus 450 Mann und 25 Panzern, die ›Hitler-Jugend‹ verfügte über nur noch 300 Mann, 10 Tanks und hatte keine Artillerie mehr. Hier im Hintergrund: 3 zerstörte deutsche Panzer. Aus: Christopher AILSBY, *Die Geschichte der Waffen-SS,* Tosa, Wien 1999.

Weiterhin hatte die deutsche Seite die entlarvenden Einsatzbefehle des amerikanischen VII. Corps gefunden. Dennoch setzte sich HITLER nicht gegen seine Feldmarschälle durch, denn er hatte zwischenzeitlich selbst angefangen, daran zu zweifeln, ob es sich wirklich schon um die alliierte Hauptlandung gehandelt hatte.

Dabei hatte sich HITLER anfänglich nicht täuschen lassen. Frühzeitig hatte er aus der Art der Landevorbereitungen sowohl die Örtlichkeit der Invasion entdeckt als auch die alliierten Täuschungsmanöver in Südostengland als ein »unverschämtes Theater« bezeichnet, wie er am 6. April 1944 sagte.

Obwohl die Berichte über die bereits angelaufene Hauptlandung eindeutig waren, ließ sich nun HITLER von der quälenden Möglichkeit einer zweiten Landung immer mehr beeinflussen. Er hatte hier Oberst Freiherr Alexis VON ROENNE, dem Gruppenleiter der OKH-Abteilung ›Fremde Heere West‹, blindlings vertraut. Schon mehrfach vorher hatte VON ROENNE HITLER zutreffende Berichte gegeben. So sagte er 1939 richtig voraus, daß die Westmächte beim Angriff auf Polen nicht an der Westfront aktiv würden, 1940 sagte er das Gelingen des Angriffs über die Ardennen voraus, und 1944 meldete er, daß sich die große Invasion nicht auf dem Balkan, sondern in Frankreich abspielen würde. Dreimal hatte Oberst Freiherr VON ROENNE schon HITLER die

Wahrheit gesagt, warum sollte er beim vierten Mal zweifeln? Genau dies wurde HITLERs Verderben, denn zwischenzeitlich war VON ROENNE ins Lager der Verschwörer übergewechselt. Über die Umstände, wie dies geschah, ist nichts bekannt geworden. Ende 1943 wurde ihm von anderen Verschwörern Oberstleutnant Roger MICHEL als Chef der ›Gruppe England‹ untergeschoben. In der Nachkriegszeit wurde behauptet, daß er in alliierten Diensten stand, und nach vorzeitiger Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft sah man ihn in amerikanischer Uniform. MICHEL erklärte damals, daß er dem amerikanischen Nachrichtendienst CIC angehöre. Später verschwand er hinter dem Eisernen Vorhang. Hatte er auch seinen nächsten Arbeitgeber verraten?

Nach Aussagen von in Kriegsgefangenschaft geratenen deutschen Generalstabsoffizieren hatte die Abteilung ›Fremde Heere West‹ seit Herbst 1943 die Lagekarte für HITLER gefälscht und 32 Divisionen hinzugemogelt. Der angebliche Zweck: HITLERs Reichssicherheitsdienst beeinflußte HITLER mit zu optimistischen Berichten über die Feindlage, und um auf diese Untertreibung zu reagieren, habe man den Trick der Übertreibung angewendet. Die Schutzbehauptung war, HITLER werde auf diese Weise die Mitte zwischen Unter-Übertreibung als Wahrheit ansehen und so zu einer wirklichen Schätzung der Stärke der Alliierten im Westen kommen. Dies sei nicht gelungen, HITLER sei die Stärke der Alliierten im Westen ungeschminkt und unkorrigiert weitergemeldet worden, und als dann die Invasion begonnen habe, sei es der Generalstabsabteilung ›Fremde Heere West‹ nicht mehr gelungen, die erfundenen 32 Divisionen wieder loszuwerden.

Wie wir später sehen werden, trifft diese Darstellung nicht zu, sondern ist nur eine Schutzbehauptung, denn Ende Mai, also noch eine Woche vor der Landung, wurden die Zahlen von ROENNE noch einmal sensationell vergrößert: Danach hatten die Alliierten in England nun 87 Divisionen stehen, davon 8 Luftlandedivisionen. In Wahrheit waren aber nur 37 Divisionen landebereit. Eine ganze Heeresgruppe zuviel!

Es kann also keine Rede davon sein, daß man von seiten der Abteilung ›Fremde Heere West‹ versucht hätte, die ursprünglichen zu hohen Meldezahlen langsam wieder zu korrigieren, sondern man hatte sie noch beträchtlich aufgestockt! Tatsächlich meldete das Kriegstagebuch des OKWs vom 22. Mai 1944: »Angenommen wurden auf der Gegenseite 70 bis 80 Verbände, über deren Gliederung und Unterbringung ein verhältnismäßig klares Bild bestand.«

Tatsächlich verhielt sich VON ROENNE nach der gelungenen Landung in entscheidenden Momenten weiter so, wie wenn es darum

ginge, einen Erfolg der alliierten Landung zu sichern. So meldete er am 9. Juni 1944 gegen 11:05 Uhr aus Paris an Oberst KRUMMACHER vom Wehrmachtführungsstab: »Man habe soeben eine Funkmeldung abgefangen, die für den belgischen Widerstand bestimmt war. Sie deute eine feindliche Landung an, die für den 10. Juni 1944 wahrscheinlich in Belgien geplant sei. Deshalb wäre es selbstmörderischer Wahnsinn, ausgerechnet in diesem Augenblick unsere Infanterie und die Panzer aus dem Raum Pas-de-Calais und Belgien in Marsch zu setzen, um die Front in der Normandie zu verstärken.« Genau dies war von General EISENHOWERs Helfern zu verhindern! HITLER befahl dann auch, den schon begonnenen Vormarsch der unmittelbar verfügbaren Panzer- und Infanteriedivisionen der 15. Armee über die Seine anzuhalten. Er schickte sie an ihre bisherigen Standorte zurück, um. den Raum Calais gegen die drohende Zweitlandung zu schützen. Einen Tag später kam durch ROENNE ins Führerhauptquartier die Meldung, daß nach den letzten Nachrichten des Agenten ›Brutus‹ (eines englischer Doppelagenten) eine neue Landung unmittelbar bevorstehe.

HITLER ordnete im Vertrauen auf VON ROENNE höchste Alarmstufe für die gesamte Küstenverteidigung von der Seine bis zur Schelde an.

Er erklärte sogar, daß die 15. Armee noch verstärkt werden müsse und eine Verlegung der Panzer-Infanteriedivision in die Normandie vom Pas-de-Calais aus nicht erfolgen dürfe![1]

Solange es irgendwie ging, versuchte man bei ›Fremde Heere West‹, das deutsche Oberkommando von der Wahrscheinlichkeit einer zweiten Landung zu überzeugen. So erhielten die deutschen Schnellboote am 2. Juli 1944 folgendes Fernschreiben: »OB West gibt folgende Vorwarnung: ›Feindsprüche, wie in der Vorbereitung zur Invasion vom 6. Juni am 1. Juli auffällig gestiegen. Inhalt läßt auf neue Invasion in den nächsten Tagen schließen. Größte Aufmerksamkeit, Vorbereitung aller Sicherheitsmaßnahmen wie Boden, zumal Angriffsfront nicht aus Feindsprüchen hervorgeht.‹« Das Täuschungsspiel ging ungestört weiter. Im Falle der Schnellboote führte diese falsche Warnung dazu, daß von da an ein Großteil der für die Alliierten unräumbaren Seeminen bis Mitte Juli im Gebiet Dieppe-Somme und vor der Scheidemündung gelegt wurde, wo sie keinen Schaden anrichten konnten.[2, 3]

Oberst VON ROENNE hatte darüber hinaus vor Beginn der Landung der Alliierten in der Normandie die Vollmacht erhalten, mit dem anglo-amerikanischen Oberkommando in Kontakt zu treten, um die Landung der Truppen, der Alliierten zu unterstützen und ihnen einen raschen Vormarsch über West- und Mitteleuropa zu ermöglichen, be-

[1] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944,* Südwest, München 1979, S. 145 ff.

[2] Heinz GUDERIAN, *Erinnerungen eines Soldaten,* Motorbuch, Stuttgart [16]1998.

[3] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion,* DSZ, München 2004, S. 162.

vor die Russen dort eintrafen,[1] Angesichts der ihm zur Verfügung stehenden geheimendienstlichen Möglichkeiten dürfte die Kontaktaufnahme mit den Westalliierten für VON ROENNE eine Kleinigkeit gewesen sein.

Nach dem fehlgeschlagenen Attentat vom 20. Juli wurde Freiherr VON ROENNE verhaftet und später als Verschwörer hingerichtet.

Die sabotageartigen Übertreibungen der Abteilung ›Fremde Heere West‹ bei der Normandieinvasion sollten später für die deutsche Kriegführung noch einmal verhängnisvolle Folgen haben: Ende 1944 war klar, daß die Russen an der Ostfront eine Großoffensive vorbereiteten. Gleichzeitig lief aber im Westen mit der Ardennenoffensive die letzte Großoffensive des deutschen Heeres im Westen. Als am 24. Dezember 1944 und am 9. Januar 1945 der damalige Generalstabschef Heinz GUDERIAN HITLER mit Hilfe zutreffender und genauer Analysen der Abteilung ›Fremde Heere Ost‹ (General GEHLEN) um Verstärkung der Ostfront auf Kosten des Westheeres bat, lehnte HITLER die Einschätzung ›Fremde Heere Ost‹ über die drohende gigantische russische Winteroffensive ab. Er bezeichnete sie statt dessen als Hirngespinste, Übertreibungen und den größten Bluff seit »Dschingiskan«. HITLER war im Sommer 1944 durch VON ROENNE getäuscht worden, und nun fürchtete er, daß das gleiche Manöver wiederholt werden sollte. So unterließ er die rechtzeitige Verlegung weiterer Reserven an die Ostfront. Der russische Großangriff vom 13. Januar 1945 führte dann – wie von GEHLEN richtig vorausgesagt – zum Zusammenbruch der Ostfront und ließ STALINs Panzer bis zur Oder vorstoßen.

So half die Sabotage des sowjetfeindlichen Obersten VON ROENNE lange nach seinem Tod dem von ihm gehaßten Gegner im Osten, einen großen Sieg zu erreichen.

Oberst VON ROENNEs Abteilung ›Fremde Heere West‹ arbeitete aber mit anderen hochstehenden Persönlichkeiten zusammen, um die Fiktion einer zweiten alliierten Landung aufrechtzuerhalten. Dazu gehörten auch Offiziere der Luftwaffe. Einem Teil von ihnen gelang es, unerkannt zu bleiben.

Die Wahrheit aus der Luft 1. Teil; Sondereinsatz West« – die Schnellaufklärer starten nicht!

Erst Anfang August 1944 war dem deutschen Oberkommando endgültig klar geworden, daß es sich bei der Normandieinvasion schon um die Hauptlandung gehandelt hatte und daß im Pas-de-Calais keine weiteren Landungsunternehmen zu befürchten waren. Wie kam

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München 1997, S. 424 f.

man zu dieser viel zu späten Erkenntnis? Es war im Frühjahr 1944 eines der wichtigsten deutschen Probleme, eine ausreichende Luftaufklärung der britischen Invasionshäfen sicherzustellen. Die Schwierigkeit dieser Zeit bestand darin, daß die englische Luftverteidigung bereits so stark war, daß die Chancen eines konventionellen Luftwaffenaufklärungsflugzeugs (Me 410, Ju 88/188), eine solche Aufklärungsmission erfolgreich durchzuführen, nur von einem glücklichen Zufall gewährleistet werden konnten. Selbst mit relativ schnellen Maschinen wie der Arado Ar 240 war es nicht möglich, verläßliche Angaben über den alliierten Aufmarsch in Südengland zu bekommen. Tatsächlich gelang es am 19. Mai einem deutschen Aufklärungsflugzeug zum letzten Mal, bis in den westlichen Teil Englands vorzudringen und dieses Gebiet zu überfliegen. Am 24. Mai 1944 konnte noch einmal eine Maschine des IX. Flieger-Korps im schnellen Vorbeiflug einige Luftaufnahmen von den Häfen Bournemouth, Poole, Portland, Weymouth und Folkestone-Dover sowie von den Flußmündungen und dem Küstenvorfeld in diesem Gebiet machen. Dies waren angeblich die letzten Luftbilder vor Beginn der Invasion, über die das deutsche Oberkommando verfügte.[1]

[1] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944*, Südwest, München 1979, S. 114 f.

Nach der alliierten Landung verhinderte die totale alliierte Luftüberlegenheit dann planmäßige, zusammenhängende Aufklärerflüge der deutschen Kolbenmotorflugzeuge über dem Brückenkopf.

Dabei bot Deutschlands Hochtechnologie hier rechtzeitig einen Ausweg an!

Hauptmann Cornelius NOELL, Chef der l./Vers. Verb. ObdL (Versuchsverband Oberbefehlshaber der Luftwaffe), der geheimen Versuchseinheit der Luftwaffe, hatte am 23. Mai 1944 dazu geraten, für die weiträumigen Aufklärungsflüge im Westen die neuen Strahlflugzeuge einzusetzen. Er schlug besonders vor, die beiden Prototypen V-5 und V-7 des Düsenflugzeugs Arado Ar 234 zu verwenden. NOELL sagte: »Es war das ideale Aufklärungsflugzeug.« Kurze Zeit später schaltete sich HITLER persönlich ein und erlaubte die Verwendung des Strahlbombers Ar 234 als schnellen Aufklärer.

Nun ging alles sehr schnell: Schon Ende Mai 1944 waren die beiden Prototypen Ar 234 V-5 und V-7, die eigentlich noch für die Triebwerkserprobung in Rechlin dienen sollten, von den Erprobungsstellen abgezogen, und bereits am 1. Juni 1944 flog die Ar 234 V-5 beim Versuchsverband ObdL, nachdem in Brandenburg zwei RB-50/30 Kameras im hinteren Rumpf eingebaut worden waren.

Am 29. Tun! 1944 war die Eignung der Ar 234 als Fernaufklärer eindeutig nachgewiesen. Die vorher errechneten Leistungswerte wurden

dabei sogar leicht übertroffen.[1] Zu dieser Zeit lag die Mehrzahl der deutschen Divisionen in Frankreich immer noch als Reserve gegen eine befürchtete zweite Invasion in erzwungener Untätigkeit. Düsenfotoaufklärer hätten hier Klarheit bringen können.

Sie waren da, durften aber nicht kommen. Ein unglaublicher Vorgang!

Obwohl der Kommandeur Horst GÖTZ seine kleine Einheit schon Ende Juni fronteinsatzfähig meldete, erhielt er keinerlei Befehle, und die einsatzklaren Düsenflugzeuge blieben wochenlang untätig am Boden. Horst GÖTZ berichtete in der Nachkriegszeit: »Nichts passierte, weil Verräter in höchsten Führerpositionen nicht wollten, daß die Invasion gestört wurde. Am 17. Juli erhielten wir die Erlaubnis (nicht die Befehle!), nach Juvincourt an die Normandiefront zu verlegen.«[2-4]

Nach einer fast vierwöchigen Pause versuchte das Kommando am 20. Juli 1944, seine Bodenteile von Oranienburg nach Juvincourt bei Reims zu verlegen. Vorher hatte man erfolgreich den Lufttransport des für die Maschinen notwendigen Startgeräts (hydraulische Hebegeräte, Startwagen usw.) per Lufttransport mit einer dreimotorigen Junkers Ju 352 Transportmaschine (Kennzeichen T-9 + AB) geübt. ›Merkwürdigerweise‹ wurde jetzt die Luftverlegung des für den Einsatzbetrieb unbedingt notwendigen Geräts ausdrücklich verboten und statt dessen der Eisenbahntransport befohlen. Jedem mußte klar sein, daß dies bei den damals herrschenden chaotischen Eisenbahnverhältnissen im Westen eine beträchtliche Zeitverzögerung beim Gerätetransport und damit auch beim Einsatz zur Folge haben würde. GÖTZ meinte dazu: »Die Saboteure oder Idioten waren wieder erfolgreich am Werk.«

So kam es, wie es kommen mußte: Als am 21. Juli 1944 Oberleutnant Erich SOMMER mit der Ar 234 V-7 in Juvincourt eintraf, mußte der revolutionäre Strahlaufklärer nach seiner Landung sofort mit einem Tieflader in einem. Hangar abgestellt werden, da dort zunächst kein Startwagen zur Verfügung stand. Erst nach einer weiteren einwöchigen Verzögerung kam von den beiden mit Sondergerät beladenen Waggons schließlich nur einer am neuen Einsatzort In Reims an. Den anderen hatten, alliierte Jabos unterwegs auf der Schiene getroffen. So konnte der erste Einsatz einer Ar 234 Aufklärungsmaschine erst am 2. August 1944 erfolgen. Zu dieser Zeit waren die schweren Durchbruchskämpfe der Alliierten schon voll im Gange, die den Zusammenbruch der Normandiefront auslösen sollten.

Mit Starthilfsraketen und Startwagen gelang Oberleutnant Erich SOMMER der Start mühelos. Er stieg bis auf 10500 m bei 740 km/h, fo-

[1] Manfred GRIEHL, *Strahlflugzeug Arado Ar 234 »Blitz«,* Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 87-93.

[2] Jeffrey ETHELL U. Alfred PRICE, *The German jets in Combat,* London 1979, S. 83 f.

[3] J. Richard SMITH, Eddie J. CREEK U. Thomas HITCHCOCK, *Dornier 335 Arrow,* Monogram 1997, S. 57 ff.

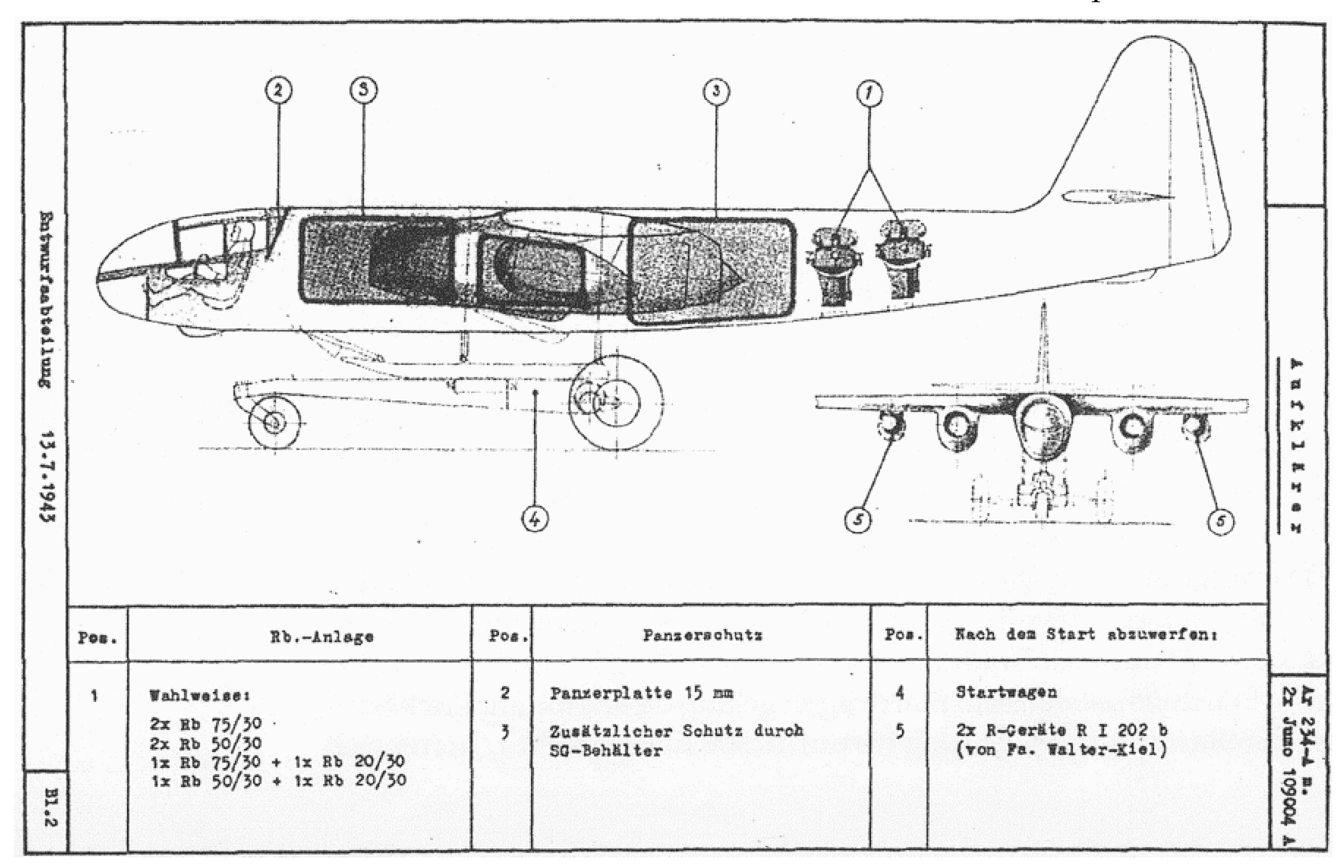
[4] J. Richard SMITH u. Eddie CREEK, *Arado 234 Blitz,* Monogram 1992, S. 147-151.

tografierte den gesamten Landungsraum um Cherbourg und kehrte nach etwa 1,3 Stunden Flugzeit mit 83 Reihenbildaufnahmen unbeschadet zur Einsatzbasis zurück. Sofort nach der Landung stürzten Spezialisten herbei, um die wertvolle Fotofracht der Auswertung zuzuleiten. In weniger als 90 Minuten hatte Erich SOMMER fast den gesamten alliierten Brückenkopf in der Normandie fotografiert. Die 380 Fotos, die er zurückgebracht hatte, verursachten auf der deutschen Seite enorme Aufregung: In Tag- und Nachtarbeit brauchte ein 12 Mann-Team von Fotoauswertern mehr als zwei Tage, um eine vorläufige Bewertung dessen vorzunehmen, was die Fotografien der Ar 234 verrieten: Die Alliierten hatten mehr als anderthalb Millionen Mann und über 300 000 Fahrzeuge in Frankreich gelandet. Dies war die Invasion! Eine detaillierte Überprüfung der Fotoaufnahmen dauerte einige Wochen.

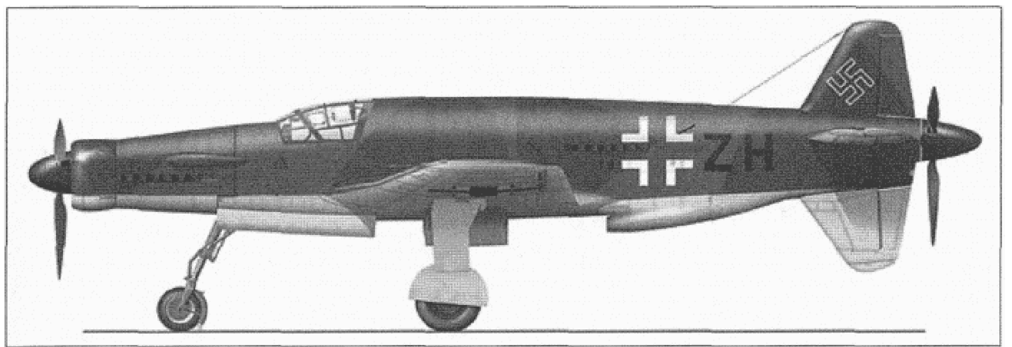
Die Düsenmaschine Arado Ar 234 A war nachweisbar bereits am 13. Juli 1943 als ›Blitzaufklärer ‹ vorgeschlagen worden. Der Einsatz der vorhandenen 2 Prototypen wurde viele Wochen lang von hohen deutschen Luftwaffenstellen verzögert.

Am 2. August traf endlich Oberleutnant Horst GÖTZ mit der Ar 234 V-5 ein, und auch die Ju 352 T-9 + AB durfte nun endlich nach Juvincourt Versorgungsflüge absolvieren. Sie verliefen ohne Probleme.

Zwischen dem 3. und dem 27. August 1944 unternahmen die Ar 234 V-5 und V-7 insgesamt 13 Aufklärungsflüge über der Normandie, der Themse- und Hullmündung sowie über Südengland. Nun war auch klar, daß in England keine zweite Landungsflotte existierte, die das Pas-de-Calais bedrohte. Diese Erkenntnis kam zu spät!



Pos.	Rb.-Anlage	Pos.	Panzerschutz	Pos.	Nach dem Start abzuwerfen:
1	Wahlweise: 2x Rb 75/30 2x Rb 50/30 1x Rb 75/30 + 1x Rb 20/30 1x Rb 50/30 + 1x Rb 20/30	2 3	Panzerplatte 15 mm Zusätzlicher Schutz durch SG-Behälter	4 5	Startwagen 2x R-Geräte R I 202 b (von Fa. Walter-Kiel)



Der knapp 800 km/h schnelle Kolbenmotoraufklärer Dornier Do 335 kam nie über dem Invasionsgebiet zum Einsatz. Die beiden vorhandenen Maschinen hätten sich besonders zum Aufklären der englischen Invasionshäfen geeignet.

Auch die unkonventionelle zweimotorige Kolbenmotormaschine Dornier Do 335 hätte sich mit ihrer großen Reichweite und einer an Düsenflugzeuge heranreichenden Höchstgeschwindigkeit für den Einsatz am Kanal geeignet. In der meisten Literatur steht dann auch, daß der Versuchsverband ObdL auch über eine Versuchsmaschine des Musters Dornier Do 335 verfügte. Der dritte Prototyp des Hochleistungskolbenmotorkampfflugzeugs Do 335 wurde genauso wie die beiden Düsenflugzeuge Ar 234 zur Englandaufklärung umgebaut und rechtzeitig dem 1. Versuchsverband ObdL übergeben. Mit dem Kennzeichen T9 + ZH sollte das Flugzeug mit dem Piloten Leutnant Wolfgang ZIESE Luftaufklärung über den Britischen Inseln fliegen.

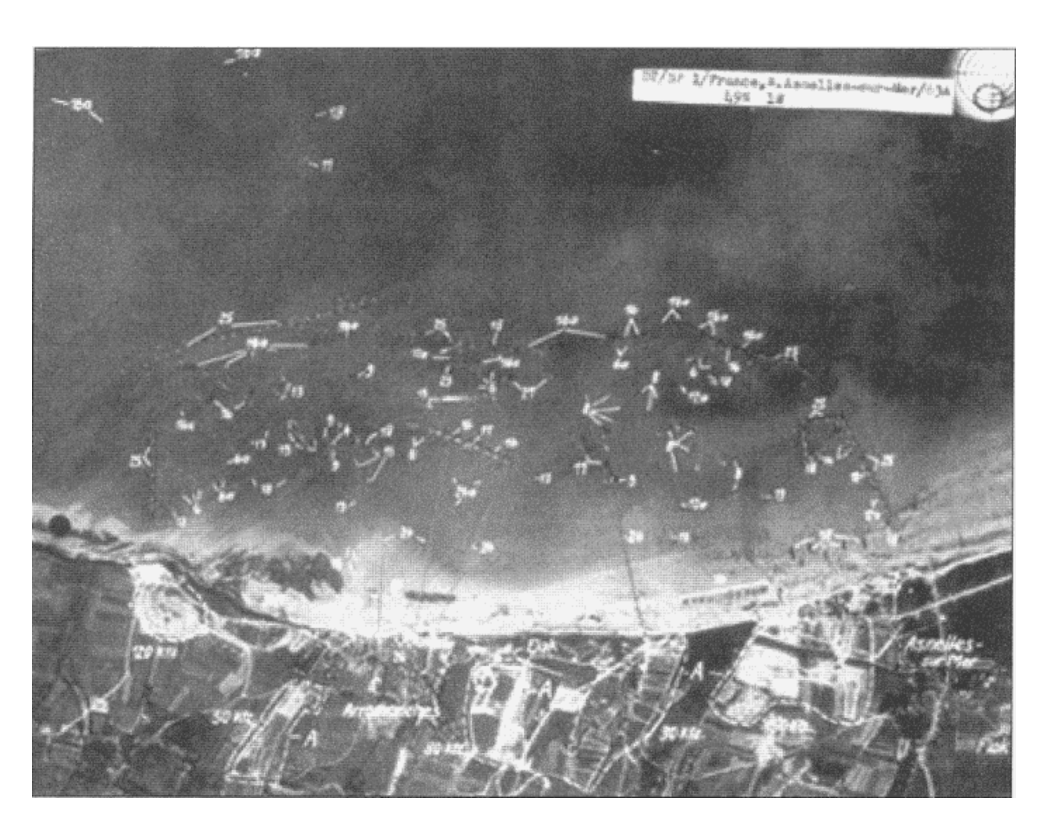
Wegen Überhitzung des hinteren Triebwerks und ›Fahrwerkprobleme‹ sei es aber nie über England oder der Normandie geflogen.[1]

Auch hier stimmt etwas nicht, denn tatsächlich wurden nicht eine, sondern gleich zwei Do 335, die V-l und V-3, mit einer Rb 50/18 Kamera im Bombenschacht umgebaut und an den Versuchsverband ObdL zur Invasionsabwehr ausgeliefert. Die erste der Maschinen traf dann auch im Juni 1944 bei der Einheit ein, und ihre vorläufige Fluggenehmigung für einen Westeinsatz datiert vom 8. Juni 1944. Das wäre noch rechtzeitig gewesen, um zu klären, ob die Landung in der Normandie die Hauptlandung war.

Aber, o Wunder, auch die beiden Do 335 kamen wegen technischer Defekte‹ (Fahrwerkschwäche, Triebwerksüberhitzung) nie zum Einsatz über der Normandie und England, obwohl im Juni 1944 mindestens eine Maschine wochenlang flugklar gemeldet war. Im September wurden die V-l und V-3 wieder an das Herstellerwerk zurückgeschickt. Ob das wirklich alles war, ist zweifelhaft, es gibt Hinweise, daß einiges an Material über die Do 335 bis heute von den ehemaligen Alliierten zurückgehalten wird. Die Gründe gelten immer noch als geheim.

Tatsache ist, daß die Aufklärungsflüge der Hochleistungsflugzeuge Ar 234 (und Do 335?) viel zu spät stattfanden, um noch von operativer

[1] Manfred GRIEHL, *Dornier Do 335, 435, 635*, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 78-81.



Ende des ›Täuschungsmanövers‹: Luftaufnahmen wie die des künstlichen ›Mulberry‹-Hafens bei Asnelles-sur-Mer, aufgenommen am 2. August 1944 während E. SOMMERS Flug mit dem Düsenaufklärer Ar 234, entlarvten die Wahrheit, daß die Normandieinvasion die Hauptlandung war. Wochenlange gezielte Verzögerungsmaßnahmen hochstehender deutscher Kreise hatten dafür gesorgt, daß die Ar 234 erst starten konnte, als die militärischen Entscheidungen in der Schlacht um Frankreich bereits gefallen waren. (Quelle: Luftwaffe-Beutefoto der USAF)

Bedeutung bei der Abwehr der Invasion zu sein. Ihr früherer Einsatz wäre möglich gewesen. Jeder Tag Zeitgewinn wäre von entscheidender Bedeutung gewesen.

Dies galt auch für den letzten Versuch, das Steuer in der Normandieschlacht noch einmal herumzureißen, denn in der ersten Augustwoche starteten nicht nur die schweren Durchbruchskämpfe der Alliierten, sondern es fand auch der fehlgeschlagene deutsche Gegenangriff von Mortain/Avranches statt. Die Alliierten waren durch ihre Ultra-Funkaufklärung vorher genau über die deutschen Angriffspläne im Bilde und stellten ihre Truppen in größter Eile entsprechend der ihnen so aufgedeckten deutschen Angriffspläne auf. Eine rechtzeitige deutsche Fotoaufklärung hätte dies entdeckt, und da die alliierten Kommandeure große Lücken in ihren Abwehraufstellungen lassen mußten, hätten diese bei einem Gegenangriff ausgenützt werden können – wenn sie nur den Deutschen vorher bekannt gewesen wären.

Als die Erkenntnisse der Arado-Aufklärer schließlich vorlagen, war es auch hier zu spät, um noch mit entsprechenden operativen Antworten darauf reagieren zu können. Der deutsche Gegenangriff lief in die gestellte Falle!

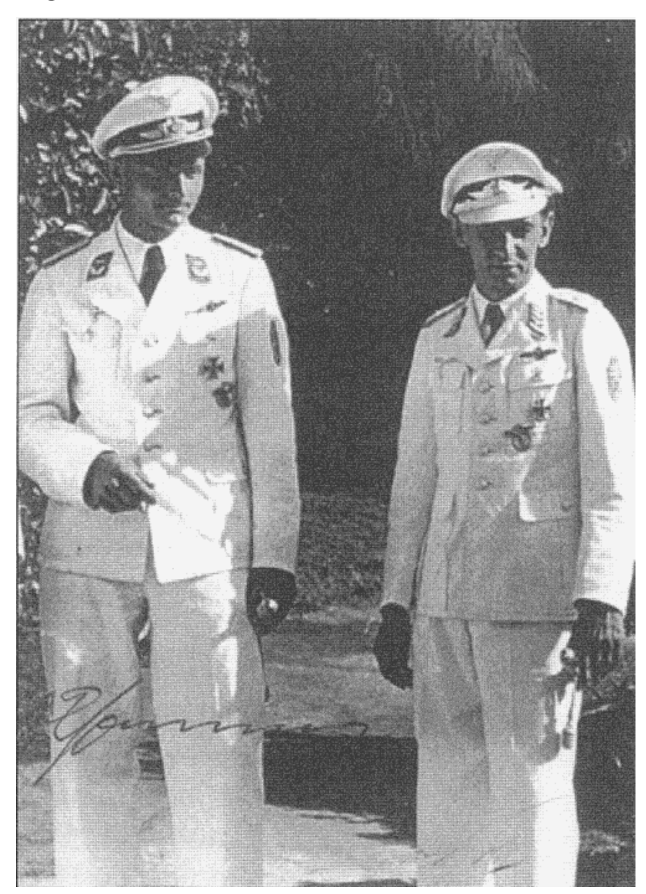
Erich SOMMER berichtete in der Nachkriegszeit, daß nach dem ersten erfolgreichen Einsatz zahlreiche hohe Offiziere nach Juvincourt

kamen und das Wunderflugzeug besichtigen wollten. Aber SOMMER erinnerte sich, daß die ganze Sache sehr geheimgehalten wurde und die Offiziere nicht in die Nähe gelassen wurden. Vielleicht hat dies dem ›Kommando GÖTZ‹ das Leben gerettet. Bekannt ist, daß während der ganzen Schlacht von Frankreich die Anwesenheit von Arado 234 in Juvincourt den alliierten Geheimdiensten unbekannt geblieben war.

2. Teil: Warum London im Sommer 1944 nicht fotografiert werden durfte

Es konnte auch ermittelt werden, wie die Täuschung HITLERs über die angebliche Wirkung der V-1 gegen London so lange aufrechterhalten werden konnte. Mit der Arado Ar 234 hatten die Deutschen ab Juni 1944 einen überlegenen Düsenaufklärer zur Verfügung, der mit Immunität den alliierten Luftraum fotografieren konnte.

Ab dem 2. August 1944 flogen die beiden Prototypen Ar 234 V-5 (Horst GÖTZ) und V-7 (Erich SOMMER) regelmäßige Einsätze auch über den Britischen Inseln. Sie deckten dabei auf, daß die angebliche alliierte Landeflotte im Bereich von Kent nur ein Trick war und daß keine zweite alliierte Landung mehr in Frankreich drohte.



Horst GÖTZ und Erich SOMMER.

Das Kommando ›GÖTZ‹ hatte aber keine Erlaubnis vom Luftwaffenkommando West, so nannte man die ehemalige Luftflotte 3 nach ihrem Wechsel von Frankreich nach Limburg, über London Aufklärung zu treiben. Am 10. September 1944 dehnte aber Erich SOMMER einen Aufklärungsflug über der Themse bis nach London auf Eigeninitiative hin aus.[1]

Am nächsten Morgen, als er gerade zu einer neuen Aufklärungsmission in das Wash Gebiet von Ostengland starten wollte, wurde er aus dem Luftwaffenkommando West in Limburg angerufen, wo ihn eine erregte Stimme informierte, daß er seine Befugnisse überschritten habe, als er London filmte. Jemand, der ganz hoch oben angesiedelt war, habe sich darüber aufgeregt, und ein ›Blutrichter‹ sei bereits auf dem Weg, um ihn kriegsgerichtlich abzuurteilen.

SOMMER berichtete, daß er sofort seinen Kame-

[1] J. Richard SMITH, Eddie J. CREEKn u. Peter PETRICK, *On Specials Missions. The Luftwaffe's Research and Experimental Squadrons 1923-1945,* Classic-books 2003, S. 59 u. 61.

raden Horst GÖTZ in Oranienburg angerufen habe, um herauszufinden, wer hinter all diesem steckte. Der im Gesicht bandagierte GÖTZ begab sich sofort nach Berlin, wo er Propagandaminister Dr. GOEBBELS zu treffen versuchte. GÖTZ wurde im Propagandaministerium von dessen Assistenten empfangen, der seine offizielle Beschwerde entgegennahm.

Auch GÖTZ war zwischenzeitlich vom Luftwaffenkommando West mit Kriegsgericht gedroht worden.

Als Erich SOMMER am Folgetag etwas ängstlich zu seiner Einheit zurückkam, lag bereits ein Telegramm des Führungsstabs der Luftwaffe vor. Danach sollten die Filmaufnahmen Londons direkt an sie geschickt werden, und nicht wie vorher an das Luftwaffenkommando West. Außerdem sollte ganz London von nun an systematisch aufgenommen werden. Die Kriegsgerichtsräte wurden zurückgerufen, die Anklagepunkte fallengelassen, und alles schien zur Normalität zurückzukehren.

Lange nach dem Krieg versuchte Horst GÖTZ herauszufinden, wer damals der Gegner war, der ihre Köpfe verlangt hatte. Danach erzählte ihm der la der Luftflotte West, General PANITZKI, eines Tages bei einem zufälligen Treffen die Geschichte aus seiner Sicht. Nach PANITZKI steckte hinter dem Ganzen SS-Obergruppenführer Dr. Hans KAMMLER, der im Zweiten Weltkrieg unter anderem Chef der V-2-Programme war. Dieser Mann habe so zu verhindern versucht, daß irgendeine Information für den Fehlschlag seines V-2-Programms zu HITLERs Ohren komme. PANITZKI schloß, daß die Luftflotte West zu dieser Zeit »sehr besorgt« über das Kommando ›GÖTZ‹ gewesen sei.

General PANITZKIS Geschichte kann aber nicht wahr sein, denn erst am 3. September 1944, also nur eine Woche vor dem Flug von Horst GÖTZ über Englands Hauptstadt, wurde die erste V-2 gegen London gestartet. Außerdem hatte KAMMLER, als das Fotografieren Londons verboten wurde, noch keinerlei Kontrolle über die V-l und V-2. Erst am 2. September erhielt er von HITLER das Kommando über die V-2, und am 9. September, also am Vortag des Fotoflugs der Ar 234 über London, wurde dann offiziell bestätigt, daß KAMMLER den Oberbefehl über das V-2/Armeekorps LXV hatte. Die V-l bekam die SS sogar erst 1945, also noch viel später, unter ihre Kontrolle.

Es ist also völlig unsinnig zu behaupten, daß KAMMLER die Luftaufnahmen Londons untersagen ließ, um die Beurteilung einer Waffe zu verhindern, die ihm noch gar nicht unterstellt war. Es hätte ganz im Gegenteil eher in KAMMLERs Interesse gelegen, durch entlarvende Luftaufnahmen das Versagen der bisher Verantwortlichen zu bewei-

sen, um so die ersehnte Einsatzgewalt schneller in die eigenen Hände zu bekommen.

Wer erließ dann den Befehl, den es tatsächlich gab, und wer schickte die Kriegsgerichtsräte zur Aburteilung von Horst GÖTZ und Erich SOMMER? Auch hier ist die Antwort klar.

Die V-l hatte bis September 1944 massive Einsätze gegen England geflogen und dort große Sach- und Personenschäden ausgelöst. Die Flugbombeneinschläge in der englischen Metropole führten zwar zu großen indirekten Verlusten für die Wirtschaft infolge unzähliger ausgefallener Arbeitsstunden oder durch das Nichterscheinen der Arbeiter an ihren Produktionsplätzen. Eine Ausschaltung der Stadt, wie sie HITLER aufgrund der optimistischen Berichte seiner Umgebung erwartete, war jedoch nicht annähernd erreicht worden.

Es konnte also den Verantwortlichen bei der Luftwaffe nur darum gehen, HITLER und das deutsche Oberkommando mit dem Verbot von Düsenaufklärerflügen über die nicht gelungene Ausschaltung Londons durch die V-l der Luftwaffe zu täuschen.

Der Nutzen dieser nur mit ›Sabotage‹ zu bezeichnenden Handlungen liegt auf der Hand: die Verhinderung von Nachkorrekturen der V-l und vor allem eine Vermeidung ihres Zielwechsels auf die Invasionshäfen oder den alliierten Brückenkopf in der Normandie. Die V-2 spielte dabei keine Rolle, da sie erst viel später zum Einsatz kam.

Tatsächlich war ein möglicher Zielwechsel der V-l gegen militärische Ziele der Normandiefront das, was die Alliierten am meisten befürchteten.

Durch Produktionsrückgänge in London und Massenevakuierungen wurde zwar die Moral alliierter Soldaten in der Landungsschlacht gestört, auf den entscheidenden Kampf um den alliierten Brückenkopf hatte dies jedoch keine Auswirkungen.[1]

Trotz der Zielungenauigkeit der Flugbombe hätte ihre Verwendung gegen die überfüllten Landungsstrände mit ihren unzähligen Munitions- und Treibstoffdepots zu unübersehbaren Folgen führen müssen. War es dies, was hochstehende deutsche Kreise mit dem Verbot von Fotoflügen über der englischen Hauptstadt verhindern wollten?

So hatten am 26, Juni 1944 Teile der 3. und 4. Abteilung von Oberst WACHTELs Flugbombenregiment einen Zielwechsel eigenmächtig vorgenommen und ihre Katapulte auf den Einschiffungshafen Southampton genommen, um den Invasionsnachschub empfindlich zu stören. Oberst WACHTEL hatte sich entschlossen, Southampton heimlich anzugreifen und dem Führerhauptquartier erst Meldung zu erstatten,

[1] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 2: *Star wars 1947,* Teil A: Von der V-1 bis zu A-9: Unkonventionelle Kurz- und Mittelstreckenwaffen, Amun, Schleusingen 2003, S. 30-33

wenn der Überraschungsangriff Erfolg gehabt hatte. Aber kaum hatten sie ihre ersten Flugbomben über den Kanal nach Southampton geschickt, ging im Namen des Oberbefehlshabers West ein Fernschreiben schon am folgenden Tag ein, daß das eigene Feuer auf »Nebenziele« sofort einzustellen und ausschließlich auf das Hauptziel London zu richten sei.[1] Man scheute sich beim OB West nicht, auf einen »Führerbefehl« zu verweisen, um Oberst WACHTEL vom weiteren eigenmächtigen Schießen auf Southampton abzuhalten. Das auffällig schnelle Eingreifen der Dienststelle des OB West zur Verhinderung eines Erfolgs der Beschießung von Southampton mit V-1 ist nie hinterfragt worden, obwohl der OB West persönlich noch am 17. Juni von HITLER in Margival die Verwendung der V-1 gegen Brückenköpfe und Häfen der Invasion gefordert hatte. Ob auch hier wieder die »übliche unleserliche Unterschrift« unter dem Einstellungebefehl »im Namen des OB West« stand? Vermutungen kommen auf. Tatsächlich hatte bereits der einmalige Beschuß des Versorgungshafens Southampton am 26. Juni 1944 dazu geführt, daß einige alliierte Truppen aus dem V-1-Wirkungsbereich verlegt wurden. Ab 27. Juni durfte nur noch London beschossen werden.[2]

[1] Wilhelm HELLMOLD, *Die V-1. Eine Dokumentation*, Bechtle, Esslingen—München 1988, S. 228.

[2] Wolfgang GÜCKELHORN u. Detlev PAUL, *V-1 -Eifelschreck*, Helios 2005, S. 38.

So war erneut eine Gefahr für die Normandieinvasion abgewendet worden, bis es für Gegenmaßnahmen zu spät war.

Es gelang lediglich dem von Holland aus operierenden III./KG3 trotz des OKW-Befehls im Juli 1944,90 Fi 103 mit He 111 aus der Luft gegen Southampton zu starten, bevor man sich auch hier auf höheren Befehl wieder ausschließlich auf London konzentrieren mußte.

Die Ereignisse um das Verbot von Aufklärerflügen über London sind einer der Hinweise darauf, daß auch nach dem Scheitern des Attentats vom 20. Juli 1944 bis in die höchsten Kreise reichende Verschwörergruppen weiter erfolgreich aktiv waren, die zur Durchsetzung ihrer Interessen selbst über den Einsatz von Kriegsgerichten verfügen konnten.

3. Teil: Die Lösung?
Der General der Aufklärer war ein Verschwörer

General Oberst Heinz GUDERIAN gab in seinen Nachkriegsmemoiren nicht bekannt, wer der ihm bekannte Luftwaffengeneral war, der ihn kurz vor dem Anschlag auf Adolf HITLER am 20. Juli 1944 darüber unterrichtete, daß Feldmarschall VON KLUGE im Westen die Kapitulation in Frankreich vorbereitete (wir werden darauf weiter hinten eingehen).

Dem Historiker David IRVING[1] gelang es aber herauszubekommen, daß es sich bei diesem Luftwaffengeneral um Generalmajor Karl BARSEWISCH handelte.

Generalmajor BARSEWISCH gehörte zu der Gruppe hoher deutscher Widerstandsoffiziere, die die Wirrnisse des 20. Juli 1944 ohne Schaden überstanden. Ganz im Gegenteil, er blieb bis Kriegsende General der Aufklärer und entschied so bis zum Schluß über Einsatz und Ausrüstung der Aufklärungsflugzeuge der deutschen Luftwaffe.[2]

Wir erinnern uns an die trickreichen administrativen Verzögerungen, die einen früheren Einsatz der Arado-Düsenaufklärer Ar 234 über der Normandie wochenlang verhinderten, sowie an das Verbot, den Raum London zu fotografieren. Nun wird das angebliche Versagen der deutschen Luftaufklärung auch vor der Landung in der Normandie erklärbar!

[1] David IRVING, *Schlacht um Europa, Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944*, DSZ, München 2004, S. 167.

[2] General BARSEWISCH verzögerte auch die Ausbringung des ›Amerikabombers‹ Me 264 und des ›Atlantikaufklärers‹.



Kapitel 9

Kurz vor dem Ziel gescheitert
oder: wie ›General Eisenhowers Helfer‹ die Front auflösen wollten

Nach dem Fall von Caen (vorseitig im Bild, 19. Juli 1944) wähnten EISENHOWERs deutsche Helfer, an ihr Ziel gelangt zu sein. Nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli änderten die Alliierten jedoch ihr Verhalten gegenüber den Widerständlern.

Abt. 1: Rommels Plan – ein Kriegsheld wird zwischen Hitler und der Generalität zerrieben

Aus Nachkriegsdokumenten geht deutlich hervor, daß es ab Frühjahr 1944 in jeder Besprechung zwischen ROMMEL und seinen Truppenführern nicht verzeichnete, vertrauliche Andeutungen über ROMMELS Waffenstillstandspläne gab.[1]

Glaubt man den Schilderungen General SPEIDELS, wollte ROMMEL anfangs den Westmächten noch vor dem Beginn der Invasion einen Waffenstillstand vorschlagen.

ROMMELS Plan sollte die Räumung der besetzten Westgebiete, die Rückführung des Westheeres hinter den Westwall, die Übergabe der Verwaltung der besetzten Westgebiete an die Alliierten sowie die sofortige Einstellung des feindlichen Bombenkrieges gegen die Heimat vorsehen. Dem Waffenstillstand – keiner Kapitulation – sollten Verhandlungen für einen Frieden folgen, der den Weg zur Ordnung, und nicht zum Chaos zu weisen hätte. Feldmarschall ROMMEL erwartete, daß die Alliierten eine solche Chance geben würden … Im Osten sollte der Kampf weitergeführt werden, hierzu war das Erhalten einer verkürzten Ostfront in einer ungefähren Linie Donaumündung-Karpaten-Lemberg-Weichsel-Memel sowie die umgehende Räumung der Festungen vorgesehen. Für die Verhandlungen mit den Westalliierten hatte Feldmarschall ROMMEL nach Nachkriegsangaben von SPEIDEL angeblich vorgesehen: General der Infanterie Karl Heinrich STÜLPNAGEL, General der Panzertruppen Freiherr Leo GEYR VON SCHWEPPENBURG (ein scharfer Gegner der Nationalsozialisten, der es aber kategorisch ablehnte, sich irgendeiner Verschwörung anzuschließen), Generalleutnant Hans SPEIDEL, Generalleutnant Graf Gerd VON SCHWERIN (Chef der 116. Panzerdivision, die bis zum 19. Juli 1944 für den Putsch gegen HITLER zurückgehalten wurde), Vizeadmiral Friedrich RUGE (Vertrauter ROMMELS) und Oberstleutnant d. R. Caesar VON HOFACKER. ROMMEL legte nach SPEIDEL Wert darauf, daß die Vorbereitungen so beschleunigt wurden, daß vor dem Beginn der Invasion gehandelt werden konnte.[2-4]

Für alle notwendig werdenden Verhandlungen war eine festgefügte Westfront Vorbedingung. Ihr galt nach den Worten SPEIDELS »daher die unablässige Sorge aller«. SPEIDEL verstand darunter aber wohl etwas anderes als Feldmarschall ROMMEL.

Die Alliierten gingen jedoch auf ROMMELS Ansinnen nicht ein. Nach Angaben von Verschwörern des 20. Juli soll ROMMEL später die Kapi-

1 Kenneth MACKSAY, *Rommel. Schlachten und Feldzüge,* Motorbuch, Stuttgart 1982, S. 271.

2 Hans SPEIDEL, *Invasion 1944. Ein Beitrag zu Rommels und des Reiches Schicksal,* Rainer Wunderlich, Tübingen [5]1949,S. 77-93

3 Valentin FAUN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München 1997, S. 431 f.

4 David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion,* DSZ, München 2004, S. 175 f.

tulation des Westheeres geplant haben. So berichtete angeblich Caesar von Hofacker, als er am Abend des 9. Juli 1944 von einer Besprechung in Paris zurückkam, daß Rommel kaum zu halten gewesen sei und am liebsten gleich habe losschlagen wollen. Der Mitverschwörer Freiherr von Teuchert berichtete: »Hofacker bat mich, umgehend den Entwurf eines Schreibens (von Rommel? – Anmerkung: Georg) an das alliierte Hauptquartier zu beschaffen. Es sollte von der Absicht Kenntnis geben, die Feindseligkeiten auf eigene Faust einzustellen, keine Bedingungen enthalten, nur in der Form der Bitte um ehrenvolle Behandlung nach der Kapitulation nachsuchen, desgleichen um Geheimhaltung, bis die Möglichkeit der Ausführung gekommen war. Noch am gleichen Abend wurde das Schreiben fertig gestellt – von Bargatzki ausgezeichnet formuliert.«[1]

Wie weit Rommel aber darüber hinaus in den 20. Juli verwickelt war, ist heute zweifelhaft. Die Quellen dazu stammen meist von unmittelbar am Anschlag beteiligten Personen wie Speidel. Auch ist nirgends nachgewiesen, daß Rommel wirklich vor Beginn der Landung im Westen kapitulieren wollte.

Richtig dürfte sein, daß Rommel bei seinen Besprechungen mit den Feldkommandeuren im Westen die Möglichkeit eines Waffenstillstandes nach einer geglückten Landung im Westen prüfte, um einen Zusammenbruch der Westfront zu verhindern. Dies wollte er in Gesprächen mit seinem Gegenspieler Montgomery von Marschall zu Marschall aushandeln. Es sollte auch ohne Hitlers Einverständnis geschehen, wobei er hoffte, Hitler würde ihm wie 1942 in Nordafrika nachträglich zustimmen. Mit einem Putsch oder Staatsstreich hatte dies nichts zu tun. Nach Angaben von Gestapo-Chef General Heinrich Müller aus dem Jahre 1948 hatte Rommel keinerlei Anteil am 20. Juli 1944. Er habe nicht einmal von dem geplanten Anschlag gewußt und habe nach der Endanalyse der Gestapo loyal zu Hitler gestanden.

Nach Aussagen von General Eberbach wollte Rommel jedoch auch eine Beseitigung Hitlers nicht ausschließen.[2]

Rommel wollte offensichtlich seine eigene ›Westlösung‹, aber ohne seine aktive Beteiligung liefen die Pläne der Verschwörer größte Gefahr zu scheitern. Gegen Rommel und die ihm treuen Offiziere in Wehrmacht und SS in Frankreich war ein Aufstand von General Eisenhowers Helfern von vornherein zum Scheitern verurteilt. Ein weiteres Abwarten war aber nicht mehr möglich, da die Gestapo in Berlin der Verschwörung bereits auf den Fersen war und schon die ersten Verhaftungen von Mitwissern vorgenommen hatte. Nun kam ein ›Er-

[1] Zitiert nach: Otto Ernst Remer, *Verschwörung und Verrat um Hitler,* Remer Heipke, Bad Kissingen, [5]1993, S. 135.

[2] Sönke Neitzel, *Abgehört,* Propyläen, Berlin 2006, S. 137.

eignis‹ dazwischen, das den Verschwörern aus ihrem Dilemma half: Am 16. Juli durch eine ›Spitfire‹ bei einer Frontfahrt schwerverletzt, fiel Feldmarschall ROMMEL für das weitere Geschehen aus.

Als der schwerverletzte ROMMEL in einem Lazarett bei Paris von Oberst VON STAUFFENBERGs Attentat auf HITLER erfuhr, drückte er seine Überraschung und sein Entsetzen darüber aus, »daß man versucht hatte, HITLER zu töten, was etwas ganz anderes war als die Ausübung eines Drucks auf ihn, damit er um Frieden bittet«.

Am Ende hatte der Jaboangriff vom 16. Juli durch zwei Maschinen der 602. Squadron der RAF oder des deutschen KG 200 General EISENHOWERs Helfer vor einem vorzeitigen Scheitern gerettet! Tatsächlich berichteten englische Geschwadertagebücher am 1. August 1944, daß Flugzeuge der 126. und 64. Squadron bei einem Begleitflug nach Angers im nahen Umkreis eine deutsche ›Spitfire‹ und eine Bf 109 landen sahen, kurz bevor die Luftkämpfe dort begannen![1, 2] Falls Angers um den 16. Juli 1944 angegriffen wurde, wäre die zweite Möglichkeit noch wahrscheinlicher.

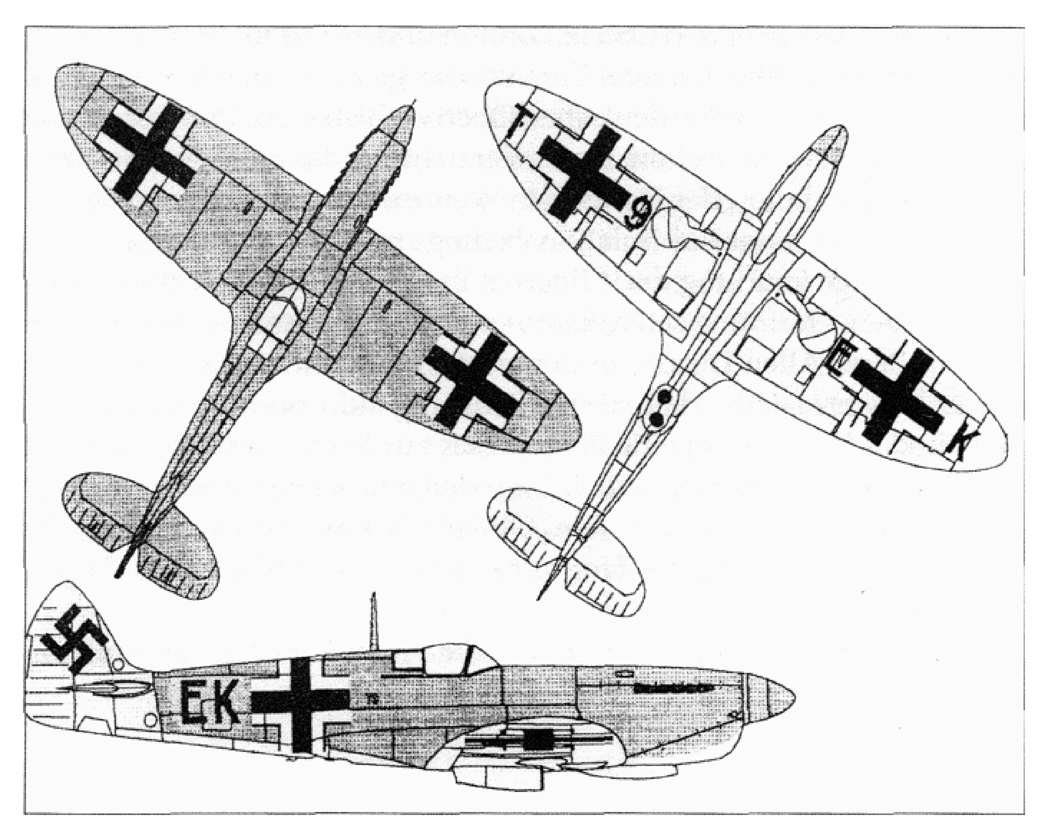
Nach seiner schweren Verwundung wurde ROMMEL Opfer eines Komplotts seiner vielen Feinde im OKW:

Glaubt man einer Publikation des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes,[3] wurde er durch Aussagen der Verschwörer HOFACKER, STÜLPNAGEL und SPEIDEL vor der Gestapo »im Sinne einer Mitwisserschaft« am Attentat des 20. Juli fälschlicherweise schwer belastet.

[1] Jerry BREWER, »Captured Spitfire?«, in: LEMB, internet page, 13. Feb. 2002 Die Seite wurde zwischenzeitlich durch Hacker gelöscht.

[2] Tatsächlich war ROMMELS Fahrtstrecke nach La Roche-Guyon von Sepp DIETRICHs Hauptquartier vorher bekannt. Der Angriff der Maschinen lief ›untypisch‹ ab: Eine Maschine beobachtete im Kreisflug, während die andere angriff. Das KG 200 besaß mehrere ›Beute Spitfire‹, und die Anwesenheit des KG 200 Geschwader Kommodore in Frankreich gibt bis heute Rätsel auf. Auch der tödliche Angriff auf General MARCKS soll vorher, Ende Juni, nach dem gleichen Muster erfolgt sein (Forschungen von Francisco MÁNEZ).

[3] Thomas VOGEL (Hg.), *Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-45,* Mittler, Hamburg 2003, S. 305 f., 433 u. 444.



1944 verfügte die Luftwaffe über eine ganze Reihe erbeuteter Supermarine ›Spitfire‹ und setzte sie – wie die PR Mk XI – für Sonderzwecke ein.

Der von General GUDERIAN geleitete »Ehrenhof der Wehrmacht« stand nach Angaben von Gestapo-General Heinrich MÜLLER[1, 2] vor der Wahl, ob man SPEIDEL oder ROMMEL retten sollte, und man entschied sich für SPEIDEL. Die für ROMMEL schicksalhafte Sondersitzung fand am 4. Oktober 1944 statt. Nur zwei Generale stimmten gegen SPEIDEL und damit für ROMMEL, darunter war auch ROMMELs früherer Gegner KEITEL.

MÜLLER, der nach eigenen Worten durch die Gestapo über Einzelheiten dieser Vorgänge auf dem laufenden war, berichtete, daß »diese Herren davor Angst gehabt hätten, ROMMEL nach Berlin zu bringen aus Angst, daß er sich dann dazu entscheiden könnte, etwas über ihre Anti-HITLER-Freunde auszusagen, so daß ROMMEL aufgefordert wurde, sich selbst zu töten. Ich weiß, daß HITLER empört war, aber daß er zur gleichen Zeit sehr wütend und mißtrauisch gegenüber seinen Militärs war. Auf der anderen Seite benötigte er sie dringend«.

Feldmarschall ROMMEL, in dessen Werteskala die Treue gegenüber dem obersten Befehlshaber, wie sie sich im Soldateneid offenbarte, und gegenüber dem Land, dem er in zwei Weltkriegen bis zur Erschöpfung gedient hatte, an höchster Stelle stand, sollte dieses Komplott seiner Gegner das Leben kosten.

Wie sich General Eisenhower mit Feldmarschall Rommel einigen wollte

William CASEY war ab 1981 Direktor des CIA. Während des Zweiten Weltkrieges leitete er den OSS in London und erfuhr in dieser Stellung die Einzelheiten über General EISENHOWERs gescheiterten Versuch mit, im Frühjahr 1944 mit den deutschen Oberbefehlshabern im Westen eine Art Arrangement zu treffen. Unter Verzicht auf das alliierte Kriegsziel »Totale Kapitulation der Deutschen Wehrmacht« und gegen eine Zusicherung moderater Kapitulationsbedingungen sollte auf diese Weise eine unblutige Landung der Alliierten in Frankreich erreicht werden.

Besondere Hoffnung setzte EISENHOWER hier auf ROMMEL, da der OSS-Chef in Bern, Allen DULLES, in der ersten Maihälfte an General EISENHOWER berichtet hatte, daß »unter Berufung auf oppositionelle Gruppen« in der Wehrmacht eine Bereitschaft zur Beendigung des Krieges bestehe, unter der Bedingung, daß wir den deutschen Generalen erlauben, die Rußlandfront zu halten. Obwohl ROMMEL nicht in die Sache einbezogen ist, besteht die Hoffnung, daß er zur Hilfe in Frankreich bereit sein würde«.[3]

Dies heißt nichts anderes, als daß die Amerikaner genau wußten,

[1] Gregory DOUGLAS, *Gestapo Chief. The 1948 Interrogation of Heinrich Müller,* Bd. 1, R. James Bender 1995, S. 176-179.

[2] Ralf Georg REUTH, »Das Rommel-Komplott«, in: *Welt am Sonntag,* Nr. 42, 17. 10. 2004, S. 68.

[3] William CASEY, *The secret war against Hitler,* Reynerg Gateway, zitiert bei: Paul CARRELL, *Sie kommen! Die Invasion 1944,* Ullstein, Berlin [17]1997.

daß der Feldmarschall nicht zu den Verschwörern gehörte, daß sie aber darüber informiert waren, daß auch ROMMEL ein Weiterkämpfen im Westen nicht mehr für sinnvoll hielt.

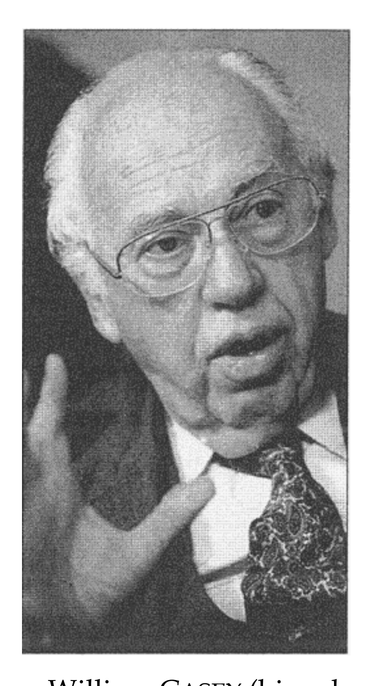
CASEY berichtete, daß auch dieser Plan durch US-Präsident ROOSEVELT verhindert wurde, der von der Forderung nach einer »bedingungslosen Kapitulation« der Deutschen im Osten und Westen nicht abgehen wollte.

Ob dies aber die ganze Wahrheit ist, muß in Zweifel gestellt werden. Es sieht danach aus, daß Abgesandte von General EISENHOWER versucht haben, trotzdem im Mai 1944 mit Feldmarschall ROMMEL auf Umwegen Verbindung aufzunehmen, dabei aber tragischerweise gescheitert sind.

So wurde der US-Oberst SMART am 10. Mai 1944 über Wien abgeschossen und erklärte den Deutschen bei seiner Vernehmung, mit Feldmarschall ROMMEL wegen selbständiger Beendigung des Krieges in Verbindung treten zu wollen. Möglicherweise hat Col. SMART geglaubt, mit dieser Aussage doch noch einen Kontakt zu ROMMEL herstellen zu können. Das Verhörprotokoll, das im Offiziers-Gefangenenlager von Oberursel/Taunus angefertigt wurde, ging in drei Exemplaren an Hermann GÖRING, das RLM und Reichspropagandaminister GOEBBELS. ROMMEL selbst erfuhr davon nichts.[1]

Wenn sich diese Geschichte tatsächlich so zugetragen hat, zeigt dies, daß Oberst SMARTs gescheiterte Mission nicht den leichteren Direktweg von England nach Frankreich genommen hat, sondern im Mittelmeerraum (Italien?) gestartet sein muß. Dies kann nur bedeuten, daß amerikanische Kreise trotz der Gegnerschaft Präsident Franklin Delano ROOSEVELTs auf Umwegen Kontakt mit Feldmarschall ROMMEL zur Verhinderung des erwarteten Blutbads im Westen aufnehmen wollten. Um nicht von den eigenen Leuten entdeckt zu werden, startete die Mission ganz unverfänglich von einem anderen Kriegsschauplatz, dem MTO (Mediterranean Theatre of Operations), aus. So würde keiner der Anhänger ROOSEVELTs in England so schnell auf die Idee kommen, daß diese Geheimmission die Kontaktaufnahme zum Chef der Heeresgruppe B am Atlantikwall zum Ziel hatte.

Nachdem General EISENHOWER Ende Mai 1944 erkannt hatte, daß die Kontaktaufnahme von Col. SMART mit Feldmarschall ROMMEL gescheitert sein mußte, versuchte der General wenigstens einen Aufruf herstellen zu lassen, der sofort nach einer gelungenen Landung in Frankreich durch Rundfunk, Lautsprecher und Flugblätter den deutschen Truppen bekanntgemacht werden sollte. So sollten die deutschen Truppen durch eine gemilderte Form der Kapitulation zur Auf-



William CASEY (hier als Direktor der CIA) zitiert die bezeichnenden Worte des US-Präsidenten: »Er [ROOSEVELT] war nicht bereit, zu erklären, daß er nicht beabsichtige, die deutsche Nation zu zerstören … HITLER muß geschlagen werden ohne Hilfe von innerdeutscher Opposition.«

[1] Hans SPEIDEL, *Invasion 1944. Ein Beitrag zu Rommels und des Reiches Schicksal*, Rainer Wunderlich, Tübingen [5]1949, S87 f.

gabe gebracht werden. William CASEY berichtete, daß Präsident ROOSEVELT auch dies verhinderte. Dieser habe es nicht einmal für nötig gehalten, auf General EISENHOWERs Vorschlag zu antworten.

Erst im Juli 1944 kam es zu direkten deutsch-alliierten Kontaktversuchen über die Fronten hinweg.

»Bitte melden sie sich!« Die Amerikaner nehmen Funkkontakt mit den deutschen Truppen auf

Am 2. Juli 1944 kam es zu denkwürdigen Vorgängen, die bis heute als Akt der Menschlichkeit gelten. In Wirklichkeit dürfte aber viel mehr dahintergesteckt haben.

Um 13:50 Uhr an jenem Tage hatte sich plötzlich eine sehr gut deutschsprechende Stimme über einen starken amerikanischen Sender auf der deutschen Frequenz 2743 kHz gemeldet und um Kontaktaufnahme gebeten.[1, 2] Die Amerikaner boten die Übergabe von sechs deutschen Krankenschwestern an, die bei der Kapitulation von Cherbourg in amerikanische Hände gefallen waren. Die Kontaktaufnahme war im Bereich der Panzer-Lehrdivision an der Schnittstelle zwischen amerikanischen und britischen Truppen erfolgt, die endgültige Übergabe erfolgte dann im Bereich der 2. Panzerdivision, die unter dem Kommando des HITLER-Gegners Freiherr VON LÜTTWITZ stand.

Dem Austausch war eine Abstimmung der Funkfrequenzen zwischen den deutschen und amerikanischen Stäben vorausgegangen. Dies hatte das große Mißtrauen HITLERS hervorgerufen, der nicht glauben wollte, daß es dabei nur um den Austausch von gefangenen Krankenschwestern ging. Tatsächlich teilte General VON STÜLPNAGEL an Feldmarschall VON KLUGE am Abend des 20. Juli mit, daß bei der 2. Panzerdivision immer noch Funkkontakt zu den Amerikanern bestehe.

Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Merkwürdigkeiten, die diese Vorgänge bis heute umgeben. So schlug General SPEIDELS Stab dem Oberkommando von Feldmarschall KLUGE vor, daß den Amerikanern, die die acht Rote-Kreuz-Schwestern zurückgeschickt hatten, einen Dank-Funkspruch geschickt werden solle. Der britische Autor David IRVING schreibt, daß General SPEIDEL überlegte, die eine oder andere Krankenschwester wieder umkehren zu lassen, um einen Brief von Feldmarschall ROMMEL mitzunehmen.

Auch Feldmarschall VON KLUGE verlangte später, mit der einen oder anderen der acht Rot-Kreuz-Schwestern zu sprechen, und suchte dringend, ihren Aufenthaltsort herauszubekommen. Es war klar, daß

[1] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944,* DSZ, München 2004, S 157 u, 166.

[2] Helmut RÜGEN, *Westfront 1944,* Motorbuch, Stuttgart 2004, S. 84 u. 86.

Marschall VON KLUGE nach Möglichkeiten für eine Postverbindung zu den Alliierten suchte.

Am 9. Juli kam es dann an derselben Stelle zu einer weiteren Übergabe, bei der zwei Krankenschwestern und sieben Stabshelferinnen aus Cherbourg an die Deutschen übergeben wurden. Auch hier schwiegen. sofort auf beiden Seiten während der Übergabe die Waffen.

Jedes Mal unterhielten sich während der Übergabe deutsche und amerikanische Offiziere, so daß bei beiden Gelegenheiten die Möglichkeit bestand, Botschaften und Briefe hin und her zu befördern.

Tatsächlich machte ROMMEL kurz nach der Freilassung der Krankenschwestern gegenüber Admiral RUGE eine rätselhafte Bemerkung: »Ich muß meinen Namen hergeben, aber mit dem Namen allein ist es eben auch nicht zu machen.« Dies deutet darauf hin, daß er einen Brief an die Alliierten unterschrieben hatte, der im Zusammenhang mit der Krankenschwesternaffäre an das alliierte Oberkommando abgehen sollte.

Die Antwort der Alliierten darauf ist bis heute in Geheimarchiven verschlossen.

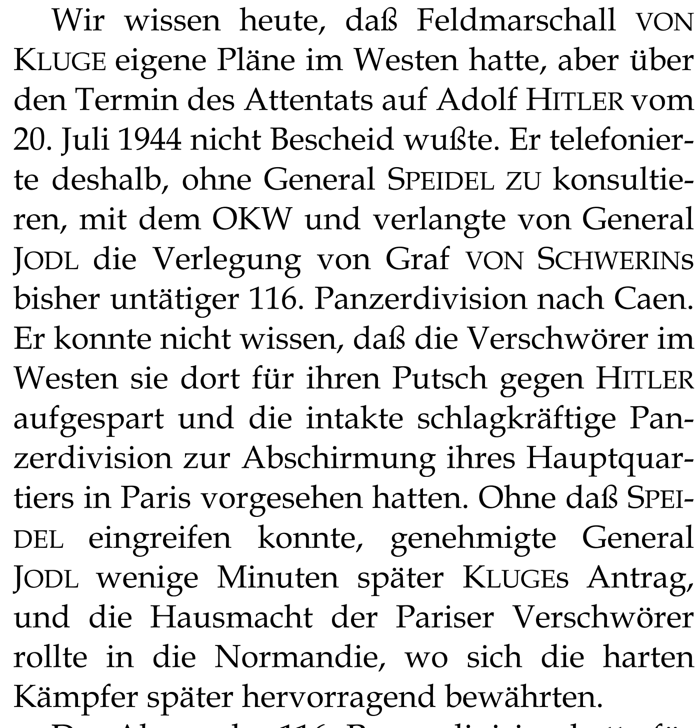
Die ›humanitären Freilassungsaktionen‹ fallen in eine Zeit, in der Feldmarschall ROMMEL und Feldmarschall VON KLUGE das Auflösen der deutschen Westfront planten und als in Berlin, der Bombenanschlag auf Adolf HITLER unmittelbar bevorstand.

Auch später fielen den Alliierten zahlreiche deutsche Seefestungen an der Atlantikküste, teilweise nach hartem Kampf, in die Hände, wo in der Eile des Kampfes deutsche Krankenschwestern in Kriegsgefangenschaft gerieten. Es ist aber nicht bekannt, daß es nach der Eroberung von Brest oder St. Malo anschließend zu humanitären Freilassungsaktionen von deutschen Krankenschwestern oder Stabshelferinnen in einem ähnlichen Rahmen kam wie während der schicksalsschweren Tage des Juli 1944. Auch dies weist darauf hin, daß es sich bei der deutsch-amerikanischen Kontaktaufnahme um etwas ganz Besonderes gehandelt haben könnte.

Feldmarschall von Kluge verhindert die Gefahr eines Bürgerkriegs in Frankreich

Um Mitternacht des 18. Juli 1944 beendete Feldmarschall VON KLUGE die Gefahr, daß es im Westen zu einem Bürgerkrieg zwischen hitlerfeindlichen und hitlerfreundlichen deutschen Truppenteilen nach einem Putsch kommen könnte.

Nach dem deutschen Abwehrsieg gegen die Engländer bei Caen hielt es von Kluge für dringend geboten, die geschwächten deutschen Linien wieder aufzufüllen.



Wir wissen heute, daß Feldmarschall von Kluge eigene Pläne im Westen hatte, aber über den Termin des Attentats auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 nicht Bescheid wußte. Er telefonierte deshalb, ohne General Speidel zu konsultieren, mit dem OKW und verlangte von General Jodl die Verlegung von Graf von Schwerins bisher untätiger 116. Panzerdivision nach Caen. Er konnte nicht wissen, daß die Verschwörer im Westen sie dort für ihren Putsch gegen Hitler aufgespart und die intakte schlagkräftige Panzerdivision zur Abschirmung ihres Hauptquartiers in Paris vorgesehen hatten. Ohne daß Speidel eingreifen konnte, genehmigte General Jodl wenige Minuten später Kluges Antrag, und die Hausmacht der Pariser Verschwörer rollte in die Normandie, wo sich die harten Kämpfer später hervorragend bewährten.



Rommel, General Eberbach und OB West von Kluge (von links). Beide Marschälle strebten eine Auflösung der Westfront an, trotzdem gab es Meinungsverschiedenheiten. Bei ihrer ersten Begegnung hatte der neue OB West Rommel gesagt: »Von nun an müssen auch Sie sich daran gewöhnen, Befehle auszuführen wie alle anderen.«

Der Abzug der 116. Panzerdivision hatte für die Verschwörer in Paris größte Konsequenzen, denn sie hatten nun keine ihnen unterstehende Truppenmacht mehr, als es am 20. Juli 1944 zum fehlgeschlagenen Attentat gegen Hitler kam. Ohne ›eigene‹ Truppen konnten sie nur darauf hoffen, Feldmarschall von Kluge zum Mitmachen zu bewegen, nachdem Feldmarschall Rommel, der ein Attentat auf Hitler persönlich ablehnte, schwerverletzt im Lazarett lag.

Die Auswirkungen des Attentats vom 20. Juli im Westen

Kurz vor dem Anschlag des 20. Juli befanden sich die Mitglieder der Verschwörung beim Westheer in höchster Aufregung. Nirgendwo war der Anteil von Verschwörern und Widerstandskämpfern in höchsten Positionen so hoch wie an der Westfront zum Zeitpunkt der alliierten Landung.

Bereits vor dem Anschlag war in den Stäben der Heeresgruppe B in La Roche-Guyon und im Hauptquartier des OB West in St. Germain den Mitgliedern der Verschwörung in versiegelten Befehlen Anwei-

sungen für ihr Verhalten nach Durchführung und Gelingen des Attentats und nach Durchführung des Stichworts ›Walküre‹ übergeben worden. Auch Generalfeldmarschall VON KLUGE war einer dieser versiegelten Befehle übergeben worden.[1]

Als am Nachmittag des 20. Juli Generalfeldmarschall VON KLUGE in La Roche-Guyon bei General SPEIDEL eintraf, erhielt er kurz nacheinander zwei telefonische Anrufe aus Berlin, daß HITLER tot sei und er sich rasch entscheiden müsse.[2, 3] Kurz danach hörte VON KLUGE auch den Aufruf von Reichspropagandaminister GOEBBELS über den Reichsrundfunk, daß HITLER noch lebte. Ergänzend traf ein Fernschreiben des Generalfeldmarschalls Wilhelm VON WITZLEBEN ein, der nach HITLERs Tod als neuer Oberbefehlshaber der Wehrmacht eingesetzt werden sollte. Auch hierin wurde bestätigt, daß HITLER tot sei. Nach diesem Fernschreiben äußerte VON KLUGE ZU seinem Generalstabschef, General BLUMENTRITT: »Wissen sie, dies ist ein historischer Augenblick. Ich möchte Befehl geben, sofort die Beschießung von England mit der V-l einzustellen. Wenn der Führer tot ist, sollten wir eigentlich sogleich mit der Führung auf der anderen Seite Fühlung nehmen.« Dies war gegen 20:00 Uhr am 20. Juli 1944.

Erst ein späteres Telefonat mit General Major Helmuth STIEFF, einem weiteren Verschwörer im Oberkommando des Heeres in Ostpreußen, brachte Gewißheit darüber, daß HITLER das Attentat überlebt hatte. Daraufhin entschloß sich Generalfeldmarschall VON KLUGE, sich nicht der Verschwörung anzuschließen. Schon vorher hatte er das Gefühl gehabt, daß er von den anderen Verschwörern reingelegt werden sollte. Und als ein Telefongespräch mit Oberst Albrecht MERTZ VON QUIRNHEIM, einem anderen Verschwörer in der Bendlerstraße, gestört wurde, ließ KLUGE vorsichtigerweise die Verbindung nicht wiederherstellen.

Zwischenzeitlich hatte General VON STÜLPNAGEL in Paris bereits Alarmmaßnahmen gemäß dem ›Walküre‹-Befehl durchführen lassen und die Spitzen von SS und SD durch das Sicherungsregiment 1 beim Stadtkommandanten von Paris festsetzen lassen. Alles lief reibungslos ab, weil Offiziere wie Truppe der Begründung dieser Maßnahme Glauben schenkten, daß ein Putschversuch der Gestapo gegen HITLER stattgefunden hätte. In der Unterkunft des Sicherungsregimentes wurden bereits die Exekutionsplätze mit Sandsäcken hergerichtet, wo die zum Tode Verurteilten unter den Verhafteten später hingerichtet werden sollten.

Die Verhaftung der SS-Führer war aber militärisch bedeutungslos, da ein Teil der jüngeren Offiziere entkommen konnte. Sie benachrich-

[1] Hrowe H. SAUNDER, *Der verratene Sieg,* Druffel, Leoni 1984, S. 273-276.

[2] Thomas VOGEL (Hg.), *Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-45,* Mittler, Hamburg [6]2001, S. 323 u. 584-595.

[3] David IRVING, *Schlacht um Europa,* DSZ, München 2004, S.184.





Von oben: Helmuth STIEFF und Albrecht MERTZ VON QUIRNHEIM

tigten sofort den im Fronteinsatz befindlichen Oberführer Kurt MEYER von der SS-Division ›Hitlerjugend‹, der seinerseits seinen Vorgesetzten Sepp DIETRICH über das »eigenartige Geschehen« in Paris umgehend informierte. Als Folge gingen Fernschreiben zu den SS-Divisionen an der Front, die ein Herauslösen aus der Kampflinie beinhalteten. Der Spuk in Paris wäre also nur von kurzer Dauer gewesen.

Tatsächlich war die Lage aber nicht ganz so klar, da Hinweise bestehen, daß eine Reihe von hohen und höchsten Befehlsträgern wie GUDERIAN und MODEL, aber auch die SS-Generale DIETRICH und BITTRICH nach Sondierungen, wie sie sich zu einem Staatsstreich stellen würden, keine Meldungen nach oben gemacht hatten. Man hielt sich bedeckt und wartete ab, wer Sieger des Machtkampfs werden würde.

Generalfeldmarschall VON KLUGE war nach dem Überleben HITLERS klar, daß nun höchste Gefahr für seine eigene Existenz bestand. Als dann der Verschwörer General VON STÜLPNAGEL, aus Paris kommend, gegen 20:15 Uhr bei VON KLUGE eintraf und ihn zum versprochenen Losschlagen aufforderte, wurde er bereits mit den Worten empfangen: »Es ist nichts mehr zu machen. Der Führer lebt!« Gegen 23:00 Uhr entschloß sich Feldmarschall VON KLUGE endgültig, von der Verschwörung Abstand zu nehmen, und enthob General VON STÜLPNAGEL seines Postens, gab ihm aber Gelegenheit zur Flucht.

Kurz nachdem HITLER nach Mitternacht selbst über den Rundfunk gesprochen hatte, muß VON KLUGE wegen seiner eigenen Verwicklungen es mit der Angst bekommen haben. Sein Generalstabschef TEMPELHOFF hörte mit, wie VON KLUGE seinen Schwiegersohn Dr. Udo ESCH, der als Militärarzt in einem Pariser Lazarett tätig war, anrief und ihn um die sofortige Überbringung einer gewissen Sache bat. Es handelte sich dabei um sieben Ampullen Zyankali, die ESCH während seines Urlaubs aus einem Laboratorium in Leipzig besorgt hatte, die im Falle des Mißlingens den Hauptverschworenen dienen sollten.[1] Mit einem Pionier-Sturmboot wurde ESCH noch während der Nacht über die Seine gebracht, um dem Feldmarschall das Giftpäckchen zu überbringen.

Für die kämpfende Truppe war der 20. Juli 1944 ohne jegliche Bewandtnis. Als die Nachricht vom Fehlschlag des Attentats später an der Front eintraf, stießen die Meldungen auf völliges Unverständnis bis Abscheu bei den Fronttruppen,

Otto Ernst REMER, *Verschwörung und Verrat um Hitler*, Remer Heipke, Bad Kissingen 1982, S. 96, 112 u. 145.

Große Enttäuschung auf alliierter Seite

Am 12. und 15. Juli 1944 informierte Allan DULLES Präsident ROOSEVELT über die bevorstehende Beseitigung Adolf HITLERs durch die deutsche Opposition, und als am 20. Juli 1944 die Bombe in HITLERs Hauptquartier ›Wolfsschanze‹ gezündet wurde, befand sich kein einziges alliiertes Flugzeug über dem Reichsgebiet. Wollte man so die Aktivitäten der Verschwörer in keiner Weise beeinträchtigen und gleichzeitig Zeichen eines möglichen Übereinkommens mit einer neuen deutschen Regierung setzen?

Es ist wohl kaum ein Zufall, daß General EISENHOWER die ursprünglich für den 20. Juli 1944 angesetzte Durchbruchsschlacht auf den 25. Juli verschoben hatte. Heute wird die ungünstige Wetterlage als Begründung genannt, es dürften jedoch eher politische Motive dahintergesteckt haben.

Allan DULLES wurde der Vollzug des Anschlags gegen 16:00 Uhr am 20. Juli mitgeteilt, aber schon bald wurde den Alliierten bekannt, daß das Attentat auf den Führer mißlungen war.

Wilhelm HOEGNER, ein ehemaliger Reichstagsabgeordneter der SPD, war in die Schweiz immigriert und hatte dort enge Verbindung zu Allan DULLES aufgenommen. Wilhelm HOEGNER schrieb, daß er DULLES noch nie so niedergeschlagen gesehen habe wie nach der Nachricht vom Scheitern des Attentats auf HITLER: »Die amerikanische Politik hatte eine furchtbare Niederlage erlitten.«

Als eindeutiges Zeichen an die Alliierten nach dem gescheiterten Attentat hatte das deutsche Oberkommando in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli den V-l Einheiten den Befehl gegeben, mit »maximalem Vergeltungsfeuer« auf London zu antworten. Nun war klar, daß der Krieg weitergehen würde!

Am 22. Juli 1944 berief der Oberkommandierende General EISENHOWER eine Beratung über die entstandene Lage ein, wobei nach Augenzeugenberichten neben der militärischen Situation auch die politische Situation eine wichtige Rolle spielte.

Was nun aber von seiten Londons erfolgte, ist bis heute unverständlich.

Londoner Verrat

Nach dem fehlgeschlagenen Attentat und dem Staatsstreichversuch vom 20. Juli 1944 ereignete sich eines der dunkelsten und zugleich

rätselhaftesten Kapitel in den Beziehungen zwischen Westalliierten und dem deutschen Widerstand.

Winston CHURCHILL erklärte am 2. August 1944 im Unterhaus, daß der 20. Juli und die darauffolgenden Massenexekutionen für England nur das Interesse hätten mitanzusehen, wie sich die Machthaber des Dritten Reiches gegenseitig an die Kehle fuhren. Und die *New York Times* verglich am 9. August 1944 das Attentat, um das Oberhaupt des Staates und den Oberkommandierenden der eigenen Armee mit einer Bombe zu töten, mit einer typischen Methode aus der Verbrecherwelt, unwürdig für das Offizierskorps eines Kulturstaats.[1] Aber es sollte noch viel schlimmer kommen …

[1] Hans MEISER, *Verratene Verräter,* Druffel, Stegen 2006, S. 159 f.

Englische Propagandasender für die deutsche Seite wie der ›Soldatensender Calais‹ und ›Soldatensender I‹ nannten in Rundfunkmeldungen direkt und öffentlich die Namen der beteiligten Verschwörer. Natürlich hielt der Chef der deutschen Gestapo, General Heinrich MÜLLER, dies zuerst für einen bloßen Propagandatrick, doch eine genauere Routine-Überprüfung zeigte den Wahrheitsgehalt der Beteiligung aller erwähnten Namen.

General MÜLLER schilderte seinen amerikanischen Interviewpartnern im Jahre 1948, daß »nur Gott wisse, wie viele Leute er durch Angaben aus dieser Quelle verhaften konnte«.[2]

[2] Gregory DOUGLAS, *Gestapo Chief. The Interrogation of Heinrich Müller,* Bd. 1, James Bender 1995, S. 179 f.

Hinzu kam, daß ein namhafter englischer Geheimdienstoffizier deutschen Agenten in Bern Listen mit Namen, Amtsstellungen und Adressen der Verschwörer übergab, mit denen die alliierten Regierungen schon vor dem Krieg in Kontakt waren. Darunter habe sich auch der Außenpolitiker des deutschen Widerstands, TROTT ZU SOLZ, befunden. General MÜLLER war völlig unklar, warum die Briten HITLER hier so in die Hände gespielt und ihm die Opposition auf dem Präsentierteller ans Messer geliefert hatten. Nach seinen Angaben habe es sich jedoch um keine zufällige Aktion gehandelt, sondern der Befehl sei direkt von CHURCHILL gekommen.

Es ist von grundsätzlicher Bedeutung, daß diejenigen unter General EISENHOWERs deutschen Helfern, die zum direkten Umkreis des 20. Juli 1944 gehörten, nach dem Fehlschlag des Attentats für die Alliierten keine Verhandlungspartner mehr waren. Sie hatten ihr Versprechen, einen Umsturz in Deutschland herbeizuführen und danach die Fronten für die Westalliierten zu öffnen, nicht erfüllen können. Außerdem hatte man die Leute um Oberst VON STAUFFENBERG im Verdacht, in Wirklichkeit Sympathien für die Sowjets zu haben und ein »Arbeiter-und-Bauern-Regime« anzustreben.[3]

[3] Christof MAUCH, *Schattenkrieg gegen Hitler. Das Dritte Reich im Visier der amerikanischen Geheimdienste 1941-45,* DVA, Stuttgart 1 999, S. 170.

Es sieht so aus, als wollte man sich alliierterseits nach dem 20. Juli der Gruppe der ›Ideologen‹ des deutschen Widerstandes entledigen.

Dies galt aber nicht für die ›Praktiker‹, deren gute Dienste man bis Kriegsende gern in Anspruch nahm. Auch das Spionagenetz ›Werther‹ im OKW überstand die Säuberungen nach dem 20. Juli 1944 völlig unbeschadet.

Die alliierte Julikrise – die Deutschen reagieren wieder nicht

Um den 20. Juli 1944 befand sich die alliierte Offensive in der Normandie in einer tiefen Krise.[1,2]

Am 18. Juli 1944 war den Engländern die Einnahme von Caen gelungen, aber dort, wo Feldmarschall MONTGOMERY schon am 7. Juni 1944 sitzen wollte, hatte er für die 12 Kilometer, die er nach dem alliierten Operationsplan schon am ersten Tag der Landung zurücklegen sollte, über einen Monat gebraucht. Die englischen Opfer waren größer, als sie der Generalstab des Empire für den gesamten Feldzug bis Berlin geschätzt hatte.

Zwar war nun Caen gefallen, aber der Durchbruch und der Stoß über die Orne waren wieder nicht gelungen, das freie Gelände für eine

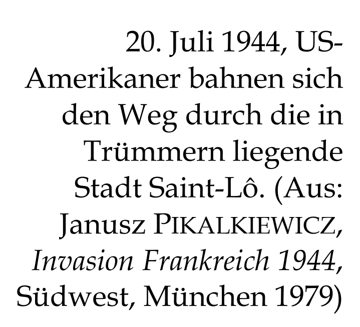
[1] Hrowe H. SAUNDERS, *Der verratene Sieg,* Druffel, Leoni 1984, S. 262.

[2] Michael REYNOLDS, *Ein Gegner wie Stahl. Das I. SS-Panzerkorps in der Normandie 1944,* Pour le Mérite, Selent 1997, S. 165.



Abgeschossene Panzer VI ›Tiger‹ nach der Schlacht von Caen An 20. Juli meldete die Agentur Reuter: »Die Offensive bei Caen hat sich zur größten Panzerschlacht dieses Krieges im Westen entwickelt. ROMMEL hat den Panzerverbänden MONTGOMERYs südlich von Caen seine eigenen Panzer- und Pak-Abteilungen entgegengeworfen, und die beiden Armeespitzen stehen nun seit 24 Stunden miteinander im Kampf.«





20. Juli 1944, US-Amerikaner bahnen sich den Weg durch die in Trümmern liegende Stadt Saint-Lô. (Aus: Janusz PIKALKIEWICZ, *Invasion Frankreich 1944*, Südwest, München 1979)

Panzerschlacht und zum Operieren auf Paris nicht gewonnen. Im Gegenteil blieb der englische Angriff etwa acht Kilometer südlich der Ausführungsstellung vor der letzten deutschen Verteidigungslinie liegen, und die Deutschen gingen sogar zum Gegenstoß mit Panzern über, der nur mit Mühe aufgehalten wurde. 253 britische Panzer waren bei der mißlungenen ›Goodwood‹-Offensive verlorengegangen, und Pessimisten begannen von einem ›Kursk im Westen‹ zu sprechen. In Kursk war im Sommer 1943 der letzte deutsche Versuch gescheitert, die Initiative an der Ostfront wieder zu erlangen.

Wie die Engländer bei Caen am Westflügel, versuchten die Amerikaner bei St. Lô auf dem rechten Flügel die deutsche Normandiefront zu durchbrechen. Acht Divisionen traten hier zur Durchbruchsoffensive an. Es gab zwar Fronteinbrüche, aber auch hier keinen entscheidenden Durchbruch. Eine deutsche Gegenoffensive drohte sogar die vorgestoßenen US-Kräfte zwischen Vire und St. Lô abzuschneiden.

Während sich das deutsche Oberkommando mit den Folgen des 20. Juli beschäftigte, sprachen die alliierten Oberkommandos, von den Deutschen unbemerkt, von einer Krise. Die alliierten Divisionen lagen trotz der Hilfe von General EISENHOWERs deutschen Helfern fest. Weitere Reserven waren zur Verstärkung nicht verfügbar, und EISENHOWER machte seine berühmte Bemerkung, daß die Alliierten kaum erwarten könnten, zum Preis von tausend Tonnen Bomben pro

Meile durch Frankreich zu marschieren. Die Ablösung von Feldmarschall MONTGOMERY wurde ernsthaft erwogen. Die amtlichen amerikanischen und englischen Lagemeldungen, sowie Presseberichte (z.B. Agentur Reuter und United Press vom 24. Juli 1944) sind voll von Zweifeln und Sorge. Es ging um den »Zusammenbruch des alliierten Durchbruchs«.

Selbst General EISENHOWER plagte der Albtraum, daß die Deutschen ihre Infanterie aus Südfrankreich zur Verstärkung herschaffen würden. Die Zeit dazu hatten sie jetzt! Für ihn war dann nicht abzusehen, was dann passieren sollte. Das alliierte Oberkommando rechnete damit, daß die eigenen Truppen in diesem Fall noch bei Anbruch des Winters in ihren Landeköpfen festgenagelt sein würden, ohne die Möglichkeit zu großflächigen operativen Bewegungen.

»Die Erstarrung der Front« ging wie ein Schreckgespenst durch die alliierten Stäbe. Man fürchtete einen Materialkrieg wie im Jahre 1918.

Ein Zeichen dafür, wie ernst man die Lage einschätzte, war, daß die in Frankreich eingesetzten US-Soldaten im Sommer und Herbst 1944 überhaupt keinen Urlaub erhielten. Dies änderte sich erst, als die deutsche Reichsgrenze erreicht wurde.[1]

[1] Martin VAN CREFELD, *Kampfkraft,* Ares, Graz, 2005, S. 129.

Die Verstärkungen aus deutschen Truppen, die schon im Westen, genauer in Frankreich, stationiert waren, würden die alliierten Truppen in ihrem noch kleinen Brückenkopf festnageln. Kämen dann der Herbst mit Stürmen und Regenwetter sowie der berüchtigte Normandiewinter mit der Unmöglichkeit großer Landeoperationen in Verbindung mit grober See, die jeden Nachschub für Wochen lahmlegte, dann wäre die deutsche Wehrmacht am Zug und könnte den Brükkenkopf mit ihren Vergeltungswaffen vernichtend treffen. Die alliierten Oberkommandierenden wußten, daß sie es dann nicht mehr nur mit V-l und V-2 zu tun haben könnten. Das Schreckgespenst deutscher Atombombenverwendung tauchte drohend auf.

Dem deutschen Oberkommando im Westen hätte sich nun die große Chance geboten, durch die Verschiebung der vorhandenen Reserveinfanterie und Panzerdivisionen auf den rechten Flügel den alliierten Generalstabsplan zu ruinieren. HITLER und das deutsche Oberkommando nahmen von der alliierten Krise und der sich ihnen bietenden Chance keine Notiz. Bis es zu spät war, ließ Deutschland weiter zahlreiche schlagkräftige Divisionen zur Abwehr von befürchteten Invasionen am Pas-de-Calais und in Südfrankreich stehen.

Im Juni 1944 kam der Spähpanzer ›Puma‹ (Sd.Kfz.234/2) erstmals an die Westfront. Das zukunftsweisende Fahrzeug mit 90 km/h Höchstgeschwindigkeit und 1000 km Fahrbereich wurde nach 1945



Spähpanzer ›Puma‹ (Sd.Kfz.234/2)

Vorbild für viele Radpanzer in aller Welt. Für die ›Bewegungsphase‹ der Normandieschlacht hätte die ›Puma‹, der auf alliierter Seite keinen gleichwertigen Gegner hatte, den Deutschen von großem Nutzen sein können. Doch was nutzen alle Aufklärungsergebnisse, wenn das eigene Oberkommando darauf nicht reagiert?

Ohne Verstärkung: der amerikanische Durchbruch

Nach dem Fehlschlag des 20. Juli ohne Hoffnung auf politische Veränderungen im Deutschen Reich forderte General EISENHOWER am 22. Juli ein Vorrücken mit allen Kräften.

Am Dienstag, dem 25. Juli 1944, begann die große alliierte Durchbruchsschlacht, die unter schwersten Verlusten für beide Seiten langsam zum Zerbröckeln der deutschen Frontlinien führte. Der britische Arm des Angriffs konnte bei Falaise von der SS bald zum Stillstand gebracht werden, bei der größeren Offensive der 1. US-Armee (Codenamen ›Cobra‹) gelang dies trotz erbitterten Widerstands schon nicht mehr. Genauso hatten es ROMMEL und VON RUNDSTEDT bei ausbleibender Verstärkung vorhergesagt. Sogar der Zeitrahmen entsprach ihren Berechnungen!

Erst als zwei US-Panzerdivisionen die auseinandergerissenen Verbände der 7. Armee zum Rückzug zwangen und den Grund zu einem weiträumigen Bewegungskrieg legten, wurde die erste Division der 15. Armee, die im Pas-de-Calais die ganze Zeit ›Gewehr bei Fuß‹ gestanden hatte, in die Normandie verlegt, um die zusammenbrechende Front zu verstärken. Nun kamen die Divisionen aus dem Pas-de-Calais gerade recht, um nacheinander in den Untergang gerissen und einzeln geschlagen zu werden. Den endlich aus Südfrankreich abgezogenen Panzern ging es genauso.

Zum alliierten Durchbruch trug auch ein anderer von den Verschwörern bis zum deutschen Zusammenbruch 1945 wiederholt mit Erfolg angewendeter Trick bei, HITLER und dem Oberkommando falsche (zu große) Stärkemeldungen der eigenen Truppen vorzulegen. So erklärt sich, warum HITLER und JODL mit Divisionen arbeiteten, die tatsächlich nur einen Bruchteil der gemeldeten Stärke besaßen, und mit Ersatz rechneten, der nicht existierte. Scheiterte dann die befohlene Operation, konnte sich HITLER die Ursachen nicht erklären, und es folgten schwere Vorwürfe gegen die örtlichen Befehlshaber.[1] Die Verantwortlichen für die systematischen Falschmeldungen bleiben bis heute im dunkeln.

Wie ein Fächer schwärmten nun die Amerikaner in den freien französischen Raum aus. Unter dem Schutz der absoluten alliierten Luftüberlegenheit brauchten sie sich nicht um ihre Flanken zu kümmern. Als US-Kolonnen die Straßen zwischen Coutances und Vire entlang-



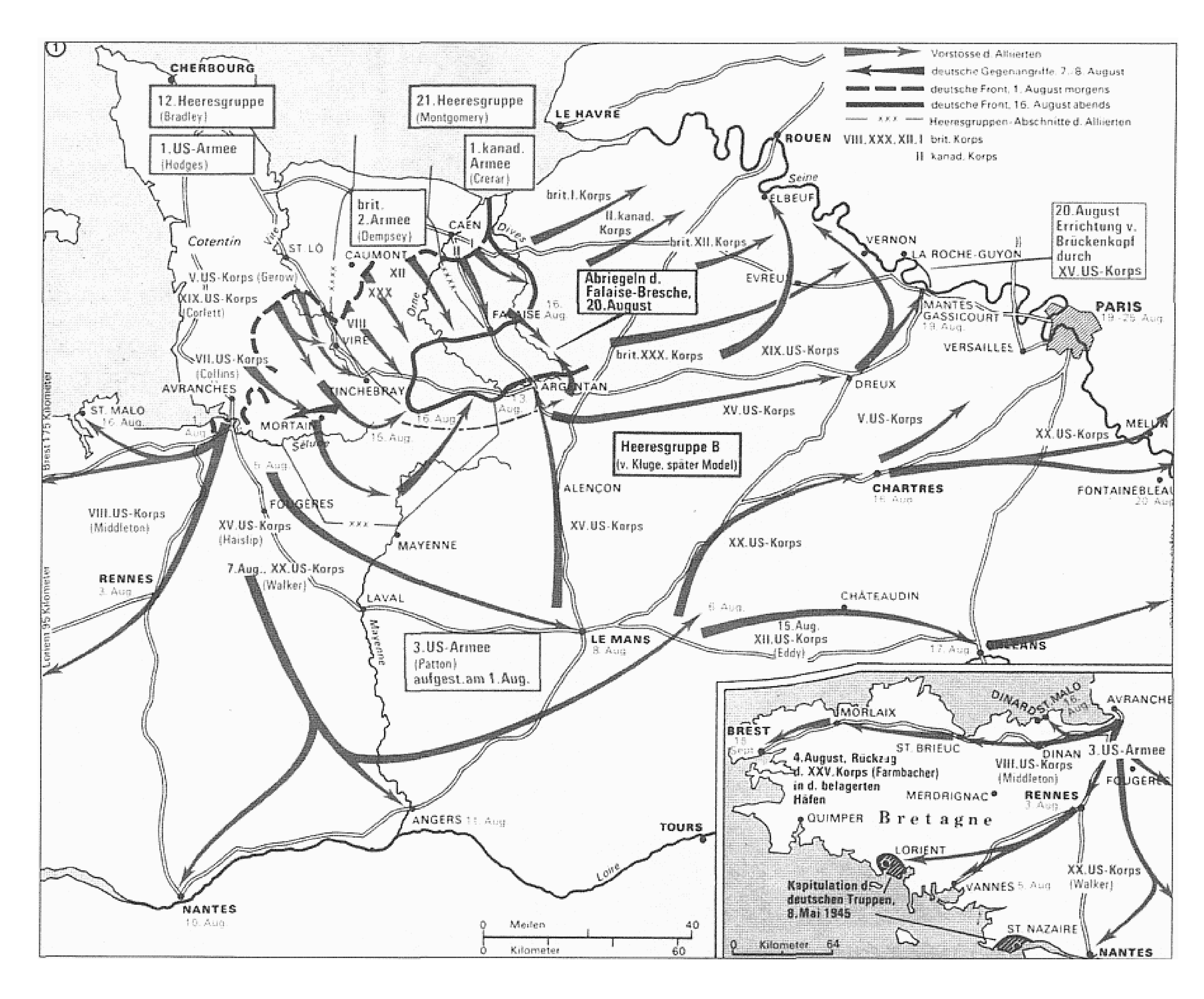
Mit der Operation ›Cobra‹ gelang den Amerikanern ab 25. Juli der Durchbruch bei Avranches. Der anschließende Bewegungskrieg zwang große Teile der 7. Armee bereits am 27./28. Juli zur Aufgabe.

brausten, konnten die Amerikaner ihren Erfolg kaum glauben. General PATTONs 4. Panzerdivision erreichte nach einem Vorstoß von 40 Kilometern Avranches in 36 Stunden.

Da nützte auch ein Gegenangriff von Oberst BACHERER mit der 77. Infanteriedivision nichts mehr. Nach der Rückeroberung von Avranches zerschlugen alliierte Jabos seine 14 Sturmgeschütze und ließen seinen Angriff scheitern. Das deutsche OKW sah die drohende Gefahr und wollte die amerikanische Ausbruchsstelle mit einem kühnen Unternehmen schließen. Das Tor war nun geöffnet für das letzte große Drama in der Normandieschlacht.[2]

[1] Heinz MACENHEIMER, »›Schicksalhafte Entscheidungen‹« Adolf Hitler als Feldherr und Stratege«, in: *Deutsche Militärzeitschrift,* Sonderausgabe, 2006, S. 142.

[2] Michael REYNOLDS, *Ein Gegner wie Stahl. Das I. SS-Panzerkorps in der Normandie 1944,* Pour le Mérite, Selent 1997, S. 182.



Die Lage am 1 6. August 1944. Karte aus: *Der Zweite Weltkrieg,* Bd. 4, *Der totale Krieg,* Hamburg 1989.

Der Tod einer Armee: Feldmarschall von Kluge und der Kessel von Falaise

1944 übernahm Feldmarschall Günther VON KLUGE als neuer OB West die Nachfolge von Feldmarschall Gerd VON RUNDSTEDT. Durch seine Erfolge in der ersten Schlacht von Frankreich (1940) und in Rußland war er von HITLER sehr geschätzt.

Für General EISENHOWERs deutsche Helfer war der Feldmarschall von großem Interesse.

KLUGEs Rolle beim Widerstand gegen HITLER ist bis heute mysteriös. Sicher scheint, daß er Mitwisser der Attentatspläne war und Mitglieder der Verschwörung in seiner Umgebung wohlwollend duldete. Am Attentat des 20. Juli war er nicht direkt beteiligt, scheint jedoch eigene Pläne für ein Ende des Krieges im Westen gehabt zu haben.

Im Vorgriff versuchte der Kreis um KLUGE, Verbündete in der Heimat für ein Aufgeben der Westfront zu gewinnen oder zumindest deren Stillhalten im Falle einseitiger Maßnahmen der Verschwörer in Paris und in Berlin.

General Heinz GUDERIAN, damals Kommandeur der Lehrtruppen der Panzerwaffe, hatte um den 17. Juli 1944 angeordnet, seine kampffähigen Verbände aus Berlin nach Ostpreußen zu verlegen, als Beauftragte der Verschwörer mit ihm Kontakt aufnahmen. Gleichzeitig beweist dieser Vorgang noch einmal, daß hochrangige Vertreter der Luftwaffe an dem Versuch einer Aufgabe der Westfront aktiv beteiligt waren:[1]

»Am 18. Juli meldete sich nachmittags ein mir von früher bekannter General der Luftwaffe und bat um eine Unterredung. Er teilte mir mit, daß der neue Befehlshaber West, Feldmarschall VON KLUGE, beabsichtige, ohne Wissen HITLERs einen Waffenstillstand mit den Westmächten zu schließen und zu diesem Zweck demnächst in Verhandlungen mit dem Feinde einzutreten. Diese Nachricht wirkte auf mich wie ein Keulenschlag. Vor meinem geistigen Auge zeichneten sich sofort die Folgen ab, die dieser Schritt KLUGEs und seine Auswirkungen auf die schwankende Ostfront und auf das gesamtdeutsche Schicksal nach sich ziehen mußte. Er hätte den sofortigen Zusammenbruch unserer Verteidigung in Ost und West zur Folge gehabt und zu einem nicht aufzuhaltenden russischen Vormarsch geführt. Bis zu diesem Augenblick hatte ich mir nicht vorstellen können, daß ein am Feinde stehender deutscher General im Gegensatz zum Oberhaupt des Reiches zu einem solchen Entschluß kommen würde. Da ich die mir gewordene Mitteilung nicht glauben konnte, fragte ich meinen Gesprächspartner nach seiner Quelle. Er weigerte sich, sie anzugeben. Er sagte mir auch nicht, weshalb er mir diese erschütternde Mitteilung machte und was er sich davon versprach. Auf meine Frage, ob sich der geplante Schritt schon in nächster Zukunft ereignen würde, antwortete er mit Nein.«
Damit wird klar, daß KLUGEs Pläne nichts mit dem Attentat auf HITLER zu tun hatten.

Auffällig ist, daß GUDERIAN den Namen des ihn informierenden Luftwaffengenerals nicht nannte. Dies kann nur bedeuten, daß die Aktivitäten dieses Mannes während des Krieges nicht von der deutschen Abwehr aufgedeckt werden konnten. Heute wissen wir, daß es sich hier um General BARSEWISCH handelte, den Chef der deutschen Luftaufklärung.

Im übrigen erwähnte GUDERIAN, daß nach dem Attentat vom 20. Juli eine fast vollständige Neubesetzung der Generalstabsstellen des

[1] Heinz GUDERIAN, *Erinnerungen eines Soldaten,* Motorbuch, Stuttgart [16]1998,S. 306-309.

OKH (Oberkommando des Heeres) stattfinden mußte, da die bisherigen Stelleninhaber entweder beim Attentat verletzt worden oder der Mitwisserschaft verdächtig waren.

Am 20. Juli wurde VON KLUGE vom Attentatversuch auf HITLER anscheinend überrascht und bekam erst um 18:00 Uhr Informationen von General SPEIDEL über die Lage in Berlin. In Anbetracht der unklaren Lage wurden Generalfeldmarschall SPERRLE und der Militärbefehlshaber Frankreich, General VON STÜLPNAGEL, nach La Roche-Guyon befohlen. Zur Unsicherheit und zu den Zweifeln VON KLUGEs trug bei, daß die Verschwörer über den höheren Nachrichtenführer in Frankreich, General Eugen OBERHÄUSSER, fast den gesamten Funk- und Fernsprechverkehr zwischen Frankreich und Deutschland bis auf die Linie Berlin (dort war die Zentrale der Verschwörer) sperren ließen. Dies geschah mitten im Krieg ungeachtet der militärischen Nachteile, die daraus entstehen konnten.

Als aber ein Telefonat KLUGE die Gewißheit brachte, daß HITLER lebte, entschloß er sich, wie gesagt, nicht der Verschwörung beizutreten. Gegenüber General STÜLPNAGEL betonte er immer wieder, daß er bereit gewesen wäre mitzumachen, »wenn HITLER tot« gewesen wäre. Dies sei die Voraussetzung seines früheren Versprechens gewesen.[1, 2] »Da das Schwein am Leben ist, sind meine Hände gebunden.«[3]

GUDERIANs eigene Rolle beim Attentat war zwielichtig: Obwohl GUDERIAN behauptete, vom Attentat des 20. Juli vorher nicht gewußt zu haben, ließ er sich ›überzeugen‹, seine dringend an der Ostfront gebrauchten Reservetruppen zur Teilnahme an der für den 20. Juli geplanten ›Walküre‹-Übung (unter diesem Deckmantel sollte der geplante Staatsstreich ablaufen) in Berlin für 2 bis 3 Tage zu belassen. Der Staatsstreichversuch wäre sonst mangels Masse unterblieben! Von HITLER zum Generalstabschef am 20. Juli 1944 ernannt (während die Geheime Feldpolizei GUDERIANs Wohnung und Kraftfahrzeug ohne Ergebnis durchsuchte), versuchte er VON KLUGE im Rahmen einer Neuregelung ablösen zu lassen, um die Westfront vor einer geplanten Auflösung durch den Feldmarschall zu bewahren:

»Nach Erledigung der Aussprache mit den Offizieren des OKW begab ich mich gegen Mittag zur Meldung zu HITLER. Das Gespräch wandte sich dann den Personalien zu. Meine Wünsche zu der Stellenbesetzung im OKH wurden genehmigt. Die Stellenbesetzung der wichtigsten Frontkommandos wurde berührt. Hierbei bemerkte ich, daß der neue Oberbefehlshaber West keine glückliche Hand in der Führung großer Panzerverbände besitze und daß ich daher vorschlagen müsse,

[1] Thomas VOGEL (Hg.), *Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-45,* S.459, Mittler, Hamburg 2001, S. 459.

[2] Hans SPEIDEL, *Invasion 1944. Ein Beitrag zu Rommels und des Reiches Schicksal,* Wunderlich, Tübingen [5]1949, S. 145 f.

[3] Hans MEISER, *Verratene Verräter,* Druffel, Stegen 2006, S. 239.

ihn an anderer Stelle zu verwenden. HITLER fiel ein: ›Und im übrigen ist er ein Mitwisser des Attentats!‹ KEITEL, JODL und BURGDORF bemerkten alle drei, daß der Feldmarschall von KLUGE ›das beste Pferd im Stalle‹ wäre und daß man daher trotz seiner Mitwisserschaft nicht auf ihn verzichten könne. Mein Versuch, Herrn VON KLUGE unauffällig von der Westfront zu entfernen, war damit gescheitert. Da HITLER aber offenbar über die Haltung des Feldmarschalls VON KLUGE weit besser unterrichtet war als ich, sah ich von weiteren Schritten meinerseits ab.«

Tatsächlich versuchte Oberst i. G. VON GERSDORFF am 28. Juli 1944 erneut seinen ehemaligen Chef VON KLUGE ZU überzeugen, umgehend Verhandlungen mit den westlichen Alliierten aufzunehmen und mit »zuverlässigen Kampfverbänden« die Macht in Deutschland zu übernehmen. Die Masse der ehemaligen Westtruppen sollte an die deutsche Ostgrenze verlegt werden, mit dem Ziel, auch dort einen Waffenstillstand zu erreichen.

Offensichtlich war diese große Lösung für KLUGE zu riskant, die alleinige Aufgabe der Westfront schien dagegen erfolgversprechender.

In der Zwischenzeit kamen nun in HITLERs Umgebung ernsthafte Zweifel auf, daß VON KLUGE doch etwas mit dem Anschlag vom 20. Juli zu tun gehabt haben könnte. Deshalb wurde die Verläßlichkeit des OB 1 West, Feldmarschall VON KLUGE, skeptisch überprüft. HITLER stieß dabei die Worte hervor: »Ich kann den Westfeldzug KLUGE nicht überlassen.«

In seinem nächsten von Ultra-Funkaufklärung aufgefangenen Funkspruch befahl HITLER der Organisation Todt, den Bau von Abschußrampen für die V-l und V-2 im Pas-de-Calais einzustellen und statt dessen im Hinterland Verteidigungsstellungen anzulegen. Ein Zeichen, daß man nun ernsthaft mit dem Verlust der Schlacht in der Normandie rechnete.

Der amerikanische Durchbruch wies jedoch empfindliche Flanken auf, was HITLER nicht entging.

Am 2. August forderte er Feldmarschall VON KLUGE auf, vier Panzerdivisionen und eine ausreichende Zahl Infanteriedivisionen von der Front weg abzuziehen und Avranches in einem entschlossenen Gegenangriff zurückzuerobern. Auf diese Weise wollte er die amerikanischen Streitkräfte an der Basis der Halbinsel Cotentin aufspalten. Anschließend sollten die Deutschen die Amerikaner nach Norden und auf die Küste zurückwerfen. Binnen kürzester Zeit war dazu den sich in der Defensive befindlichen deutschen Truppen, vorwiegend bei Nacht, die Verlegung und Umgruppierung zum Angriff gelungen, eine erstaunliche Leistung bei der totalen Luftüberlegenheit der Alli-





Von oben: Hans-Günther VON KLUGE und Heinz GUDERIAN.

ierten. General EISENHOWER kommentierte: »Zum ersten Mal gelang es jetzt den Deutschen zwei Monate nach Beginn der Invasion, ihre Panzerstreitkräfte in der früher gewohnten Art zusammenzuziehen.« Nun sollten die 1. und 2. SS-Panzerdivisionen sowie die 2. und 116. Panzerdivisionen (›SPEIDELS Putschreserve‹) unter der Bezeichnung ›Panzergruppe Eberbach‹ mit 400 Panzern das erreichen, was sie Anfang Juni nicht durchführen durften.

Das Ganze sah wie eine Neuauflage der erfolgreichen Strategie HITLERS während des Frankreichfeldzugs im Jahre 1940 aus.

Aber auch hier sorgte der ›Normandieeffekt‹ für ein fürchterliches Schicksal.

VON KLUGE warnte HITLER vor einer solchen Angriffsaktion. Es entstand nun ein von den Alliierten per Ultra genau aufgefangener Streit zwischen dem Reichskanzler und dem Feldmarschall.

Inzwischen drehten die deutschen Angriffsstreitkräfte im Raum östlich von Avranches grimmig die Daumen und warteten auf den Einsatzbefehl.

Erst am Morgen des 7. August 1944 führte Marschall VON KLUGE die Befehle seines Führers aus. Die Zähigkeit, mit der er mit HITLER über den geplanten Angriff gestritten hatte, verschaffte den Alliierten, die über Ultra über sämtliche Einzelheiten zeitgleich informiert waren, eine lebenswichtige Frist von vier Tagen, um sich darauf vorzubereiten. Wäre diese Frist nicht gewesen, um die alliierten Verteidigungspositionen bei Avranches vorzubereiten, wäre der kühne Angriff wohl gelungen.[1]

Der 1. Generalstabsoffizier der 116. Panzerdivision, die vom ›Normandieeffekt‹ bis zur endgültigen Absetzung ihres Kommandeurs, Graf VON SCHWERIN, immer wieder betroffen wurde, schrieb dann auch vielsagend in der Nachkriegszeit:[2] »Vorbereitung und Durchführung dieses Angriffs stellen kein Ruhmesblatt in den Annalen der deutschen Militärgeschichte dar.«

So mußte der verantwortliche General VON FUNCK eine Verzögerung von mehreren Stunden einplanen, da die 116. Panzerdivision beim Angriff nicht rechtzeitig nachgekommen war.[3] Ein tödliches Versäumnis, wie sich später herausstellen sollte.

Zeitzeugen der 7. SS-Panzerkompanie berichteten auch, daß zahlreiche deutsche Panzer IV der 2. Panzerdivision während des gesamten Angriffs in den Wäldern ruhten und nicht eingesetzt wurden. Hatten sie keine Befehle, oder blieben sie absichtlich hinten?[4]

Als der deutsche Großangriff schließlich begann, trug sein Angriffsschwung die deutschen Einheiten 12 Kilometer über die Stadt Mortain

[1] Frederich WINTERBOTHAM, *Aktion Ultra. Deutschlands Code-Maschine half den Alliierten siegen,* Moewig, Rastatt 1976, S. 154-166.

[2] Heinz Günther GUDERIAN, *From Normandy to the Ruhr with the 116"' Panzer Division in World War II,* Ausa 2001, S. 72.

[3] Hrowe H. SAUNDERS, *Der verratene Sieg. Die alliierte Invasion in der Normandie 1944 und ihre Hintergründe,* Druffel, Leoni 1984, S. 294 f.

[4] Michael REYNOLDS, *Ein Gegner wie Stahl,* Pour le Mérite, Selent 2004, S. 185.



Im Rahmen des Unternehmens ›Lüttich‹ soll die deutsche 5. Panzerarmee unter EBERBACH von Mortain nach Avranches vorstoßen, um die Amerikaner unter PATTON abzuschneiden und einzukesseln. Bei ausbleibender Luftunterstützung geraten nicht PATTONS Panzer in den Kessel, sondern 15 deutsche Divisionen. Hinzu kommt, daß am 16. August 1944 den Kanadiern unter General MONTCOMERY der Durchbruch von Caen gelingt.

hinaus. Die Hälfte der Angriffsstrecke war bereits geschafft. Dann begann jedoch der Angriff der alliierten Jagdbomber, und kurz darauf rannten die Deutschen in General BRADLEYs massiertes Artilleriefeuer hinein. Obwohl in den von den Alliierten mitgelesenen deutschen Funksprüchen nicht davon die Rede war, muß das schreckliche amerikanische Artilleriefeuer den Verdacht geweckt haben, daß der deutsche Angriff von den Alliierten erwartet worden ist. Das ›Unternehmen Lüttich‹, der einzige deutsche Großangriff während der ganzen Normandieschlacht, endete so als Fiasko.

Es war nach der Panzerschlacht von Kursk und Orel 1943 das zweite Mal, daß ein Panzergroßangriff hauptsächlich durch Aktionen aus der Luft zum Stehen gebracht wurde, denn die amerikanischen Bodentruppen gaben zu, daß sie nicht in der Lage gewesen wären, den deutschen Angriff zu stoppen, wenn er nicht durch die alliierten Raketenjagdbomber geschwächt worden wäre. 90 deutsche Panzer und 200 Fahrzeuge wurden in wenigen Minuten aus der Luft zerstört.

Trotzdem war der Gegenangriff anders, als heute dargestellt, eine um Haaresbreite gelungene Aktion, denn General Omar BRADLEY be-

stätigte einige Zeit später: »Unsere Verteidigungsstellen waren südlich von Mortain viel dünner besetzt. Hätte der Feind seine Panzer um einige tausend Yards seitlicher versetzt, wäre er bis nach Avranches am ersten Tag durchgebrochen.«[1] Die Alliierten hatten aber Ultra, die Deutschen nicht!

Am 8. August befahl VON KLUGE ohne Genehmigung HITLERs den Rückzug auf die Ausgangsstellungen.

HITLER verlangte nun erneute Vorbereitungen für einen zweiten Gegenangriff Richtung Avranches und Meer, in der Hoffnung, die amerikanischen Nachschublinien doch noch abzuschneiden.

Oberbefehlshaber VON KLUGE schien sich nun dafür entschieden zu haben, gegenüber den Westalliierten zu kapitulieren. Am 12. August 1944 unternahm er einen Frontbesuch in den Kessel von Falaise, um sich mit seinen Kommandeuren zu besprechen. Während dieses Frontbesuchs galt er 24 Stunden lang als vermißt. Aufgrund einer Meldung von Feldmarschall KEITEL folgerte HITLER, daß KLUGE Verbindung mit dem Feind habe, da von einer Horchkompanie der deutschen Wehrmacht ein diesbezüglicher Funkspruch KLUGEs aufgefangen worden war.[2] General GUDERIAN bestätigte, daß »HITLER verzweifelt war, als KLUGE fast einen Tag als verschwunden galt«.

Feldmarschall MONTGOMERY und General EISENHOWER teilten in der Nachkriegszeit mit, daß keine Verbindung zu KLUGE bestanden habe. Am 25. Juni 1945 erschien aber im amerikanischen Magazin *Time* ein Artikel, der wahrscheinlich auf Veranlassung des amerikanischen Generals PATTON geschrieben wurde. Darin wurde ausgeführt, daß VON KLUGE an der Straße von Avranches stundenlang auf ein Treffen mit Offizieren der dritten amerikanischen Armee, mit denen er verabredet war, vergeblich gewartet habe. Als Grund für das Mißlingen dieses Treffens wurde der desolate Zustand der Straße angegeben, die durch alliierte Bombenangriffe völlig zerstört gewesen sein soll. In schicksalhafter Weise war VON KLUGE schon wieder verschwunden, als die amerikanischen Unterhändler eintrafen.

VON KLUGE war auf halbem Weg zurückgeblieben und hatte seinem Generalstabsoffizier Major BEHR allein zu dem Treffpunkt mit General EBERBACH und den anderen Generalen im Kessel geschickt. Ein zufällig daherkommender alliierter Jagdbomber hatte Schicksal gespielt und VON KLUGEs einzigen Funkwagen zerstört, den er in den Kessel mitgenommen hatte. Er konnte so mit den Amerikanern keinen Kontakt halten. VON KLUGE fürchtete Verrat und kehrte ohne seine Funkstelle in sein Stabsquartier zurück.[3, 4]

[1] Otto Ernst REMER, *Verschwörung und Verrat um Hitler,* Remer-Heipke, Bad Kissingen [5]1993,S. 140-145.

[2] Alex VANACES-BACINSKIS, *Agressors,* Bd. 1: *Tank Buster Versus Combat Vehicle,* Airlife 1990, S. 62-66.

[3] Erich KEMPKA, *Die letzten Tage mit Adolf Hitler,* DVC, Preußisch Oldendorf [5]2004, S. 1 86 f.

[4] Gregory DOUGLAS, *Gestapo Chief. The 1948 Interrogation of Heinrich Müller,* Bd.1, James Bender 1997, S. 178.

Auch Allen DULLES bestätigte später, VON KLUGE habe »einen vergeblichen Versuch gemacht, irgendwo im Kessel von Falaise vor der Armee des Generals PATTON zu kapitulieren«.

In der Zwischenzeit ist auch klarer geworden, wen VON KLUGE treffen wollte: In den kriegsgeschichtlichen Akten der US-Armee befindet sich ein Bericht über die Erklärung von Oberstleutnant George R. PFANN, Sekretär in General PATTONs 3. Armee-Generalstab, aus dem Jahre 1945. PFANN bekundete, daß PATTON Mitte August 1944 einen ganzen Tag lang aus dem Armeehauptquartier verschwunden war. Als er zurückkehrte, sagte er, er sei fort gewesen, um einen Versuch zur Kontaktaufnahme mit einem deutschen Emissär zu machen, der jedoch an der vereinbarten Stelle nicht erschienen sei.



General Heinrich EBERBACH (1895-1992).

HITLER teilte seiner Umgebung dann mit, daß nur ein »unglaublicher Zufall« VON KLUGEs Kontaktversuche verhindert habe.

Er warf VON KLUGE weiter vor, daß der Gegenangriff von Avranches fehlgeschlagen sei, weil der Feldmarschall sein Scheitern wollte. Tatsächlich bestätigen Historiker wie David IRVING, daß VON KLUGE den amerikanischen Operationen zur Einkesselung der ›Panzergruppe Eberbach‹ Vorschub leistete. Trotz der klaren Befehle HITLERs hielt KLUGE General EBERBACHs Panzergruppe viel zu weit nördlich und unterstützte dabei geradezu die Einschließungsoperation des US-Generals PATTON. Auch der Generalinspektor der Panzertruppe, GUDERIAN, warf VON KLUGE vor, anscheinend die Panzerverbände absichtlich in den sich bildenden Kessel von Falaise geführt zu haben. Massive Vorwürfe eines Fachmanns!

Bevor die Alliierten den Kessel von Falaise schließen konnten, lagen im Forêt du Gouffern unheimliche Reserven an Treibstoff und Munition. Aber niemand in der gesamten Normandie-Armee bekam etwas davon heraus. Statt dessen mußten die Versorgungskolonnen bis in die Gegend von Paris fahren. Angesichts der alliierten Luftüberlegenheit konnte dies nur zu großen Verzögerungen und fürchterlichen Verlusten führen. Das Mammut-Lager im Forêt du Gouffern wurde später den Alliierten übergeben.[1] Ein Hinweis für den verhängnisvollen Erfolg, mit dem der Nachschub für die Heeresgruppe B auch nach der Ausschaltung von WAGNER und FINCKH weiter sabotiert wurde.

Sowjetische Nachkriegsauswertungen bestätigen, daß KLUGEs zeitweiliges Verschwinden die Verbände der Heeresgruppe B völlig durcheinanderbrachte.[2] Sie hätten sich in der Verwirrung teilweise auf völlig neue Ausgangspositionen zurückgezogen, dies hätte zusammen mit dem zweitägigen Zeitverlust den geplanten zweiten Gegenangriff

[1] Lothar GREIL, *Gloria Mundi,* Iptinger Buchverlag, Iptingen 1984, S. 111.

[2] Heinrich EBERLE U. Matthias UHL (Hg.), *Das Buch Hitler,* Lübbe, Bergisch Gladbach 2005, S. 298.

zunichte gemacht. KLUGE war in unbekannter Richtung verschwunden, kurz bevor dieser beginnen sollte. Ohne Befehl und Kampfauftrag mußten sich die Verbände der Heeresgruppe B statt dessen gegen die Alliierten verteidigen, die ihren Durchbruch so schnell ausweiten konnten.

Nach Rückkehr aus dem Kessel in sein Hauptquartier von La Roche-Guyon erhielt VON KLUGE am 17. August ein Schreiben aus dem Führerhauptquartier, dem zufolge er durch Feldmarschall MODEL als Oberbefehlshaber ersetzt und in die ›Führerreserve‹ versetzt sei.

Siehe vollständiger Wortlaut im Anhang.

Nach Deutschland zurückbeordert, nahm er auf seiner Fahrt in der Nähe von Verdun während einer Rastpause Zyankali.

Zuvor hatte er seinem Begleitoffizier, Oberleutnant TANGERMANN, einen Brief an HITLER übergeben, mit dem Auftrag, diesen aus Sicherheitsgründen über den Obergruppenführer Sepp DIETRICH an den Führer weiterleiten zu lassen. So schied Feldmarschall VON KLUGE verzweifelt aus dem Leben. Auch sein Begleitoffizier, Oberleutnant TANGERMANN, bestritt die versuchte Verbindungsaufnahme mit den Alliierten. VON KLUGEs Schwiegersohn, Udo ESCH, machte aber als Militärarzt in einem Pariser Lazarett am 23. Oktober 1945 eine völlig gegenteilige Aussage. Er hielt seinen Schwiegervater für einen Gegner des Nationalsozialismus. Er wußte auch von einer Besprechung in Berlin 1943 mit GOERDELER und VON TRESCKOW und vom Heranreifen der Ver-

Zerschlagung der im Kessel von Falaise eingekreisten deutschen Divisionen. Aus: Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944*, Südwest, München 1979

schwörung an der Westfront. Vor allem aber gab ESCH an, daß sein Schwiegervater nach dem Fehlschlag des 20. Juli sich mit dem Gedanken getragen habe, gegebenenfalls auf eigene Verantwortung vor den Westalliierten zu kapitulieren. ESCH: »Er ging an die Front, konnte aber die Verbindung mit dem alliierten Befehlshaber nicht herstellen.«

Gestapo-Chef General MÜLLER bestätigte ebenso VON KLUGEs Kontaktversuche in der Nachkriegszeit. Auch der über die militärische Lage immer verzweifeltere General Heinrich VON EBERBACH wurde nun von den Verschwörern wegen einer Teilkapitulation seiner Panzergruppe mit dem Ziel eines »Aufreißens der Front« bearbeitet. VON EBERBACH wollte jedoch nicht ohne oder gegen seinen Chef, SS-General HAUSSER, handeln.

Die mißlungene Kapitulation des deutschen Westheeres im August 1944 führte dazu, daß sich der Kessel von Falaise zu einem fürchterlichen Vernichtungsfeld für das dort ausharrende deutsche Normandieheer entwickelte. Es gab nach westlichen





Oben: Das Inferno von Falaise, Gemälde von Frank WOOTON »Raketenbomber vom Typ ›Typhoon‹ bei Falaise«. Unten: Französinnen begrüßen ›Befreier‹ nach der Schlacht von Falaise.

Standards geradezu unglaubliche Zerstörungsszenen von Kriegsmaterial und gnadenlosem Abschlachten von Menschen und in Panik geratenen Pferden – größtenteils aus der Luft.

Trotz allem begingen Briten und Amerikaner nun in der Schlacht um den Ausbruch aus dem Kessel von Falaise einige bedeutende Fehler, um die bis heute unter den ehemaligen Verbündeten erbittert gestritten wird. Diese Fehler führten dazu, daß ein entscheidender Teil der kampffähigen Kader der deutschen Panzertruppen unter Zurücklassung ihrer Fahrzeuge aus dem Kessel ausbrechen konnte.

Die so bei Falaise entkommenen deutschen Truppen bildeten später das Rückgrat der Verteidigung während der Luftlandung von Arnheim und der deutschen Stoßtruppen bei der Ardennenoffensive.

Auch wenn der alliierte Sieg bei Falaise unvollständig war, stellte er dennoch das Ende der Normandieschlacht dar. Die aus dem Kessel entkommenen deutschen Truppen hatten meist nur das nackte Leben retten können. Das stolze Normandieheer existierte nicht mehr.

Zum ersten Mal konnte General EISENHOWER mit Zuversicht dem weiteren Gang des Krieges in Westeuropa entgegensehen, wie der französische Wissenschaftler Albert DUCROCQ 1947 schrieb.[1]

Die Rolle der alliierten Ultra-Funkaufklärung bei der deutschen Katastrophe von Falaise dürfte unstrittig sein, der Anteil der Handlungen Günther VON KLUGEs wird wohl immer im Zwielicht der Geschichte verborgen bleiben.

[1] Albert Ducrocq, »Les Armes Secrètes Allemandes«, s.v., Berger Levrault, Paris 1947.

Trotzdem gescheitert: das Ende des Aufstands im Westen

Spätestens nach dem 20. Juli 1944 war HITLER klar geworden, daß Chaos und Aufmüpfigkeit bis hin zur offenen Rebellion von der Generalität des Westheeres Besitz genommen hatten. Dies galt neben dem Heer auch für die Divisionskommandeure der SS, die täglich gegen die materielle Überlegenheit der Westalliierten in den Kampf geschickt wurden und sich vom fernen deutschen Oberkommando verraten fühlten. Daß sie damit im wahrsten Sinne des Wortes richtig lagen, wußten die meisten der Frontgenerale nicht.

Um den zunehmend schnelleren und scheinbar unaufhaltsamen Verfall des Westheeres aufzuhalten, versetzte HITLER einige Kommandeure, die bewiesen hatten, daß sie kämpfen konnten, von der Ostfront in den Westen. Der erste von diesen war Feldmarschall Walter MODEL, den Propagandaminister GOEBBELS den »Retter der Ostfront« nannte. MODEL bezeichnete sich selbst gern als den »Feuerwehrmann

des Führers«. Als Meister der Improvisation und Verteidigungsstrategie war es ihm dreimal gelungen, an der Ostfront die totale Niederlage der Wehrmacht zu verhindern. Und wenn irgendjemand die zerbröckelnde Westfront stabilisieren konnte, war HITLER sicher, daß dies nur MODEL sein konnte.

Obwohl MODEL seinen meteorhaften Aufstieg HITLER verdankte, war er zugleich einer der wenigen, die ihm widersprachen. Seine Führungsmethode war, zuerst zu handeln und die Genehmigung hinterher dafür zu erbitten, und weil er Ergebnisse erzielte, kam er jedes Mal damit davon.

Wie viele hohe Generale und Kommandeure war auch Feldmarschall MODEL über den Militärwiderstand gegen HITLER informiert, und wie fast alle anderen duldete er die Aktivitäten der ›Verschwörer‹ in seinen Reihen, ohne sich selbst daran zu beteiligen.

Einer der wenigen Befehlshaber, die nicht ins Vertrauen gezogen wurden, war Feldmarschall Albert KESSELRING, der Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in Italien. KESSELRINGs Truppen hatten bei wesentlich ungünstiger verteilten Kräfteverhältnissen den alliierten Truppen in Italien erfolgreich Widerstand geleistet, und es bleibt zu klären, warum im Vorfeld der Invasion in Frankreich kein einziger von Feldmarschall KESSELRINGs in der Invasionsabwehr erfolgreichen Stabsoffizieren nach Frankreich abkommandiert wurde.[1] Sollen wir auch hier an Zufall glauben?

Wie es aussieht, konnte es recht gefährlich sein, wenn sich ein über den geplanten Aufstand im vorab informierter Offizier eindeutig gegen dieses Ansinnen aussprach. So stürzte am 23. Juni 1944 die Junkers Ju 52 von Generaloberst Eduard DIETL, dem Oberbefehlshaber der Lapplandarmee, nach einem Besuch in HITLERs Hauptquartier auf dem Rückflug zu seiner Truppe ab.

Wenige Wochen vor seinem plötzlichen Tod hatte er es empört abgelehnt, sich dem Widerstand anzuschließen, aber versprochen, nichts davon zu verraten.

Nach modernen Forschungen dürfte klar sein, daß der Absturz von DIETLs Ju 52 absichtlich durch einen Explosionskörper an Bord herbeigeführt wurde. Tatsächlich nahm an der späteren Beisetzung von Generaloberst DIETL in einem kleinen Kreis in München jener General teil, der DIETL für den Widerstand gewinnen wollte. Beim Kondolieren erklärte der ›Freund‹ einer der DIETL-Töchter, daß ihr Vater noch leben könne, wenn er sich seinerseits nicht so ablehnend verhalten hätte. Gezielte Fehlinformationen auch mit Hilfe des ›Militärgeschichtli-



›Feuerwehrmann‹ Generalfeldmarschall Walter MODEL (1891-1945). Er löste Günther VON KLUGE ab und zeichnete sich in der Ardennen-Schlacht besonders aus.

[1] Albert KESSELRING, *Gedanken zum Zweiten Weltkrieg,* Bublies, Schnellbach 2000, S. 146 f.

chen Forschungsamtes der Bundeswehr‹ versuchen dagegen immer noch die ›Unfallhypothese‹ zu verbreiten.[1]

Kurze Zeit vorher, am 21. April 1944, war auch Panzergeneral HUBE bei einem auffälligen ›Absturzunfall‹ ums Leben gekommen, als er von einem Besuch bei HITLER mit einer Maschine der Kurierstaffel des OKH nach Berlin starten wollte. Generaloberst HUBE war einer von HITLERs Lieblingsgeneralen, und er hatte ihm bei seinem Besuch kurz vor dem Absturz die Brillanten zum Eichenlaub des Ritterkreuzes auf dem Obersalzberg überreicht. HITLER hatte an diesen Tagen daran gedacht, HUBE zum Oberbefehlshaber des Heeres zu ernennen, aber noch den Termin der Ernennung verschoben. Mit dem plötzlichen Absturz von Generaloberst HUBE wurde dies verhindert. Auch HUBEs Tod gehört zu den ›ungeklärten Fällen‹.

Vor diesem Hintergrund und eingekeilt zwischen verzweifelter Kriegslage, fanatischen Durchhalteparolen, opportunistischen und aufständischen Offizieren mußte Feldmarschall MODEL darangehen, die hoffnungslose Lage im Westen zu retten.

Sobald MODEL das Kommando über die deutsche Westfront übernommen hatte, befahl er einen generellen Rückzug, ohne HITLER vorher zu konsultieren. Aber es war beinahe zu spät, da die deutschen Truppen viel zu lange im Kessel von Falaise wie in einer Mausefalle sitzengeblieben waren und nun im Kessel Stück für Stück von den Alliierten zerstört wurden. MODEL befahl den Ausbruch aus dem Kessel, der Tausenden von deutschen Soldaten ein Entkommen ermöglichte. Darunter befanden sich fast alle höheren Offiziere.[2]

Drei Wochen später hatte Feldmarschall Walter MODEL das scheinbar Unmögliche erreicht: Wehrmacht und SS im Westen waren reformiert und die Ordnung wiederhergestellt. Von einer Kapitulation im Westen konnte keine Rede mehr sein.

[1] Forschungen des Oberst a. d. Konrad KNABE, in: Franz KUROWSKI, *Generaloberst Dietl. Deutscher Heerführer am Polarkreis,* Bublies, Schnellbach 2001, S. 293-299.



Hans Valentin HUBE (1890-1944)

[2] Von den Resten jener 15 Divisionen, die mit über 100 000 Mann im Kessel feststeckten, gingen 50 000 in Gefangenschaft, 10 000 Tote blieben im Kessel zurück.

Generalfeldmarschall Model und ›General Eisenhowers Helfer‹

Natürlich versuchten Leute wie General SPEIDEL und andere hohe Offiziere nach dem Tod Generalfeldmarschall VON KLUGEs auch seinen Nachfolger Generalfeldmarschall MODEL in ihrem Sinne zu beeinflussen. Er sollte zu einem »selbständigen operativen Entschluß im Westen« überredet werden, also zu nichts anderem als zur bedingungslosen Kapitulation vor EISENHOWER. Tatsächlich bestätigt General SPEIDEL in seinem Buch über die Invasion, daß es in der kurzen Zeitspanne der Zusammenarbeit zwischen Generalfeldmarschall MODEL

und ihm mehrere Gelegenheiten zur Aussprache über die Gesamtlage und die »notwendigen, politischen und militärischen Folgerungen« gab.

Nach SPEIDELs Angaben habe MODEL die Ausweglosigkeit der Lage gesehen, aber von den geforderten eigenmächtigen Kapitulationshandlungen im Westen nichts wissen wollen. Er habe es sogar abgelehnt, bei HITLER vorstellig zu werden, »das sei nicht sein Tisch«. MODEL wußte, wie unbeliebt sich seine Vorgänger VON RUNDSTEDT und ROMMEL bei HITLER dabei gemacht hatten, ohne etwas zu erreichen. Außerdem habe er auf die Schauprozesse nach dem 20. Juli verwiesen. Von einer Kapitulation im Westen konnte keine Rede mehr sein!

SPEIDEL resignierte nun. In seinem Buch schreibt er bezeichnenderweise: »So waren von seiner (MODELs – Anmerkung GEORG) Führung weder politische noch militärische Entschlüsse grundsätzlicher Art zu erwarten.«[1]

General SPEIDELs Einwirkungsmöglichkeiten auf das Geschehen des Zweiten Weltkrieges gingen nun schnell dem Ende zu.

Am 5. September 1944 wurde er als Chef des Generalstabs der Heeresgruppe B ostwärts von Lüttich ohne nähere Gründe abberufen und durch den General der Infanterie KREBS ersetzt. Am 7. September 1944 wurde er auf Befehl HIMMLERs verhaftet und in den Keller des Reichssicherheitshauptamts in der Prinz Albertstraße zu Berlin verbracht. Mehrfach wurde er entlassen und wieder verhaftet.

Von prominenten Fürsprechern geschützt, erlebte er das Kriegsende im Gefängnis.

[1] Hans SPEIDEL, *Invasion 1944*, Wunderlich, Tübingen [5]1949, S. 170.

War die Teilkapitulation im Westen eine erfolgversprechende Möglichkeit?

Das Schicksal hat im Sommer 1944 dafür gesorgt, daß es im Westen zu keiner Teilkapitulation der deutschen Einheiten vor den Alliierten kam. Generalfeldmarschall Albert KESSELRING war bis Kriegsende letzter deutscher Oberbefehlshaber im Westen. In der Nachkriegszeit nahm er in seinen Memoiren *Soldat bis zum letzten Tag* auch zur Frage von Teilkapitulationen Stellung. Er schrieb:[2] »Es war andererseits verständlich, daß sich nach fünf Jahren Krieg in den Köpfen der Führer noch andere Gedanken festsetzen, daß die politische Lage, die militärischen Möglichkeiten und die wirtschaftlichen Verhältnisse (! – Anmerkung GEORG) erörtert wurden. Das Alles durfte aber nicht die rein sachliche, taktische Aufgabe beherrschen … Es war müßig, darüber

[2] Albert KESSELRING, *Soldat bis zum letzten Tag*, Bublies, Schnellbach 2000, S. 380, 409,411 f. u.424.

nachzudenken, ob mit der geglückten Invasion der Normandie die Würfel gegen uns gefallen waren. Viel bedenklicher als der in diesem Ausmaß vermeidbare alliierte Invasionserfolg war der Zusammenbruch in der deutschen Westfront (März/April 1945 – Anmerkung GEORG), der in der Folge selbst an einem Remis verzweifeln ließ.«

Dies war der Grund, weshalb KESSELRING seit Herbst 1944 den Plan des SS-Obergruppenführers WOLFF, Verbindung mit den Amerikanern in der Schweiz aufzunehmen, unterstützte. Als Soldat war er zu der Überzeugung gekommen, daß zu diesem Zeitpunkt des Krieges eine Aussprache auf der politischen Ebene erfolgen mußte. Sie zu ermöglichen, war Zweck der Unterhandlungen.

KESSELRING fuhr fort: »Wäre durch das selbständige Vorgehen eines einzigen Generals die deutsche Führung zur Unzeit zur Kapitulation gezwungen worden, nämlich in einem Augenblick, wo überhaupt noch die geringste Möglichkeit einer auch nur politischen Lagebesserung zu erkennen war oder wo entscheidende Nachteile für einen Teil des Volkes noch vermieden werden konnte, hätte man mit Recht diesen General als Verräter an der deutschen Sache bezeichnet und nicht nur vor der Geschichte verurteilt. Das Beispiel PETAIN-WEYGAND spricht für sich (Kapitulation Frankreichs 1940 – Anmerkung GEORG). Im Falle einer solchen Kapitulation sich damit zu rechtfertigen, daß die Bedingungen für das deutsche Volk und für den Einzelnen erleichtert worden wären, war schon damals irreal. Angesichts der Jalta- und Potsdambeschlüsse und der späteren Wirklichkeit kann diese Annahme von niemand mehr aufrechterhalten werden. Ich brauche nur auf die freiwillige Kapitulation einzelner Verbände hinzuweisen, die weder für die Gesamtheit noch für den Einzelnen irgendeinen Vorteil brachten. Vielleicht wäre dem Truppenführer, der einen solchen Entschluß gefaßt und durchgeführt hätte, ein persönlicher Vorteil erwachsen …

Kapitulationen, die vorausschauend geplant und plötzlich durchgeführt werden, ohne auch nur die nachbarlichen Verbindlichkeiten zu berücksichtigen (gemeint war die Ostfront – Anmerkung GEORG), verrät ein Großmaß an Verantwortungslosigkeit; sie werden meist politisch begründet, ohne daß die verantwortlichen Führer mehr als einen sehr beschränkten Einblick in die Gesamtverhältnisse haben. Auch hierfür bietet der Zweite Weltkrieg Beispiele.«

Es ist klar, daß hier die Gruppe von General EISENHOWERS deutschen Helfern gemeint war.

Mehr konnte Albert KESSELRING damals nicht sagen. Nach den Worten seines Sohnes, Dr. Rainer KESSELRING, war seinem Vater bei der

Abfassung seiner Memoiren sieben Jahre nach Kriegsende eine gewisse Rücksichtsnahme bei seinen schriftlichen Äußerungen geboten. Dabei habe auch der Gedanke eine Rolle gespielt, frühere Kameraden – Untergebene und Vorgesetzte – nicht durch unbedachte Äußerungen zu gefährden.

Fazit über den deutschen Widerstand In der Normandie

In einem langen blutigen Krieg gegen eine Vielzahl von Gegnern kämpfte die deutsche Wehrmacht in der Normandie ziemlich lange recht erfolgreich, obwohl einige ihrer übergeordneten Generale anscheinend bewußt auf die eigene Niederlage hinarbeiteten oder nur mit einer Hand hinter dem Rücken zu kämpfen schienen.

Bei dem ungleichen Kampf wurden die kompetenten Offiziere (nicht aber die Verschwörer?) in alarmierender Rate getötet oder verwundet. Ein Korpskommandeur starb bei einem Luftangriff, drei Divisionskommandeure fielen alliierten Jagdbombern zum Opfer, und bei einem gewaltigen Luftangriff, der ihr Hauptquartier auslöschen sollte, wurde nahezu der ganze Stab der Panzergruppe West getötet. Aber die Mannschaften der Kampftruppen glaubten immer noch an die deutsche Sache und vertrauten auf Feldmarschall ROMMEL. Er war berühmt für seine Siege gegen Briten und Amerikaner in Afrika, und viele seiner Männer bis hin zu den Divisionskommandeuren wurden durch HITLERs Behauptung überzeugt, daß, falls sie die alliierte Invasion ins Meer zurücktrieben, sich Deutschland wieder dem Osten zuwenden und die Sowjets besiegen könnte.

Im ersten Monat des Kampfes in der Normandie verzeichneten die Deutschen 96 000 Gefallene, Verwundete oder Gefangene. Nur 6000 Mann Ersatz und 17 neue Panzer kamen zur Front durch.

Die deutschen Frontkommandeure nutzten das Terrain der Normandie ausgezeichnet, um den alliierten Vormarsch so weit wie möglich zu verzögern oder aufzuhalten. So vernichteten die Deutschen im ersten Monat der Normandieschlacht fast 550 alliierte Panzer: 227 wurden von eigenen Panzern von Sturmgeschützen oder Selbstfahrlafetten, 105 von Flak, 36 von Artillerie und 108 von Infanterie im Nahkampf zerstört.

Obwohl die Wehrmacht umfangreiche Vorbereitungen getroffen hatte, um den westlichen Alliierten in Frankreich etliche Monate Widerstand zu leisten, gelang es nicht, angesichts einer tödlichen Mischung von materieller alliierter Überlegenheit sowie Verrat und Sa-

botage hochstehender deutscher Offiziere die Materialschlacht im Westen zu bestehen.

Als es Mitte August 1944 zum Erlöschen des Widerstands im Kessel von Falaise kam, hatte das deutsche Westheer in Frankreich ausgespielt. Von den 38 an der Normandiefront eingesetzten deutschen Divisionen hatten 25 zu existieren aufgehört. Die Wehrmacht hatte im Westen fast eine halbe Million Mann verloren. An der ganzen Westfront standen nur noch 70 deutsche Panzer. Zwischen Bayeux und Paris waren rund 30 000 deutsche Fahrzeuge aller Art, 3500 Flugzeuge, 2300 Geschütze und 1300 Panzer vernichtet oder zurückgelassen worden.

›Hermann-Plan‹, Teil 2: gleichzeitiger Dolchstoß im Osten?

General EISENHOWER berichtete nach dem Krieg, daß die amerikanischen Verluste in Frankreich an Ausrüstung äußerst hoch gewesen seien. Zum Beispiel benötigten die Alliierten jeden Monat 36 000 neue Handfeuerwaffen, 700 Mörser, 500 Tanks, 4500 Fahrzeuge und 100 Feldartilleriegeschütze als Ersatz. Der Munitions- und Mörsergeschoßverbrauch in Nordwesteuropa betrug 8 Millionen Schuß pro Monat, und noch Ende Juli 1944 fürchteten General EISENHOWER und Feldmarschall MONTGOMERY in der Normandie einen Stellungskrieg wie im Ersten Weltkrieg mit potentiell negativem Ausgang für die Alliierten. Erst nach dem Durchbruch von Avranches konnte General EISENHOWER mit Zuversicht in die Zukunft sehen. Aus heutiger Sicht muß man sich wundern, daß die Deutschen trotz aller materiellen Unterlegenheit, trotz Verrat und Sabotage in den eigenen Reihen die Alliierten überhaupt so lange aufhalten konnten.

Gab es auch an der Ostfront fast zur gleichen Zeit einen Dolchstoß in den Rücken der kämpfenden Front? Es wäre zu untersuchen, ob der Zusammenbruch der ›Heeresgruppe Mitte‹ an der Ostfront im Juni/Juli 1944 nicht teilweise durch deutschen Verrat erklärt werden kann.

Auch hier wurde der russische Aufmarsch rechtzeitig erkannt, und über das Angriffsziel der Stoßarmeen hätte es keinen Zweifel geben müssen. Funküberwachung, Luftbilder und Agentenmeldungen zeigten trotz sorgfältiger russischer Geheimhaltungsbemühungen, was der Gegner im Schilde führte. So wurde Anfang Juni 1944 im Kampfraum der 252. schlesischen Infanteriedivision ein Kurierflugzeug abgeschossen, das handgeschriebene Unterlagen der 3. sowjetischen Luftarmee über die geplante Großoffensive enthielt, bei der die stolzen Armeen der deutschen ›Heeresgruppe Mitte‹ im größten Desaster der deut-

schen Kriegsgeschichte wenig später untergehen sollten. Generalleutnant MELZER, der Kommandeur der 252. Infanteriedivision, hatte die erbeuteten Unterlagen selbstverständlich an das übergeordnete 9. Korps weitergeleitet. Niemand reagierte darauf! Wie in der Normandie glaubten HITLER und das Führerhauptquartier weiterhin, daß die Russen an einer anderen Stelle angreifen würden.[1]

Als dann die Offensive losbrach, ereigneten sich ähnlich wie im Westen so viele ›auffällige‹ deutsche Führungsfehler, daß die russische Großoffensive ›Bagration‹ zur größten militärischen Niederlage HITLERs überhaupt wurde. Panzerdivisionen fuhren sinnlos umher, Reserven wurden an falscher Stelle verpulvert, und eine ganze Armee (die 4. Armee) wurde (scheinbar?) kopflos vom Oberkommando der Heeresgruppe ›vergessen‹. Das Strickmuster dieser und vieler weiterer ›Merkwürdigkeiten‹ kommt bekannt vor. Wer für die Mißstände auf deutscher Seite verantwortlich war, ist bis heute nie geklärt worden.

Manche behaupten, daß General Henning VON TRESCKOW, seit November 1943 Generalstabschef der 2. Armee bei der ›Heeresgruppe Mitte‹, eine ähnliche Rolle spielte wie General SPEIDEL im Westen und den gesamten Heeresgruppenstab mit Verschwörern durchsetzt hatte.[2]

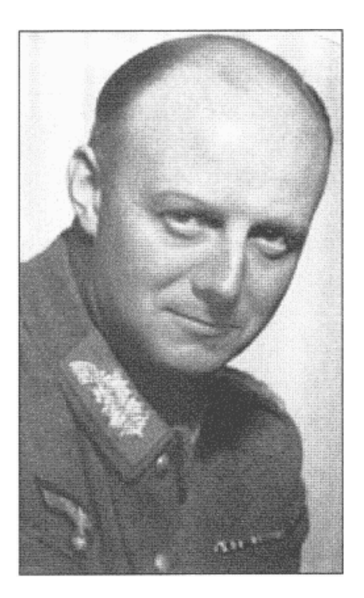
Tatsächlich erklärte der frühere deutsche Generalstabschef Ludwig BECK schon 1943 dem nach einem erfolgreichen Staatsstreich als Vizekanzler vorgesehenen Wilhelm LEUSCHNER: »Man verfüge jetzt über genügend Vertrauensleute in Kommandostellen der Ostfront, so daß man den Krieg bis zum Zusammenbruch des Regimes regulieren könne.«[3]

Schon während des Krieges war in Wehrmachtkreisen verbreitet davon ausgegangen worden, daß der schnelle Zusammenbruch der ›Heeresgruppe Mitte‹ in wesentlichen Teilen durch Verrat erklärt werden konnte.[4]

Nachkriegshistorikern gelang es auch hier, diese Diskussion zum Schweigen zu bringen. Es gibt auffällig wenig Literatur zur Ostfront im Sommer 1944. Bei der ›Heeresgruppe Mitte‹ waren allein bis Juli 1944 über 350 000 deutsche Soldaten gefallen oder in Gefangenschaft geraten.[5]

Wir erinnern uns, daß nach dem ›Hermann-Plan‹ die Ostfront in bedrohliche Nähe der deutschen Grenze gerückt werden sollte. Im Sommer 1944 war es dann soweit.

[1] Paul CARELL, *Verbrannte Erde. Die Schlacht zwischen Wolga und Weichsel*, Ullstein, Berlin 1966, S. 438 f., 441 f. u. 445.



Henning VON TRESCKOW.

[2] Hans MEISER, *Verratene Verräter*, Druffel, Stegen 2006, S. 234.

[3] J. F. TAYLOR, *Der 20.Juli 1944*, Thersal 1968, S. 578.

[4] Percy E. SCHRAMM (Hg.), *Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht, 1944-45*, Teilband 1, Pawlak, Hersching 1982, S. 13.

[5] Hans MEISER, *Verratene Verräter*, Druffel, Stegen 2006, S. 235.

Abt 2: Die Schlacht um Frankreich ist verloren

Der Rückzug: Brückenbau oder Cognac, Sabotage und Wohlleben

Nach der Kesselschlacht von Falaise kam der deutsche Rückzug aus Frankreich in größter Eile. Ein besonderes Problem waren hier die Flußübergänge. Janusz PIEKALKIEWICZ schilderte packend die fürchterlichen Szenen, die sich unter den deutschen Einheiten abspielten:[1] »An den Seine-Übergängen treffen währenddessen unaufhaltsam die zurückflutenden Truppen ein. Die mächtige Brücke bei Elbeuf ist durch Bombentreffer zerstört, und in Oissel, 10 km südlich von Rouen, sind an der einzigen Behelfsbrücke über die Seine alle Zufahrten verstopft. In Doppel- und Dreier-Reihen stehen kilometerlange Fahrzeugschlangen. Auf den umliegenden Feldern werden Akten, Geräte und Koffer verbrannt. In Oissel selbst regeln Offiziere mit der Pistole in der Hand den Verkehr. Ein Räumungskommando auf der Brücke kippt rücksichtslos alle festliegenden Fahrzeuge in den Strom. In den Windungen der unteren Seine bei Elbeuf verteidigt das II. SS-Panzerkorps etwa 60

[1] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944*, Südwest, München 1979, S. 244.



Ein wichtiger Augenblick für die Alliierten: General PATTON überquert die Seine an der Spitze seiner Panzer.

Fähren und mehrere Pontonbrücken, um den bei Falaise entkommenen Verbänden den Rückzug frei zu halten.

In der Seine-Schleife bei Rouen gelang es deutschen Truppen, eine der zerstörten Brücken durch Einsetzen eines Pontonstückes wieder befahrbar zu machen. Die sich an der Seine stauenden Einheiten versuchen auf Prähmen, Fähren und Booten, sogar auf leeren Treibstoff-Fässern, das andere Ufer zu erreichen. Zwischen den schwelenden Fahrzeugwracks liegen ungezählte Tote sowie verwundete Soldaten, die man sich selbst überlassen hat.«

Offensichtlich hatten ›Praktiker‹ unter General EISENHOWERs deutschen Helfern keine Bedenken, auch in dieser Katastrophe verschärfend einzugreifen.

In der Tat scheint es eine Diskrepanz zwischen der Kaltblütigkeit zu geben, mit der wichtige Herren der Heeresgruppe B und des OB West die ihnen anvertrauten Soldaten in die bewußt in Kauf genommene Niederlage schickten, und dem Aufwand, den sie für ihr eigenes Wohlleben betrieben.

So sagte ein Kriegsgefangener bei den Alliierten aus,[1] daß die Offiziere der ROMMEL-, KLUGE- und MODEL-Generalstäbe kaum an etwas anderes gedacht als an ihr eigenes Vergnügen und sich wenig darum gekümmert hätten, wie sich die Schlacht nach dem D-Tag entwickelte. Sie amüsierten sich dagegen in Paris. 75 000 Liter hochprozentiger Alkohol seien monatlich für diesen Zweck durch die Heeresgruppe B abgezweigt worden. Der oberste Quartiermeister der Heeresgruppe B und sein Assistent, Oberschirmmeister DAHLKE, hatten sich diese ›Spielkosten‹ vom Generalquartiermeister West besorgt. Der Kriegsgefangene berichtete auch über einen Vorgang, bei dem der Fahrer des Generalquartiermeisters (ein Oberst, dessen Name der Kriegsgefangene vergessen hatte) in einem 12 Zylinder-Lincoln-Fahrzeug von Paris nach Fontainebleau, wohin er seinen Chef zum Vergnügen gefahren hatte, wieder zurückkehren mußte, um eine Leberpastete zu holen, die man dort vergessen hatte.

[1] CSDIC (UK), S.I.R.1632, 20. April 1945, S. 7.

Als das deutsche Hauptquartier aus Frankreich nach Deutschland zurückverlegen mußte, ließ Major JAMIN 28 LKWs einer Brückenkolonne beschlagnahmen, um Champagner und Wein nach Deutschland zurückzutransportieren.

Man muß sich vorstellen: Überall fehlten Brückenbaumaterialien und Pioniereinheiten, weil die anglo-amerikanischen Luftwaffen die lebenswichtigen Brücken zerstört hatten. Bei der Räumung Frankreichs stauten sich deshalb die Rückzugskolonnen vor zerstörten Flußübergängen, und da beschlagnahmte der Kommandeur des Heeres-

gruppen-Hauptquartiers ausgerechnet 28 Brückenbau-LKWs zum Transport von Spirituosen, also zur Sicherung des eigenen Wohllebens inmitten der Katastrophe von Flucht und Zerstörung.

Wie es aussieht, wurde diese Meldung in der Nachkriegszeit als heiß genug betrachtet, um jahrzehntelang geheimgehalten zu werden. Über die Gründe können sich die Leser ihre Gedanken machen.

Das Stabspersonal der ›Luftflotte 3‹ hatte es mit dem Rückzug aus Frankreich eilig

Während des Rückzuges aus Frankreich benahmen sich Teile des Stabspersonals und der rückwärtigen Dienste der ›Luftflotte 3‹ so feige und unverantwortlich in ihrem Drang nach hinten, daß die Beziehungen zwischen dem Heer und der Luftwaffe im Westen auf lange Zeit vergiftet waren.

Ganze Lastwagen-Kolonnen mit wertvollem Beutegut und (echten) Sondervollmachten strebten vorrangig den rettenden deutschen Grenzen zu, vorbei an den Rufen Verwundeter, die an den Straßenrändern von den ›Raubkolonnen‹ zur Seite gedrängt wurden. Kein Mensch wußte, woher sie die Sondervollmachten hatten. Schieber in Uniform, die den Krieg auf ihre Weise nutzten!

Reichsmarschall GÖRING erließ ein Edikt, das dem gesamten Personal der ›Luftflotte 3‹ alle Versorgungsvorteile als Strafe für ihr feiges Verhalten beim Rückzug strich, und degradierte die Luftflotte am 22. September zum Luftwaffen-Kommando West (LuKdo West). Die fliegenden Einheiten, deren arg zerschlagene Reste dem Höllenofen in Frankreich entkommen waren, dürften diesen Tadel als ungerecht empfunden haben, während die Verschwörer unter dem Personal der ehemaligen ›Luftflotte 3‹ dies mit einem heimlichen Lächeln über den Erfolg ihrer Maßnahmen quittiert haben dürften.



Kapitel 10

Die militärischen und wirtschaftlichen Auswirkungen der Normandieinvasion

In der Nähe von Aachen, das bereits im Oktober 1944 von der 9. US-Armee erobert worden war, entwickelten sich verbissene Kämpfe.

Abt. 1: militärisch

Triumph und Tragik von General Eisenhowers deutschen Helfern

Im August 1944 war fast die gesamte Ausrüstung des deutschen Westheeres entweder in den Normandieschlachten vernichtet worden oder beim Rückzug aus Frankreich mangels Benzin oder Bergungsmöglichkeit am Rand der Straßen liegengeblieben.

In scheinbar zügelloser Flucht zog sich die Wehrmacht in die von HITLER befohlene Scheldte-Vogesenstellung unter der Hoffnung zurück, dort und in den Stellungen der ehemaligen Siegfriedlinie erneut Widerstand leisten zu können.

General EISENHOWERs deutsche Helfer hatten zwar den Alliierten geholfen, die Schlacht um Frankreich zu gewinnen, ihr Endziel einer Kapitulation des deutschen Westheers mit einer Öffnung der deutschen Front zur Erleichterung eines alliierten Vorstoßes auf Berlin gelang nicht mehr.

Tatsächlich sah es nach dem Normandieerfolg aus, als wenn die Westalliierten auch so den Endsieg so gut wie erreicht hätten. Ein alliierter Bericht vom September 1944 berichtete bezeichnenderweise, »daß es unwahrscheinlich sei, daß organisierter Widerstand unter Führung des OKW über den 0l. Dez. andauern wird, ja … er kann sogar eher aufhören …«[1]

Die alliierten Truppen hatten auf dem Weg zum Fluß Seine den von den Verteidigern so blutig erkämpften Zeitrückstand der Normandieinvasion bereits aufgeholt und einen Vorsprung gegenüber den Planungen von 13 Tagen erreicht. General PATTON hatte die Mosel bereits am 96. Tag nach dem Invasionsbeginn erreicht, wozu die alliierten Planer 300 Tage angesetzt hatten.

Einzelne deutsche Offiziere planten immer noch die Aufgabe der Westfront. So hatte der wieder eingesetzte Kommandeur der 116. Panzerdivision, Graf SCHWERIN, vor, beim Erreichen der deutschen Reichsgrenze seine Division aufzulösen. Dies wurde von seinen Offizieren aber verhindert. Genauso galt dies für seinen mutmaßlichen Versuch, Aachen den Amerikanern auszuliefern. Später schickte Graf SCHWERIN, der sich eine eigene Leibgarde für den Divisionsstab leistete, einen Brief an die Amerikaner. Die Originalbotschaft wurde aber HITLER zugespielt, was zur ›Affäre SCHWERIN‹ führte.[2]

In der Phase, als die Westalliierten ihren Endsieg schon vor Augen hatten, beging die alliierte Führung unter General EISENHOWER schwe-

[1] FALIN, *Die Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition*, Knaur, München 1997, S. 454.



George PATTON.

[2] Heinz Günther GUDERIAN, *From Normandy to the Reich*, Ausa 2001, S. 147-163.

re Fehler, durch die der fast schon greifbare Endsieg sich in weite Ferne verlor, zum Vorteil der Sowjetunion und auf Kosten fürchterlicher Blutopfer aller Kriegsparteien.

Reichsmarschall Hermann GÖRING 1946 in Nürnberg zu Werner BROSS, dem Assistenten seines Verteidigers (in: *Gespräche mit Göring* Arndt, Kiel 2003, S. 139): »Aber selbst noch bis zur Invasion der Angelsachsen in Frankreich hat ein günstiger Kriegsausgang im Bereich der Möglichkeit gelegen, und selbst dann sind noch viele Fehler gemacht worden! Der Westwall ist z. B. 1944 selbst an solchen Stellen aufgegeben worden, die für uneinnehmbar galten, zum Teil kampflos aufgegeben!«

Es fing damit an, daß die im Bewegungskrieg noch ungeübten Alliierten nicht erkannten, daß der ›panische deutsche Rückzug‹ aus Frankreich eine Operation nach Gesetzen des Bewegungskrieges war, die ziemlich erfolgreich durchgeführt wurde. Falsche Selbstsicherheit war die Folge.

Nachdem eine amerikanische Panzerdivision schon am 16. September 1944 im ersten Anlauf den Westwall durchbrochen hatte, gelang es den Deutschen am 22. September 1944, die Amerikaner wieder aus dem Westwall hinauszuwerfen.

Auch der hartnäckige Kampf um Aachen, das am 29. September 1944 nach erbitterter Gegenwehr in alliierte Hände fiel, zeigte, daß sich der deutsche Widerstand gefangen hatte.

Den größten Fehler machte dann Feldmarschall MONTGOMERY, als er im September 1944 in einem kühnen Manöver (›Operation Market Garden‹) von Holland aus den Stoß ins Ruhrgebiet versuchte. Er scheiterte in der blutigen Schlacht von Arnheim an deutschen Eingreifreserven – und den aus Falaise entkommenen Resten von SS-Panzertruppen, wobei mehr alliierte Soldaten fielen als in der Normandie.

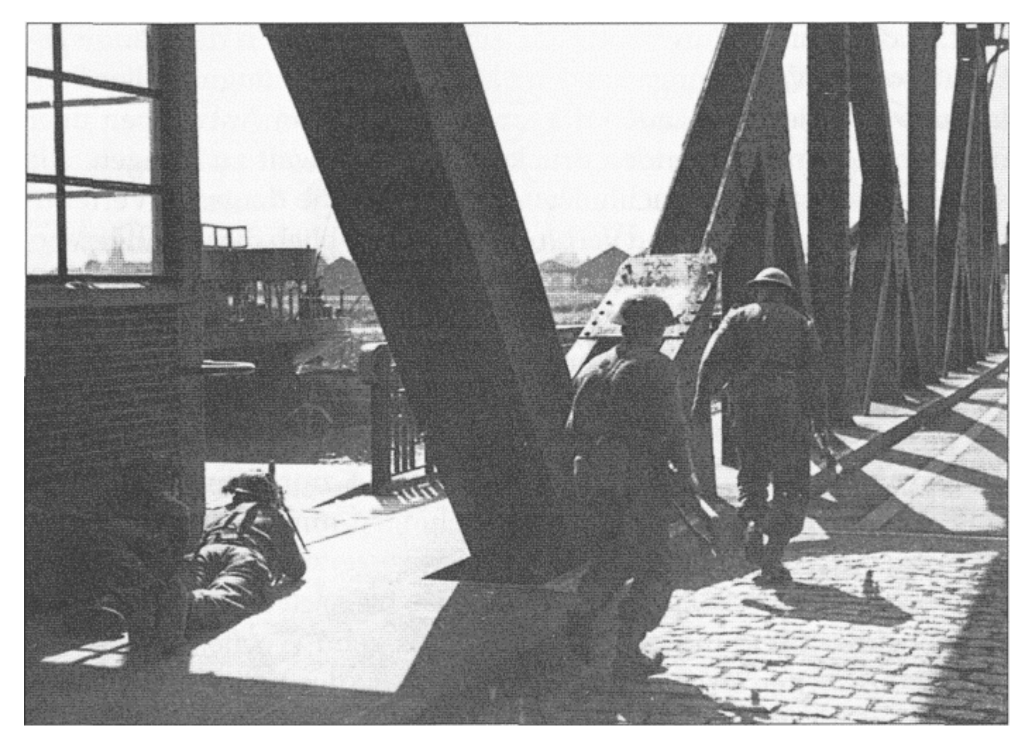
Nun wurde klar, daß sich die westalliierten Truppen trotz fast uneingeschränkter Luftherrschaft festgelaufen hatten, obwohl etwa zwei Drittel der deutschen Wehrmacht an der Ostfront standen.

Bestimmte Ereignisse des September 1944 dürften aber darauf hindeuten, daß General EISENHOWERs Helfer weiterhin aktiv waren. So war den Alliierten der erste Vormarsch auf den Westwall nur geglückt, weil sie am 11. September 1944 bei Mesch eine strategisch wichtige Eisenbahnbrücke überqueren konnten, die auf höchsten Befehl nicht vorher zerstört werden durfte. Natürlich ist auch der Name dieses Befehlgebers unbekannt geblieben.[1]

[1] Helmut RITGEN, *Westfront 1944,* Motorbuch, Stuttgart 2004, S. 169.

Das alliierte Nachschubproblem und die ›überraschende‹ Eroberung von Antwerpen

Nach der gewonnenen Schlacht um Frankreich zeichneten sich für die Alliierten immer größere Nachschubprobleme ab, denn außer dem Hafen von Cherbourg und dem durch Nordseestürme gefährdeten künstlichen ›Mulberry‹-Hafen bei Arromanches fehlte ihnen immer noch ein weiterer großer Nachschubhafen mit ausreichender Entlade-



Am 4. September 1944 vergaß die britische Infanterie, die den Antwerpener Hafen erobert hatte, aus unerklärlichen Gründen die strategisch wichtigsten Brücken zu besetzen.

kapazität. Die anderen wichtigen Kanalhäfen wie Calais und Dünkirchen befanden sich noch in deutscher Hand und sollten es größtenteils – wie im Falle Dünkirchens – bis zum Kriegsende bleiben.

Um so mehr erstaunt es, daß die Alliierten in einer Blitzaktion am Montag, dem 4. September 1944, bei Tagesanbruch im Raum Tournai über die Grenze nach Belgien vorrückten und Richtung Antwerpen vorstießen. Ohne auf deutschen Widerstand zu stoßen, konnten die Engländer bereits bis zum Abend den Hafen und die großen Docks der Stadt unzerstört in ihre Hände bringen.

Das deutsche Oberkommando wurde vom plötzlichen Verlust Antwerpens nach Angaben von Feldmarschall KEITEL und General JODL völlig überrascht. Sie konnten selbst 1946 noch nicht die Gründe dafür mitteilen.[1]

Bis heute ist es nie genau geklärt worden, wie es zu dem kampflosen und blitzartigen Verlust Antwerpens an die Alliierten kam, dessen riesige Hafenanlagen völlig unzerstört in die Hände der Engländer fielen. Militärhistoriker scheinen die Eroberung von Antwerpen wie einen ›weißen Fleck‹ zu betrachten, und es ist durchaus denkbar, daß General EISENHOWERs deutsche Helfer mitbeteiligt waren. So war der Stab des deutschen ›Militärbefehlshabers Belgien‹ (bis 20. Juli 1944 unter General VON FALKENHAUSEN) von Anhängern des Militärwiderstandes durchsetzt. Will man dies alles als ›Zufall‹ bezeichnen?

[1] David C. ISBY, *The German Army at D-Day*, Greenhill 2004, S. 83.

Nachdem ihnen Antwerpen wie eine reife Frucht in die Hände gespielt worden war, begingen die Engländer einen verhängnisvollen Fehler und unterließen es, auch die am Nordrand von Antwerpen über den Albert-Kanal führenden Brücken in ihre Gewalt zu bringen. Als sie dieses Versäumnis nachholen wollten, war die deutsche Verteidigung schon organisiert und verhinderte dies. So blieb die wichtige Verbindung zur Insel Walcheren in deutscher Hand. Es gelang der Wehrmacht, in erbitterten Kämpfen ihre Positionen an beiden Ufern der Scheldte-Mündung bis zur Nordsee für die nächsten drei Monate unter Kontrolle zu halten, so daß der Hafen von Antwerpen lange Zeit für die Alliierten nutzlos blieb. In der Nacht vom 15. auf den 16. September 1944 war es dazu noch drei deutschen Kampfschwimmern des MEK 60 unter Oberleutnant PRINZHORN gelungen, mit einer Torpedomine die Kreuzschanzschleuse von Antwerpen zu zerstören.

Es sollte bis zum 28. Januar 1945 dauern, bis nach dem Freikämpfen der Scheldte-Mündung und nach mehr als zehn Wochen dauernden Reparaturarbeiten an der Kreuzschanzschleuse der erste alliierte Nachschubkonvoi in den Hafen von Antwerpen einlaufen konnte.

Das ›Westwallwunder‹: kritische Lage im Westen nach der gelungenen Landung für beide Kriegsparteien?

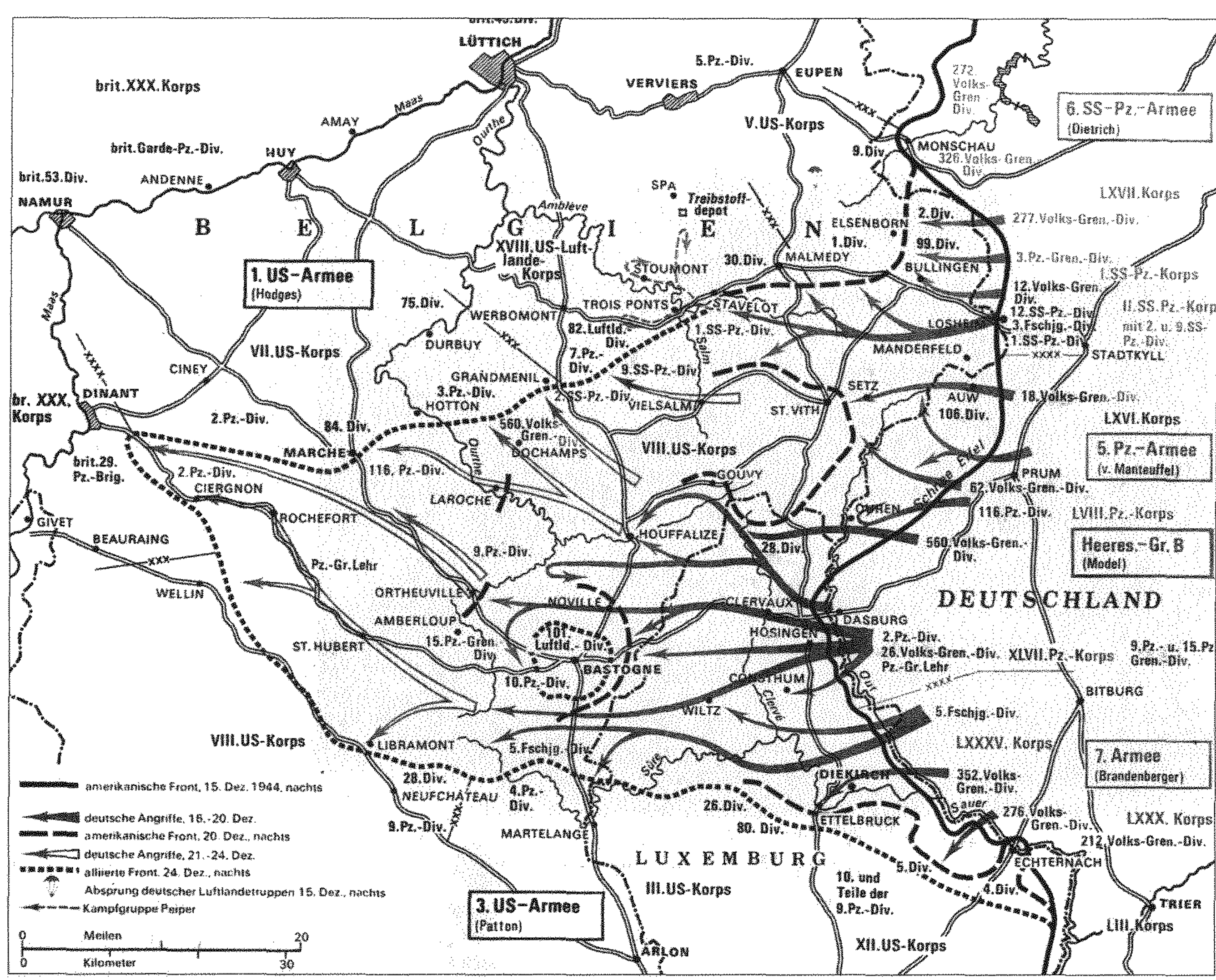
Trotz der Niederlage in der Normandie hielt die neu stabilisierte Westfront bis Februar 1945. Man spricht bis heute vom ›Westwallwunder‹, aber es steckt mehr dahinter.

Bei Arnheim, Aachen, Metz und später im Hürtgenwald wurde der alliierte Ansturm noch einmal zum Halten gebracht. Im Falle Metz war es dem aufmerksamen ersten Generalstabsoffizier der 17. SS-Panzerdivision, Sturmbannführer LINN, gelungen, die lähmenden Maßnahmen unbekannt bleibender hoher Führungsstellen abzufangen und ›hemmende‹ Befehle aufzuheben.

Tatsache war, daß der Krieg mit der erfolgreichen Etablierung der Anglo-Amerikaner auf dem Kontinent eine weitere unheilvolle Wendung für Deutschland genommen hatte. Die ›Zweite Front‹ drohte Deutschland früher oder später in den Abgrund zu ziehen.

In einer allerletzten Kraftanstrengung versuchte HITLER, das Kriegsglück noch einmal herumzureißen und mit den Offensiven in den Ardennen (Dezember 1944) und im Nordelsaß (Januar 1945) die Westalliierten zu spalten.

›Merkwürdige‹ Befehle und Sabotage (Stichwort ›Ardennen-

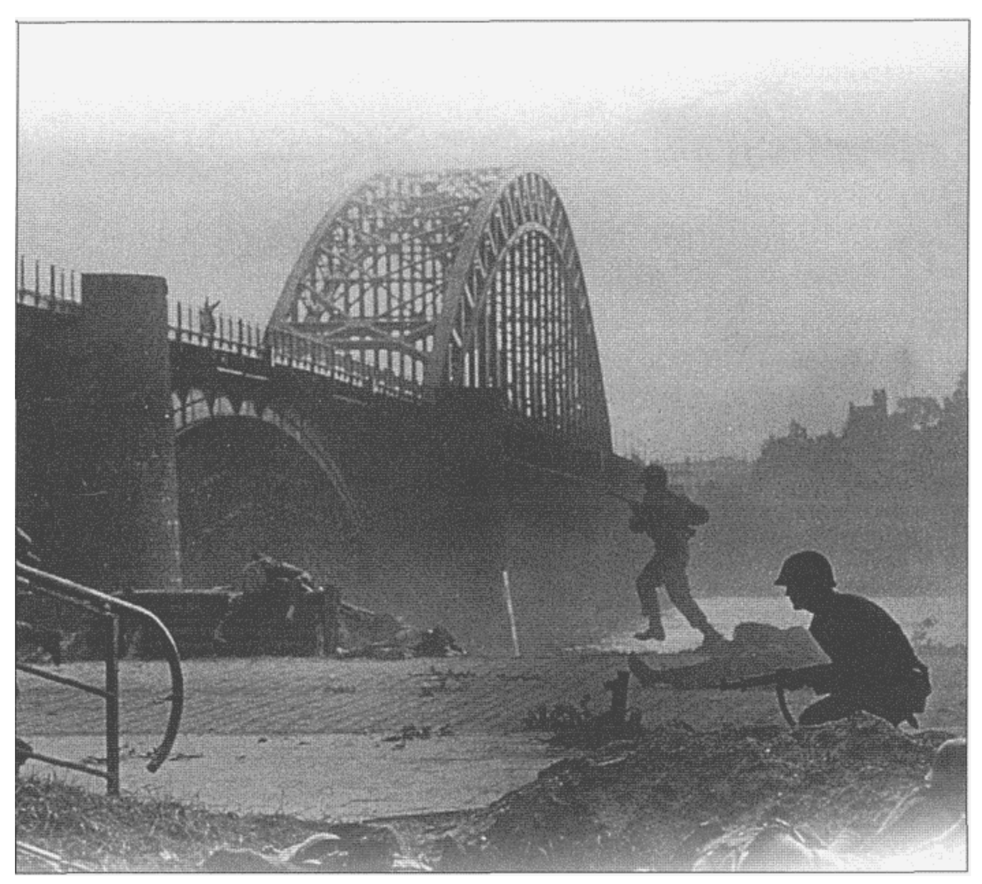


Die deutsche Ardennenoffensive im Winter 1944-1945, die die Mängel der US-Strategie unter Beweis stellte. Die Alliierten konnten sich nur dank Materialüberlegenheit und Luftherrschaft durchsetzen. Aus: *Der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4: *Der totale Krieg*, Hamburg 1989.

Treibstoffnachschub‹) haben aber auch hier eine unheimliche Rolle beim Scheitern beider Gegenschläge gespielt.

Die kühnen Schläge des schon besiegt gehaltenen Gegners brachten die Westalliierten um die Jahreswende 1944/45 an den Rand der Katastrophe, und selbst noch nach dem Scheitern der Ardennenoffensive schrieb der sonst so optimistische US-Panzergeneral PATTON am 4. Januar 1945 in sein Kriegstagebuch: »Wir können diesen Krieg immer noch verlieren. Diese Bemerkung ist deshalb so bemerkenswert, weil ich zu keinem anderen Zeitpunkt ähnliches niedergeschrieben habe.«

Tatsächlich schien auch nach dem Abzug der Ardennendivisionen nach Osten die Initiative im ganzen Westen auf die Deutschen übergegangen zu sein. Noch vor der Ardennenoffensive hatte Feldmarschall MONTGOMERY am 7. Dezember 1944 geschrieben: »So wie der deutsche Krieg seit dem 0l. Sept. 1944 in Europa geführt wird, dürfte der deut-



Die ›berühmte‹ Arnheimer Brücke. Zur Sicherung der für den weiteren Vormarsch der Alliierten wichtigen Rheinbrücken waren umfangreiche britische und polnische Luftlandeverbände niedergegangen. Bei den heftigen Gefechten wurden 1130 Briten und Polen getötet, 6450 gerieten in Gefangenschaft.



Oberstes Ziel der Ardennen-Offensive war es, die Front der Alliierten zu durchbrechen und ihre Nachschublinien von Antwerpen abzuschneiden. Hier: Männer der 6. Panzerarmee greifen an.

sche Krieg noch das ganze Jahr 1945 andauern.« Alle Gewinne durch die Normandieinvasion waren wieder in Gefahr verlorenzugehen.[1]

Schließlich wurde das Schicksal der Westfront jedoch durch die Russen entschieden, die mit ihrer Großoffensive aus dem Baranow-Brückenkopf die Ostfront ab 11. Januar 1945 mit schlimmen Folgen für die Deutschen durchbrachen, was den Abzug eines Großteils der kampffähigen deutschen Truppen von der Westfront zur Folge hatte. Mit ermöglicht hatten den überwältigenden russischen Erfolg ›merkwürdige‹ Fehler der Verteidigung, die verblüffend an Vorgänge am Atlantikwall erinnern.

STALIN hatte auf CHURCHILLs Hilferuf vom 6. Januar 1945 hin seine Großoffensive in Polen vorziehen lassen. Am selben Tag hatte sich HITLER schweren Herzens entschlossen, die Kämpfe in den Ardennen einzustellen und die 5. und 6. Panzerarmee an die Ostfront zu verlegen.[2] Als HITLERs Adjutant GÜNSCHE dem Armeeführer Sepp DIETRICH HITLERs Befehl überbrachte, sei der Obergruppenführer wie von Donner gerührt worden. Er sagte: »Für die Forcierung der Maas ist alles vorbereitet … Wenn meine Armee abgezogen wird, dann ist für die Engländer und Amerikaner der Weg zum Rhein frei.« Genau so war es dann, und man erkennt erneut das Verhängnis, das der Zweifrontenkrieg für Deutschland 1944/45 bedeutete.

Gerade die auf die Normandieinvasion folgende Zeit war der Abschnitt des Zweiten Weltkriegs, der auf beiden Seiten der Front die höchsten Opfer verlangte.

Ob sich der Krieg dank der Handlungen von General EISENHOWERs deutschen Helfern schneller beenden ließ, sei dahingestellt. Zumindest die Angehörigen und Hinterbliebenen der im Westen gefallenen Soldaten haben dank dieser ›Unterlassungen‹ Tote in ihren Familien zu beklagen.

Strategisch gesehen war es der deutschen Führung seit Ende 1941 klar, daß der Krieg auf konventionelle Weise nicht mehr gewonnen werden konnte. Es muß also noch einen anderen Faktor gegeben haben, unter dem der hartnäckige deutsche Widerstand gesehen werden muß – und das war der Zeitgewinn. Auch den Alliierten war dies bewußt.

So hatte allein die Ardennenoffensive den alliierten Vorstoß über den Rhein, der ursprünglich im September 1944 erfolgen sollte, um weitere wertvolle sechs Wochen hinausgeschoben.

[1] Hrowe H. SAUNDERS, *Die Wacht am Rhein. Hitlers letzte Schlacht in den Ardennen 1944/45,* Vowinkkel, Berg 1984, S. 270 ff.

[2] Henrich EBERLE U. Matthias UHL, *Das Buch Hitler,* Lübbe, Bergisch Gladbach 2005, S. 303 ff.

Abt. 2: Wirtschaftliche Folgen des Erfolgs der Alliierten

»Alle geheimen Forschungseinrichtungen aus der Luft besetzen!«
Oder wie die USA auf einen plötzlichen deutschen Zusammenbruch im Jahre 1944 reagieren wollten

Im August 1944 rechneten die USA genauso wie ihre deutschen Helfer fest mit der Möglichkeit eines plötzlichen deutschen Ausscheidens aus dem Krieg. Für diese Eventualität wollte man Vorsorgen und sich die wichtigsten geheimen deutschen Test- und Entwicklungsstätten allein unter den Nagel reißen. Offizielle Mikrofilmdokumente beweisen es.

So existiert ein Geheimdokument vom 14. August 1944 des Director of Technical Services der amerikanischen Luftwaffe an den Kommandierenden General des Hauptquartiers der US-Armee.[1] Danach planten die US-Streitkräfte im Falle eines unmittelbar bevorstehenden deutschen Ausscheidens aus dem Krieg die schlagartige Besetzung sämtlicher wichtigen deutschen Luftwaffenteststationen durch amerikanische Luftlandetruppen, gleich, ob diese in Gebieten lagen, die den anderen Besatzungsmächten zugeteilt waren. Ausdrücklich wurde darin auch von der Möglichkeit gesprochen, spezielle Versuchseinrichtungen zu besetzen, die in der zukünftigen russischen Zone lagen. Das Codewort dieses Plans wurde aus den veröffentlichten Mikrofilmdokumenten entfernt, wohl, um weitere Nachforschungen interessierter Historiker unmöglich zu machen.

[1] Director of Technical Services, »Subject: Outline Plan For Seizure of German Aircraft Research Establishments«, 11. August 1944.

Man ging auf amerikanischer Seite dabei von zwei Möglichkeiten aus, wie ein bald erwartetes deutsches Ausscheiden aus dem Krieg ablaufen würde:

Durch eine formelle Kapitulation des deutschen Generalstabs mit Aufrechterhaltung der Ordnung durch deutsche Soldaten (Plan ROMMELS oder VON KLUGES?) oder durch die Niederlage eines Großteils der deutschen Armee mit anschließendem Chaos, Partisanenkampf und Aufständen. Man sieht, daß diese Erwartungen ganz von den vorherigen Verhandlungen mit den verschiedenen deutschen Gruppen beeinflußt waren.

Im Falle eines solchen Ausscheidens sollten schlagartig sämtliche deutschen Luftwaffenteststationen, die alle in der Nähe von Flugplätzen lagen, durch massive Einsätze amerikanischer Luftlandetruppen besetzt werden und so vor der Selbstzerstörung durch die Deutschen und wohl aber auch vor der Einnahme durch die anderen Verbündeten der USA gesichert werden. Es dürfte hier in erster Linie um die

Zukunftstechnologien wie Düsen-, Raketentriebwerke und die Atombombentechnologie gegangen sein. Ihr Monopolbesitz durch eine einzige Siegermacht schien geradezu exklusive Weltherrschaftsansprüche zu verbürgen. Dies schien jedes Wagnis wert.

Um dies zu erreichen, plante man, fünfhundert kriegsmüde B-17 und B-24 Viermotbomber zu Nottransportern umzurüsten, die zusammen mit von anderen Kriegsschauplätzen abgezogenen deutschen Transportflugzeugen hochmobile und weitgehend autarke Luftlandetruppen in die Nähe der Testplätze bringen sollten. Dort sollten die mit eigener Flak, Pak und leichten LKWs ausgerüsteten Luftlandetruppen bis zum Eintreffen geeigneter Forschungsteams (T-Forces) den Schutz von erbeutetem Personal und Material übernehmen. Man rechnete, daß es bis zum Abzug der Luftlandetruppen nach ›getaner Arbeit‹ rund drei Monate dauern würde.

Die dem Plan beiliegende Liste von Zielen zeigt ausdrücklich, daß es neben Luftfahrtforschungsstellen auch um andere Hochtechnologien gehen sollte.

Entgegen allen Erwartungen kam es jedoch im Sommer 1944 nicht zu dem erwarteten plötzlichen Ausscheiden Deutschlands aus dem Krieg, und was immer die Ziele der hochstehenden deutschen Verräter gewesen sein mögen, kam es trotz des alliierten Siegs in der Schlacht um die Normandie zu einer Stabilisierung der Westfront im Herbst 1944, die ihren Höhepunkt in der Schlacht von Arnheim hatte, als der Versuch von Feldmarschall MONTGOMERY vereitelt wurde, durch einen Großeinsatz von Luftlandetruppen die Voraussetzungen zum Vorstoß alliierter Truppen gegen das Ruhrgebiet und bis nach Berlin zu schaffen.

Gleichzeitig sollte mit diesem kühnen Manöver die Gefahr der deutschen V-2 Basen in Holland ausgeräumt werden. Schon seit August 1944, als die Schlacht in der Normandie ihren Höhepunkt bereits überschritten hatte, rechneten die Alliierten fest mit einem deutschen Nuklearschlag gegen London und bereiteten deshalb entsprechende Evakuierungspläne für die englische Metropole vor. Die Luftlandung von Arnheim scheiterte aber unter großen Opfern, und falls die Deutschen je die Absicht gehabt hatten, London mit nuklear bewaffneten V-2 zu beschießen, wäre dies für SS-Obergruppenführer KAMMLERs Raketentruppen bis in den April 1945 hinein von Holland aus möglich gewesen.

Der amerikanische Geheimplan vom 17. August 1944 war der geniale Höhepunkt der von US-General MARSHALL aufgezeigten amerikanischen Politik, mit Hilfe einer erfolgreichen alliierten Landung in der Normandie den Deutschen die Entwicklung und den Einsatz ihrer

Nuklearwaffen unmöglich zu machen und dabei gleichzeitig diese Entwicklungen in amerikanische Hände zu bekommen. Wir wissen heute, daß sich das amerikanische ›Manhattan Project‹ zur Erzeugung der amerikanischen Atombombe bis April 1945 in einer Krise befand.

Die erfolgreiche alliierte Landung in der Normandie mag den Alliierten den nötigen Zeitgewinn gebracht haben, der den Einsatz deutscher Nuklearwaffen in Verbindung mit der Vollendung von Interkontinentalwaffen knapp verhinderte. Daß es diese Waffen am Kriegsende gegeben hat, habe ich in meinen beiden Büchern *Hitlers Siegeswaffen* und *Atomziel Amerika* nachgewiesen. Insofern war die Normandieinvasion mit kriegsentscheidend.

Falls die Absicht aber darin bestanden haben sollte, über die gelungene Normandieinvasion einen schnellen Austritt Deutschlands aus dem Krieg durch eine Kapitulation des deutschen Westheeres zu erreichen, dem ein rascher anglo-amerikanischer Vormarsch bis nach Berlin und als besonderes ›Bonbon‹ noch ein ausschließlicher US-Zugriff auf die deutschen Forschungslabors folgen sollten, ist diese Variante kläglich gescheitert.

Nach der erfolgreichen Normandieinvasion kam es zu einer Reihe von Verhandlungen zwischen Deutschen und Alliierten, die angesichts der deutlich drohenden Niederlage nun hauptsächlich von offiziellen Beauftragten des Dritten Reiches mit den West- und Ostalliierten geführt wurden, um eine totale Kapitulation, wie sie die alliierten Abkommen vorsahen, immer noch zu verhindern. Was damals nach der Normandieinvasion genau stattfand, welche Verabredungen getroffen, eingehalten und gebrochen wurden und welche ›Handelsgüter‹ die Deutschen (Kunstgüter und Technologie) den Alliierten anboten, um von diesen Zugeständnisse zu bekommen, wird wohl noch für lange Zeit unbekannt bleiben, da das heutige Geschichtsbild erneut revidiert werden müßte, wenn hier die Einzelheiten bekannt würden.

Durch eine Verkettung verschiedener Umstände gelang es den Amerikanern auch im Frühjahr 1945 am Ende nicht, die wichtigen deutschen militärischen Erfindungen ausschließlich in ihre Hände zu bekommen.

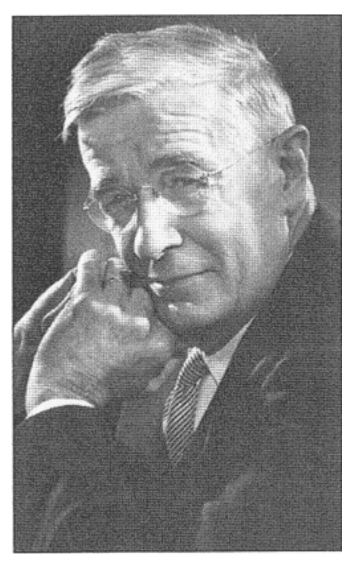
Bei Kriegsende war so die deutsche Geheimtechnologie weltweit auf ein Gebiet von Argentinien bis Japan verteilt, und auch die Alliierten der USA bekamen ihren Anteil an der Beute. Mit dem totalen Monopol einer Siegermacht über die anderen wurde nichts.

Auch wirtschaftlich reagierten das Dritte Reich und die deutsche Wirtschaft schnell auf die nach der gelungenen alliierten Landung in Frankreich entstandene Lage.

Wirtschaftliche Ausbeutung: Vannevar Bush und die gelungene Normandieinvasion

Die Normandieinvasion hatte bis heute eine überaus starke Bedeutung für die Weltwirtschaft.

Es ging bei der Landung auf dem Kontinent nicht nur um die Atombombe. Der sich im August 1944 abzeichnende Erfolg der angloamerikanischen Landung in Frankreich ließ in den Kreisen der amerikanischen Industriellen alle Alarmglocken klingeln. Wie auf dem Waffensektor, ging es auch im zivilen Bereich darum, wer sich den größten Löwenanteil an der zu erwartenden Beute sichern konnte.



Vannevar BUSH.

Die Jagdgründe der Plünderer waren aber nicht nur allein das Dritte Reich, sondern, wie heute oft vergessen wird, auch die anderen vor und während des Krieges von den Deutschen besetzten Länder und besonders ihr industrielles Herstellungs- und Erfinderpotential. Dies läßt sich mit Zahlen belegen: So waren bis Ende 1944 bereits 115 ›Ziele‹ von den mit solchen Ausspähungs- und Beutemissionen beauftragten alliierten CIOS-Teams besucht worden. Mit Ausnahme von Aachen und Straßburg waren bis dahin aber kaum Städte in alliierte Hände gefallen, die zum eigentlichen Reichsgebiet zählten. Sie müssen also woanders gewesen sein.

Am 28. August 1944 hatte das erste anglo-amerikanische CIOS-Team zur Sichtung militärischer und kriegswirtschaftlicher Geheimnisse das eben befreite Paris betreten.

Am selben Tag regte bereits in den USA Vannevar BUSH, die Jagd nach einem ganz anderen Wild an.[1] Vannevar BUSH war damals Direktor des OSRD (Office of Scientific Research and Development, des Büros für wissenschaftliche Forschung und Entwicklung). Er schlug dem amerikanischen Kriegsminister und Marineminister vor, außer militärischen Informationen auch technische Informationen »industrieller Natur« aus den besetzten Gebieten und aus Deutschland selbst zu besorgen. Solche Informationen, meinte er, würden nicht nur den eigenen Kriegseinsatz gegen Japan fordern, sondern auch der amerikanischen Industrie helfen, ihren späteren Platz im Welthandel zu erreichen und ungeahnte Beschäftigungsmöglichkeiten für die nach dem Krieg zu entlassenden US-Veteranen schaffen. Damit wird klar, worum es wirklich ging-

Dazu sollten die militärischen Waffensuchteams durch Industrie- und Technologieteams von US-Firmen unterstützt werden, die eigene Langfristziele und Zwecke hatten.

[1] John GIMBEL, *Science, Technology, and Plunder. Exploitation and Plunder in Postwar Germany,* Stanford University 1990, S. 4 ff.

Auf diese Vorschläge Vannevar BUSHs reagierten zahlreiche Firmen, Agenturen und Privatleute sofort mit Begeisterung,

Vannevar BUSH und Harold L. ICKES, die beide aus der amerikanischen Petroleumindustrie stammten, sahen im deutschen Programm zur Herstellung synthetischer Treibstoffe aus Gas, Kohle und Schiefer eine besondere Bedrohung. Hier mußten ihrer Meinung nach klare Verhältnisse geschaffen werden, welches Land die industrielle Vorherrschaft in der Nachkriegszeit bekommen sollte. Energiequellen und ihre Beherrschung spielten damals wie heute eine entscheidende Rolle.

BUSH war entschlossen, einer auf Frieden umgestellten deutschen Industrie mit ihrer fortschrittlichen Technologie im Konkurrenzkampf mit den Amerikanern um die Weltmärkte keine Chance zu lassen. Die BUSH-Vorschläge vom 28. August 1944 sahen eine in der Geschichte bis jetzt einmalige Ausplünderung und Ausbeutung der auf vielen Gebieten den Amerikanern bis Kriegsende überlegenen Wissenschaft und Technologie deutscher Forscher und Industriebetriebe vor.[1]

[1] Siehe: Friedrich GEORG: *Unternehmen Patentenklau 1945-55*, Grabert, Tübingen 2007 (in Vorbereitung, Herbst 2007)

Dieses Programm begann am Ende der Normandieinvasion und endete erst mit der Gründung der neuen Bundesrepublik im Jahre 1949. Sein Nutzen für die amerikanische Privatwirtschaft war astronomisch und erstreckt sich bis ins 21. Jahrhundert. Es sucht bisher in der Wirtschaftsgeschichte der Welt wegen seines Umfangs, seiner lükkenlosen Anwendung und seines (absichtlichen?) Versagens, zwischen Kriegsbeute, Reparation und bloßem Diebstahl zu unterscheiden, seinesgleichen.

Die deutsche Industrie sowie die politische Führung waren sich ihrerseits darüber im klaren, daß der Erfolg der Alliierten in Frankreich das Ende der deutschen Wirtschaft einzuleiten drohte. Schon zwei Wochen, bevor das amerikanische Ausforschung- und Ausplünderungsprogramm entstand, versuchte man sich in der Gegenwehr, um die Gefahr eines wirtschaftlichen Versailles‹, so weit es ging, abzuwenden.

Deutschland wehrt sich: die Konferenz vom 10. August 1944 in Straßburg

Am Sonntag, dem 30. Juli 1944, gelangen amerikanischen Panzerdivisionen der Durchbruch bei Avranches und der Gewinn des freien Geländes von Westfrankreich. Mit dem nun möglichen Übergang von der hartnäckigen Verteidigung zum großräumigen Bewegungskrieg motorisierter Truppen war die Normandieinvasion als Landungsunternehmen zu einem für die Alliierten siegreichen Abschluß gekommen. Der Erfolg der alliierten Landung in der Normandie alarmierte

die deutsche Industrie mit aller Dringlichkeit, daß das Ende des Dritten Reiches bevorstand. Die alliierten Kriegsforderungen nach einer bedingungslosen Kapitulation und die Erfahrungen der Deutschen mit dem Friedensvertrag von Versailles ließen nichts Gutes für die deutsche Wirtschaft erwarten.

Unter höchsten Sicherheitsmaßnahmen ließ Reichsparteileiter Martin BORMANN deshalb eine neue wirtschaftliche Initiative ergreifen, die am 10. August 1944 im Straßburger Hotel ›MaIson Rouge‹ stattfand. Anwesend waren führende Vertreter der deutschen Konzerne, zum Teil aus dem ›Freundeskreis Reichsführer SS‹. Unter anderen waren dabei die Beauftragten von Krupp, Röchling, Messerschmitt, Rheinmetall-Borsig, Brown und Bovery, Siemens, Wintershall, Bosch, IG Farben, VW u. a., ferner führende Mitarbeiter des Reichsministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion, des Reichswirtschaftsministeriums und des Marinebauamts.[1, 2]

[1] Julius MADER, *Der Banditenschatz,* Verlag der Nation 1973,5. 5-11.

[2] Martin ALLEN, *Das Himmler-Komplott 1943-45,* Druffel, Stegen 2005, S. 325-332.

In der Eröffnungsrede erklärte der Konferenzleiter SS-Obergruppenführer Dr. SCHEIDT (Direktor von Hermsdorff & Schönburg Co.): »Die Schlacht um Frankreich ist verloren! Die deutsche Industrie muß erkennen, daß der Krieg nicht gewonnen werden kann … Jeder deutsche Industrielle muß Fühlung mit ausländischen Firmen aufnehmen und mit ihnen Verträge abschließen. Das muß individuell geschehen und, ohne daß irgendein Argwohn erregt wird. Ferner müssen Vorbereitungen für die Aufnahme beträchtlicher ausländischer Kredite getroffen werden für die Zeit nach Beendigung des Krieges.«

Martin BORMANN ergänzte, daß »Deutschland Schritte ergreifen müsse, um den rechtzeitigen wirtschaftlichen Wiederaufstieg zu sichern«. Nach amerikanischen Angaben kauften deutsche Unternehmen in den Monaten danach mindestens 750 ausländische Firmen, darunter 214 in der Schweiz, 112 in Spanien, 98 in Argentinien, 58 in Portugal und 35 in der Türkei. BORMANN sicherte den Firmen und Institutionen zu, sie bis zum Untergang des Dritten Reiches gegen etwaige Verstöße gegen die Außenwirtschafts- und Kriegswirtschaftsgesetze des Dritten Reiches in Schutz zu nehmen. Dieses Gesetz forderte zum Beispiel die Todesstrafe für alle, die die Devisenregelungen umgingen.

Einen kritischen Punkt stellte die auf der Konferenz vorgetragene Einschätzung dar, man brauche neun Monate, um das geplante Kapitalfluchtprogramm ›Aktion Adlerflug‹ erfolgreich abzuschließen.[3] Das bedeutete, daß die Wehrmacht den Vorstoß der Alliierten über den gesamten Winter 1944 und bis Anfang bzw. Ende Mai 1945 hinauszögern müßte. Tatsächlich endete der Krieg in Europa dann nur zwei

[3] Paul MANNING, *Martin Bormann: Nazi in Exile,* Lyle Stuart 1981, S, 32.

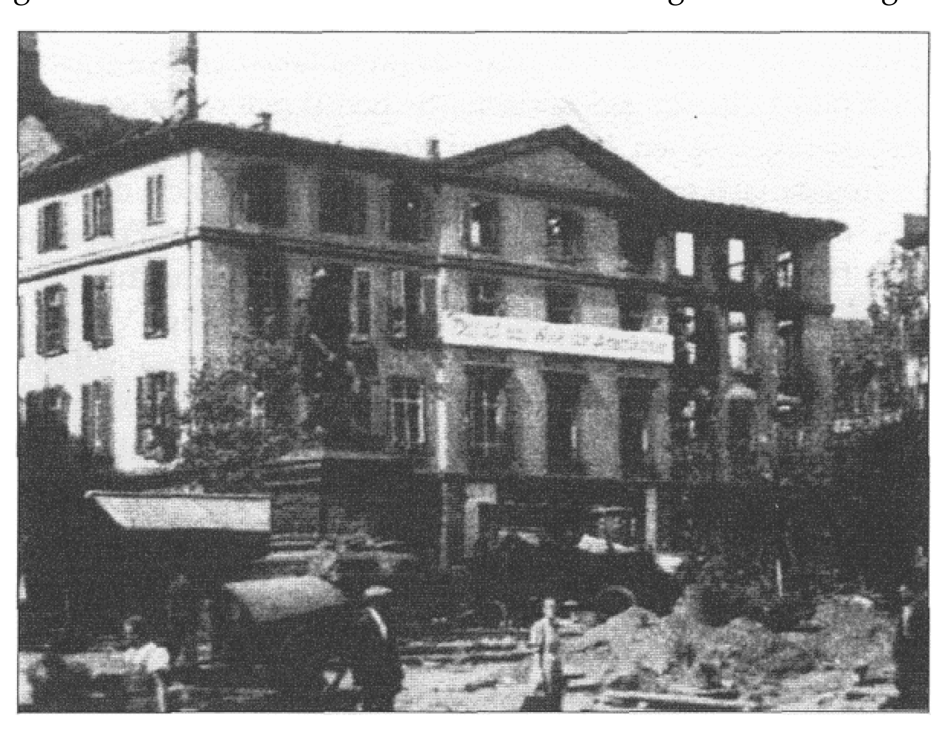
Tage vor Ablauf der auf der Konferenz veranschlagten neun Monate. Weitere Straßburger Programmpunkte außer dem staatlich geschützten ›Kapitalfluchtprogramm‹ waren eine Nachkriegs-Außenhandelsoffensive und die Schaffung einer Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Von dieser Konferenz gab es kein Protokoll. Höflich, aber bestimmt wurden die Anwesenden darauf aufmerksam gemacht, daß sie keine Notizen anfertigen durften.

Diese Maßnahme führte dazu, daß die Alliierten erst im November 1945 Wind von den beschlossenen Einzelheiten bekamen. Bis dahin war ein Großteil des Fluchtkapitals auf Nimmerwiedersehen untergebracht worden.

Die Tagung fand unter dem Schutz größtmöglicher Geheimhaltung und den schärfsten damals denkbaren Sicherheitsmaßnahmen statt. Zur Absicherung der Konferenz von Straßburg wurden die modernsten Sicherheitstechniken bis hin zur elektronischen Überwachung durch SS-Techniker angewandt.

Dennoch geschah das Unglaubliche: Am 11. August 1944 ereignete sich ›überraschend‹ ein schwerer amerikanischer Luftangriff auf das ansonsten strategisch völlig unwichtige Straßburg. Dabei wurden besonders das Hotelviertel in der Nähe der 111 und das historische Zentrum um das Münster mit dem Place Gutenberg schwer getroffen. In heutigen touristischen Reiseführern über Straßburg wird der Angriff



Bombenschäden vom 11. August 1944 am Place Gutenberg in der Nähe des ›Maison Rouge‹. Das Transparent trägt die Worte: »Das ist das Werk der Amerikaner.«

vom 11. August 1944 als »Irrtum« dargestellt. Merkwürdigerweise durften die *Straßburger neuesten Nachrichten* am 12. August 1944 die Meldung schreiben: »Der Abwurf aus Straßburg war kein Zufall und kein Irrtum.«

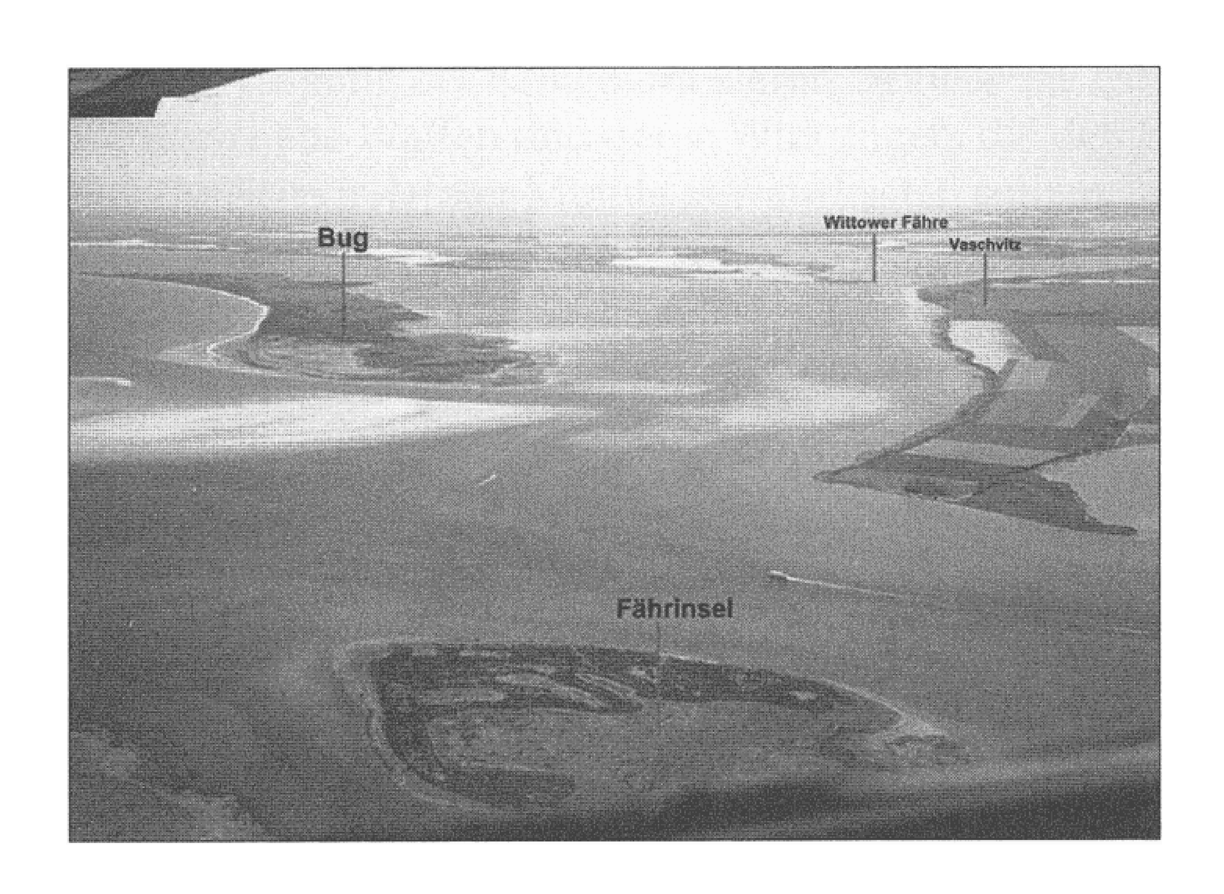
Angeblich sollte der Luftangriff nach heutiger Lesart Eisenbahnzielen im Umkreis von Straßburg dienen. Unterlagen der 401. Bomber Group beweisen aber, daß der Angriff kein Zielirrtum war, denn man hätte wegen ordentlicher Bodensicht direkt mit »guten bis excellenten« Resultaten« zielen können.[1] Alles wird klar, wenn man bedenkt, daß sich das Hotel ›Maison Rouge‹ genau in der bombardierten Zone befand. Es kann also mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß die Alliierten von dem Treffen informiert waren und etwas dagegen tun wollten.

Martin BORMANN hatte im Vorgriff der Konferenz auf eine der ältesten Sicherheitsmaßnahmen zur Vermeidung von Anschlägen zurückgegriffen: Der Termin des Treffens wurde einfach kurzfristig vorverlegt.

Die wohl nie zu beantwortende Frage ist, wer die Alliierten über die strenggeheime Konferenz in Straßburg ins Bild setzte. Die wirtschaftliche Geschichte Nachkriegseuropas wäre wohl völlig anders abgelaufen, wenn die Tagung im ›Maison Rouge‹ einen Tag später stattgefunden hätte.

Auch die ›Maison-Rouge‹-Tagung ist eine der Folgen der Normandie-Invasion, die sich bis weit in unsere Zeit ausgewirkt haben.

[1] Mathieu ROY, *Des civils en première ligne? Les bombardements aériens alliés dans le Nord-Est de la France, 1940-45,* Maîtrise d'Histoire contemporaine, Université Marc Bloch, Strasbourg II 2004, S. 137.



Kapitel 11

Im letzten Moment?
Marshall sprach die Wahrheit

An der Südspitze der Halbinsel Bug auf der Insel Rügen sollten am 12, Oktober 1944 die schlimmsten Befürchtungen von General MARSHALL übertreffen werden …

Blieb den Deutschen ab Sommer 1944 nur noch die Hoffnung? Hitler und die Wunderwaffen

Trotz der alliierten Erfolge in Frankreich war HITLER bis zum Juli 1944 davon überzeugt, daß es Deutschland irgendwie gelingen würde, den Krieg für sich zu entscheiden. Vor jedem der vielen Besucher von Wehrmacht, Industrie und Staat, die ihn im Frühsommer 1944 auf dem Obersalzberg besuchten, ging er auf den tiefen Ernst der Lage ein, äußerte sich aber so überzeugend positiv über den weiteren Gang der Ereignisse, daß die Mehrzahl der Besucher zuversichtlich und optimistisch den Berghof wieder verließ.

Als aber HITLER den Obersalzberg am 15. Juli verließ (für immer, wie sich herausstellen sollte), hatte sich diese Einstellung deutlich geändert. Nach den Eindrücken seines Adjutanten Nicolaus VON BELOW war er sich nun über den Ausgang des Krieges im klaren. Seine letzte Hoffnung waren nur noch neue Waffen und deren Wirkungen, die den Erfolg für die deutsche Seite in letzter Minute gewährleisten sollten.

Die neue Bedeutung des Faktors Zeit für die Kriegsparteien nach der Normandieschlacht

Der Verlust der Normandieschlacht und das damit verbundene Entstehen einer «weiten Front‹ in Europa ließ den ›Faktor Zeit‹ für das schwer angeschlagene Dritte Reich eine extreme Bedeutung gewinnen.

Nachdem Adolf HITLER schon seit Dezember 1941 erkannt hatte, daß der Krieg konventionell nicht mehr gewonnen werden konnte, war nun klar, daß auch die Chancen für ein Unentschieden immer schneller entschwanden.

Alles, worauf es jetzt ankam, war, für Deutschland Zeit zu gewinnen, koste es, was es wolle: Zeit für das Dritte Reich, um an der Vervollkommnung der möglicherweise den Sieg in letzter Minute gewährleistenden Siegeswaffen zu ermöglichen, Zeit für HITLER, um politisch auf ein Auseinanderbrechen der gegnerischen Koalition zu warten, und Zeit für die deutsche Industrie, sich für eine Nachkriegsperiode unter alliierter Vorherrschaft vorbereiten zu können, falls alles schief ging.

Aber auch auf der Seite der Alliierten gärte es.[1] Das Verhältnis zwischen den Westmächten und der Sowjetunion war im September 1944 so schlecht, daß die Anglo-Amerikaner bereit waren, mit Deutschland einen Separatfrieden zu schließen. HITLER befahl jedoch, die auf englischen Wunsch in Stockholm begonnenen Gespräche mit Vertretern

[1] Henrik EBERLE U. Matthias Um (Hg.), *Das Buch Hitler,* Lübbe, Bergisch Gladbach 2005, S. 292, 302.

des Auswärtigen Amts abzubrechen, da die Engländer forderten, vorher HITLER von der Macht zu entfernen. Der Führer erklärte: »Ich werde den Herren Engländern zeigen, daß man Frieden mit Deutschland nur mit mir, nicht ohne mich erreichen kann.«

In meinem Buch *Hitlers Siegeswaffen,* Band 1, habe ich beschrieben, wie HITLER im September 1944 sich neue Hoffnungen auf einen »Zweiten Siebenjährigen Krieg« machte, nachdem es den Deutschen noch einmal vorübergehend gelungen war, die riesigen Massen der alliierten Armeen in Ost und West zu stoppen, bevor sie die deutschen Grenzen auf breiter Front überfluten konnten.[1]

[1] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 1: *Luftwaffe und Marine,* Amun, Schleusingen 2001, S. 27.

Falls alle Hoffnungen auf politische Zerwürfnisse im alliierten Lager sich als nichtig herausstellen sollten, glaubten die Deutschen bis Sommer/Herbst 1945 Widerstand leisten zu können. Viele der entscheidenden Waffen wären bis dahin fertig geworden.

Natürlich erkannten die Westalliierten diese Gefahr und setzten ihrerseits alles daran, den militärischen Endsieg noch vorher zu erreichen.

Verhinderte konventionelle Entscheidungswaffen: ›Falke‹, ›Puma‹ und ›Uhu‹, Dummheit oder Sabotage?

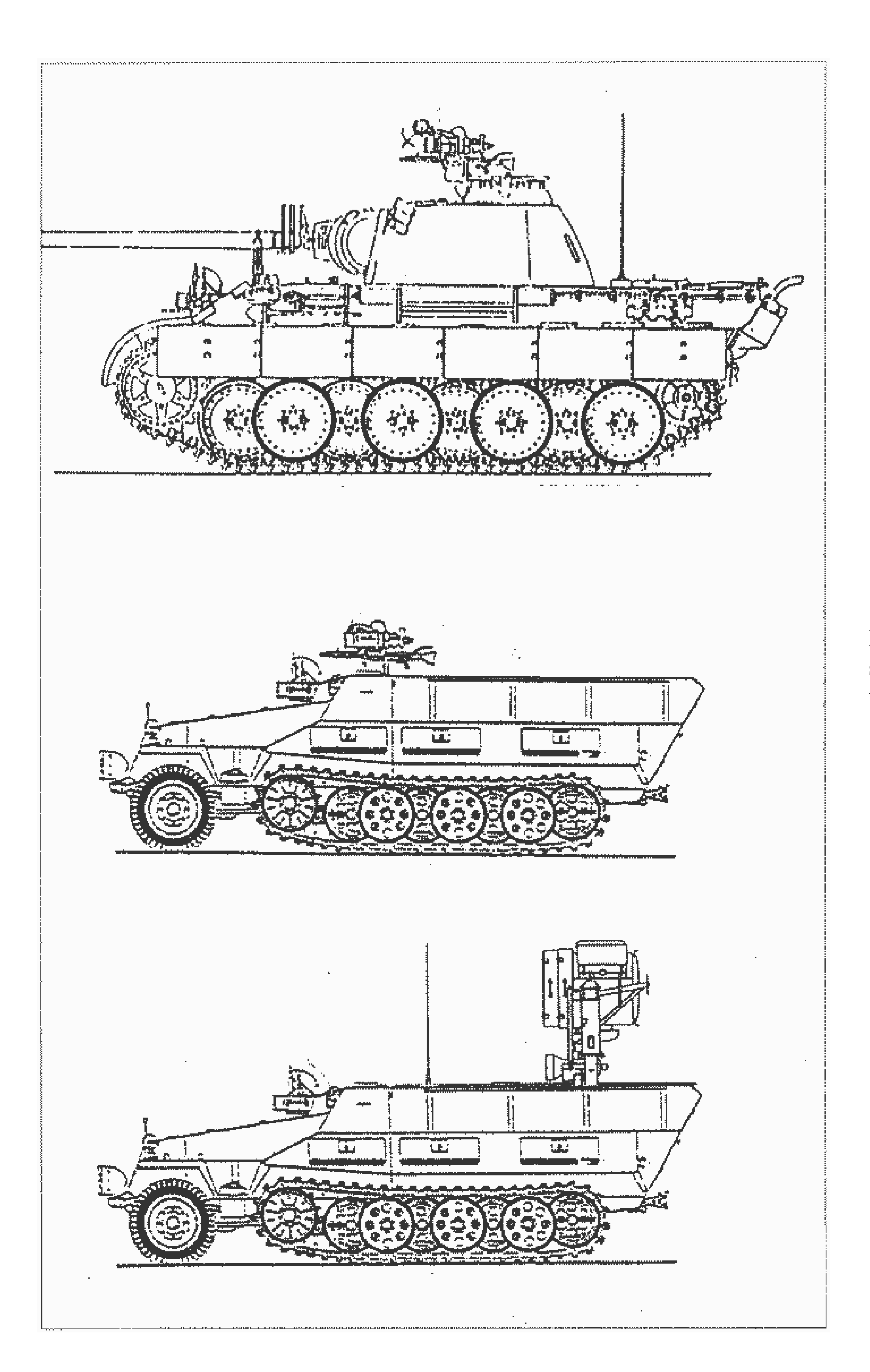
Joseph GOEBBELS hatte sie, wie unten ersichtlich, im Oktober 1944 gegenüber ROMERSA als große deutsche Hoffnung bezeichnet: die Nachtkampfwaffen.

Eine der Lehren aus der Normandie war, daß deutsche Panzerverbände bei Tage kaum mehr eingesetzt werden konnten, ohne die Gefahr der Vernichtung durch alliierte Luftstreitkräfte einzugehen. So war der große deutsche Gegenangriff ›Operation Lüttich‹ gegen Mortain und Avranches tatsächlich durch alliierte Flugzeuge abgeschlagen worden.

Mögliche Auswege bestanden kurzfristig darin, gut getarnte Panzer aus Defensivpositionen einzusetzen oder Angriffshandlungen ausschließlich bei Nacht zu unternehmen. Die Wehrmacht hatte deshalb die Systeme ›Puma‹ (›Panther‹-Panzer mit F.G. 12/50 oder F.G. 12/52 Infrarot-Nachtsichtgeräten), ›Falke‹ (Schützenpanzer Sd.Kfz. 251 mit F.G. 12/50 und F.G. 12/52 für Fahrer und MG) sowie ›Uhu‹ (Sd.Kfz. 251/20 mit 60 cm-Infrarotscheinwerfer Beob. Ger. 12/51) zur Gefechtsfeldausleuchtung geschaffen.[2]

[2] Bruce CULVER u. Uwe FEIST, *Schützenpanzerwagen,* Ryton Publ. (1996), S. 53 ff.

Die Nachtsichtgeräte von ›Puma‹ und ›Falke‹ hatten eine Eigenreichweite von 400 m und sollten sich gegenseitig im Nachtkampf unterstützen.



Infrarot-Nachtkampf-systeme: ›Puma‹, ›Falke‹ und ›Uhu‹.

Der 60 cm-Infrarotscheinwerfer des ›Uhu‹ konnte einen Infrarotstrahl bis 1500 m Reichweite versenden. Das so für den Gegner unsichtbar ausgeleuchtete Gefechtsfeld konnte dann durch die eigenen Nachtsichtgeräte von ›Falke‹ und ›Puma‹ betrachtet werden.

Es gab sogar Tarnuniformen für Soldaten im Infrarotband, so daß im Nachtkampf eigene von fremden Truppen unterschieden werden konnten.

Mit dieser Ausrüstung hätten die deutschen Panzer und ihre Besatzungen einen gigantischen Vorteil gegenüber den alliierten Truppen beim Nachtkampf gehabt.

Aus ›unerklärbaren, irrationalem Gründen hatte die Infrarot-Nahkampfausrüstung viele Gegner in der Wehrmacht. So kam es im August 1944 zu einer großen Stabskonferenz beim OKH (Oberkommando des Heeres). Aufgrund der Normandieerfahrungen war die Mehrzahl der anwesenden Generale der Meinung, daß effektive Nachtoperationen für gepanzerte Einheiten nur möglich waren, wenn geeignete Nachtsichtgeräte und Beobachtungssysteme wie die F.G. 12/50 und F.G. 12/52 zur Verfügung ständen. Zur Überraschung der anwesenden Generale entschied darüber ein hochrangiger General Stabsoffizier (Name unbekannt! …): »Meine Herren, ich kann nicht verstehen, was all dies moderne Zeug soll, die Front ist glücklich mit dem, was wir haben.« Als Antwort hätten mehrere Generale empört den Konferenzraum verlassen, aber es war umsonst.[1]

Die mit soviel Mühe und Aufwand hergestellten Nachtsichtgeräte mußten wieder von den Fahrzeugen abgebaut werden und wurden in einer ehemaligen Mine in den österreichischen Bergen gelagert.

Nur eine symbolische Menge von F.G. 12/50 und F.G. 12/52 durfte übrig bleiben. Erst im April 1945 wurden einige der Geräte gegen die Engländer an der Weser und die Sowjets vor Berlin mit vernichtendem Erfolg eingesetzt.

Militärfachleute sind der Meinung, daß ein großangelegter Einsatz der deutschen Nachtsichtgeräte bei der Ardennenoffensive und bei der Abwehr des russischen Großangriffs aus dem Baranow-Brückenkopf hätte entscheidend sein können.

So aber mußten die Nachtsichtgeräte in Bergwerkstollen eingelagert werden, während Hunderte alliierter Jagdbomber in den Ardennen die deutschen Panzer bei Tage zum Stehen brachten – wie vorher in der Normandie.

Als GOEBBELS ROMERSA nichts ahnend von den Infrarotgeräten als großer deutscher konventioneller Zukunftshoffnung erzählte, waren

[1] W. TROICA, *Pz.Kpfwg. V Panther,* A-j-Press 1999, zitiert nach: Igor WITKOWSKI, *Truth about the Wunderwaffe,* European History Press (2004), S. 110 f.

die Waffen, die auf alliierter Seite kein Gegenstück hatten, bereits wieder ausgebaut worden.

Dummheit oder Sabotage? Der Leser ahnt die Antwort!

Die Auswirkungen der Invasion auf den Einsatz der »Siegeswaffen«

Die deutschen ›Siegeswaffen‹-Einsatzpläne kamen nach dem Erfolg der Normandieinvasion in ernste Probleme, da London und New York nun durch die größere Entfernung schwerer zu erreichen waren. Erschwert, aber nicht unmöglich!

Es wäre den Deutschen durch luftgestützte V-l jederzeit möglich gewesen, London im Anflug über die Nordsee zu beschießen, während U-Boot- gestartete V-l ab Spätherbst 1944 gegen New York einsatzbereit waren. Mit der V-2 hätte man London bis Ende März 1945 im Fadenkreuz behalten können, mit den Flügelraketen A-4B und A-9 sogar bis weit in den April hinein. Die New York-Rakete hatte das Vorserienstadium erreicht, als im Frühjahr 1945 die ersten Interkontinentalraketen des Typs A-10 getestet wurden. Dies war aber noch nicht alles, denn auch ein oder zwei Interkontinentalbombertypen mit ›New York-Reichweite‹ hätten im Frühjahr 1945 von Norwegen aus ihren riskanten Flug über den Atlantik unternehmen können, falls der Befehl gekommen wäre.

Frankreich als Siegeswaffenbasis war durch die Fortschritte der Technik bis 1945 ersetzt worden.

Was alle diese Trägerwaffen benötigten, waren atomare Sprengköpfe, um eine Kriegsentscheidung hervorzurufen.

Beinahe wäre die Landung in der Normandie zu spät gekommen oder: das Ereignis vom 12. Oktober 1944

An der Südspitze der Halbinsel Bug auf der Insel Rügen sollten am 12. Oktober 1944 die schlimmsten Befürchtungen von General MARSHALL übertroffen werden:

»Gestern Nachricht, heute Geschichte«
Die »Geheimwaffen« von Hitler, etwa mehr als ›nur‹ Phantasie
von Luigi ROMERSA[1]

[1] Norberte LAHUERTA, in: Edgar MAYER U, Thomas MEHNER, *Hitler und die Bombe,* Kopp, Rottenburg a, N. 2002, S. 76 ff.

»Die Geschichte, die ich jetzt erzählen werde, gründet auf gewissen Erfahrungen/Ereignissen, die ich persönlich miterlebte und die damals – als der Krieg noch nicht beendet war – von vielen zu schnell als Phantasien bezeichnet wurden. Die Geheimdienste von Amerikanern, Briten und Franzosen haben am Anfang auch gedacht, es wären nur Phantasien, aber diese Meinung mußte man ändern, um sich mit all den zur Verfügung stehenden Mitteln zu schützen.

Ich spreche über die deutschen Geheimwaffen, die mit dem Namen oder besser: mit dem Genie von Wernher VON BRAUN verbunden sind. Ich hatte eine brüderliche Freundschaft mit ihm von 1944 bis zu seinem Tod.

Daß Deutschland gegen Kriegsende über einen Waffenarsenal verfügte, das, verglichen mit dem, was von seinen Feinden benützt wurde, jede Phantasie herausforderte, ist heute eine anerkannte, unbestreitbare Tatsache.

Als er den offiziellen Sieg verkündete, sagte CHURCHILL 1945: ›Die Entdeckungen, die wir vor kurzer Zeit auf dem deutschen, holländischen und französischen Gebiet gemacht haben, zeigen, daß der Zusammenbruch des Feindes Großbritannien von einer furchtbaren Gefahr rettete. Die alliierten Armeen haben Im letzten Moment die Schlange in ihrer Brutstätte zerstört.‹

Oberst D.L. PUTT vom Kommando der amerikanischen Streitkräfte in den besetzten Gebieten hat sich nicht weniger deutlich als CHURCHILL ausgedrückt, als er die Beendigung der Operationen bewertete. ›Nur einige Wochen mehr, und die Deutschen hätten eine entscheidende Waffe eingesetzt: Atombomben, von denen sie zwei hatten, wären in die V-2 eingebaut worden.‹

Die Zweifel von Mussolini

Über die Existenz von neuen Kampfmitteln, mit denen das Dritte Reich die Kriegskunst radikal verändern wollte, wurde viel gesprochen, aber ohne genauere Angaben, Die Deutschen gaben ihren Verbündeten (besonders den Italienern) nur wenige Informationen. MUSSOLINI wollte unbedingt mehr wissen, aber er bekam nur ganz knappe Bemerkungen. Über die Geheimwaffen sprachen HITLER und MUSSOLINI zum ersten Mal bei einem Treffen im April 1944 auf Schloß

Kleßheim in der Nähe von Salzburg. Dieses Treffen dauerte drei Tage. Mit MUSSOLINI kamen Marschall Rodolfo GRAZIANI und mit HITLER VON RIBBENTROP, KEITEL, DOLLMANN und Botschafter RAHN. Das erste Gespräch dauerte etwa eine Stunde. HITLER beschrieb die globale politische und militärische Lage. Nur der Führer sprach, und er überschwemmte seine Gäste mit vielen Eindrücken und Bemerkungen, alle mit einer gewissen optimistischen Stimmung. Er versicherte, daß man den Krieg sicher gewinnen würde. Er spazierte durch den Raum und sagte: ›Wir haben Flugzeuge, unsichtbare U-Boote, riesige Panzer und Kanonen, unglaublich mächtige Raketen und eine Bombe mit einer Wirkung die die ganze Welt überraschen wird. Der Feind weiß das, er greift uns an, er zerstört uns, aber auf diese Zerstörung werden wir mit dem Sturm antworten, und das, ohne einen bakteriologischen Krieg zu entfesseln, für den wir auch bereit sind. Alle meine Worte entsprechen der reinsten Wahrheit. Das wird sich bestätigen!‹

MUSSOLINI kehrte nach Garganao, am Garda See, wo er seine Residenz hatte, etwas beruhigt zurück, aber er wollte deutlich mehr wissen. ›Im Herbst 1944 wurde ich in die Villa von Orsoline gerufen, dort wohnte der Chef der ›Sozialen Republik‹ mit seiner Familie, und hier gab mir der Duce den Auftrag, nach Deutschland zu reisen, um, wie er mir erklärte,›mehr von diesen Sachen zu sehen, über die ich in Kleßheim nur oberflächliche Berichte bekommen habe. Ich kann die Diskretion des Führers sehr gut verstehen, aber mindestens ich müßte über genauere Informationen verfügen. Ich gebe Ihnen diesen äußerst wichtigen Auftrag, für den ich diese Beglaubigungsschreiben geschrieben habe.‹ Von den Briefen waren der eine für GOEBBELS und der andere für HITLER.

Bericht von einem Zeugen

Ich reiste nach Deutschland mit dem Auto. In HITLERs Hauptquartier in Rastenburg, Ostpreußen, hat der Chef des Dritten Reichs persönlich den Brief von MUSSOLINI gelesen und meine Anwesenheit bei einigen Experimenten erlaubt. Ich begann mit den unterirdischen Fabriken, die sich in Bayern und Oberschlesien konzentrierten.

Die erwähnten unterirdischen Fabriken waren kleine Städte, die man im Inneren von Bergen gebaut hatte. Es gab Fahrstühle, mit denen man in das Innere dieser Anlagen befördert wurde, wie in einem normalen Bergwerk.

Die gut getarnten Eingänge wurden durch Patrouillen bewacht und mit Maschinengewehren und Artillerie verteidigt. Riesige, immer be-

leuchtete Stollen, Kilometer um Kilometer, verbunden mit Hilfe von kleinen Zügen, die Personen und Material beförderten.

In jedem Fall, der stärkste Punkt des deutschen ›Waffenarsenals‹ war die Auflösungsbombe (auf italienisch ›Bomba Disagregatrice‹), also die Atombombe, die zum ersten Mal auf einer Insel in der Ostsee, auf Rügen, getestet wurde. In der Nacht vom 11. zum 12. Oktober 1944 befand ich mich wieder in Berlin. Ein Militärauto holte mich im Hotel Adlon ab; dort hatte ich meine Unterkunft. Einer der Offiziere im Auto teilte mir mit, daß Minister GOEBBELS mich nach meiner Rückkehr von dieser Reise empfangen würde. Ich fragte, wohin wir gingen, aber sie antworteten nicht. Wir fuhren um zwei Uhr in der Nacht ab. Es regnete dauernd. Ein leichter, aber anhaltender Regen aus einem niedrigen Himmel mit faserigen Wolken. Um 10 Uhr hatten wir das Ziel erreicht. Erst als ich aus dem Auto stieg, merkte ich, daß wir an der Ostseeküste waren, in der Nähe von Stralsund, und daß wir mit einem Motorboot die Insel Rügen erreichen würden. Diese war das Testgelände, wo viele deutsche Waffen vollendet wurden; ein geheimer Platz, von speziellen Einheiten bewacht, der unbetretbar für jeden war, der keine Genehmigungskarte vom Oberkommando der Wehrmacht hatte.

Wir betraten ein Gelände, das von Bäumen geschützt war. In einer großen Fläche im Wald hatte man Steinhäuser sowie Schutzbunker aus Zement vorbereitet. Wir gingen in einen halb unterirdischen Turm durch eine Metalltür, die sofort geschlossen wurde. Wir waren vier: meine beiden Begleiter, ein Mann mit einem Arbeitsanzug und ich. ›Wir werden einen Test der Auflösungsbombe sehen. Es ist der stärkste Sprengstoff, den man bis jetzt entdeckt hat. Nichts kann ihm widerstehen‹, sagte einer. Er hat fast nicht geatmet. Er guckte zu seiner Uhr und wartete bis Mittag, die für das Experiment vorgesehene Stunde. Unsere Beobachtungsstelle war einige Kilometer von dem Explosionspunkt entfernt. ›Bis heute abend – bis heute Abend‹ – fügte der Mann mit dem Arbeitsanzug hinzu – ›Sie werden hier bleiben müssen. Erst im Dunkeln können sie hinausgehen. Die Bombe sendet tödliche Strahlungen aus, die äußerst schädlich sein können. Ihr Wirkungsumkreis ist viel größer als der von der stärksten konventionellen Bombe. Ungefähr 1,5 Kilometer.‹

Es regnete jetzt stärker. Plötzlich klingelte das Telefon im Schutzbunker. Von der Zentrale wurde mitgeteilt, daß das Experiment früher, um 11.45 Uhr, stattfinden würde. Im Bunker, in der Höhe von unseren Augen, befand sich eine Schießscharte, die mit einem Rauchglas versehen war. Ich konnte nur Bäume und ungenutztes Land se-

hen. Das Telefon klingelte wieder. Man gab uns die genaue Zeit, und wir synchronisierten alle unsere Armbanduhren. Plötzlich erschütterte ein furchtbares Geräusch die Wände unseres Turms. Danach kam ein blendendes Licht. Ein dichter Vorhang von Rauch breitete sich über das Feld aus. Keiner hat gesprochen. Mit meinen Augen am Rauchglas sah ich, wie diese dichte Wolke auf uns zukam. Wir wurden von ihr verschlungen. Das Gefühl war, daß der Turm in einen Abgrund stürzte. Am Ende brach der Mann im Arbeitsanzug, der ein Oberst vom Heereswaffenamt war (die Stelle, welche die Waffen vorbereitete), das Schweigen und sagte: ›Was wir heute bestätigen werden, ist äußerst wichtig.[1] Wenn wir einmal bereit sind, unsere Bombe auf die Invasionstruppen oder eine feindliche Stadt abzuwerfen, werden die Anglo-Amerikaner vorsichtig überlegen müssen, ob es sich lohnt, den Krieg zu verlängern oder ihn vernünftig zu beenden. Seit Jahren forschen wir. Nach langen und mühsamen Experimenten und Arbeiten haben wir endlich diese Erfindung vollendet. Wir haben Anlagen überall. Einige wurden getroffen und beschädigt, besonders in Norwegen; aber in Peenemünde ist alles intakt (unversehrt), obwohl die Alliierten versucht haben, diese zu zerstören. In sechs oder sieben Monaten wird die serienmäßige Herstellung der Bombe beginnen. Alles wird sich dann verändern; aber einige sind betroffen wegen des Einsatzes dieses furchtbaren Mittels.‹ Gegen 16.00 Uhr, in der Halbdunkelheit, erschienen einige Schatten. Sie rannten zu unserem Schutzbunker. Es waren Soldaten, und sie hatten einen fremdartigen Taucheranzug an. Sie kamen herein und machten die Tür schnell wieder zu. ›Alles kaputt!‹ sagte einer, als er sich den Schutzanzug abgenommen hatte.

Auch wir mußten uns einen weißlichen, rauhen, faserigen Mantel anziehen. Ich kann nicht sagen, aus was für einem Stoff dieser Mantel gemacht war, aber vom Tastgefühl her hätte es Asbest sein können. Die Kopfbedeckung hatte vor den Augen ein Stück Glimmerglas. Wir zogen uns hohe, aber sehr leichte Stiefel an und schützten unsere Hände mit Handschuhen, die man aus demselben Stoff wie den Mantel hergestellt hatte. Wir verließen den Turm in einer Reihe, die von Soldaten geführt wurde. Als wir uns immer weiter entfernten, war das Gelände mehr und mehr durcheinander. Es war kalt, und die Feuchtigkeit ging uns bis auf die Knochen in diesem Wald, der aussah, als hätte ihn eine Feuerwelle überschwemmt. Plötzlich ist mein Fuß auf etwas gestoßen. Es war die Leiche einer verkohlten Ziege. Die Häuser, die ich nur einige Stunden früher gesehen hatte, waren verschwunden, in Steintrümmer verwandelt. Je mehr wir uns dem Explosions-

[1] Falls es sich hier um ein wörtliches Zitat des wohl mit Oberst GEIST gleichzusetzenden Mannes handelt, heißt dies, daß es vorher schon erfolgreiche deutsche A-Bomben-Tests gegeben hat.



Halbinsel Bug mit dem Testort der deutschen Atombombe vom 12. Oktober 1944

Noch heute ist dort ein Krater mit 30 m Durchmesser und Verglasungen erkennbar. Nach mündlichen Mitteilungen betrug der Durchmesser des Kraters vor der Einebnung 200 m. Immer noch können dort Verglasungen und Aufschmelzungen sowie deutlich über normal liegende Beta- und Alpha-Aktivitäten gemessen werden. Auch die Cäsium- und Uran-Aktivitäten (4238) sind anormal hoch …

punkt näherten, so furchtbarer sah die Verwüstung aus. Das Gras hatte eine seltsame Farbe und ähnelte Waschleder, und die Bäume, die sich noch aufrecht hielten, hatten keine Blätter mehr.

Was Goebbels sagte

In der Nacht kehrte ich nach Berlin zurück. Ende Oktober hatte ich ein Gespräch mit GOEBBELS, in dessen Haus in Unter den Linden. Es war unser erstes persönliches Treffen. Er hatte einen grauen Anzug mit einem weißen Hemd und einer blauen Krawatte mit roten Streifen an. Er war klein und hatte ein eher dunkles Gesicht mit quicklebendigen Augen.

›Ich weiß durch Untersekretär NEUMANN‹, sagte er, ›daß Sie das Experiment auf Rügen gesehen haben. Mit diesen und anderen Mitteln, die wir in wenigen Monaten in großen Zahlen herstellen werden, können wir den Feind entscheidend treffen. Die Auflösungsbombe, deren serienmäßige Herstellung mit einer deutlichen Verspätung zum geplanten Termin begonnen hat, wird die große Neuheit in diesem Jahrhundert sein. Eine Gegenmaßnahme, wenn es überhaupt eine gibt, kann man sich nur viel später vorstellen; dann ist der Krieg schon längst vorbei …‹

Er machte eine Pause und fügte hinzu:

›Von den speziellen U-Booten mit Schnorcheln und Turbinen ausgestattet; von den neuen Radiogesteuerten V-Bomben, von denen die letzte eine unglaubliche Überraschung sein wird; von den überschnellen Flugzeugen, von den ferngesteuerten Raketen A-4 und A-9, mit einer Reichweite von mehreren Tausend Kilometern und angetrieben von einem Motor, der eine Mischung von Alkohol und flüssigem Sauerstoff verbraucht; von all dem, was unsere Technik mit unglaublichen Opfern und jahrelanger Entwicklungsarbeit geschaffen hat, erwarten wir das Wunder. Noch einige Monate müssen wir die Zähne zusammenbeißen, aushalten und so gut wie möglich antworten. Wir brauchen Zeit. 24 Stunden können entscheidend sein.‹

Zu meiner Frage, ob die Alliierten diese Geheimnisse kannten, antwortete er: ›Ohne Zweifel. Ihre Geheimdienste arbeiten ohne Pause. Diese unendlichen Bombenangriffe mit Hunderten von Flugzeugen sind ein Beweis für die Nervosität des Feindes. CHURCHILL ist mit Sicherheit der intelligenteste und schlaueste unserer Gegner … Er weiß, daß die Möglichkeiten unserer Technik unbegrenzt sind. Die Engländer und Nordamerikaner suchen die Fabriken der Vergeltungswaffen. Sie greifen besonders Peenemünde und die Schwerwasseranlagen an,

aber mit wenig Erfolg. Um die Arbeit der Bomberflugzeuge zu unterstützen, haben sie Saboteure an die ostdeutsche Küste und nach Norwegen geschickt, in Norwegen wurde eine Schwerwasseranlage stark beschädigt.

Das schwere Wasser ist ein wichtiger Stoff für die Herstellung der Auflösungsbombe. Schon vor dem Krieg haben wir Fortschritte in dieser Richtung gemacht, aber die Forschungen wurden unterbrochen, da die Kriegsoperationen sich günstig entwickelten. Der Führer war überzeugt, wie viele seiner Mitarbeiter, daß man den Kampf siegreich beenden konnte, ohne zu Waffen dieser Art greifen zu müssen. Professor Otto HAHN gab Deutschland die erstaunliche Entdeckung der Kernspaltung. Am 6. Juni 1942 habe ich an einer entscheidenden Tagung über die Atomforschungen teilgenommen. Der Führer fragte den Wissenschaftler, wieviel Zeit nötig war, um positive Ergebnisse zu erreichen. Mindestens zwei Jahre, antworteten sie.

HITLER sagte, daß es zu lange sei, aber er verlangte die Fortsetzung der Experimente, ohne einen genauen Termin festzusetzen. Erst ab 1943 hat er seine Meinung geändert, und jetzt wird sehr schnell und unter großen Schwierigkeiten gearbeitete

Gefragt, ob die Auflösungsbombe den Krieg allein entscheiden könne, antwortete er: ›Nicht ganz. Wenn wir zusammen mit der Bombe auch eine gute Infanterie und Panzer haben, ist es eine andere Sache. Diese Infanterie und Panzer werden wir mit Waffen ausrüsten, die der Feind sich nicht einmal vorstellen kann.

Wir haben neuartige Kanonen, Raketen und Instrumente, so daß wir in der Dunkelheit sehen und genau schießen können. Wir haben ein Dutzend ferngesteuerter Raketen, deren Stärke und Genauigkeit verblüffend sind. Wenn der Feind sieht, wie ein Regen von Raketen A-4 und A-9, die ersten mit zehn Tonnen und die zweiten mit fünfzehn Tonnen schweren Atomköpfen, auf ihn fällt, wird er überlegen müssen, ob es sich lohnt, weiter zu kämpfen …‹ (Anmerkung des Verfassers: Hier war wohl eher ein Eintonner-Sprengkopf für die A-4 und von 1,5 Tonnen für die A-9 gemeint.)

GOEBBELS fügte hinzu: ›Unser einziges Problem ist jetzt unser Durchhaltevermögen. Jeder andere hätte unter unseren Umständen schon längst aufgegeben. Tag und Nacht werfen die feindlichen Bomber tonnenweise Bomben auf uns, mit der Hoffnung, daß wir zusammenbrechen werden. Wir brauchen nur höchstens sechs oder sieben Monate. Ich weiß, es sind viele, aber alles steht auf dem Spiel; etwas Entscheidendes! Deutschlands Rettung hängt von seinen Genies ab.‹ Es waren seine letzten Worte vor dem Abschied.

Die Monate, von denen GOEBBELS sprach, gingen vorbei, und der Krieg endete mit der deutschen Niederlage. Nur sehr wenige von den erwähnten erstaunlichen Mitteln wurden eingesetzt, deshalb hatten sich viele, die schon immer gesagt hatten, daß die Geheimwaffe nur eine Propagandalüge war, bestätigt gesehen. Aber wie ich schon am Anfang geschrieben habe, weder CHURCHILL noch die Oberkommandos und die Geheimdienste (auch nicht die russischen) waren dieser Meinung. Ihre Sorgen waren, wie sie nach der Beendigung des Kriegs selbst feststellen konnten, sehr wohl begründet.«

Wer ist Luigi Romersa ?

Der italienische Starjournalist Luigi ROMERSA durfte diesen Bericht seiner Deutschlandreise von 1944 mehrfach und unwidersprochen in renommierten Militärmagazinen der Nachkriegszeit in Italien veröffentlichen. Ende der fünfziger Jahre wurde er berühmt, als eine von ihm verfaßte zehnteilige Artikelserie über seine USA-Reise zu Wernher VON BRAUN in führenden Zeitungen erschien. Er war sicher kein Phantast!

Der erfolgreiche Test von Rügen hatte weitreichende Folgen: Die deutsche Atombombe, zu deren Verhinderung die Alliierten ihre kostspielige Normandieinvasion unternommen hatten, ging in Form einer kleinen taktisch zu verwendenden Ausführung seit Mitte Oktober 1944 in Produktion. Ihre absolut tödliche Wirkreichweite betrug nach Angaben deutscher Verräter mehrere Hundert Meter um den Einschlagspunkt – genau so stark war auch der A-Bomben-Test auf Rügen vom 12. Oktober 1944.

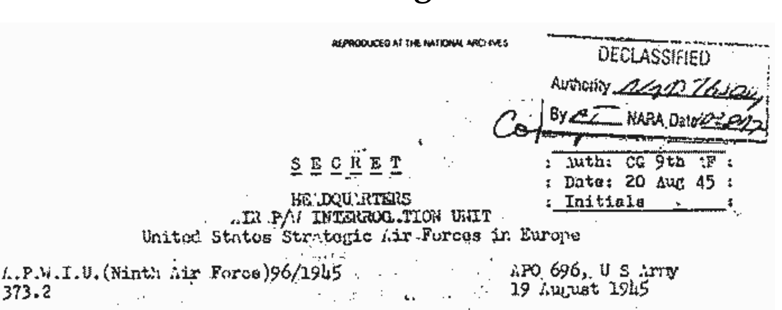
Große deutsche Nuklearbomben mit einer Wirkstärke von 6 Kilometern um den Einschlagspunkt wären nach englischen Angaben ab Oktober 1945 einsatzbereit geworden.

So wurde der potentielle Einsatz von kleinen deutschen Atomwaffen zu einer unheimlichen Drohung für die Alliierten. Eine Verwendung von 6 bis 12 dieser taktischen Waffen war in der Ardennenoffensive durch He 177 des KG 100 oder FW 190 der Sonderstaffel ›Einhorn‹ geplant. Sie fand genauso wenig statt wie die nukleare Bestückung von V-l und V-2, an der bis Kriegsende gearbeitet wurde.



Luigi ROMERSA mit seinem Freund Wernher VON BRAUN.

Bestätigung des deutschen Atomtests aus der Luft: Dokument der US Strategic Air Forces vom 19. August 1945.[1]



DECLASSIFIED
Authority
By NARA Date

S E C R E T

: Auth: CG 9th AF :
: Date: 20 Aug 45 :
: Initials :

HEADQUARTERS
AIR P/W INTERROGATION UNIT
United States Strategic Air-Forces in Europe

A.P.W.I.U.(Ninth Air Force)96/1945
373.2

APO 696, U S Army
19 August 1945

SUBJECT: Enemy Intelligence Summaries

TO : See Distribution

TOP SECRET

INVESTIGATIONS, RESEARCH, DEVELOPMENTS, AND PRACTICAL USE OF THE GERMAN ATOMIC BOMB

THE FOLLOWING INFORMATION WAS OBTAINED FROM FOUR GERMAN SCIENTISTS: A CHEMIST, TWO PHYSICAL CHEMISTS, AND A ROCKET SPECIALIST. ALL FOUR MEN CONTRIBUTED A SHORT STORY AS TO WHAT THEY KNEW OF THE ATOMIC BOMB DEVELOPMENT.

1. After the first atomic bomb was released over Hiroshima recently, several Germans began talking about whatever little they knew in this field of German research. Out of the many stories received, the following were selected.

2. Dr. EDSE, well known chemist, wrote:
At the Institute for Physical Chemistry of the Hamburg University I worked on problems concerning nuclear physics under the direction of Prof. Dr. P. HARTECK, and engaged in investigations of behavior and properties of the so-called trans-uraniums, already mentioned by HAHN and STRASSMANN in Berlin, and by JOLIOT - CURIE in Paris.

3. These new elements originated from uranium bombarded by slow neutrons. As the experimental results exhibited some incorrectness and because there were symptoms leading to the disintegration of the nucleus of the uranium, we began making theoretical calculations to investigate the possible disintegration as a whole.

4. Before we were able to report theoretical investigations, U.S. physicists confirmed the reality of the disintegration of the nucleus of uranium when bombarded by neutrons, and found that the disintegration of one atom delivered an energy of 160 Million Volts. Another result of these investigations was that the disintegration of a piece of uranium, containing only the nucleus $^{235}_{92}U$, produces an explosive of enormous powers.

5. This disintegration delivers besides the lighter atoms like Strotium (Sr) and Xenon (X) neutrons to which in turn hits another nucleus and forces it to disintegrate. This process, which is termed "chain reaction", is very quick and delivers an enormous quantity of energy.

6. However, the theory could not be proved for no experiments couldbbemade, because the ordinary uranium does not produce this explosion, but, like the theory predicted, only the isotope with the number 235 posses this quality.

7. Uranium has three isotopes and is composed of:
0.006% : $^{234}_{92}U$; 0.720% : $^{235}_{92}U$; 99.274% ; $^{238}_{92}U$.
The uranium isotope $^{235}_{92}U$ is separated from ordinary uranium when the chain reaction, the uranium explosion, takes place.

8. This is a difficult problem and requires effective methods of adsorption and desorption to separate the isotopes. I developed in particular the method of desorption and adsorption, while afterwards adding to it the chromatography method, which turned out to be very effective, as indicated by several experiments.

-1-

S E C R E T

[1] Headquarters United States Strategic Air Force in Europe, Office of the Director of Intelligence, »An Evaluation of German Capabilities in 1945«, 19. August 1945, hier abgedruckt: S. 1 u. 6. Quelle: »Investigations, Research, Developments and Practical Use of the German Atomic Bomb«, 19. August 1945, RG 38, Entry 98 C, Box 9.

S E C R E T

46. The problem of harnessing the released energy in the sense of using it as power for engines, factory machines, transportation (ground, water, air), has not been practically solved as yet. This side of uranium research is clearly a post war problem.

47. A man named ZINSSER, a Flak rocket expert, mentioned what he noticed one day: In the beginning of Oct. 1944 I flew from Ludwigslust (South of Luebeck), about 12 to 15 km from an atomic bomb test station, when I noticed a strong, bright illumination of the whole atmosphere, lasting about 2 seconds.

48. The clearly visible pressure wave escaped the approaching and following cloud formed by the explosion. This wave had a diameter of about 1 km when it became visible and the color of the cloud changed frequently. It became dotted after a short period of darkness with all sorts of light spots, which were, in contrast to normal explosions, of a pale blue color.

49. After about 10 seconds the sharp outlines of the explosion cloud disappeared, then the cloud began to take on a lighter color against the sky covered with a grey overcast. The diameter of the s still visible pressure wave was at least 9000 meters while remaining visible for at least 15 seconds.

50. Personal observations of the colors of the explosion cloud found an almost blue-violet shade. During this manifestation feddish-colored rins were to be seen, changing to a dirty-like shade in very rapid succession.

51. The combustion was lightly felt from my observation plane in the form of pulling and pushing. The appearance of atmospheric disturbance lasted about 10 seconds without noticeable climax.

52. About one hour later I started with an He 111 from the A/D at Ludwigslust and flew in an easterly direction. Shortly after the start I passed through the almost complete overcast (between 3000 and 4000 meter altitude). A cloud shaped like a mushroom with turbulent, billowing sections (at about 7000 meter altitude) stood, without any seeming connections, over the spot where the explosion took place. Strong electrical disturbances and the impossibility to continue radio communication as by lightning, turned up.

53. Because of the P-38s operating in the area Wittenberg-Merseburg I had to turn to the north but observed a better visibility at the bottom of the cloud where the explosion occured.
Note: It does not seem very clear to me why these experiments took place in such crowded areas.

FOR THE COMMANDING OFFICER:

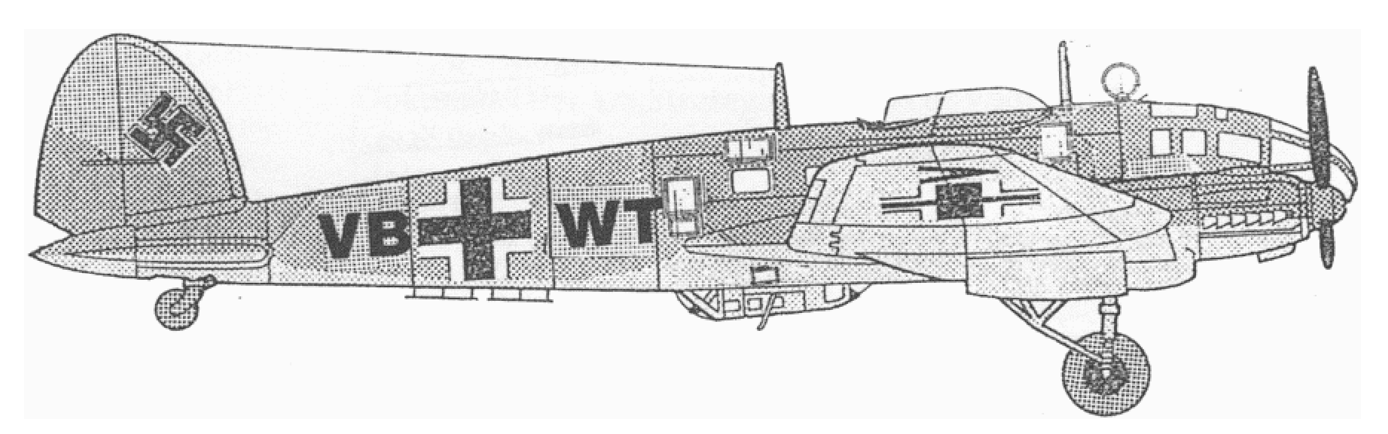
[signature]
HELENES T. FREIBERGER
Captain, AC

DISTRIBUTION:

30	copies	G-2, Hq, USFET, Att: Capt. E.L. Wing
10	"	U S Army Air Forces in Washington, D.O.I.
12	"	USSTAF (Main), A-2 Section
12	"	USSTAF (Rear), A-2 Section
15	"	Ninth Air Force, A-2 Section
3	"	IX T.A.C., A-2 Section
3	"	XII T.A.C., A-2 Section
3	"	XXIX T.A.C., A-2 Section
3	"	Ninth Air Defense Command, D.O.I.
3	"	Ninth Air Division, D.O.I.
1	"	3rd U S Army, G-2 Section
1	"	15th U S Army, G-2 Section
80	"	A.D.I.(K), Air Ministry
10	"	AFHQ, 2nd TAF Main
35	"	Ninth Air Force Service Command, Disarmament Division, APO 149
2	"	Ninth Air Service Command, A-2
25	"	Files & Spares.

-6-

S E C R E T



Heinkel He 111 H Spezialbeobachtungs- und Filmflugzeug für Raketentests in Peenemünde und Karlshagen. ZINSSER verwendete eine dieser Maschinen für seine beiden Beobachtungsflüge des Atomtests vom 10. Oktober 1944.

Unter 47.-53. beschrieb der Flak-Raketen Experte ZINSSER, wie er mit einer Spezialbeobachtungs He 111 von Ludwigslust aus zwei Flüge in die Explosionsgegend unternahm. Seine Schilderung der Nebenwirkungen einer A-Bomben-Explosion ist um so bemerkenswerter, als seine Aussage vor dem OSS bereits Mitte Juli 1945 erfolgte – also noch vor dem Abwurf der Hiroshima-Bombe.

ZINSSERs Beschreibung über die Färbung der Wolke, die Zahlenwerte über Ausdehnung und Dauer der Explosion, seine Erwähnung von Radiostörungen und seine Schilderung des zeitlichen Ablaufs der A-Explosion vom Oktober 1944 sind sogar noch genauer als die spätere Beschreibung von W. L. LAURENCE vom 9. September 1945 über die Atombombenexplosion von Nagasaki. Auch die Messungen internationaler seismographischer Institute bestätigen auffällige Ausschläge im Bereich des Deutschen Reiches um den 10. Oktober 1944, also schon einige Tage vor den Ereignissen auf Rügen. Nach ihren Ergebnissen mußte die Stärke der Bombe 5 bis 10 kt betragen haben.

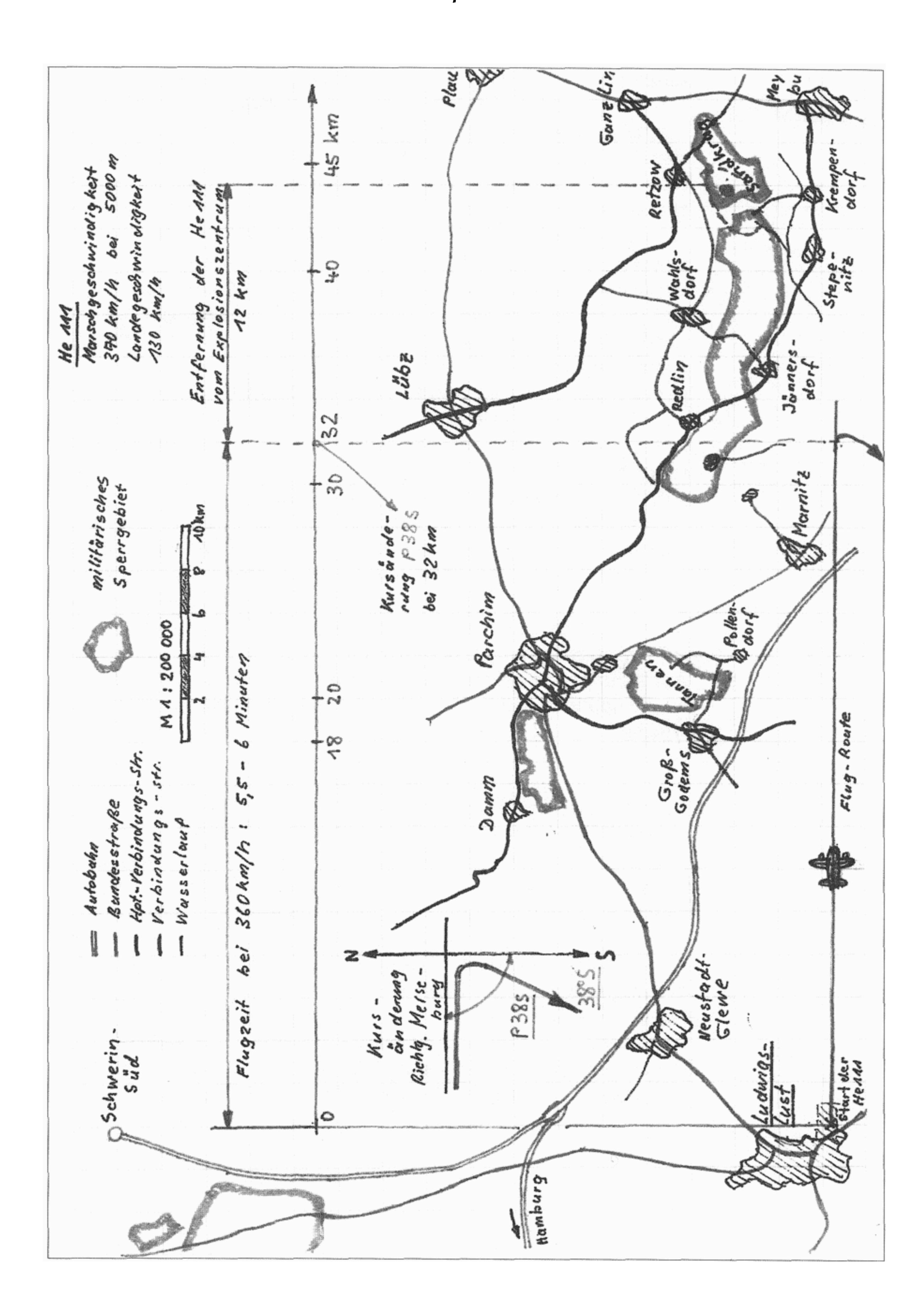
War das, was Romersa sah, wirklich der erste deutsche erfolgreiche Atombombentest?

Tatsächlich sprechen neue Forschungen dafür, daß ZINSSER in Wirklichkeit nicht über Rügen, sondern über dem Bereich der Truppenübungsplätze Sandkrug und Neustadt-Glewe flog. Es ist davon auszugehen, daß man ROMERSA nie einen riskanten Atombombentest gezeigt hätte, wenn man nicht schon vorher erfolgreiche Versuche damit gemacht hätte.

Abbildung nächste Seite: Atomtest im militärischen Sperrgebiet Sandkrug? Die Rekonstruktion von ZINSSERs Flugroute scheint auf diese Möglichkeit stark hinzudeuten.

Rommels ›Atombomben‹?

Am 1. April 1998 führte eine Gruppe spanischer Forscher ein Gespräch mit dem ehemaligen spanischen Meisterspion Angel Alcasar DE VELASCO


He 111
Marschgeschwindigkeit
340 km/h bei 5000 m
Landegeschwindigkeit
130 km/h
Entfernung der He 111
vom Explosionszentrum
12 km
militärisches
Sperrgebiet
M 1 : 200 000
2 4 6 8 10 km
Autobahn
Bundesstraße
Hpt.-Verbindungs-Str.
Verbindungs-str.
Wasserlauf
Flugzeit bei 360 km/h : 5,5 – 6 Minuten
0
18
20
30
32
40
45 km
Schwerin-Süd
Kurs-änderung Richtg. Merseburg
N
S
P38S
38°S
Kursände-rung P38S bei 32 km
Plau
Lübz
Parchim
Damm
Neustadt-Glewe
Ludwigs-Lust
Start der He111
Hamburg
Flug-Route
Groß-Godems
Pollen-dorf
Tannen
Marnitz
Jänners-dorf
Redlin
Wahls-dorf
Retzow
Stepe-nitz
Krempen-dorf
Ganzlin

Angel Alcázar DE VELASCO – Interview mit ›Paco‹ und ›Antonio‹ am 1. April 1998

durch.[1] Es fand in La Navata-Galapagar rund 50 Kilometer nordwestlich von Madrid statt. Während dieses Gespräches kam der ehemalige Insider plötzlich auf die Normandieinvasion zu sprechen und erzählte seinen Interviewpartnern, daß Feldmarschall ROMMEL bei der Normandieinvasion über zwei Atombomben verfügt habe. Ein anderer General habe sie ihm gegeben und gesagt: »Hier ist es, zwei Atombomben, eine müssen Sie abwerfen, und wenn Sie das nicht tun, werden die ihre gegen uns benützen.« Dabei habe es sich nach VELASCO ausdrücklich um keinen Führerbefehl, sondern um die Anordnung eines ROMMEL übergeordneten Generals gehandelt. Nach Lage der Dinge kämen hier nur KEITEL, JODL, VON RUNDSTEDT oder VON KLUGE in Frage. Leider sagte DE VELASCO nicht, um wen es sich dabei gehandelt habe. Über die andere Bombe habe General SPEIDEL die Kontrolle gehabt.

DE VELASCO wurde dann auf einmal mehrdeutig und immer schweigsamer, als wenn er schon zuviel darüber gesagt hätte. Bei der Fortführung des Interviews entstand der Eindruck, daß er sagen wollte, daß auch General SPEIDEL nach ROMMEL Kontrolle über die Atomwaffen verfügte und daß Feldmarschall ROMMEL nicht beide Bomben, sondern nur eine gegen die Landung benützen sollte. DE VELASCO deutete am Anfang des Interviews an, daß man ROMMEL ein anderes Ziel vorgeschlagen hatte (London? – Anmerkung des Verfassers), und er sei dann plötzlich nicht mehr so ganz sicher gewesen, ob er den Interviewern eine solche Information geben wollte. DE VELASCO bestätigte weiter, daß Adolf HITLER die beiden Bomben in der Normandie nicht einsetzen wollte und daß noch mehr Atombomben von deutscher Seite gebaut würden. Er drückte sich aber auch hier wieder sibyllinisch aus, indem er sagte: »Ja, aber kleiner, es waren die ersten.« Diese Passage wirkt besonders im spanischen Original unklar und läßt zwei Schlüsse zu: Die späteren Bomben scheinen kleiner als die ersten gewesen zu sein, oder die kleinen Bomben waren die ersten.

Werden wir je die Wahrheit erfahren?

Eine Zeugenaussage aus dem Jahre 1966 vor dem MfS in Arnstadt berichtete, daß um die Zeit des Bombenattentats am 20. Juli 1944 tatsächlich zwei deutsche Atombomben von den Stadtilmer Atomforschern fertiggestellt worden seien.

Drohte während der Normandieinvasion wirklich der Einsatz der ersten Atombomben?

Eine frühe deutsche Bombenversion bestand aus bleiummantelten Kugeln, die im Unterschied zu späteren Uran- und Plutoniumbomben mit durch flüssiges Parafin getrennten Schichten von leicht angerei-

cherten Uranplatten gefüllt waren. Geeignete Zündprozesse vorausgesetzt, hätte diese Waffe mit Hilfe einer Radium-Berylliumpräparation als Neutronenquelle eine Atombombenexplosion niedriger Intensität auslösen können. Die Stärke dieser Explosion hätte im Bereich von 1 Kilotonne gelegen – genug für einen Landestrand.[1]

In Stadtilm sprechen Wissenschaftler aber auch von Bomben mit tödlicher Wirkung von 20 Kilometern Umkreis.[2] Dies erinnert an H-Bomben.

Wir wissen, daß die Frage der deutschen Atombombe eine bedeutende Rolle in Kreisen des deutschen Militärwiderstands vom 20. Juli 1944 spielte. War es nicht ihre letzte Hoffnung, durch die Demonstration der Wirkung einer solchen Bombe die Alliierten von ihrer Forderung nach bedingungsloser Kapitulation abzubringen, nachdem das Attentat auf HITLER gelungen war? Äußerungen des Stadtilmer Atomwissenschaftlers Dr. REHBEIN im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli 1944 weisen darauf hin, daß nach dem Mißlingen des Anschlages die Atombombe nun niemals benutzt würde und daß der Krieg damit verloren sei.

Was geschah mit den zwei angeblichen Atombomben in der Normandie? Adolf HITLER berichtete dem rumänischen Staatschef Marschall ANTONESCU am 5. August 1944 über die deutsche Atombombe, deren Entwicklung bis zum Erprobungsstadium vollendet sei. Er drückte aber die Hoffnung aus, daß die Wissenschaftler und Waffenentwickler, die an dem neuen Sprengstoff arbeiteten, nicht versuchen würden, ihn einzusetzen, bevor sie ganz sicher waren, daß sie verstanden hätten, womit sie es zu tun hatten.

Rettete die Normandieinvasion die Alliierten vor deutschen Atomraketen?

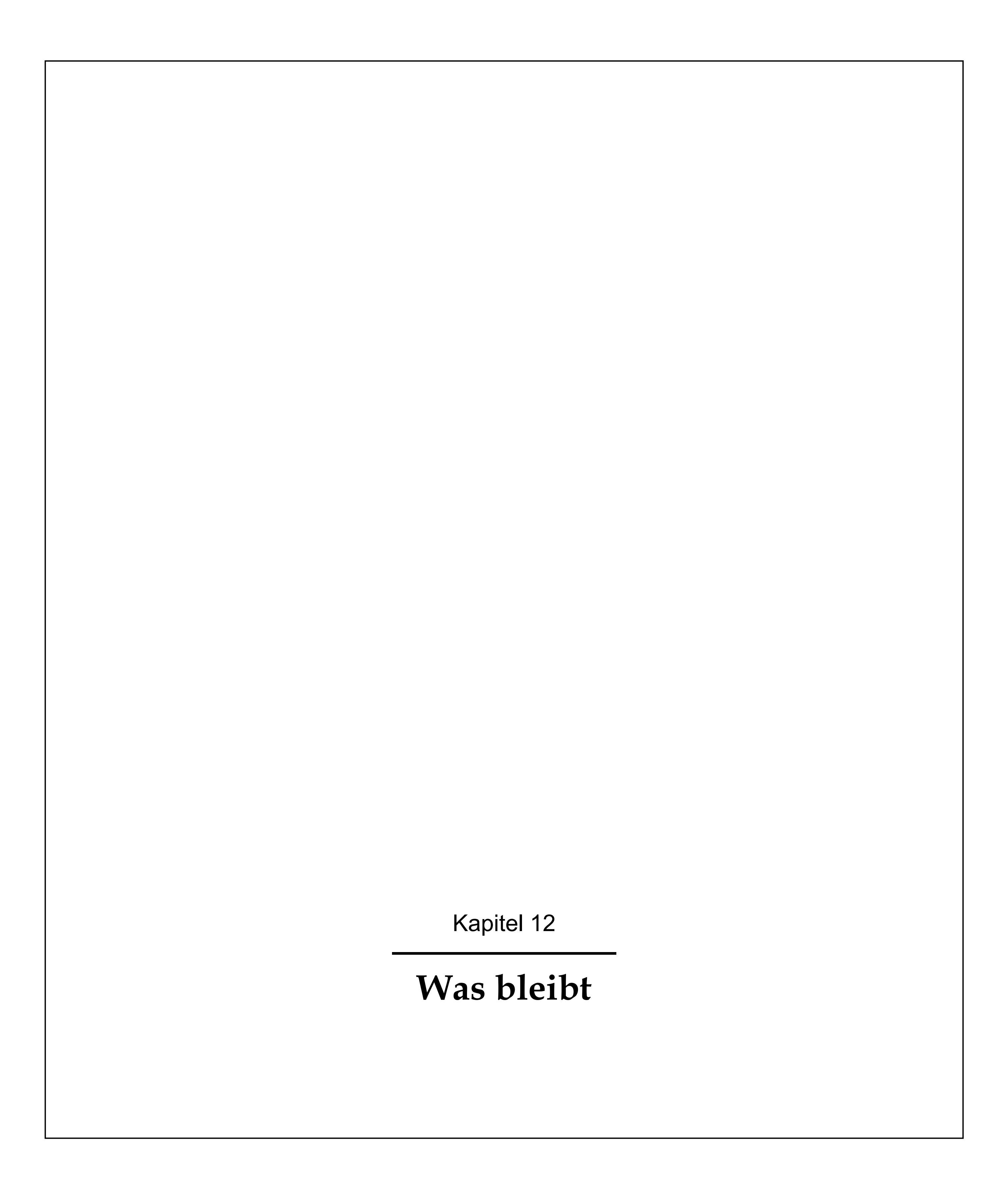
»Die Deutschen bereiteten Raketenüberraschungen für die ganze Welt allgemein und England ganz besonders vor, die wahrscheinlich den Verlauf des Krieges geändert hätten, wenn die Invasion auch nur für eine so kurze Zeit wie sechs Monate verschoben worden wäre.« Dies sagte Oberst D. L. PUTT, damals Deputy Commanding General Intelligence (T-2), in einer Ansprache vor der SAE (Society of Automotive Engineers) in New York am 7. März 1946. PUTT wußte, wovon er sprach: Seit Januar 1945 befehligte er den Technischen Dienst des ATSC in Europa. Danach leitete er die ›Operation Lusty‹ zur Übernahme der geheimen deutschen Luftwaffentechnologie. Im August

[1] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen*, Bd. 2: *Star Wars 1947*, Teil A, Amun, Schleusingen 2003, S. 147-151.

[2] Befragungsprotokoll MfS Kreisdienststelle Arnstadt vom 6. Juli 1966 mit Klempnermeister Erich RUNDNAGEL, betr. ehemalige Forschungsstelle für Kernspaltung in Stadtilm, in: Edgar MAYER u. Thomas MEHNER, *Das Geheimnis der Deutschen Atombombe*, Kopp, Rottenburg a. N. 2001,S. 198-202.

1945 übernahm er den T-2 Posten in Wright Field, der sich mit der gesamten geheimen Beutetechnikauswertung beschäftigte.

Auch für die Alliierten war die Normandieinvasion ein Rennen gegen die Zeit.



Kapitel 12

Was bleibt

Hat sich die Invasion für die Alliierten politisch und militärisch gelohnt?

»Tragically a near-disaster«, meinte Victor Davis HANSON am 9. März 2005 im *Wallstreet Journal* über die Kämpfe in der Normandie.

Wer heute das Ferienland der Normandieküste besucht, wird neben den Resten des ehemaligen deutschen Atlantikwalls auch auf die zahlreichen Kriegerfriedhöfe der Invasionsschlacht stoßen. Hier liegt nur wenig Kilometer voneinander entfernt in langen Reihen die Blüte der deutschen, amerikanischen, englischen, französischen, kanadischen und polnischen Jugend in säuberlich geordneten und gepflegten Gräbern nebeneinander. Es muß deshalb mehr als sechzig Jahre nach diesen Ereignissen die Frage erlaubt sein, ob sich die Normandieschlacht für die Alliierten politisch und militärisch gelohnt hat oder ob sie unnötig war und zu einer Verlängerung des Krieges beitrug.

Tatsache ist, daß die Alliierten die Normandieinvasion im Frühjahr 1944 plötzlich mit größtmöglicher Schnelligkeit vorbereiteten. Für sie war die Invasion in Frankreich die schnellste Möglichkeit, in das Herz Deutschlands vorzustoßen, doch war sie jedoch zugleich auch der schwerste und blutigste Weg. Sie bedeutete auch auf lange Sicht das Ende aller englischen Träume von einer trans-adriatischen Operation, von einem Vorstoß durch die Enge von Laibach in das Pannonische Becken. CHURCHILL sah damals die Gefahr voraus, die die siegreiche Rote Armee für Osteuropa darstellte, und er hoffte, sie mit dem Recht des Eroberers im Donaubereich auf dem Balkan bannen zu können. Er wollte das Dritte Reich durch eine Reihe von Vorstößen gegen dessen ständig schwächer verteidigte Flanken zermürben und aus der Luft zugleich das deutsche Kernland zerschlagen.

Wäre dieser Plan verwirklicht worden, hätte er die Landung in der Normandie möglicherweise verzögert, überflüssig gemacht und wahrscheinlich auch den Krieg verlängert, aber die Vereinigten Staaten und Großbritannien und Deutschland letzten Endes wohl weniger Menschenleben gekostet. Möglicherweise wäre so auch die Eroberung Ostdeutschlands durch die Sowjetunion verhindert worden.

Diese Strategie hätte wohl auch dazu beigetragen, die russische Einflußsphäre in Zentraleuropa und auf dem Balkan in der Nachkriegszeit einzuschränken.

Nach Meinung von General Mark CLARK, dem Kommandeur der 5. amerikanischen Armee in Italien, hätte ein Mittelmeerfeldzug für die Nachkriegsentwicklung schlechthin der entscheidende Feldzug werden können. Diese Chance wurde nicht ergriffen.[1]

Die Landung in der Normandie war, wenn man sie in der richtigen Perspektive sieht, militärisch erfolgreich. Sie hat aber nicht zum politischen Triumph geführt, den dieser große militärische Sieg eigentlich verdient hätte.

Andererseits darf nicht vergessen werden, daß es den Alliierten in Wirklichkeit um Verhinderung der deutschen Atombombe ging, als sie sich in größter Eile für die Normandie entschieden, anstelle den chancenreicheren ›Donaufeldzug‹ zu unternehmen. Es ging auch darum, die V-Waffenbasen in Frankreich zu erobern, die England und die USA mit Siegeswaffen bedrohten und über deren Entwicklung die Alliierten durch eigene Spionagedienste und deutschen Verrat aufs genaueste informiert waren.

Der Interkontinentalwaffenbunker von Wizernes und die A-10-Raketenbasis von Haut-Mesnil wären 1944 fertig geworden, während seit Herbst 1943 in Biscarosse 6-motorige Fernflugboote des Typs BV 222 bereit zum Angriff auf New York lagen. Auf dem Flugplatz Mont-de-Marsan befanden sich als weiteres transatlantisches Waffensystem schon seit Frühjahr 1944 im Mai/Juni 1944 zwei Tankflugzeuge Ju 290 und zwei Bomber Ju 290. Auch sie hätten New York erreichen können.

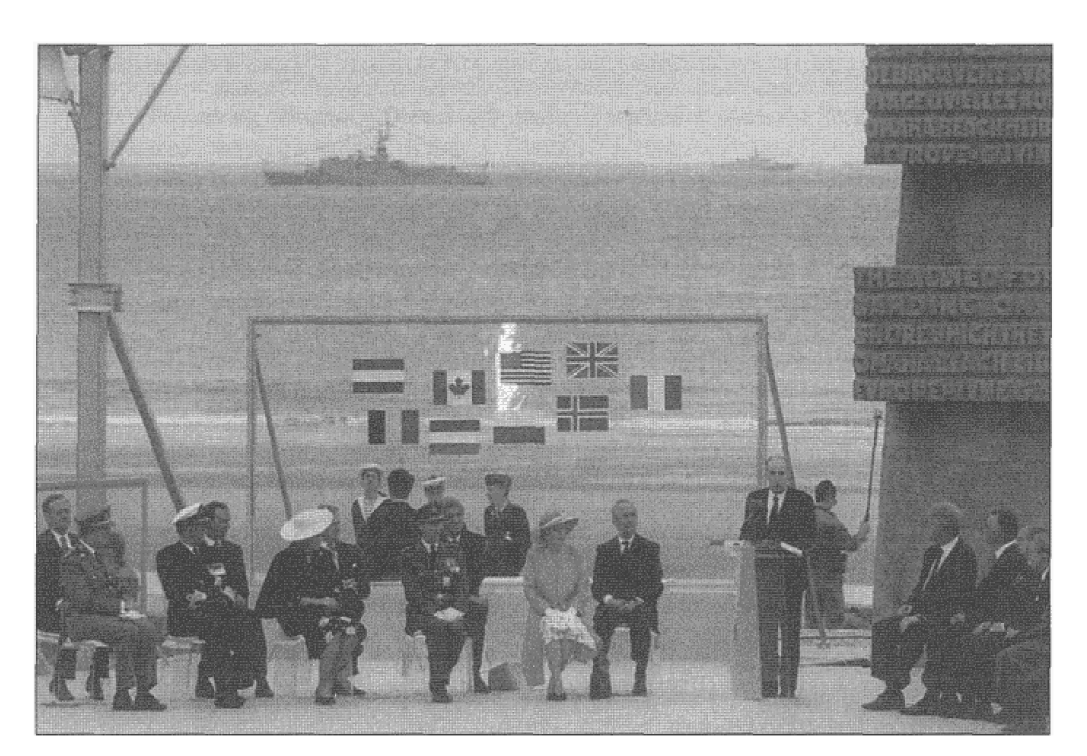
Vor diesem Hintergrund müssen auch die Vorgänge um die Normandieinvasion gesehen werden.

Was erreichten General Eisenhowers deutsche Helfer?

War die heute so kolossal gefeierte ›Befreiung Frankreichs‹ in Wirklichkeit ein ›verratener‹ (deutscher) Sieg?

Es ist eine Tatsache, daß die ›5. Kolonne General Eisenhowers‹ den Alliierten durch Verrat, Sabotage, Falschmeldungen und Verzögerungsaktionen maßgeblich geholfen hat, die deutschen Verteidigungsbemühungen zu lähmen und die Schlacht um Frankreich zu gewinnen. Dennoch brauchten die an Menschen und Material haushoch überlegenen Westalliierten dafür immer noch über vier Monate. Die gleiche Leistung hatte 1940 die den anglo-französischen Verteidigern unterlegene Wehrmacht in nur sechs Wochen absolviert.

Das gemeinsame Kriegsziel von Alliierten und deutschen Helfern war es, durch das Gelingen der Invasion möglichst schnell ein Kriegsende im Westen herbeizuführen. Die deutsche Seite versprach sich hiervon eine siegreiche Verteidigung der Ostfront gegen die Sowjets, wenn möglich unter der Mithilfe der Anglo-Amerikaner. Diese Absicht scheiterte fürchterlich. Alles, was man erreichte, war, daß die



D-Day-Feier 1994 am Omaha Beach. Aus: *Der Spiegel*, Nr. 23/2004.

Westalliierten ihren Kriegszielen – die von einigen deutschen Helfern voll als die ihren akzeptiert wurden – deutlich näher kamen. Es gibt nirgends Hinweise, daß die Anglo-Amerikaner im Sommer 1944 ernsthaft bereit waren, die deutsche Ostfront mit dem Blut ihrer Soldaten zu verteidigen. Den Amerikanern ging es in erster Linie um eine möglichst schnelle Besetzung Deutschlands und um die ausschließliche Erbeutung der deutschen Technologie zur Erringung des Wirtschafts- und Wissenschaftsmonopols in der Nachkriegszeit.

Trotz fürchterlichen Gemetzels auf beiden Seiten nach der Normandieschlacht hielt die Front im Westen von September 1944 bis Februar 1945 stand. So war es STALIN, der den Westmächten durch eine eigene russische Großoffensive an der Ostfront Mitte Januar 1945 die ersehnte Erleichterung brachte und sich dafür in Jalta mit Gebietsansprüchen erkenntlich zeigte, die die Anglo-Amerikaner nicht ablehnen konnten. Die Folgen dieser Absprachen hielten bis zum Ende des Kalten Krieges in den neunziger Jahren.

Churchills Ängste vor einer neuen Schlacht um Frankreich im Jahre 1945

Die Normandie-Invasion hatte den Westalliierten einen Brückenkopf in Westeuropa gebracht, aber man fragte sich an führender alliierter Stelle, was passieren würde, wenn es dem Dritten Reich gelänge, seine

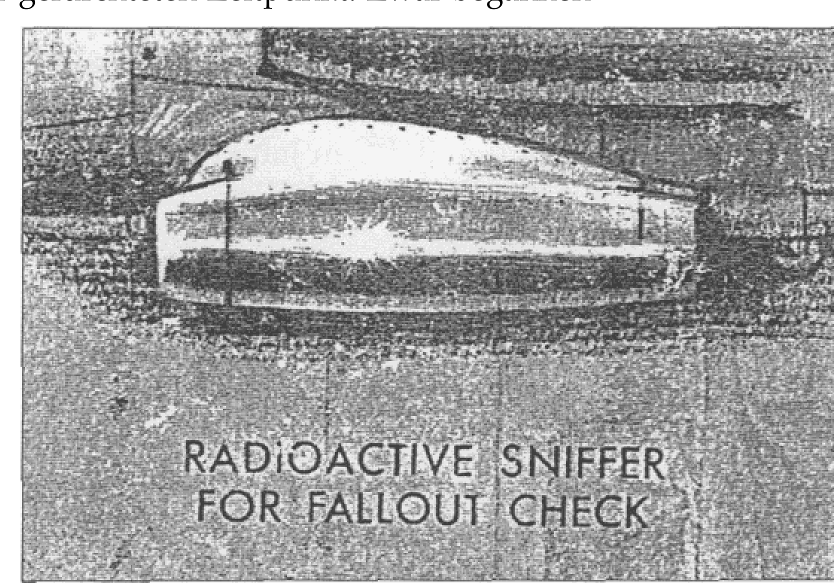
geschwächten Abwehrfronten wieder aufzubauen und so zu stabilisieren, daß seine Wissenschaftler weiter ungestört an Düsenflugzeugen, Walther-U-Booten, Atombomben, Interkontinentalraketen, Rundflugzeugen usw. arbeiten könnten.

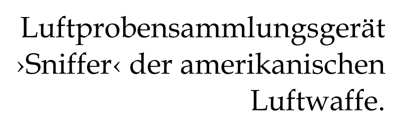
Heute wird uns von ›Historikern‹ weisgemacht, daß es nichts Derartiges gegeben hätte. Alle, die während und nach dem Krieg unmittelbar darüber aus erster Hand Bescheid wußten, sahen dies völlig anders, gleich, auf welcher Seite der Front sie standen.

Niemand wird heute behaupten können, daß Sir Winston CHURCHILL ein ängstlicher Mann gewesen sei. CHURCHILL, der über die deutschen Entwicklungen gut unterrichtet war, erklärte Anfang Oktober 1944, daß, wenn die Alliierten nicht bis zum März 1945 den Krieg für sich entschieden hätten, die Deutschen in der Lage sein würden, mit den neuen Waffen das Kriegsgeschick zu wenden und die Alliierten wieder aus Frankreich herauszuwerfen.[2]

CHURCHILLS Äußerungen fielen kaum zufällig zu der Zeit, als die Deutschen eine revolutionäre Waffe testeten: Am 12. Oktober war im Südteil der Halbinsel Bug auf der Insel Rügen eine Atombombe erfolgreich gezündet worden. So hatte auch der für die Ausforschung von Deutschlands Atombombenprojekt zuständige US-Forscher Philip MORRISON Ende 1944 erfahren, daß die Deutschen wahrscheinlich eine Atombombe getestet hatten. War auch hier Verrat im Spiel, oder ging dies auf Xenon-122-Messungen zurück, die die Amerikaner 1944/45 täglich über dem Reichsgebiet aus der Luft durchführten?

Am Ende hielt die deutsche Abwehrfront im Westen noch bis zu dem vom englischen Premier gefürchteten Zeitpunkt. Zwar begannen




Luftprobensammlungsgerät ›Sniffer‹ der amerikanischen Luftwaffe.

im Monat März 1945 die hervorragenden Schöpfungen an deutschen Waffen an die Front zu kommen; es war aber bereits zu spät. Die wenigen Waffen konnten nicht mehr in die Entscheidung eingreifen. Es ging um Wochen, ja um Tage (!), und diese Verzögerungen haben die Alliierten gerettet und ihren Kriegszielen nahe gebracht. Diese Worte stammen nicht von Deutschen, sondern von alliierten Wissenschaftlern.

Verschiedene Umstände sollten am Ende dafür sorgen, daß Deutschlands Atombomben nicht zum Einsatz kommen konnten.

Hätten 1944/45 beide Seiten über Atomwaffen verfügt, wäre der Krieg wohl sehr schnell an sein Ende gekommen – allerdings nicht durch die bedingungslose Kapitulation der einen und den totalen Triumph der anderen, sondern durch einen allseits vorteilhaften Verhandlungskompromiß. Dies hätte Millionen Todesopfer erspart und weiteres Leid (Vertreibung, Eiserner Vorhang) verhindert.

Ende: Es ging nur um eine hauchdünne Frist von Wochen oder Tagen …

Nach dem Krieg wies der französische Wissenschaftler Dr. Albert DUCROCQ eingehend auf den Zusammenhang zwischen Normandieinvasion und HITLERs Geheimwaffen hin.[1]

Albert DUCROCQ war damals einer der hervorragenden wissenschaftlichen Hoffnungsträger der Franzosen und studierte mit dem Physik-Nobelpreisträger Louis DE BROGLIE. Sehr schnell erhielt er seinen Doktortitel in Mathematik und Physik (Spezialgebiet: Kernphysik). Außerdem war er auch noch Elektroingenieur (Spezialgebiet: Kybernetik).

Aufgrund hervorragender wissenschaftlicher Ausbildung und seiner perfekter Kenntnis der deutschen Sprache beauftragte man ihn nach Kriegsende mit der Erforschung der deutschen Geheimwaffen. Die Leistungen der deutschen Technik und Wissenschaft, die DUCROCQ damals gesehen hatte, haben ihn offensichtlich so beeindruckt, daß er zum überzeugten und unermüdlichen Pionier der Raumfahrt und der Atomtechnik in Frankreich in den folgenden fünfzig Jahren wurde. In seinem späteren Berufsleben besetzte er höchste Stellen in seinem Land: an Universitäten, in großen Unternehmen und in den Medien und erhielt 1991 mit der ›Legion d'Honneur‹ die höchste Ehrung in Frankreich.

Nach Albert DUCROCQ waren die alliierten Oberbefehlshaber zum größten Teil über die deutschen Geheimwaffenprojekte auf dem lau-

THIS PAGE IS UNCLASSIFIED

[redacted]

and it is estimated to have an endurance of 25 minutes. These bombs are launched from local airfields, and are radio-controlled, either from the ground, or possibly by aircraft. The few incidents reported by pilots indicate no success. They have passed over formations, andperformed various antics in the vicinity of formations. It is believed that in order to be effective some 100/200 would have to be launched against a formation, and it is also believed that they will not be produced in sufficient quantities to prove a real menace in 1945.

5. MAGNETIC WAVE: The best information available is from very secret and reliable sources, and forces the conclusion that this weapon exists as a possibility. It is designed to cause failure of various electrical apparatus in aircraft. Technically it does not appear to be a possible serious threat in 1945. At most it would be effective at a few locations for preventing ground strafing. Evidence to date indicates that it could have little effect against high level attack, since the apparatus would be too cumbersome to permit its use in aircraft.

6. GASES APPLICABLE TO AIRCRAFT: Two types of gases applicable to aircraft are known. One is designed to cause pre-ignition, blowing the heads off cylinders; and the other is designed to break down the viscosity of lubricating oils. Under laboratory conditions, free from operational considerations, these gases are a distinct possibility. It is doubtful, however, that with proper fighter escorts a sufficient concentration of either of these gases could be thrown against our formations to have any serious effect. Similarly, it is doubted whether sufficient anti-aircraft guns are available to produce an effective concentration, and it is probably that any possible concentration would be no more effective than a similar amount of well-directed flak.

7. ATOMIC BOMB: Close check of every report, and close surveillance of the area in which tests are alleged to have taken place lead to the conclusion that such bombs are not a likelihood in 1945.

Gefährlicher US-Irrtum. Noch am 19. Januar 1945 hatte ein amerikanischer Luftwaffen-Geheimbericht die trügerische Entwarnung gegeben, daß eine genaue Überwachung des angeblichen deutschen Atomtestgeländes nichts ergeben hätte. Wind und Meer hatten die damals aus der Luft feststellbaren Atomtestspuren längst beseitigt. Man zog daraus den selbstzufrieden klingenden gefährlichen Schluß, daß solche Bomben 1945 nicht wahrscheinlich seien. (Quelle: »An Evaluation of German Capabilities in 1945«, Headquarters United States Strategic Air Forces in Europe, 19. Januar 1945)

fenden, und dies sei der Grund gewesen, warum sie ihre Armeen früher auf dem Kontinent landen ließen, als ursprünglich vorgesehen. Die Landung im Juni 1944 sei deshalb mit einiger Ängstlichkeit seitens des alliierten Oberkommandos erfolgt, und General EISENHOWER habe erst nach Avranches aufatmen können.

Erst nach der vollständigen Niederlage Deutschlands im Mai 1945 habe es sich herausgestellt, daß es trotz der Normandieinvasion nur noch eine hauchdünne Frist von Wochen oder Tagen gab, bevor das Schicksal der ganzen Welt durch den Einsatz entscheidender neuartiger deutscher Geheimwaffen ›5 nach zwölf‹ eine ganz andere – völlig unerwartete – Wendung genommen hätte.

Damit können auch Zeitzeugenberichte wie der von Dr. Herbert BOLTE[2] richtig eingeordnet werden. BOLTE berichtete, daß er als Mitglied der Waffen-SS bei einem Spähtrupp am 7. April 1945 bei Bleicherode einen Soldaten traf, der dem Spähtrupp erklärte, in wenigen Tagen würden sich bedeutende Dinge ereignen, die den Kriegsverlauf ändern könnten. Er dürfe darüber aber nicht sprechen. Leider sei damals für weiterführende Fragen keine Zeit geblieben.

Albert DUCROCQ kannte alles aus erster Hand. Er schrieb, daß schon vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges zahlreiche Mitglieder des alliierten und deutschen Oberkommandos sich darüber völlig im klaren waren, daß eines Tages die Geschichte den wirklichen Ablauf des Zweiten Weltkriegs völlig anders erkennen und beschreiben würde, wie er damals nach außen hin schien.

Anhang

Richtlinien für den Einsatz der deutschen Marine-Streitkräfte im Falle einer alliierten Landung 1944

Chefsache!
Nur durch Offizier!

Geheime Kommandosache

Anlage 1 z.1/Skl.Iop 524/44 Gkdos.Chefs.

Richtlinien für den Einsatz der Streitkräfte im Fall einer feindlichen Landung.

A) Feindlage:

1.) Der Gegner trifft intensive Vorbereitungen für die Errichtung der zweiten Front. Er will in absehbarer Zeit durch einen Stoß in das Herz der Festung Europa den deutschen Lebensnerv treffen und den Krieg zu einem schnellen Ende führen. - Dabei sucht er durch Bluff und Propaganda sein wahres Hauptangriffsziel zu verschleiern und sich das Moment der Überraschung zu Nutze zu machen.

2.) Durch der Großlandung vorangehende bzw. gleichzeitige Teilunternehmungen wird der Gegner eine Zersplitterung der deutschen Abwehrkräfte zu erreichen suchen. Neben den in der Führerweisung 51 hervorgehobenen hauptsächlich bedrohten Räumen (Kanal und Jütland/Skagerrak) und den neuerdings mehr in den Vordergrund getretenen Küsten von Südfrankreich und der Biscaya sind daher nahezu alle Gebiete unseres Machtbereiches in gleicher Weise als gefährdet anzusehen.

3.) Die Landetaktik des Gegners ist aus den Erfahrungen des Mittelmeer-Krieges und durch Beutematerial bekannt. Er wird sich wahrscheinlich auch in Zukunft nach denselben Grundsätzen richten.

Als besonders schwache Momente sind herauszuheben:

a) Das Heranführen der ersten Landungsverbände und das Anlandbringen der ersten Wellen muß wohlgeordnet und nach einem vorher festgelegten Zeitplan erfolgen, um erfolgreich zu sein.

b) Die kräftemässige Überlegenheit kann sich erst nach Schaffung eines festen Brückenkopfes auswirken. Vorher besteht für den Feind eine starke Krisis.

c) Im weiteren Verlauf der Unternehmung läßt die Durchführung des umfangreichen Nachschubs und die laufende Sicherung der großen und unhandlichen Verbände Reibungen und schwache Punkte erwarten.

B) Grundsätze für die Abwehr:

1.) Die uns drohende Gefahr kann nur abgewendet werden durch Aufbietung und Anspannung aller Kräfte in der Vorbereitung und durch rücksichtslosen Einsatz bei der Durchführung der Abwehr. - Wenn schon die Erringung der verschiedenen jetzt in unserer Hand befindlichen strategischen Positionen diesen Einsatz, so z.B. der Erwerb Norwegens den der gesamten Flottenstreitkräfte, rechtfertigten, so muß dieser Grundsatz umsomehr für

- 2 -

– 2 –

die Behauptung der erworbenen Gebiete gelten. Was wir in den ersten Feldzügen dieses Krieges errungen haben, gilt es nun zu halten !

2.) Auf Grund der geringen Zahl unserer Streitkräfte ist es nicht möglich, eine feindliche Großlandung an den Küsten unseres Machtbereichs mit den Mitteln der Marine allein zu verhindern oder abzuschlagen. Jede Einzelleistung und jeder Erfolg, gleichgültig durch wen und wo er erzielt wird, kann und wird jedoch durch Zeitgewinn und Schädigung des Gegners im Rahmen des gemeinsamen Kampfes aller Teile der deutschen Wehrmacht von großer, wenn nicht entscheidender Bedeutung sein.

3.) Über das sonst übliche Maß hinausgehende Beanspruchungen und Wagnisse sind in Kauf zu nehmen ! Gedanken an die Erhaltung von Schiff und Besatzung sind nicht am Platze. Alle unsere Streitkräfte können im Verlauf der Abwehrkämpfe in hoffnungslos erscheinende Lagen kommen. Hier können nur mutiges und entschlossenes Handeln, Vertrauen auf das eigene Können und die Überzeugung von der Größe der Aufgabe zum Erfolg führen. –

C) <u>Aufgabe und taktisches Verhalten:</u>

1.) Vor und zu Beginn eines feindlichen Landungsunternehmens ist die Aufklärung von entscheidender Bedeutung. Der Vorteil der Überraschung muß dem Gegner genommen werden. Durch vermehrten Vorpostendienst müssen die anmarschierenden Landungsverbände und der Schwerpunkt der feindlichen Operation frühzeitig erfaßt werden. Die im Küstenvorfeld eingesetzten Streitkräfte haben es daher zunächst als ihre Hauptaufgabe anzusehen, den Gegner nach Art, Zusammensetzung, Kurs und Fahrt zu erkennen, sowie durch schnelle und erschöpfende Meldungen die Gesamtverteidigung zu alarmieren. Feststellen und Melden haben in diesem Fall den Vorrang vor dem Angriff.

2.) Zum Einsatz in dem als bedroht erkannten Raum sind möglichst viele Streitkräfte aller Art zusammenzuziehen. Ihre wichtigste und erfolgversprechendste Aufgabe ist der rücksichtslose Angriff auf die erkannten Landungsverbände mit dem Ziel, den Gegner zu verwirren, seinen Aufmarsch zu stören und damit seinen Zeitplan zu verzögern. Wagemutiges und entschlossenes Anpacken auch eines überlegenen Gegners verspricht besonders zu diesem Zeitpunkt, in dem der Gegner den schwierigsten Teil seiner Aufgabe, die erste Landung, vor sich sieht, besondere Erfolge.

3.) Ausserhalb und an der Grenze der wirksamen Reichweite der Landabwehrartillerie liegt der Schwerpunkt des Abwehrkampfes bei den Seestreitkräften, besonders den Torpedoträgern und kampfkräftigen Sicherungsstreitkräften. Sie haben ihren Angriff solange fortzusetzen, bis sichergestellt ist, daß die Küstenartillerie voll zur Wirkung kommt. Die Gefahr von Verlusten durch eigene Waffenwirkung muß dabei in Kauf genommen werden.

– 3 –

— 15 —

- 3 -

4.) Beim Einsatz der Küstenartillerie darf keine Zeit verloren werden. Jede Minute ist kostbar. In unklaren Lagen muß die Küsta daher auch auf die Gefahr hin, eigene Streitkräfte zu beschiessen, unverzüglich das Feuer eröffnen. Enge Zusammenarbeit der Führungsstellen, Aufmerksamkeit und gut eingespielter E S-Dienst werden solche Lagen vermeiden helfen. Eine Grenze, bis zu der sich die Seestreitkräfte den eigenen Batterien nähern dürfen, kann und soll nicht gegeben werden.

5.) Im weiteren Verlauf der Anlandung sind die Seestreitkräfte aus dem Landungsraum herauszuziehen, an den Flanken zu sammeln und ggf. mit aus nicht unmittelbar bedrohten Gebieten herangezogenen Verbänden zu vereinigen.

6.) Der weitere Einsatz erfolgt der Lage entsprechend durch die operative Führung. Angriffsziele sind weitere Landungsverbände bzw. nach erfolgter Landung der feindliche Nachschubverkehr. Der Einsatz erfolgt unter bester Ausnützung der taktischen Gegebenheiten. Dabei ist dem Gesichtspunkt Rechnung zu tragen, daß die Kampfkraft der verschiedensten Typen ihrer Eigenart entsprechend voll zur Geltung kommen soll. -

a) Die Flottenstreitkräfte, vor allem die Kampfgruppe, werden am zweckmässigsten von aussen bzw. gegen die Flanke der feindlichen Landung operieren. Schwere Schiffe, Zerstörer und T-Boote müssen rechtzeitig vermeiden, in den Stützpunkten eingeschlossen zu werden. Die genannten Einheiten sind offensive Kampfmittel. Ihre Stärke liegt in ihrer Beweglichkeit. - Ist ein Blockiertwerden nicht zu vermeiden, haben sie sich in die örtliche Verteidigung einzugliedern, unter Umständen als schwimmende Batterien.

b) Für Torpedoträger, in erster Linie Schnellboote, sind die besten Erfolgsaussichten im zusammengefaßten Nachtangriff gegen große Ziele zu sehen. Eine Verzettelung der geringen Kräfte muß dabei unbedingt vermieden werden. Es ist jedoch zu bedenken, daß auch ein einzelner Torpedoträger, entschlossen eingesetzt, große Erfolge erzielen kann.

c) Sicherungsverbände und Kleinfahrzeuge werden im allgemeinen in unmittelbarer Anlehnung an die Küstenverteidigung und unter Ausnutzung des eigenen Sperrsystems kämpfen. - Günstige Wirkungsmöglichkeiten bietet der Einsatz ihrer schnellfeuernden Artillerie in der Bekämpfung der feindlichen Landefahrzeuge.

d) Den Einsatz der Schiffe des Ausbildungsverbandes behalte ich mir vor. Der Verband hat es zunächst als seine vordringlichste Aufgabe anzusehen, seine Ausbildungsaufgabe zu lösen und für den weiteren Aufbau der Marine (U-Bootswaffe) die Besatzungen bereitzustellen. Die Herstellung der Gefechtsbereitschaft kann deshalb nur im Rahmen dieser Ausbildungsaufgaben erfolgen. Beim Einsatz des Verbandes

- 4 -

– 4 –

wird der Stand der Ausbildung der Schiffe berücksichtigt werden.

D) <u>Grundsätze für die Führung:</u>

1.) Voraussetzung für den Erfolg ist, daß der taktische Einsatz aller Streitkräfte einschließlich der Küstenartillerie aufeinander abgestimmt und zu gemeinsamer, sich ergänzender Wirkung gebracht wird. Dazu ist gemeinsame Befehlsführung oder, wo die Organisation diese nicht vorsieht, engste möglichst örtliche Zusammenarbeit der Führungsstellen unerläßlich. Die Verbindung zur Heeresführung des angegriffenen Raumes liegt beim Küstenadmiral und Seekommandanten.

2.) Für alle Befehlshaber, die Seekommandanten, die Führer der Sicherungsdivisionen und den Führer der Schnellboote muß ausserhalb ihres Standortes eine Ausweiche vorbereitet sein, von der aus die Führung im Falle der Gefahr der Einschliessung ihrer Befehlsstelle sichergestellt ist. Für die Kommandanten von Festungen und Stützpunkten gilt der Befehl des OKW für Festungs- und Kampfkommandanten.

3.) Trotz der örtlichen Führung durch Küstenadmirale, Seekommandanten bzw. Führer der Sicherungsdivisionen muß es der höheren Führung möglich sein, wirksam einzugreifen und den Einsatz der Kräfte zu steuern.

4.) <u>Die Chefs und Kommandanten müssen die Absichten der Führung kennen</u>, damit sie bei Ausbleiben von Befehlen bzw. Abreissen der Nachrichtenverbindungen selbständig und verantwortungsfreudig handeln können, wie es die Lage erfordert. Sie haben sich auf die verschiedensten Möglichkeiten einzustellen und die entsprechenden ausbildungsmässigen und materiellen Vorbereitungen für alle denkbaren Lagen zu treffen.

5.) Für das Gelingen der Abwehr sind entschlossene Führung sowie klare, eindeutige Befehlsgebung in besonderem Maße erforderlich. Die Einsatzweisungen und Befehle für die Streitkräfte dürfen daher keine Bindungen, Hervorhebung der mit der Aufgabe verbundenen Schwierigkeiten sowie komplizierte Überlegungen enthalten. Diese führen nur zu Unentschlossenheit und Unsicherheit. Die Lage wird den Einsatz fordern.

6.) Die Besonderheit der Aufgabe erfordert besondere Beachtung der geistig-seelischen Vorbereitung der Truppe für den Einsatz. Wenn die Gegner zu einem entscheidungssuchenden Angriff auf unseren Lebensraum antreten, werden ihre Truppen von schonungslosem Vernichtungswillen geleitet und auf brutale Kampfesweise erzogen sein. Jede Besatzung und jeder Mann muß wissen, daß nur hartnäckiger, zäher Kampf zum Erfolge führen ~~xxxxx~~ und dazu beitragen wird, daß wir die vor uns stehende entscheidende Phase des Krieges bestehen werden.

gez.: D ö n i t z .

Fernschreiben Rommels über die Lage an der Invasionsfront vom 15. Juli 1944 an Adolf Hitler

Die Lage an der Front der Normandie wird von Tag zu Tag schwieriger, sie nähert sich einer schweren Krise. Die eigenen Verluste sind bei der Härte der Kämpfe, dem außergewöhnlich starken Materialeinsatz des Gegners vor allem an Artillerie und Panzern und bei der Wirkung der den Kampfraum unumschränkt beherrschenden feindlichen Luftwaffe derartig hoch, daß die Kampfkraft der Divisionen rasch absinkt. Ersatz aus der Heimat kommt nur sehr spärlich und erreicht bei der schwierigen Transportlage die Front erst nach Wochen. Rund 97000 Mann an Verlusten, darunter 2160 Offiziere, unter ihnen 28 Generäle und 354 Kommandeure, also durchschnittlich pro Tag 2500 bis 3000 Mann, stehen bis jetzt insgesamt 6000 Mann Ersatz gegenüber. Auch die materiellen Verluste der eingesetzten Truppen sind außerordentlich hoch und konnten bisher nur in geringem Umfang ersetzt werden, z. B. von 225 Panzern bisher nur 17.

Die neu zugeführten Divisionen sind kampfungewohnt und bei der geringen Ausstattung mit Artillerie, panzerbrechenden Waffen und Panzerbekämpfungsmitteln nicht imstande, feindliche Großangriffe nach mehrstündigem Trommelfeuer und starken Bombenangriffen auf die Dauer erfolgreich abzuwehren. Wie die Kämpfe gezeigt haben, wird bei dem feindlichen Materialeinsatz auch die tapferste Truppe Stück für Stück zerschlagen. Die Nachschubverhältnisse sind durch die Zerstörungen des Bahnnetzes, die starke Gefährdung der Straßen und Wege bis zu 150 km hinter der Front durch die feindliche Luftwaffe derart schwierig, daß nur das Allernötigste herangebracht werden kann und vor allem mit Artillerie- und Werfermunition äußerst gespart werden muß. Neue nennenswerte Kräfte können der Front in der Normandie nicht mehr zugeführt werden. Auf der Feindseite fließen Tag für Tag neue Kräfte und Mengen an Kriegsmaterial der Front zu. Der feindliche Nachschub wird von unserer eigenen Luftwaffe nicht gestört. Der feindliche Druck wird immer stärker. Unter diesen Umständen muß damit gerechnet werden, daß es dem Feind in absehbarer Zeit -14 Tagen bis 3 Wochen – gelingt, die eigene dünne Front, vor allem bei der 7. Armee zu durchbrechen und in die Weite des französischen Raumes zu stoßen. Die Folgen werden unübersehbar sein.

Die Truppe kämpft allerorts heldenmütig, jedoch der ungleiche Kampf neigt dem Ende entgegen. Ich muß Sie bitten, die Folgerungen aus dieser Lage unverzüglich zu ziehen. Ich fühle mich verpflichtet, als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe dies klar auszusprechen.

Rommel, Feldmarschall

Abschiedsbrief von Feldmarschall Günther von Kluge

Mein Führer,

Ihre mir gestern von Feldmarschall Model eingehändigte Entscheidung enthebt mich der Führung des Oberkommandos West und der Heeresgruppe B. Der Grund dafür liegt offensichtlich in dem Fehlschlag des Panzerstoßes nach Avranches, wodurch es unmöglich wurde, das bis zur See hin klaffende Loch zu schließen. Meine als des verantwortlichen Befehlshabers ›Schuld‹ steht damit fest.

Erlauben Sie mir, mein Führer, mit allem Respekt meinen Standpunkt darzulegen. Wenn Sie diese Zeilen erhalten, die ich durch Obergruppenführer (Generaloberst) ›Sepp‹ Dietrich übersende, den ich in den schweren Wochen als einen tapferen, unbestechlichen Mann kennen und schätzen lernen sollte, werde ich nicht mehr sein. Ich kann den Vorwurf nicht ertragen, das Schicksal des Westens durch fehlerhafte Strategie besiegelt zu haben, und mich selbst zu verteidigen fehlen mir alle Mittel. Daraus ziehe ich die Folgerung, und so begebe ich mich selbst dorthin, wo Tausende meiner Kameraden bereits sind. Ich habe den Tod nie gefürchtet. Das Leben hat keinen Sinn mehr für mich, außerdem stehe ich auf der Liste der Kriegsverbrecher, die ausgeliefert werden sollen. Was die Frage meiner Schuld angeht, so darf ich folgendes sagen:

1. Die Panzerformationen waren auf Grund der vorausgegangenen Kämpfe an sich viel zu wenig schlagkräftig, um einen Erfolg zu garantieren. Selbst wenn es mir durch eine geschicktere Führung gelungen wäre, ihre Schlagkraft zu erhöhen, sie würden, gewissen von ihnen erzielten Anfangserfolgen zum Trotz, die See niemals erreicht haben. Die einzige Division, die hinsichtlich ihrer Schlagkraft als mehr oder minder normal angesprochen werden konnte, war die 2. Panzerdivision. Ihre Erfolge können jedoch nicht zum Maßstab der Beurteilung der anderen Panzerformationen gemacht werden.

2. Selbst gesetzt den Fall, Avranches hätte erreicht werden können, sicherlich hätte dann das Loch verstopft werden können, die für die Heeresgruppe bestehende Gefahr wäre aber gewißlich nicht abgewandt gewesen, sie wäre höchstens eine Zeitlang hinausgezögert worden. Ein weiterer Durchbruch unserer Panzerformationen nach Norden hin, wie er befohlen war, und ein Eingreifen unserer übrigen Kräfte in den Angriff, um die gesamte Position zu erschüttern, lag vollkommen außerhalb jeder Möglichkeit. Jeder, der den Zustand kannte, in dem unsere Truppen, vor allem die Infanteriedivisionen, sich befanden, dürfte mir ohne Zögern bescheinigen, daß ich recht habe. Ihr Befehl ging deshalb von Voraussetzungen aus, die gar nicht

bestanden. Als ich diesen entscheidenden Befehl las, hatte ich unmittelbar den Eindruck, daß da etwas verlangt wurde, das in die Geschichte als eine großartige Operation von höchster Kühnheit eingehen werde, die aber leider in der Praxis unmöglich durchzuführen war, so daß folgerichtig die Schuld auf den verantwortlichen Armeeführer fallen würde.

Ich tat, was ich nur konnte, um Ihren Befehl durchzuführen. Ich gebe auch zu, daß es besser gewesen wäre, mit dem Beginn des Angriffs noch einen Tag zu warten. Aber grundsätzlich hätte auch das nichts geändert. Das ist meine unerschütterliche Überzeugung, die ich mit mir ins Grab nehme. Denn die Lage war schon viel zu weit gediehen, als daß es noch irgend etwas gegeben hätte, das sie hätte wenden können. Es standen schon viel zu starke Kräfte in der Südflanke der Heeresgruppe, die, selbst wenn das Loch bei Avranches gestopft worden wäre, sehr leicht aus der Luft hätten versorgt werden können und die weiterhin Unterstützung von den Kräften erhalten hätten, die in die Bretagne eingeströmt waren. Unsere eigene eigentliche Verteidigungslinie aber war bereits so geschwächt, daß man nicht mehr erwarten konnte, sie würde auch nur die kleinste Zeitspanne noch halten, zumal als nun der Strom neuer anglo-amerikanischer Streitkräfte direkt gegen sie gerichtet wurde und nicht mehr durch das Loch von Avranches nach Süden flutete. Wenn ich, meiner besseren Einsicht zum Trotz, dem Vorschlag des Panzerführers und der Siebten Armee, schnell loszuschlagen, zustimmte, so geschah das, weil wir alle sehr genau die Widerstandskraft der Nordfront dieser Armee kannten und Ihr nicht mehr viel zutrauten, auch dann nicht, wenn wir die Entfaltung des Feindes im Süden außer acht ließen. Es ging daher darum, schnell zu handeln, zumal die Luftlage ebenfalls schnelles Handeln forderte. Was die Luftlage anging, von der ein am Tage geführter Kampf fast vollkommen abhängig war, so waren die Aussichten auf den erhofften Erfolg ebenfalls äußerst gering. Und das Barometer stand bis heute unausgesetzt hoch. Auf Grund dieser Tatsachen beharre ich bei meiner Versicherung, daß es keine Möglichkeiten des Erfolges gab, im Gegenteil, die befohlenen Angriffe waren dazu angetan, die Gesamtlage der Heeresgruppe entscheidend zu verschlechtern; und so Ist es auch gekommen. Schließlich war das Westheer – unter einem personellen und materiellen Gesichtspunkt gesehen – fast Isoliert. Das war das notwendige Ergebnis der verzweifelten Lage im Osten. Vollends das rapide Sinken der Zahl der Panzer und Panzerabwehrwaffen und die ungenügende Versorgung der sogenannten stehenden Divisionen mit Werfern führte die Lage herbei (die durch die Verluste in den sogenannten Kesseln noch unendlich verzweifelter wurde), vor die wir uns heute gestellt sehen. Meine gespannten Bezie-

hungen zu dem neuen Chef des Generalstabes (Generaloberst Guderian), der in mir seinen Feind sieht, brachten es mit sich, daß ich nicht an ihn gelangen konnte, und so bestand keine Möglichkeit für mich, die Panzerunterstützung für den Westen zu erhalten, die notwendig gewesen wäre. All das war für die Entwicklung der Gesamtlage entscheidend. Mein Führer, ich glaube den Anspruch erheben zu können, alles, was in meiner Macht lag, getan zu haben, um die Lage zu meistern. In meinem Begleitbrief zu dem Memorandum Generalfeldmarschall Rommels, das ich Ihnen übersandte, führte ich bereits aus, wie sich die Lage womöglich entwickeln werde. Sowohl Rommel wie ich, aber wahrscheinlich alle Befehlshaber hier im Westen, die über Kampferfahrung gegenüber den Anglo-Amerikanern mit ihrer Materialüberlegenheit verfügen, sahen die gegenwärtige Entwicklung voraus. Man hat nicht auf uns gehört. Unsere Ansichten waren nicht von Pessimismus diktiert, sondern einfach durch die Kenntnis der Tatsachen. Ich weiß nicht, ob Generalfeldmarschall Model, der in jeder Hinsicht bewährt ist, die Lage noch wird meistern können. Ich hoffe es von ganzem Herzen. Sollte es aber nicht der Fall sein und sollten Ihre neuen, sehnlichst herbeigewünschten Waffen, vor allem die der Luftwaffe, keinen Erfolg bringen, dann, mein Führer, entschließen Sie sich, den Krieg zu beenden. Das deutsche Volk hat solch unsagbare Leiden erduldet, daß es Zeit ist, diesem Schrecken ein Ende zu setzen.

Es muß Mittel und Wege geben, das Ende herbeizuführen und vor allen Dingen zu verhüten, daß das Reich in die bolschewistische Hölle gerät. Das Verhalten einiger Offiziere, die im Osten in Gefangenschaft gerieten, ist mir stets ein Rätsel gewesen. Mein Führer, ich habe immer Ihre Größe bewundert und Ihre Haltung in diesem gigantischen Kampf und Ihren eisernen Willen, sich selbst und den Nationalsozialismus zu behaupten. Wenn das Schicksal stärker ist als Ihr Wille und als Ihr Genie, so liegt das im Willen der Vorsehung. Sie haben einen ehrenhaften und großen Kampf gekämpft. Dieses Zeugnis wird Ihnen die Geschichte ausstellen. Zeigen Sie sich jetzt auch so groß, dem hoffnungslosen Kampf, falls es notwendig ist, ein Ende zu setzen.

Ich scheide von Ihnen, mein Führer, als einer, der Ihnen in dem Bewußtsein, seine Pflicht bis zum Äußersten getan zu haben, näherstand, als Sie das vielleicht erkannt haben.

18. August 1944

Heil, mein Führer!
(gez.) von Kluge
Generalfeldmarschall

Personenverzeichnis

Vom Scanner korrigierte Fehler

S. 18,28: gefürchtesten - gefürchtetsten
S. 23, 1: Infanteriedivison - Infanteriedivision
S. 61, 9: Transportflugzeugenn – Transportflugzeugen
S. 67, 9: luflandenden – luftlandenden
S. 93,24: Panzerdivisonen – Panzerdivision
S. 149, Fußnote 1: Finanzsachverständfiger – Finanzsachverständiger
S. 173 Fußnoten 2, 32 – 2, 3
S. 175,20: mußen - mußten
S. 202, 3: Leverküehn Brief – Leverkuehn Brief
S. 206, 7: solten – sollten
S. 209, Illustration: Anglo-Amerikanern – Anglo-Amerikanern an
S. 216, 31: RHEDER – REHDER
S. 229,39: kontruierte – konstruierte
S. 269, Fußnote 2 ALFRED Price - Alfred PRICE
S. 274, 9: Eich – Erich
S. 293, Illustration: Abgeschosssene – Abgeschossene
S. 297, 9: Verantworlichen – Verantwortlichen
S. 300 Fußnote 1: *gegen gegen – gegen*
S. 302,14: Reichskanzkler – Reichskanzler
S. 302, Fußnote 3: Hwrowe – Hrowe
S. 315, Fußnote 39 – 1
S. 321, 1: Abt 1 – Abt. 1
S. 322,42: Endladekapazität – Entladekapazität.
S. 340, Fußnote 2: Rgton – Ryton
S. 351, Illustration: WernheR – Wernher
S. 367,30: Miverständnisse ausuzuschließen - Mißverständnisse auszuschließen